

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit
6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld
für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt
9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgendeine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Leihbibliothek,
Nro. 8.)

Gesammelte Schriften

von

Heinrich Koenig.

Vierter Band.

König Jerôme's Carneval.

Dritter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1855.

König Jerôme's Carneval.

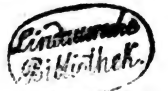
Geschichtlicher Roman

von

Heinrich Koenig.

In drei Theilen.

Dritter Theil.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1855.


Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt des dritten Theiles.

Fünftes Buch.

Seite

Sechstes Buch.

Siebentes Buch.

Fünftes Buch.



Erstes Capitel.

Ein Räthsel und ein Geständniß.

Am Morgen nach Hermann's frühzeitiger Abreise, während Ludwig etwas düstern Kopfes sein Frühstück nahm, um auf das Bureau zu gehen, konnte Lina der Ungeduld ihres Herzens nicht widerstehen, gleich jetzt ein Anliegen vorzubringen, mit dem sie sich vor einem Widerspruch ihres Mannes ein wenig ängstigte. Sie hatte ihre zwei Tassen rasch genommen, und suchte, während Ludwig noch an seiner Pfeife rauchte, hinter geschäftigem Abräumen des Tisches vom Abendschmause, ihrem Anliegen den Schein einer Nebensächlichkeit zu geben, und selbst gleichgültiger zu scheinen, als sie es in der That war.

Es betraf ihren Besuch bei Cecile Heberti. Hermann hatte keine Gelegenheit gefunden und keine Stimmung dazu gehabt, der Freundin über seinen Abschied bei der Familie Simeon umständlich zu berichten, und ihr mehr zu sagen, als daß sie von Cecile erwartet werde. Selbst dies war gleich bei seiner Ankunft, als er Lina im Vor-

zimmer begrüßte, flüchtig geschehen, und wäre sonst vielleicht, wie die ganze Salongeschichte, im Rausche des lustigen Spätabends vergessen worden. Für Lina war es aber zu wichtig, als daß es ihr über Nacht nicht im Gemüth gelegen hätte. Allein sie erinnerte sich nicht weniger auch alles Dessen, was zwischen ihr und ihrem Manne wegen Vermeidung allen Umgangs mit Madame Simeon schon früher verabredet war, und suchte jetzt mit einem raschen, heitern Anlauf darüber hinauszukommen. Sie berief sich gleich selbst auf jene Verabredung, erklärte aber, es sei von keinem Umgang, sondern blos von einem leichten Besuche die Rede; sie wolle sich ausdrücklich auch bei Mademoiselle Heberti und nicht bei Madame Simeon melden lassen. — Und, setzte sie hinzu, wäre die Frau Excellenz durchaus nicht zu umgehen, so nehme ich es oder gebe es vielmehr für einen Ehrenbesuch auf die wiederholten Einladungen, die wir nicht so glücklich gewesen sind annehmen zu können. Denn eigentlich, lieber Ludwig, haben wir uns darin doch eine unziemliche Vernachlässigung zu Schuld kommen lassen. Wir hätten wenigstens das Gebräuchliche thun müssen.

Ludwig's Widerwillen und jene Verabredung bezog sich nicht blos auf den Salon der Ministerin Simeon, obschon ihm gerade diese Dame wenig zusagte, sondern auf die ganze höhere Gesellschaft, vor deren Ton und Treiben, wie vor ihren Untiefen und Wirbeln, er seine Frau bewahren wollte, wie sie auch selbst die entschiedenste Abneigung davor hatte. Aber jetzt noch einmal darauf zurückzukommen, was Alles früher im besten Einverständniß besprochen worden, war ihm so verdrießlich und für

seinen etwas verdüsterten Kopf so weitläufig, daß er lieber abbrach, aber mit desto lebhafterer Unzufriedenheit versetzte:

Und von dieser sogenannten Mademoiselle Cecile hat sich unser Hermann so einnehmen lassen?

Kennen wir sie denn, Ludwig? entschuldigte Lina. Sie ist ja erst seit kurzem hier.

Und doch schon lang genug ein räthselhaftes Geschöpf für Alle, die von ihr wissen, — eine Verwandte der Madame Simeon! Und sogar von dieser Weltdame wird sie den casseler Cirkeln vorenthalten, weil sie selbst für diese unheimlichen Kreise noch zuviel Geheimniß hinter sich hat.

„Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen", wie der Dichter sagt, lieber Ludwig, bemerkte Lina. Lieber, kluger Mann, sollten wir nicht gerade aus dieser Zurückhaltung auf ein ernstes, edles Mädchen schließen, das keinen Sinn, kein Herz für die casseler Gesellschaft hat? Das nicht eingeführt sein will?

Eine junge Pariserin? fiel Ludwig ein. Gib Acht, Lina, und borge ihr nicht zuviel von deinem Herzen. Ich sage dir, sie hat keinen Credit, sie bleibt dir schuldig. — — Und, gesetzt auch, es hätte kein besonderes Häkchen damit, so thut mir's leid, daß Hermann sich auf diesem Wege von uns losmacht. So sehr ich ihn schätze und liebe, so mag ich doch um seinetwillen keine Französin in unsern vier Wänden, in unsern herzlichen Stunden, sie mag so talentvoll, so glänzend begabt sein als sie will.

Lina war weniger von diesem Einwand als von dem

Ton betroffen, womit er vorgebracht worden. Sie konnte ihrem Manne nicht Unrecht geben; allein es that ihr weh, daß dem Freund Unrecht geschehen sollte.

Ich denke gerade so wie du, Ludwig! sagte sie. Gerade darum wollte ich aber hingehen, sie kennen lernen, um dem Freunde mit Einsicht und Bedacht rathen oder abrathen zu können. Hermann denkt im Gegentheil, sich uns durch eine Herzensverbindung näher, inniger, umgänglicher zu stellen. Und es wäre mir wahrlich recht leid, wenn ich gegen Cecile nichts zu erinnern hätte, als daß sie nur französisch spricht. Leid — um deinetwillen, deiner Abneigung wegen. Uebrigens muß ich dir gestehen, Ludwig, daß ich selbst ihn zu einem Herzensbund ermuntert habe, um unsern Bekannten allen Argwohn gegen seine Vertraulichkeit mit uns abzuschneiden. Du siehst ein, daß ich mich nun auch seiner Wahl annehmen muß, um ihn nicht zu einem Missgriff verleitet zu haben.

So geh' hin, und sieh', was du findest, und — was an dir gefunden wird!

Mit diesem heftigen Worte nahm Ludwig Hut und Stock und ging nach der Thür. Hier holte ihn Lina ein, hing sich an ihn und sagte mit weichem Ernst:

Ludwig! Mit diesem Unwillen willst du gehen? Diese Unzufriedenheit gegen mich mitnehmen in deinen langen Bureautag? Herzensmann, es wird dich reuen, beunruhigen; du wirst mich nicht aus dem Sinn kriegen, und keine Arbeit wird dir flecken. Und ich in meiner Einsamkeit soll dich mir böse wissen? Ludwig? Soll ich mich grämen, mich beim Nähen immer in die Finger stechen und dir die Suppe versalzen?

Ludwig blickte ihr ins Gesicht: ihr Mund lächelte, ihre Augen glänzten feucht. Er küßte sie auf die Stirne, streichelte ihre Wange und sagte milder:

Nimm's denn im Guten, Herzchen, wenn ich noch einmal sage: So geh' hin, besuche diese „Mademoiselle Cecile"! Du wirst das Beste nicht an ihr finden, denk' ich.

Ludwig hatte dies letzte Wort mit so ironischem Lächeln gesprochen, daß Lina hinter seinem Weggang in Nachdenken stehen blieb und überlegte, wie er es wol gemeint hätte? „Ich würde das Beste nicht an ihr finden?" sprach sie vor sich hin. Meint er, weil es ihr fehle, oder, daß ich es nicht erkennen möchte? Nicht anerkennen, weil ich etwa — nun ja, weil ich eifersüchtig auf sie sei?

Die Hast, mit der sie jetzt die guten Sachen vollends vom Tisch räumte, verrieth eine mismuthige Unruhe ihrer Empfindungen. In dieser Stimmung gab sie es auf, heut bei Cecile anzufragen. Sie ordnete mit der Magd die nöthigen Ausgänge in die Stadt und die Vorkehrungen in der Küche an, und eilte nach der mütterlichen Wohnung, um von Hermann's Abreise zu hören.

Sie fand die Mutter auf Hermann's Stube, beschäftigt, die Vorhänge von den Fenstern abzunehmen. Ein Bündel Wäsche lag auf dem Boden. Diese Unordnung und der regnichte Morgen machten ihr einen trübseligen Eindruck.

Ach, wie öde sieht es hier aus! rief sie statt eines freundlichen Morgengrußes der Mutter entgegen.

Ich will hier tünchen und reiben lassen; auch muß Einiges an Thür und Lambris in Oel aufgefrischt werden, erklärte Frau Wittich.

So? Das freut mich, daß du mit deinem Miethmanne so zufrieden bist, um es ihm noch hübscher einzurichten, sagte Lina. Aber du eilst ja so; kommt Hermann so bald zurück?

Das weiß er selber nicht, war die Antwort. Er läßt dich noch einmal herzlich grüßen. Wenn's fertig ist, ist's fertig, Lina, und der Oelgeruch kann eher vergehen. Auch die zurückgebliebenen Kleider müssen einmal tüchtig ausgeklopft und an die Luft gebracht werden, schon wegen der Motten. Eins hab' ich vergessen: Sieh' doch einmal nach, ob noch Schnupftücher in den zurückgebliebenen Kleidern stecken und zur Wäsche gehören.

Lina öffnete den Wandschrank. Es war von Kleidern wenig zurückgeblieben. Außer dem häuslichen Ueberrocke mit leeren Taschen hing der Frack von gestern Abend da, und wirklich war noch ein Schnupftuch in der linken Tasche und — in der rechten ein zusammengedrücktes Papier. Auseinandergezupft und glattgestrichen ergab sich ein Briefchen, französisch geschrieben, hübsche runde Handschrift, kleines Wappen in feinem Lack.

Lina kämpfte einige Augenblicke mit sich selbst. Es war ja offenbar eine männliche Hand, war so verknittert eingesteckt, — es konnte nichts Geheimes sein. Am Ende siegte die Versuchung, — sie zog sich ins Seitengemach und las mit Herzklopfen:

„Ich eile, liebenswürdige Cecile, Sie zu benach-

richtigen, daß der König zwar zur Stadt gekommen, aber verhindert ist, Sie bei sich zu haben. Er beklagt sehr, eine so süße Stunde entbehren zu müssen. Wissen Sie aber, was ich glaube? Daß der geliebten Cecile diese Abbestellung vielleicht nicht so unangenehm ist wie ihm selbst, und daß sie statt seines Willkommen heut lieber dem hübschen jungen Doctor ein Lebewohl sagt. — Meine Zeilen sollen Sie noch im Mädchengewande treffen; wären Sie aber wirklich schon im Begriff zu kommen, das heißt — im Pagenanzuge: so würde ich mich gern, zur Strafe für meine Versäumniß, dem Dienst Ihrer Kammerjungfer unterziehen. — Noch Eines! Lassen Sie den jungen Mann noch zu keiner Erklärung kommen, ihn aber, wenn er dringend wird, doch auch nicht ohne Hoffnung abreisen. Er hat dem König sehr gefallen; Jerôme will aber — vielleicht aus einer kleinen Eifersucht, Sie zu verlieren — Ihre Zukunft und Stellung erst mit Ihnen selbst besprechen. Ich komme morgen zu Ihnen. Bis dahin wird unser Leibarzt Zadig den guten Onkel Simeon überzeugt haben, daß Lucie Pyrmont brauchen muß: drei bis acht Becher täglich aus der Hauptquelle und Bäder aus der sogenannten „heiligen Quelle". Diese Bezeichnung wird unsere Andacht nicht stören. Es versteht sich dann, daß Sie zu Luciens Begleitung mitgehen. Pyrmont für den Onkel statt Nenndorfs für uns gibt ein artiges Quidproquo! Adieu, Sie — oh!

Dienstag Abend 7."

Der unterschriebene Name war auf französische Weise undeutlich und umschnörkelt geschrieben. Die ersten größern Buchstaben ließen sich auf Marin entziffern und die abnehmenden folgenden konnten ville heißen. Doch dachte Lina an diese Namensenträthselung erst, als das Herzklopfen nachließ, das bis an ihren schönen Hals heraufpulsirte. Sie hörte den Ruf der Mutter; aber keines Wortes mächtig, vernahm sie blos zunickend den Auftrag derselben, und eilte hinab in die freie Luft unter dem übergespannten Zelte des Balcons. Dort im Lehnstuhle überließ sie sich dem ganzen Ungestüm ihrer Empfindungen und Gedanken. Wie sie die Mutter in der Nähe hörte, verbarg sie das Briefchen unter ihrem Halstuche. Doch erschrocken, als ob eine Schlange die reine, warme Brust berühre, zog sie es rasch zurück und steckte es in ihre Tasche. Sie hatte die Ruhe nicht, zu bleiben, nicht Sammlung genug, mit der Mutter eine Unterhaltung zu führen, und eilte unter einem Vorwand nach Hause.

Ihr Nachdenken fand keinen Haltpunkt, keinen Abschluß. Wenn auch die Beziehung des Briefes keinen Zweifel ließ, so blieb es um so unbegreiflicher, wie solch' ein Billet in Hermann's Besitz gekommen sei. Cecile mußte es um die Zeit seines Besuches erhalten haben. Vernichtet hatte sie das verrätherische, entsiegelte Velin nicht; aber hatte sie es so offen liegen lassen, daß es gefunden werden konnte? Und war Hermann auf ihr Zimmer gekommen, um es zu sehen und — an sich zu nehmen, zu entwenden? Auch das glich seinem schicklichen Benehmen nicht. Hatte es ihm Cecile mitgetheilt? — Nicht möglich! — Oder, wie? Spielt sie vielleicht die

reumüthige Bekennerin, und Hermann verzeiht, Hermann hebt sie vom sündigen Boden auf, und sie ihn dafür zum König und zu hohen Ehren empor? — Nein, nein! rief sie laut, auf den Zehen sich erhebend, die Linke auf ihre Brust gedrückt, die Rechte, so hoch sie konnte, wie zu einer heiligen Betheuerung, emporgestreckt, — nein, nimmermehr!

Hermann's Bild schwebte ihr wie eine strafende Erscheinung vor, und ein Scharlachroth brach aus ihren Wangen, daß sie solchen Gedanken gefaßt habe.

Das Billet war auch zerknittert gewesen: eine wüthende Hand schien es zusammengeballt zu haben. Und doch war es behalten, und sogar in der Rocktasche vergessen worden. Sollte sie eine höhere Fügung darin erkennen, daß sie es auf so wundersame Weise gefunden hatte? War es ihr zugeführt worden, um für den Freund zu handeln?

Es würde schwer sein, mit erzählenden Worten dem Wechsel, der Windsbraut von Gedanken zu folgen, die in Lina's Brust stürmten. Sie litt unaussprechlich unter dieser wechselnden Theilnahme an dem Freunde. Jede Minute seiner Reise führte ihn weiter hinweg von ihr für die einzige kurze Frage, wie es sich mit dem Billet verhalte. Zuletzt blieb ein Strom von Thränen nicht aus, der aus der tiefsten Quelle des Herzens kam, ohne doch ihre Angst, ohne ihr Räthsel zu lösen.

Zwar hatte sie den langen stillen Tag mit hundert kleinen Beschäftigungen vor sich, ehe Ludwig vom Bureau erschien; dennoch war sie so wenig zu einiger Fassung

gekommen, daß er mit dem ersten Blick ihr verstörtes Wesen bemerkte.

Nun? sagte er etwas beunruhigt. Ich sehe, du warst dort, und — ich vermuthe nichts Erfreuliches, Lina?

Und während sie ihn lächelnd ansah, stumm, weil eine unaussprechliche Zufriedenheit über sie kam, fuhr er fort:

Ich will nicht hoffen, Lina, daß dir selbst etwas Unangenehmes gemacht worden sei? Du siehst mich so eigens an. Nun?

Ludwig's Erscheinung wirkte so wohlthuend auf sie, daß sie sich einige Augenblicke dieser Empfindung überließ. Er erschien ihr wie eine hülfreiche Macht. Es ward ihr zu Muth, als hätte sie sich auf einmal selbst wiedergefunden, oder in einer Wildniß unter reißenden Thieren käme ihr ein Erretter entgegen. Eine wunderbare Heiterkeit breitete sich über ihr bewegtes Angesicht, als sie sich an seine Brust warf.

Ich war nicht dort, sagte sie leise und geheimnißvoll; dennoch habe ich — wie du gesagt — das Beste nicht an ihr gefunden, lieber Ludwig. Nicht wahr, ein Räthsel? Ja, ich bin in Räthseln recht glücklich gewesen: nämlich bei der Mutter. Sieh', dort hat sich im Rocke, den Hermann gestern Abend anhatte, und worin er — notabene! — von Madame Simeon kam, dies Briefchen gefunden.

Sie reichte es ihm hin; ihre Blicke hingen an seinen Zügen, während er es las.

Nun ja, da haben wir's! sagte er endlich, und ließ

sich im Sessel nieder. Da haben wir das Geheimniß der Einsiedlerin, der Gesellschaftsverschmäherin!

Er faßte Lina, die vor ihm stand, bei der Hand, und sagte im Tone milder Theilnahme:

Da ist dir, liebe Lina, eine unerwartete Frucht vom Baume der Erkenntniß zugefallen. Und damit dir über den Baum selbst kein Zweifel übrigbleibe, hat sich hier unten an seiner Wurzel — Marinville geringelt.

Aber, wie in aller Welt denkst du dir nur, lieber Mann, daß solch' ein Blatt in Hermann's Tasche gekommen sein könnte?

Das ist es eben, Lina! Freilich, wie? Der Baum wirft auch einen Schatten, einen tiefen Schatten.

Ach, einen giftigen Schatten, Ludwig! rief sie, von wiederkehrendem Leid ergriffen. O, was hab' ich diese Stunden gelitten!

Gelitten hast du, mein Herz? erwiderte er, auch ihre zweite Hand fassend.

Nun, Ludwig, befremdet dich das? Findest du's nicht begreiflich, wenn unser Hermann —?

Sie verstummte, unter Ludwig's mildem Lächeln erröthend, und Ludwig fuhr mit eindringlichem Blicke leiser fort:

O ja, ich find' es begreiflich, Lina, es befremdet mich nicht: Du liebst Hermann!

Lina zuckte zusammen, erblaßte einen Augenblick, dann in träumendem Nachdenken, mit dem Elnbogen auf seine Knie niederkauernd, sagte sie, die glänzenden Augen voll zu ihm emporgerichtet:

Ja, Ludwig, vor diesem schmachvollen Betrug, den

man ihm bereitet, fühle ich, daß ich ihn liebe. Aber ich bin seine Geliebte nicht, sondern deine, Ludwig, und er ist mein lieber Freund, und ist der deinige, Ludwig! Und —

Sie entzog ihm die eine Hand, drückte sie fest auf ihre Brust und fuhr fort:

So wie ich ihn liebe, Ludwig, darf ich es, und du denkst groß genug, daß ich es dir bekennen kann, und daß du mich verstehst. Nicht wahr? Ludwig? — Und diese Liebe, die mein allein ist, von der Hermann selbst nichts weiß, nichts ahnet, ist ein Reichthum mehr meines Herzens, das dir gehört, und mit dieser Liebe, die ich dir zubringe, nimmst du mich oder behältst du mich an deiner edeln Brust?

Er zog sie gerührt empor auf seine Knie. Sie umschlang seinen Hals und lehnte den Kopf an seine Schulter. So saßen sie, mit liebevollen Blicken in einander versunken, eine stumme Weile, und empfanden das innigste Glück reinsten Verständnisses und des ungetrübten Vertrauens zu einander.

Auf den Brief kam heut keine Rede mehr. Beide fühlten, daß er zu jenem Einklang ihrer Seelen nur einen Mißton geben könnte, und daß diesem ruhenden Räthsel seine Lösung schon kommen werde.

Zweites Capitel.

Ein Besuch und ein Ausflug.

Dieser Einklang der Herzen, diese gesteigerte Empfindung konnte sich nicht lange auf ihrer reinen Höhe erhalten, ohne — wie alle Stimmungen der Seele — zu Betrachtungen zu führen.

Lina ward sich bald bewußt, daß sie nun ihrem Ludwig das zarte Wohlwollen, das sie für Hermann empfand, ehrlich eingestanden habe. Durch die liebevolle Aufnahme ihres Bekenntnisses fühlte sie sich gegen ihre frühern Zweifel gewissermaßen gerechtfertigt und in ihrer Zuneigung befestigt. Sie durfte ihren Schleiermacher'schen Freund haben und behalten. Ja, daß sie mit ihrem Herzen und für ihr Herz gegen ihren Ludwig Recht behalten, gab ihr unvermerkt einen gewissen weiblichen Stolz. Hermann war ihr noch theuerer geworden, und sie überlegte, was sie — das Räthsel des bedenklichen Briefes beiseite gesetzt — für den Freund zu thun habe.

Sie entschloß sich nach einigen Tagen der Ueberlegung, Cecile doch zu besuchen. Ob eine weibliche Neubegierde dabei war, steht dahin; aber sie hoffte, an Ort und Stelle, wo der Brief aufgenommen worden, vielleicht auch Einiges zu seinem nähern Verständniß zu entdecken.

Sorgfältig, aber nach ihrem Geschmack einfach gekleidet, ging sie zur Mittagszeit nach dem Justizpalast und ließ sich bei Mademoiselle Cecile melden. Der Bediente kündigte sie aber seiner Anweisung gemäß stillschweigend bei der Ministerin an.

Madame Simeon ward etwas betroffen. Sie wußte wol durch Cecile von der Absicht der schönen Frau, zu Besuch zu kommen, und erklärte sich diesen Gang aus dem Verhältniß, das sie, nach ihrem Geschmack, zwischen Lina und dem Doctor voraussetzte. Dies war es aber nicht, was sie so befangen machte. Allein Cecile hatte ihren Brief vermißt, und konnte nach allem Nachsuchen und Nachsinnen nicht über den Gedanken hinauskommen, Hermann müsse ihn entwendet haben. Sie und die vertraute Tante schwebten in der ängstlichen Unruhe, und in dieser Ungewißheit sollte sie den Besuch empfangen. Sie bedachte nicht, daß eine Frau wie Lina unmöglich gekommen sein konnte, jenes Billet auszufechten. Aber sie war gewandt genug, der schönen Frau mit einer Art entgegenzutreten, die diese noch immer für höflich nehmen durfte, mit der sie sich aber nichts vergeben hatte, falls sie sich etwa hinter ihre Würde zurückziehen müßte.

Sie wollen zu meiner Nichte, Madame, sagte sie, aber Cecile ist seit gestern abgereist, und —

Nach Frankreich, Madame? fiel Lina so rasch und mit so unverkennbarer Zufriedenheit ein, daß Frau von Simeon, die eine vergnügte Eifersucht darin erblickte, nicht ohne schalkhaftes Lächeln erwiderte:

Das nicht. Es wäre mir auch leid, das liebe Mädchen zu verlieren. Nein, nur nach Pyrmont. Meine

Tochter ist seit dem Frühjahr leidend; Doctor Zadig hat ihr das Eisenwasser von Pyrmont verordnet. Ich konnte sie nicht begleiten, und so hat es Cecile gethan. Sie wird bedauern, um Ihren Besuch zu kommen, Madame. Ich habe mir erlaubt, diese Seltenheit mir zuzuwenden, obgleich Ihre Artigkeit mir nicht zugedacht war.

Lina erwiderte mit einigen höflichen Worten, entschuldigte ihre bisherige Zurückhaltung auf die freundlichen Einladungen der Frau Ministerin, und bedauerte die Abwesenheit der Mademoiselle Cecile, von der ihr Doctor Teutleben soviel Liebenswürdiges erzählt habe.

Wirklich? Hat er das? fragte Madame Simeon mit schlauen Blicken. Wir waren den letzten Abend ein wenig ungehalten über ihn. Ist er nicht etwas verstimmt zu Ihnen gekommen, etwas — nun wie soll ich sagen —? Nicht?

Gar nicht, Madame! antwortete Lina. Wir hatten ihm zum Abschied einige Freunde eingeladen und wurden den Abend noch recht lustig.

So? In der That? Ich dachte, weil er so plötzlich, so — gewissermaßen heimlich fortgeeilt war, gegen meine Verabredung. Ich hatte ihn noch gebeten, mit Cecile in den Salon zu kommen, und versprach mir für meine kleine langweilige Gesellschaft einen artigen Spaß. Cecile hatte ihn nämlich auf ihr Zimmer rufen lassen; sie war in einem Pagenanzug, und wollte, glaub' ich, eine kleine Rolle mit ihm verabreden. O Sie glauben nicht, Madame, welche artigen Talente meine Nichte besitzt, und wie charmant sie in verschiedenen Rollen einen vertrauten Kreis rühren und manchmal auch äffen kann. Hat Ihnen der

Doctor nicht gesagt, warum er uns so plötzlich fortgelaufen ist, was ihn etwa —?

Kein Wort, Madame! Er kam heiter, wie gesagt, aber schon etwas spät; die übrigen Gäste waren schon alle da, und das allgemeine Gespräch zog ihn gleich mit sich fort. Er konnte mir nur ganz flüchtig bemerken, daß er mich bei Mademoiselle Cecile angekündigt habe. Den nächsten Morgen ist er abgereist.

Lina brachte dies ziemlich zerstreut vor. Die behutsame, tastende Weise der Ministerin und der erwähnte Pagenanzug, dessen auch in dem Briefe gedacht war, beschäftigten ihre Ueberlegung. Madame Simeon bemerkte es jedoch nicht. Auch sie hatte noch eine hintere Reihe von Gedanken, mit denen sie sich wegen des verschwundenen Briefes beruhigte. Und da sie Marinville erwartete, so machte sie auch, als Lina sich zum Fortgehen erhob, keine Umstände, sie länger aufzuhalten.

Wirklich war der Erwartete so nahe, daß ihm Frau Lina auf der Treppe begegnete. Er blieb mit ehrerbietiger Begrüßung stehen, und redete sie an, indem er es beklagte, um einige Augenblicke zu spät zu kommen. — Bei Madame Simeon hätte ich Sie festgehalten, sagte er. Und wissen Sie, daß ich das Zaubermittel dafür besitze? Ich hätte Ihnen erzählt, wie sehr Se. Majestät der König Herrn Ludwig Heister schätzt, — seine Kenntniß der Verhältnisse, seine Gewandtheit in Geschäften, seinen klaren Vortrag, sein feines Urtheil. Ich sehe der ersten Gelegenheit entgegen, wo wir Ihren Herrn Gemahl befördern können. Nicht wahr, davon hätte ich mit Ihnen

plaudern dürfen? Und zu meiner Unterhaltung mit der Ministerin hätten Sie uns nach Ihrem Adieu den interessantesten Gegenstand hinterlassen — an der Bewunderung, die wir bereits aus der Ferne für soviel Schönheit und Liebenswürdigkeit gefaßt haben.

Lina war an diesen Ton einer mehr oder weniger feinen Schmeichelei nicht gewöhnt, und in entsprechender Weise zu erwidern nicht geübt. Dies noch weniger vor einem Manne, gegen den sie voraus eingenommen war, und der nun durch seine angenehme Persönlichkeit sie mit ihrer vorgefaßten Meinung in Verlegenheit setzte. Dagegen war ihr von Natur eine graziöse Art verliehen, mit ablehnender Geberde ungläubig zu lächeln. Und so entzog sie sich auch jetzt mit der freundlichen Bemerkung, er werde von der Frau Ministerin bereits erwartet.

Unterwegs hing sie der Betrachtung nach, wieviel mächtiger doch, als der Ruf eines Menschen, die lebendige Gegenwart seiner Persönlichkeit wirke. Sie hielt auch mit dieser Bemerkung gegen Ludwig nicht zurück, als sie ihm ihren Besuch und die Begegnung auf der Treppe erzählte. — Ich kann mir denken, sagte sie, daß der auffallende Abstich der liebenswürdigen Erscheinung eines Mannes mit der übeln Nachrede, worin er steht, ihm sogar noch zum Vortheil ausschlagen kann.

O ja, meinte Ludwig: wie eine dunkle Unterlage den Glanz eines durchsichtigen Gegenstandes erhöht.

Auch noch anders, fuhr sie fort; denn solche Menschen von zweideutigem Ruf sind eben wenig durchsichtig. Nein, ich glaube, daß gerade die edelste Regung des menschlichen Herzens solchem Contrast zugut kommt, indem bei persön-

licher Liebenswürdigkeit unser gutes Herz einen lebhaften Zweifel gegen das üble Vorurtheil der oft neidischen Welt faßt, und seinen bisherigen Glauben daran durch innigeres Vertrauen auszugleichen sich gedrungen fühlt.

Vortrefflich, Linchen! rief Ludwig lachend aus. Ich sehe wol, du hast über Marinville tief nachgedacht. Wo hast du denn seinen Brief an Cecile? Beiße mir ja nicht zu tief in die Frucht vom Baum der Erkenntniß, Evastöchterchen! Denn ich gehe noch weiter in der Erklärung des Glücks, das solche — Roué's bei euerm Geschlecht machen. Das weibliche Herz scheint nämlich über das bloße gute Vertrauen hinaus zu einem Versuch gedrungen, ob denn in der That hinter soviel Liebenswürdigkeit des Mannes auch — etwas Liederlichkeit stecken könnte.

Da bist du wieder einmal auf deinem westfälischen Capitel, sagte Lina halb empfindlich, halb scherzend, und kam auf den erwähnten Brief zurück. Sie hatte ihn bisher an sich behalten. Eine zarte Empfindung für Hermann trieb sie an, das Papier um so sorgfältiger zu verwahren, als er selbst es so unachtsam preisgegeben hatte. Sie glaubte durch ihren Besuch der Lösung des Räthsels etwas näher gekommen zu sein. Nach der Aeußerung der Dame Simeon hatte Hermann diese Cecile in dem Pagenanzuge getroffen, dessen im Briefe gedacht war.

Vermuthlich macht sie ihre Besuche beim König in solchem Anzug, meinte Ludwig. Soviel läßt sich nicht blos aus dem Briefe vermuthen, sondern es entspricht auch ganz dem lustigen Geschmack und den leichtfertigen Intriguen unsers Hofes. Man erzählt ja auch von der

reizenden Hofdame, Gräfin Löwen-Weinstein, daß sie den König in Mannskleidern besuche. Wir haben hier immer Carnevalslaune. Hier sind von allen Enden Deutschlands, ich möchte sagen Europas, Proben der feinen Bildung unserer Zeit ausgestellt, — Frauen, die ihren Gang durchs Leben machen, ohne ernstere und tiefere Beziehungen auf Grundsätze der Sittlichkeit oder auf Zwecke höherer Einsicht, die dagegen für alles Schöne, Gefällige, Anmuthige Neigung und Befähigung haben. Leicht, gewandt, zu Schelmerei und Neckerei aufgelegt, zu Rollenspiel, Verkleidungen, Vexationen immer geschickt, finden sie hierin ihre Aufgabe, womit sie ohne Bewußtsein von einem Gesammtzweck menschlichen Daseins von Tag zu Tag lustig hinleben.

Ganz recht, Ludwig! rief Lina. Das stimmt zu Dem, was die Simeon an Cecile rühmte und was unsern Hermann wahrscheinlich so für sie eingenommen hat. An diesem Pagenanzuge mag er aber doch irre geworden sein, besonders als das Briefchen dazu kam, und ich errathe, wie's damit gegangen sein mag. Es ist Dienstag 7 Uhr Abends ausgestellt, und kann mithin gerade, wie er dort war, bei Cecile abgegeben worden sein. Vielleicht welchen Eindruck es auf sie machte, der Hermann's Mistrauen erregte, sodaß er es heimlich entwendete. Mitgetheilt kann sie ihm solche Schmach nicht haben; so sentimental ist wol keine Französin, selbst wenn sie schon gestimmt wäre, reumüthig in ihr Magdalenenhaar zu weinen. Soweit scheint's aber bei Cecile noch nicht gekommen zu sein, da sie ja noch im Pagenanzug abbestellt wurde. Und nun wird mir auch klar, warum Madame Simeon so bezüglich fragte,

ob Hermann nicht etwas verstimmt zu uns gekommen sei; Cecile hat wahrscheinlich ihren Brief vermißt und ist hinter Hermann's heimlichem Wegeilen, wie es Frau Simeon nannte, auf dieselbe Vermuthung gekommen, auf der ich jetzt selber bin.

Bei Gott, nicht anders, Lina! fiel Ludwig ein. Hermann hat das Billet rasch eingesteckt, konnte es natürlich auf der nächtlichen Straße nicht lesen, vergaß es während unserer Fröhlichkeit, und da er spät und etwas bedußelt nach Hause kam, ließ er es im Rock stecken.

Richtig, lieber Mann, so kam es aus der Tasche — vom raschen Einstecken zusammengedrückt!

Ja, Lina! Aus Wuth nach dem Lesen hätte er es schwerlich zusammengeballt und wieder eingesteckt; er hätte es vernichtet, oder zu einem spätern Zweck mit Ueberlegung aufbewahrt. So wären wir denn auf einmal klar!

Wie bin ich nun doch froh, Ludwig, daß ich mich zu dem Besuch überwunden habe! Aber nie soll Hermann das fatale Billet zu sehen bekommen. Ich will ihm — nicht wahr, Ludwig, wir wollen ihm die Beschämung, die Kränkung ersparen, sein Herz einem so unwürdigen Gegenstande hingegeben, sich so getäuscht zu haben?

Nun, Lina, so weit war es vielleicht noch nicht! lächelte Ludwig. Wenn es aber war und dies Volk hatte, wie der Brief vermuthen läßt, Absichten auf den Getäuschten: wie können wir ihn sicherer enttäuschen, als durch den Brief, der nirgends einen Zweifel übrig läßt? Denn wenn er den Brief nicht kennt, bleibt zu fürchten, daß er dort wieder anknüpft. Ueberdies, Lina, wenn er ihn wirklich entwendet hat, und wir sollen es ihm nicht für

ein Unrecht, für eine Unschicklichkeit anrechnen, so müssen wir es für eine höhere Fügung oder Eingebung gelten lassen, aber auch dazu gebrauchen, — das heißt, ihn zu warnen.

Diese letzte Erinnerung Ludwig's, eben weil sie für ein etwas schwärmerisches Gemüth so schlagend erschien, knüpfte aus den halb entwirrten Fäden des Briefräthsels eine neue Schlinge für Lina's Herz. Es blieb für sie ein stiller Harm, ebenso tief als zart empfunden, daß sie mit dem Briefe dem geliebten Freund eine so beschämende Täuschung aufdecken sollte. Eher hätte sie sich entschließen können, das Papier an Cecile zurückzugeben und sie damit aus Cassel zu vertreiben, oder auf diesem Wege dem lieben Freund zu seiner Rettung das edlere Leid zu bereiten, daß er von einem vermeintlich so liebenswürdigen Geschöpfe verschmäht werde.

So gingen die nächsten Tage still vorüber. Von Hermann war ein Bericht an seinen Minister eingelaufen und hatte einen Beischluß für Lina mitgebracht. Sie freute sich an der heitern, witzigen Reisebeschreibung, die der Brief enthielt, noch inniger aber an dem sanften, gerührten Andenken, das sich hindurchzog.

Inzwischen war auch der König mit vertrauter Hofumgebung seit einer Woche im Bade Nenndorf. Er war Tags nach jenem Besuche Lina's bei Madame Simeon dahin abgereist, und Marinville hatte eben damals Abschiedsbesuch gemacht. So oft Lina der freundlichen Mittheilungen gedachte, die ihr der Cabinetssecretär von der günstigen Meinung des Königs für Ludwig und von des-

sen guten Aussichten im Dienste gemacht hatte, fühlte sie sich gestimmt, dem ihr so arg beschuldigten Manne Vieles zu vergeben. Sie hätte sich — wie man zu sagen pflegt — nicht im Traum einfallen lassen, daß mit solcher unbefangenen Artigkeit ein Netz für sie angeknüpft, eine Versuchung für sie angelegt werden könnte. Sie war daher aufs angenehmste überrascht, als Ludwig eines Mittags zu ganz ungewöhnlicher Stunde, heiter aufgeregt, nach Hause kam und ihr vergnügt zurief:

Willst du mit, Lina? Ich fahre nach Nenndorf.

Du? Nach Nenndorf? fragte sie.

Ja, zu einem mündlichen Vortrag beim König, antwortete er.

Wahrhaftig, Ludwig? erwiderte sie mit stolzer Zufriedenheit. Siehst du, lieber Mann, daß es doch damals nicht blos artig und schmeichelnd von Marinville gemeint war, wie du glaubtest!

Nein, Lina, es war wenigstens damals ernst und ehrlich gemeint. Er ist kurz darauf zu meinem Minister gekommen, ihm zu sagen, daß er in sehr pressanten Angelegenheiten mich gehörig instruirt nach Nenndorf abordnen möchte, um dem Könige mündliche Erläuterung zu geben, falls ihm die schriftlichen Berichte noch Bedenken übrig ließen. Bei der Entfernung des Bades ist nämlich das Hin- und Herschreiben etwas umständlich. Simeon hat mir das in seinem ehrlichen Vertrauen mitgetheilt, als eben jetzt ein solcher Anlaß eingetreten ist. Außer einigen dringenden Geschäftsfragen liegt die Rede des Staatsraths Müller vor, womit der Reichstag in des Königs Abwesenheit geschlossen werden soll. Ueberdies hat der Mi-

nister ein Anliegen seines humanen und loyalen Herzens beigefügt. Der Reichstagsabgeordnete Häberlin liegt nämlich auf dem Tode — ein ausgezeichneter Mann von großem Ruf, Professor der Rechte in Helmstädt, berühmt durch seine Schriften, durch öffentliche Geschäfte und durch seine Thätigkeit bei der Reichsdeputation zu Rastadt. Simeon, stets darauf bedacht, seinen leichtsinnigen König vor der Welt in ein günstiges Licht zu stellen, trägt jetzt im voraus darauf an, einen um die deutsche Wissenschaft so verdienten Mann dadurch zu ehren, daß im Falle seines Todes der Witwe desselben, ohne ihr Ansuchen, sofort eine Pension von 1800 Francs bewilligt und eine Staatsunterstützung für das Fortkommen ihrer Kinder zugesagt werde. Der wackere Häberlin ist erst 52 Jahre alt.

Mußt du denn heut noch fort? fragte Lina.

Ja, in ein paar Stunden, denk' ich, und komme deswegen her, damit du dich darnach einrichtest; denn ich hoffe, du entschließest dich mitzugehen. Nenndorf, das ganze schöne Weserthal, ist dir neu, und auf dem Rückwege nehmen wir Pyrmont mit.

Für Lina war dies Anerbieten zuerst überraschend. Wenn Ludwig ihr auch nicht leicht ein Vergnügen versagte und nicht selten gestimmt war, ihr einen oder den andern Wunsch aus eigenem Antrieb nahe zu legen, so nahm doch seine Artigkeit nicht leicht eine Richtung, die in die Nähe des Hofes oder zur Verbindung mit der höhern Gesellschaft führte. Denn Ludwig war nicht ohne Eifersucht — man möchte sagen: des Verstandes. Wenn es auch sein Herz nicht beunruhigte, daß Lina ein

zärtliches Wohlwollen für einen ihm selbst lieben Freund von zuverlässiger Gesinnung empfand und bekannte, so würde doch jede Bewerbung eines lüsternen Mannes um ihre Gunst, jede Annäherung roher oder raffinirter Leichtfertigkeit als Misachtung ihrer Frauenwürde und als persönliche Beleidigung ihn heftig erregt, und unter Umständen zum Aeußersten geführt haben. Doch an alles Dies dachte er auch jetzt nicht. Es war ja auf keinen Badeaufenthalt, auf keinen Verkehr mit der Gesellschaft abgesehen. Ueberdies kam Mehres zusammen, was ihn heiter und liebenswürdig stimmte. Er fühlte sich in Folge der ärztlichen Behandlung wohler, und durch den ehrenvollen Auftrag in seinem Ehrgeiz befriedigt. Ueberdies hatte die vertrauliche Scene des Einverständnisses mit Lina die gute Nachwirkung, daß er sich zu liebevoller und artiger Bethätigung gegen sie lebhafter gedrungen fühlte.

Lina erkannte diese Stimmung mit inniger Rührung. Sie nahm Ludwig's Vorschlag mit Freude, ja mit einem kindlichen Jubel auf. Daß der Gedanke an Pyrmont und an Cecile, die sie dort zu finden glaubte, auch in Betracht kam, läßt sich denken; doch war ihr Entschluß auch ohne dies gefaßt.

Gut denn! rief Ludwig aus. So mache dich gleich daran, Wäsche und Kleider zusammenzutragen, und zu packen, was wir auf ein paar Tage brauchen. Ich mache mich im Ministerium fertig und bestelle den Wagen. Es wird ein guter Hofwagen mit Extrapost gegeben. Wir essen dann so früh du's anrichten kannst, und fahren noch bis Karlshafen, wo wir übernachten. Der schöne Sommerabend, der frische Morgen, dort im reizenden Winkel

zwischen der Weser und der Diemel, sollen uns recht wohl thun und erquicken. Die schroffen Berge werden dir gefallen, die theils grün, theils felsennackt den anmuthigen Ort einfassen. Dann der prächtige Strom, und wenn wir über die schöne Brücke auf die bremer Straße gelangen, von hoch herab das weite, herrliche Thal — o du wirst dich recht freuen, Lina! Wir wollen dieser paar Sommertage recht froh werden. Und wenn Hermann zurückkommt und mit dem Rheinstrome prahlt, kannst du doch auch mit einem respectabeln deutschen Fluß — mit der Weser großthun!

Drittes Capitel.

Geld- und Badegeschäfte.

Der im Ministerium eingelaufene Bericht Hermann's war von Herrn von Bülow mit Wohlgefallen aufgenommen worden. Diese Zufriedenheit galt jedoch nur der Arbeit des Berichtserstatters; denn der Inhalt entsprach keineswegs den Wünschen des Ministers, wenn er auch dessen Erwartungen nicht täuschte.

Hat mir's nicht gleich geschwant, lieber Provençal, sagte er, daß aus dem Geschäft nichts werden würde? Es war mir deshalb ganz erwünscht, ja ich hab' es so eingeleitet, daß die Unterhandlung um die Anleihe durch eine ständische Deputation geschehen mußte. Die Bereit-

willigkeit der Holländer, dem jungen Staate Geld zu leihen, ward uns übertrieben geschildert. Im Gegentheil zeigen sie gar keine Neigung, etwas zu wagen.

Ah, ich verstehe Ew. Excellenz! erwiderte der Generalsecretär. Indem das Geschäft von den Ständen, von den Abgeordneten des Landes, geführt wird, so trifft das Mistrauen der Börsenwelt das neue Reich geradezu; wäre es vom Ministerium betrieben worden, so könnten Ihre Gegner ausschreien, der Herr von Bülow, gerade dieser Finanzmann, habe für sein Portefeuille keinen Credit.

Sie haben die Sache richtig gefaßt, lieber Provençal, entgegnete Bülow, durch die Erinnerung an seine Gegner etwas beunruhigt. Aber ich werde nun meinen persönlichen Credit ausspielen, ich werde, was man auch im Spiele so nennt — fodern. Sehen Sie, hier hab' ich schon einige Ideen und eine Aussaat von Ziffern zu Papier gebracht. Wenn diese Samenkörner in den Taschen unserer Wohlhabenden richtig aufgehen, so machen wir eine erkleckliche Ernte. Es gilt, eine Anleihe im Reiche selbst zu versuchen. Eines von beiden: Credit im Auslande oder Vertrauen im Innern, verlange ich von einem Staate, der sich lebend behaupten will. Hat unser aus Länderportionen zusammengeschossenes Reich keinen Credit in der Handelswelt, so muß es sich aus eigenen Kräften helfen. Und ein Picknick fällt ja manchmal reichlicher aus, als das Mahl aus nur einer Küche hergerichtet. Ich projectire eine Anleihe im Reiche selbst, in den Provinzen, deren Schulden ja auch zusammengeworfen sind. Das Unternehmen muß nur richtig berechnet und ohne Druck angeordnet werden. Bis die rückkehrenden Deputirten

Cassel erreichen, muß mein Plan fertig sein, und anstatt dann niedergeschlagen zu erscheinen, wird Hanns Victor von Bülow einen kühnen Schlag ausführen.

Also eine freiwillige Anleihe im Königreiche selbst, Excellenz?

Hoffentlich soll sich der ganze Bedarf der zwanzig Millionen durch freiwillige Betheiligung decken. Wir machen hunderttausend Obligationen, jede zu 200 Francs, auf den Namen des Darleihers ausgestellt, doch so, daß dieselbe durch einfaches Indossement, wie ein Wechsel, auf einen andern Inhaber übergehen kann. Wir zahlen halbjährige Zinsen, und zwar den Abnehmern im ersten halben Jahre sechs Procent, im zweiten fünf und im dritten vier Procent.

Ah! ein guter Sporn zur Beschleunigung des Absatzes der Obligationen!

Ich denke, lieber Provençal. Und da die ganze Anleihe auf die Einkünfte des Reichs hypothecirt ist, in bestimmten Terminen zurückgezahlt wird, und die Coupons bei Zahlung der Personalsteuer für baar angenommen werden, so wird — denk' ich — die Anleihe ziehen. Was aber dennoch nach Ablauf der drei Termine an Obligationen nicht abgesetzt ist, wird zwangsweise untergebracht, das heißt: Jeder, der an Geld oder Gut über 3000 Francs Vermögen besitzt, wird gezwungen, sich nach Maßgabe bestimmter Vermögensclassen bei der Anleihe zu betheiligen, erhält dann aber nur dreiprocentige Zinsen und verliert andere Vortheile, die dem freiwilligen Darleiher zugut kommen. — — Sehen Sie, Provençal, das sind so die Hauptumrisse

meines Projects, das im Einzelnen noch auszuarbeiten bleibt.

Ich denke, Excellenz können hinter diesem Project die Holländer auslachen. Und diese Krämer haben sich also zu gar nichts verstehen wollen.

Doch! Zu einer lumpigen Darleihe von zwei Millionen, antwortete der Minister; aber in einer Weise, die man eine Wechselreiterei zu nennen pflegt. Hören Sie, Provençal, — im Vertrauen! Ich will diese Zufälligkeit dem Schatzmeister des Königs anbieten. Sie wissen ja, daß Jerôme just zwei Millionen zu seinem Regierungsantritt geliehen hat, um sich in Frankreich als Prinz zu lösen und in Westfalen als König zu realisiren. Jetzt, anstatt die Schuld aus seiner Civilliste abzutragen, wie es recht und ehrenhaft wäre, überweist er sie der Staatskasse und bringt mich in Collision mit dem Generaldirector des öffentlichen Schatzes. Sie sehen, daß man eben nicht aus Bourbon'schen Blute zu sein braucht, um l'état c'est moi zu sagen. Der sogenannte Chevalier Duchambon mag als Kronschatzmeister das Geschäft mit den Holländern machen; er mag sich eben durch einen Wechselritt als — Chevalier bewähren, und wenn bei diesem Reiten ein Wolf herauskäme, mag er ihn für einen Antipoden seiner rothen Weinnase ansehen!

Diese neue Angelegenheit nahm den Minister so sehr ein, daß er die weitere Instruction für Hermann auf dessen Anfragen dem Generalsecretär übertrug, und dem jungen Freunde dabei einen Wink geben ließ, daß der französische Gesandte nicht auf seinem rheinischen Gute zu

finden, sondern in Cassel geblieben sei. — Der Kaiser kommt nämlich im Laufe des September nach Erfurt zu einem großen Convent mit dem Kaiser Alexander, sagte Herr von Bülow. Dies hält den Baron von Reinhard ab, nach Falkenlust zu gehen, wo er gern in den schönen Herbst hinein geblieben wäre. Er geht morgen blos auf zwei Tage nach Bacha zu einem Rendezvous mit Goethe, der aus Weimar dahin kommt.

Indeß hatte auch vor diesem Winke Hermann die Rheinreise schon aufgegeben, und kündigte seine baldige Rückkehr dem Freundespaare in einem zweiten Briefe an, den Lina Tags nach ihrer Abreise von der Mutter nachgeschickt erhielt.

In Nenndorf waren die Reisenden von Karlshafen aus, wo sie übernachtet, gegen Abend angekommen und im großen Logirhause eingekehrt. Schon von Rodenberg aus, die schattige Allee entlang, die durch Klein-Nenndorf nach dem Badeort führt, gab es viel Bewegung. Die Anwesenheit des Königs hatte zu dem ansehnlichen Gefolge desselben viel Besuch aus der Nachbarschaft, von Hannover, von Bückeburg und Minden herbeigezogen, die Familien aus Cassel nicht gerechnet, die um des Hofes willen ab- und zugingen. Die Fröhlichkeit des Badelebens verkündigte sich den Ankommenden durch eine Abendmusik, die vor dem Schlosse spielte, in dessen Säulenhalle sich eine ausgesuchte Gesellschaft niedergelassen hatte.

Das Logirhaus war sehr besetzt; doch fand Ludwig ein eben freigewordenes, geräumiges und angenehmes Zimmer mit Cabinet, zwei Treppen hoch. Während er nach

dem Schloß eilte, seine Briefe abzugeben und sich beim dienstthuenden Kammerherrn für die Befehle des Königs anzumelden, ordnete Lina ihren Anzug, weil Ludwig noch einen Gang in die Anlagen vorhatte.

Sie fanden die schönen Gebäude des Orts, die vom Kurfürsten herrührten, von geschmackvollen Anlagen umgeben. Es fehlte an freien Ruhesitzen und an schattigen, schützenden Tempelchen nicht; ebenso wenig als an Damen und Herren, die sich ihrer bedienten.

Unter soviel fremden Gesichtern, die ihnen hier begegneten, erblickten sie unvermuthet eine bekannte Dame, auf einer stillen Bank mit einem Buche sitzend. Es war die Baronin von Schele, die Lina zuletzt am Verlobungsabende bei Engelhard gesehen hatte, jene declamirende Freundin der poetischen Mutter Philippine. Sie schloß sich mit beeiferter Artigkeit den Freunden an, die noch vor Sonnenuntergang den Blick von der anmuthigen Höhe des Galenberges aufsuchten. Lina fragte, ob sie das Bad brauche.

Nein, meine Liebe, sagte sie, ich will Verwandte in Hannover besuchen, und gehe über hier, um alte Erinnerungen zu feiern. Ich bin schon früher zuweilen, von Hannover aus, hier gewesen, habe hier auch meinen Mann kennen gelernt, ach! und wir haben hier die Primeln der Liebe gepflückt!

Das ist lieb von Ihnen, gnädige Frau! rief Lina. Sie erneuern dies frohe Begegniß jetzt, da Ihr Gemahl eben in der Ferne ist. Nicht wahr, die Königin —?

Hat mir ihn als ihren Kammerherrn mit sich in den Schwarzwald entführt. Ich träumte eben von ritterlichen

oder christlichen Abenteuern, die er dort zu bestehen habe; denn ich kann mir den Schwarzwald nicht ohne Geisterspuk denken, und habe mir eben zum Trost das schöne Lied von Georg Jacobi „An die Liebe" vorgesagt, das mit dem herrlichen Verse schließt:

O du, dein Athem ist's allein,
Der allen Staub lebendig weht;
Du gabst den Sternen ihren Schein,
Und bleibst, wenn Erd' und Meer vergeht.
Zu dir hinauf erhebe mich,
Zu deiner unsichtbaren Welt!
Da lebt und liebt's, und ewiglich
Wird bleiben, was an dir sich hält.

Sie hatten die Höhe erreicht und entzückten sich an dem unvergleichlichen Ausblick. Die tiefe Sonne streifte über das weite Land und blitzte da und dort von den Kirchenfenstern der zahlreichen Ortschaften zurück, die auf der ausgedehnten Ebene sich zerstreuen.

Auf dem Rückwege, da es inzwischen still im Parke geworden war, ließ sich die Ehrendame der Königin über das Leben und Treiben um den König aus.

Ich bin mit Absicht ein paar Tage geblieben, sagte sie, aber länger ist meines Verweilens nicht; es geht mir doch zu dithyrambisch zu, wie Schiller singt:

Kaum daß ich Bacchus den lustigen habe,
Kommt auch schon Amor der lächelnde Knabe,
Phöbus der herrliche —

Doch nein, Phöbus findet sich nicht ein. Ich meine hier am Hofe nicht. Dafür aber gehen unsere Schwert-

damen ab und zu. Die Gräfin Ernestine, geborene von P. — Sie kennen Sie ja von ihrer Adlernase und den gewölbten Augenbrauen —, war vorige Woche hier und etliche Tage krank. Es hatte aber nichts zu sagen; Jerôme besuchte sie, statt des Badearztes, und beruhigte ihren Puls. Die schöne Bianca Lafleche ist gestern wieder zurück, und hat einen reichen Halsschmuck mitgenommen — das Brillanteste, was hier zu kaufen war. Sie hat der Generalin Du Coudras Platz gemacht, die ihren Mann, den Gardeobersten, besucht. Auch die Du Coudras hat jetzt die beiden Schwerter auf der Brust, den Orden Jerôme's, den Schmuck, der die unzugänglichen Herzen bezeichnet. Das hätte sich diese Tochter des Gefangenwärters Bergerat zu Metz in ihrer leichtfertigen Kindheit auch nicht träumen lassen!

Sie sind eine scharfe Beobachterin, meine Gnädige! bemerkte Ludwig.

Sie dürfen mich ja nicht falsch beurtheilen, erwiderte sie. Ich bin eine reine Beobachterin, heißt das — die nur beobachtet, um des Beobachtens willen. Unsere übrigen Hofdamen theilen sich in zwei Classen: jene, die es mit Jerôme halten, beobachten blos einander mit der Eifersucht der Eitelkeit oder des Eigennutzes; die dagegen auf Seite der Königin stehen, beobachten gar nicht, um der Königin zu Lieb ja nichts von Dem zu wissen, was die andern der Königin zu Lieb ja nicht wollen wissen lassen. Ich bin die Einzige, die zwischen beiden, beide beobachtend, steht und — rathen Sie, was thut?

Schweigt? antwortete Lina.

Nein, liebe Frau, im Gegentheil laut, ganz laut —

declamirt, deutsche Gedichte, und die dabei über nichts gefragt wird, weil man nicht voraus weiß — wieviel Strophen sie eben auswendig kann!

Man lachte und kam lachend vor dem Logirhause an.

Hier bekommen Sie vielleicht auch zu beobachten, flüsterte die Hofdame. Der König geht auch hier aus und ein. Mademoiselle Delahaye wohnt hier, die Stieftochter Ihres Ministers, Herrn Heister.

Was? fiel Lina ein. Die soll ja in Pyrmont Stahl brauchen, sagte mir —

Nein, sie braucht nenndorfer Schwefel, oder auch nicht. Sie geht regelmäßig an den Brunnen, ohne zu trinken. Sie scheint aber auch nicht ihrethalben, sondern einer piquanten Schönen wegen da zu sein, mit der sie zuweilen ausgeht.

Ludwig und Lina sahen einander bedeutsam an und schwiegen. Die Baronin, die im Gasthof wohnte, empfahl sich. Beide erboten sich, sie durch die Dämmerung zu begleiten, und Lina bat um Erlaubniß, sie morgen besuchen zu dürfen, — sie vorerst vertraulich allein, bis ihr Mann mitkommen könnte, der im Schloß Geschäfte habe.

Ihnen zu Lieb' bleib ich recht gern noch einen Tag länger, sagte Frau von Schele. Sie werden für einen so kurzen Aufenthalt doch keine Bekanntschaften suchen. Auch habe ich noch Manches einzukaufen, um den Kindern meiner Schwester etwas mitzubringen. Ich bin einige mal bei solchen Geschäften durch Gesichter gestört worden, denen ich aus dem Weg gehe. Ich will hier meinen Gedanken nachhangen. Ich habe auch so meine Herzens-

angelegenheiten. So bin ich in einer eigenen Verlegenheit: ich soll diese Wochen lang eine Strohwittwe machen, und das Korn ist theilweise noch nicht geschnitten und das heimgebrachte noch nicht ausgedroschen.

Sie wünschte lachend gute Nacht, und unser rückkehrendes Paar, ohnehin etwas nachdenklich gestimmt, kam erst unterwegs hinter den gesuchten Witz und etwas matten Spaß der declamatorischen Hofdame. Es galt ihr nämlich um frisches Stroh.

Viertes Capitel.

Eine Uebereilung.

Kaum hatte am andern Morgen der König den Frührapport über den Ab- und Zugang der Badegesellschaft erhalten, als der schon am Abend angemeldete Ludwig ins Schloß befohlen wurde. Marinville empfing ihn im Arbeitscabinet, und besprach einige Geschäftssachen, bis der König selbst erschien, sich gegen Ludwig sehr huldreich erwies, und zum Vortrage Marinville's über die vorbereiteten Sachen Platz nahm.

Die Sachen wurden, wie gewöhnlich, leicht behandelt und kurz abgethan. Bei soviel Ungeduld, als Jerôme in Staatsgeschäften hatte, fehlte es ihm glücklicherweise nicht

an Scharfsinn und leichter Fassungsgabe, wie er denn auch für Recht und Wahrheit zugänglich war und ein wohlwollendes Herz besaß. Dies Letztere bewies er auch wieder bei dem Antrage zu Gunsten der Familie des kranken Häberlin: er bewilligte für den Fall des Todes die vorgeschlagene Pension und Unterstützung für die hinterbleibenden Kinder. Ludwig sollte alsbald die Verfügung an den Minister entwerfen, damit im Falle des traurigen Ereignisses die Familie wenigstens um den einen Kummer der Zukunft erleichterter sei.

Der König gab sich während der Vorträge sehr pressirt und lehnte einige Gegenstände mit dem Bemerken ab, daß Herr Heister sich morgen wieder einfinden werde.

Sie haben wohlgethan, ihre Frau mitzubringen, sagte er, sich erhebend. Hat sie denn auch Bekannte hier, damit sie keine Langweile habe, während ich ihren Mann in Anspruch nehme?

Die Baronin von Schele will ihr zu Lieb noch einen Tag verweilen, Sire, antwortete Ludwig.

Ah! Wenn Ihre Frau Declamationen liebt —! lachte Jerôme etwas ärgerlich. Aber in Bädern macht man ja leicht Bekanntschaften; die Etiquette der Gesellschaft ist weit und bequem. Marinville sagt mir, daß Sie eine sehr liebenswürdige Frau haben.

Es ist mir sehr schmeichelhaft, Sire, wenn der Herr Baron dies findet, erwiderte Ludwig. Der Mann selbst, der seine Frau liebt, hat jedenfalls diese Ueberzeugung.

Da haben Sie Recht. Vergnügen Sie sich in Renndorf, Herr Heister! Auf Wiedersehen!

Auf diese Entlassung hatte sich Ludwig kaum entfernt, als Jerôme leiser und lebhaft sagte:

Eh bien, Marinville! Was denken Sie Gescheites anzufangen. Ich muß die Frau sehen, von deren Reizen Sie selbst so hingerissen sind. Wie denken Sie's zu machen?

Daß Heister sie mitgebracht hat, Sire, laß ich mir gleich als gute Vorbedeutung dienen. Dies Mitbringen war unberechenbar, und doch hatte ich bei seiner Absendung darauf gerechnet. Sie sehen, daß ich mich auf den höhern Calcul und auf incommensurable Größen verstehe.

Ueberheben Sie sich nicht, Marinville, und verderben mir am Ende die Sache durch Ihr allzu keckes Vertrauen! Und nun —?

Die schöne Frau wollte doch Cecile's Bekanntschaft machen, als diese schon hierher war. Offenbar aus Freundschaft für unsern jungen Doctor, vielleicht aus Eifersucht.

Es ist mir lieb, Marinville, daß sie schon ein Verhältniß mit dem jungen Mann unterhält: es verräth ein bedürftiges Herz, ein verlangendes. Weiter, Marinville!

Ich gehe jetzt hinüber zu Cecile, und bespreche mit ihr, der schönen Frau den Gegenbesuch hier in Nenndorf zu machen und einen Abendgang mit ihr zu verabreden. Versteht sich — mir zu Lieb. Befehlen Sie nur, Sire, wo Sie die charmante Frau überraschen wollen.

Ich denke auf dem Mineralbrunnen?

Es ist ja wahr! Dort haben wir ja die Einrichtung für dergleichen. Die herrliche Allee ein halb Stündchen

dahin ermüdet so angenehm, daß die Damen mit Vergnügen die Einladung der Badewirthin, die ich voraus benachrichtige, in das stille grüne Zimmer annehmen werden. Lucie zieht vor, sich in den Garten zu setzen, und Cecile geht, Erfrischungen zu besorgen. Sie treten ein, und ich halte Cecile solange mit den Erfrischungen zurück, bis Sie die Schelle ziehen.

Recht gut, Marinville! Aber wird die schöne Frau Cecile's Einladung annehmen?

Ohne Zweifel, Sire, wenn der Mann miteingeladen wird.

Den wir aber nicht brauchen können, Marinville?

Den ich daher im rechten Augenblick ihres Weggehens aus dem Logirhause zu einem kurzen dringenden Geschäft rufen lasse. Die Damen gehen einstweilen voraus.

Und Sie, Marinville, begleiten ihn dann — aus besonderm Attachement. In den Anlagen haben Sie Gelegenheit, ihn mit Ihren botanischen Kenntnissen zu unterhalten, ihn bei seltenen Stauden aufzuhalten.

Und Sie, Sire, versuchen indeß bei seiner Frau, ob sie zu den Mimosen gehört und ein Noli me tangere ist.

Tangere? Meinen Sie Seetang, Marinville?

Pardon, Sire! Man hat ein Blümchen, das den Namen führt: Ne veuille pas me toucher.

Ah! Eine Seltenheit, Marinville, nicht wahr?

Meinen Sie das Blümchen, Sire? Ja, das Blümchen ist eine Seltenheit; denn es ist ihm Ernst mit seinem „Rühr' mich nicht an!"; es fällt gleich in Ohnmacht, wenn man es berührt.

Aber hören Sie, Marinville, wendete Jerôme ein, übereilen wir nichts! Lassen wir die Leutchen erst Vertrauen zur hiesigen Luft fassen. Heut Abend habe ich ohnehin die Frau meines Gardecapitäns zu unterhalten, da ich ihren Mann mit einem Auftrag nach Bückeburg geschickt habe. Also auf morgen Abend? Bis dahin sehe ich auch Cecile selbst.

Ich werde ihr voraus begreiflich machen, erklärte Marinville, daß Madame Heister vor allem für einen Gegenstand interessirt werden müsse, wenn sie nicht den jungen Doctor, ihren jetzigen Verehrer, von einer Heirath abhalten soll. Wir müssen eine Eifersucht mit der andern neutralisiren, todtschlagen.

Jerôme hatte unter dieser flüchtigen Wechselrede die ihm vorgelegten Ausfertigungen unterzeichnet, und eilte nach seinem Bad.

Inzwischen Ludwig nach dem Schloß gegangen war, machte Lina der Baronin von Schele einen Morgenbesuch, um zugleich auch den Tag mit ihr zu verabreden, der sich heiter anließ. Sie hörte im Zimmer reden, und lauschte einen Augenblick. Es war aber die Stimme der Baronin, die eben laut und mit Nachdruck las oder sprach:

Ein getreues Herze wissen,
Hat des höchsten Schatzes Preis.
Der ist selig zu begrüßen,
Der ein treues Herze weiß.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Die Dame saß bei ihrem Frühstück, ein offenes Buch neben ihrer Tasse. Sie empfing Lina herzlich und zog sie auf das Kanapee an ihre Seite. Da Lina für das angebotene Frühstück dankte, mußte sie wenigstens einige Gedichte von Paul Flemming anhören, dessen alte vergessene Sachen die Baronin ungemein pries, an dessen frommen Empfindungen sie sich entzückte. Dann wurde ein gemeinschaftliches Mittagessen verabredet, und die Baronin übernahm, als Kennerin des Platzes, die Leitung des Ausflugs für den Nachmittag.

Als Lina zurückeilte, ihren Mann zu erwarten, begegnete sie vor dem Logirhause Marinville, der eben von Cecile kam. Er eilte ihr entgegen, sie zu begrüßen und willkommen zu heißen. Indem er beklagte, daß Herr Heister sehr werde in Anspruch genommen werden, versicherte er mit Nachdruck, wie sehr selbst Se. Majestät der König sich Sorge darum mache, daß sie keine Langweile in Nenndorf haben möchte.

Sei es nun, daß seine verwegene Absicht ihn selbst kecker stimmte, oder daß er durch lüsterne Scherze die schöne Frau für diese Absicht zu stimmen dachte: er nahm heut einen freiern Ton an, und erlaubte sich Anspielungen, die wenigstens gegen sein früheres anständiges Benehmen sehr abstachen. Er schien des Königs Warnung, ihm sein Bemühen um die liebenswürdige Frau nicht durch allzu keckes Vertrauen zu verderben, in den Wind geschlagen zu haben. Sein frivoler Sinn täuschte ihn oft noch mehr über sich selbst, als seine Eitelkeit. Denn als Lina rasch abbrach und mit würdevoller Haltung ihn stehen ließ, dachte er nichts weiter dabei, als

daß eben — wie die Männer gute Miene zu schlechtem Spiel — die Frauen umgekehrt in der Liebe schlechte Miene zu gutem Spiel zu machen pflegten.

Lina dagegen nahm sich vor, dem unheimlichen Menschen künftig auf alle Weise aus dem Wege zu gehen.

Ludwig erwartete sie oben. Seine Heiterkeit, seine Zufriedenheit mit der Aufnahme des Königs setzten sie schnell über den kleinen Verdruß hinaus, den sie Ludwigen nun lieber ganz verschwieg. Nur mit dem Vorschlage der Baronin machte sie ihn gleich bekannt, und da er damit einverstanden war und, um sich für den Nachmittag frei zu machen, noch einmal ins Schloß eilte, setzte sie sich, ihn bei einer von der Baronin mitgebrachten Lecture zu erwarten, ans Fenster.

Nicht lange saß sie, in das Buch vertieft, als ihr Mademoiselle Delahaye gemeldet wurde. Die Eintretende brachte Cecile mit. Für Lina kam der Besuch, da sie bereits von der Anwesenheit Beider wußte, weniger überraschend. Die Unterhaltung blieb aber befangen durch die Hinterhaltsgedanken auf beiden Seiten sowol, als durch die Sprache, in der sich Lina nicht frei genug bewegte.

Ich dachte, die Damen auf dem Rückwege in Pyrmont zu finden, sagte Lina; worauf Lucie rasch, als ob diese Erinnerung erwartend, versetzte:

Allerdings war ich dahin gewiesen, Madame, wie Ihnen die Mutter gesagt hat. Aber Doctor Zadig kennt unsere Bäder schlecht, und der Arzt in Pyrmont schickte mich auf der Stelle hierher. Es war uns recht fatal, des Hofes wegen. Aber wir haben gleich dem Herrn von

Marinville erklärt, wir wären hier Badegäste und wollten das Schwefelwasser ganz incognito genießen.

Und der König respectirt auch unser Incognito, bemerkte Cecile, — heißt das, das Incognito meiner Cousine; denn meine kleine Person ist ihm ohnehin ein halbes Incognito.

Im Laufe der Unterhaltung, die sich wie der Faden einer ungeübten Hand ungleich und oft abbrechend abspann, erfuhr Lucie das Vorhaben Lina's für den heutigen Tag und sagte:

Für heut sind Sie also ganz in Anspruch genommen, und Sie werden die kleinen Partien des Ortes erschöpfen. Aber ein halb Stündchen weiter ist noch ein gar anmuthiger Platz, — der sogenannte Mineralbrunnen. Diesen Spaziergang müssen Sie sich für uns aufsparen. Wir wollen Ihnen auch etwas zeigen, und freuen uns auch einmal in Gesellschaft zu wandeln; denn wir halten uns hier sehr zurück. Cecile geht nicht einmal an den Brunnen. Also, wir holen Sie morgen Nachmittag ab, es ist ein angenehmer Gang zu Fuß, eine schattige Allee entlang, und es fehlt dort nicht an einfachen Erfrischungen zum Ausruhen.

Lina zog sich hinter die Zustimmung ihres Mannes zurück, dessen Absichten für morgen sie nicht kenne.

Versteht sich, daß er uns begleitet! rief Lucie aus. Wir gehen auch gern in Gesellschaft eines liebenswürdigen Mannes. Und gewiß hat er soweit hinaus noch nichts bestimmt. Nicht wahr, Sie sagen uns zu?

Unter diesem Vorbehalt des Schutzes und der französischen Zunge Ludwig's fühlte sich Lina geborgen genug,

um die Einladung so lieber anzunehmen, als die Gelegenheit, Cecile kennen zu lernen und zu beobachten, nicht erwünschter sein konnte.

Im Ganzen würde ihr Cecile einen vortheilhaften Eindruck gemacht haben, wäre nicht der fatale Brief gewesen, den sie sogar, wenn auch ohne besondere Absicht, mitgebracht hatte. Diese Erinnerung lag ihr jedoch zu lebhaft im Gemüthe, als daß sie sich von dem schüchternen, ehrsamen Gebahren der Französin hätte irre machen oder im mindesten anfechten lassen.

Ludwig, der bald darauf zurückkam, billigte die angenommene Einladung.

Wie wollen wir's besser finden? sagte er. Es müßte mit dem Kuckuk zugehen, wenn sich in der Atmosphäre eines Bades und bei ländlicher Fröhlichkeit auch das versteckteste Mädchenherz keinen Augenblick verrathen und vergessen wollte! Und — ich denke, zum Aufpassen sind wir gestimmt genug, Lina? setzte er schalkhaft hinzu.

Mit soviel guter Erwartung genoß Lina des heitern Tags. Das Gewicht der Weltbildung und der vornehmen Manieren der Baronin ward durch ihre etwas lächerliche Schwachheit für poetische und declamatorische Stellen erleichtert, und da zum Schluß des Abends der jungen bürgerlichen Freundin auch sonst nichts Unangenehmes, sondern überall nur eine schmeichelhafte Aufmerksamkeit der gemischten Badegesellschaft für ihre Erscheinung begegnet war, so blickte sie am andern Morgen mit Heiterkeit und aufgeräumtem Sinn dem schönen Tag entgegen.

Sie hatte Lucien schon früh von der Trinkquelle zurückkommen sehen, und fand daher kein Bedenken, sobald Ludwig nach der Schloßkanzlei gegangen war, den beiden Damen den Gegenbesuch zu machen. Diese wohnten just unter ihr, eine Treppe hoch, erstes Zimmer in den Gang rechts. Aus diesem trat aber, gerade wie sie anklopfen wollte, eine Kammerjungfer, die das Zimmer reinigte, und beschied Lina nach der folgenden Thür, wo sich die Damen einstweilen befänden. Hier wurde eben lebhaft gesprochen, und Lina erkannte die Stimme Marinville's. Sie zog sich daher, ihres Vorsatzes eingedenk, rasch zurück, und verschob den Besuch, um mit der Baronin einen Gang durch die Kaufhallen des Arkadenbaues zu machen.

Die kleinen Einkäufe der Hofdame, ein Aufenthalt im Kursaal, wo musicirt wurde, und ein Spaziergang in den Anlagen brachten den Mittag herbei, und Lina eilte, ihren Ludwig zu Hause zu finden.

Auf dem Platze vor dem Logirhause wandelten in angelegentlichem Gespräche Marinville mit Lucien, als ob sie auf Jemand warteten, hin und wieder. Lina suchte unbemerkt ins Haus zu kommen. Als sie sich von Lucien angerufen hörte, eilte sie, ohne darauf zu achten, nur desto mehr der Thüre zu. Die Verlegenheit ihres Benehmens setzte sie in Angst; in der Angst glaubte sie auf der Hausflur Schritte hinter sich zu vernehmen, dachte an Marinville, und stürzte mit Herzklopfen die Stiege hinauf. In ihrer Verwirrung wendete sie sich schon auf dem ersten Gang rechts, öffnete die erste Thür, und erblickte statt ihres Ludwig — Cecile, die von den Knien

eines auf dem Sopha in leichter Kleidung sitzenden Mannes aufsprang und sich vor ihn stellte.

Es währte einige Augenblicke, bis die entsetzte Frau ihren Irrthum begriff, flüchtig um Entschuldigung bat, und forteilend jetzt erst, die zweite Treppe hinauf, rechts das richtige Zimmer erreichte, wo sie erschöpft in Ludwig's Arme sank und zu Athem zu kommen suchte.

Ludwig war nicht wenig erschrocken. Auch Lina's Erzählung konnte ihn nur über sie selbst, nicht sobald aber über den Eindruck und die Nachwirkung beruhigen, die ihre Uebereilung, wie er es doppelsinnig nannte, hinterlassen würde.

Es ist der König und Niemand Anderes, den du bei Cecile getroffen, flüsterte er.

Der König? versetzte sie, zuerst ziemlich betroffen. Ich war so bestürzt und verwirrt —! Und Cecile hatte sich aufspringend vor ihn gestellt. Der König also? Wirklich der König?

Ja, fuhr Ludwig fort, und seine Unruhe ward durch ihr Staunen noch verdrießlicher. Aber, es ist doch — nimm mir's nicht übel, Lina! — aber, ist es nicht kindisch von dir, so fortzurennen vor einem Menschen, der nicht einmal allein ist? Und — fühlst du nicht, daß du auch eine Blöße gegeben hast? Einem Menschen, wie dieser Marinville ist, muß eine so echte Frau, wie du, schon durch ihre bloße Haltung Respect einflößen. Aber — fortlaufen bei seinem Anblick! Was soll ein Mensch, wie der, denken! Ja, ich will dir sagen, was ein so leichtfertiger Bursche denkt: eine Frau, denkt er, die so läuft, ließ erwarten, daß sie auch — fallen könnte.

Ludwig! rief Lina zurücktretend, mit einem Blick und Ton, der ihn zur Besinnung über seine Selbstvergessenheit brachte, wenn man es hinsichtlich seines Benehmens gegen Lina *Selbstvergessenheit* nennen konnte, daß er nur zu sehr an sich selbst und an die Folgen dachte, die der Vorfall gerade für *ihn* haben möchte.

Nein, Ludwig, sprach Lina, ihm die Hand reichend, mit steigender Seelenerhebung weiter, nein, es thut mir keinen Augenblick leid, daß es so gekommen ist. Dich selbst kann es nicht anfechten: was kannst du für die *Uebereilung* deiner Frau? Dagegen sind wir nun außer allem Zweifel, was —

Sie schwieg. Doch Ludwig, der es errieth, was eben ihre Gedanken am lebhaftesten beschäftigte, versetzte mit mehr Ruhe und Fassung:

Nun ja, Lina, du hast Recht: mir kann es nichts schaden, und was unsern Hermann betrifft — das wolltest du doch sagen, so sind wir außer allem Zweifel. Was mir aber noch mehr gilt, so erwarte ich jetzt, daß diese Cecile nun von selbst abbreche, da sie ja weiß, daß du vertraut genug mit ihm bist, um ihm die Entdeckung mitzutheilen.

Lina warf sich an seine Brust.

Ja, liebster Ludwig, rief sie, das dachte ich eben auch, das fühlte ich eben selbst! Wie glücklich bin ich, bester Mann, daß unsere Herzen so auf das gleiche Gefühl der Liebe und der Freundschaft gestimmt sind, und daß meine dunkelsten Empfindungen in deiner klaren Seele laut werden!

So war denn ein liebevoller Einklang abermal hergestellt. Ludwig beruhigte sich um so leichter, als er diesen Morgen bei Hof entlassen worden.

Wir können nach Tisch abreisen, Lina, wenn wir wollen, sagte er.

Nein, Ludwig, laß uns lieber nicht wollen! erwiderte sie. Du bist ja auch noch nicht ganz entlassen.

Eigentlich doch, Lina, versetzte er. Nur, wenn noch etwas vorfiele, wollte mich Marinville rufen lassen. Sind wir aber fort, so bin ich eben nicht mehr zu rufen und — es kann nichts mehr vorfallen.

Ludwig hatte freilich keine Ahnung davon, was mit dem vorbehaltenen Vorfallen und Rufen gemeint war. Er besorgte vielmehr im Stillen, Marinville könnte den unangenehmen Vorfall zur Sprache bringen, und dies wünschte er zu vermeiden. Aber Lina meinte:

Nein, Ludwig, warte es ab! Ueberlege dir, was du Treffendes antwortest, wenn er etwa meiner Ungeschicklichkeit gedenken sollte. Du bist ja ein Mann, und bist mein Mann, mein ritterlicher Schutz! Ueberdies haben wir auch den beiden — Personen zugesagt, uns abholen zu lassen. Warten wir das ab! Eilten wir fort — Du weißt ja (lächelte sie), wie ungeschickt es von mir war, daß ich vorhin fortrannte; liefen nun gar wir Beide — ?

Und plötzlich in feierlichen Ton übergehend rief sie aus:

Sie wird uns nicht abholen, diese Mademoiselle Cecile! Gewiß nicht! Und sollte sie dennoch so unverschämt sein, zu kommen —

Sie eilte nach ihrer Brieftasche, nahm ein Papier

heraus, das sie heftig auf dem Tisch ausbreitete, und fuhr fort:

Jetzt wäre der Augenblick, Ludwig! Das Räthsel des Briefes ist gelöst; da liegt er offen! Sie soll ihn finden, sie soll ihn lesen. Laß mich ausreden! Du bleibst ganz aus der Sache. Höre, Ludwig, wie wir's machen! Ich sage nichts, — ich nehme diese Schmach nicht in den Mund; aber du verlässest einen Augenblick das Zimmer, und ich trete vor den Spiegel, meine Perlenschnur am Halse zu ordnen. Dann mag sie ihn lesen Und sie wird ihn lesen. O ja! Ihr Schelmenauge wird wahrlich auf diese Zeilen, auf dies gelöste Siegel, auf dies gelöste Geheimniß fallen. Und wenn sie dann noch bleibt und nicht in die Knie sinkt unter dem Gewicht ihrer Schmach, dann werd' ich ihr den Brief spendiren und sagen: Gehen Sie, Mademoiselle Cecile, werd' ich sagen, gehen Sie mit diesem Pagen, aber nicht mit uns!

Ludwig, bewegt und lächelnd, zog die exaltirte Frau an seine Brust, küßte sie auf die Stirne und sagte:

Kind, Kind, in wessen Namen bist du solch' ein Racheengel! Wahrlich, du wärst eben toll genug dazu, Linchen! Glücklicherweise sind noch einige Stunden bis dahin, und mit Suppe, Gemüß und Braten werden uns wol andere Gedanken kommen, mein Herz. Nicht wahr?

O lieber Ludwig! rief sie, wir sind doch zum Wohl für unsern edeln Hermann durch meine Uebereilung weiter gekommen, als mit aller Klugheit und mit allen guten Vorsätzen zu prüfen und zu beobachten! Aber komm', lieber Herzensmann, und laß uns zu Tische gehn!

Fünftes Capitel.

Hermann aus der Fremde.

Das anmuthige Wetter, das bisher unser reisendes Paar begünstigt hatte, gönnte ihnen nur noch einen halben guten Tag in Pyrmont, und schlug in kühlen, andauernden Regen um, der sie auf der Heimfahrt begleitete und ihnen den Blick in die reizenden Wechsel des Weser- und des Diemelthals verdüsterte. Doch störte es ihnen die innere Heiterkeit nicht, mit der sie plaudernd oder träumend dahinfuhren, und Lina besonders kam mit einer stillgehobenen Stimmung in Cassel an.

Es war nämlich ein eigenthümliches Spiel von Gedanken des Herzens, was sie bewegte. Daß die beiden Französinnen nicht gekommen waren, sie zu dem verabredeten Abendgang nach dem Mineralbrunnen abzuholen, auch Marinville ihren Ludwig nicht mehr hatte rufen lassen, gereichte ihr zur innigsten Befriedigung. Es galt ihr für ein stillschweigendes, aber thatsächliches Bekenntniß bösen Gewissens.

Ein drohendes Unglück für den lieben entfernten Freund war nun, wie es ihr schien, durch ihr Bemühen verbannt. Bedachte sie dann aber, mit welchem beschämenden Leid Hermann ihre Erfahrung aufnehmen werde, so mischte sich eine leise Wehmuth in ihre Zufriedenheit, bis der Aberglaube eines liebenden Herzens, womit sie das unerwar-

tete Erlebniß mehr und mehr für eine höhere Fügung ansah, Glück und Gram der Seele, wie durch eine Weihe, ins Feierliche ausglich.

Diese wohlthuende Erhebung des Gemüths setzte sich, gleichsam als Nachwirkung der glücklichen Badereise, nach Lina's Ankunft in Cassel fort. Ihr Erstes war nämlich, in das mütterliche Haus zu eilen. Hier, nachdem sie die liebe Alte begrüßt und ihr das Allgemeinste erzählt hatte, stieg sie mit dem Vorwand, Hermann's neu hergestelltes Zimmer zu besehen, hinauf, öffnete rasch den Kleiderschrank und brachte den verhängnißvollen Brief, wieder etwas zusammengedrückt, in dieselbe Tasche des zurückgebliebenen Fracks, aus der sie ihn genommen hatte.

Jetzt, da ihr Gemüth frei und hoffnungsfroh war, erkannte sie nicht ohne Beschämung, wie unrecht es eigentlich von ihr gewesen sei, sich des Briefes zu bemächtigen. Aber auch dies Unrecht gehörte ohne Zweifel mit zu der wunderbaren Fügung, wie sie zu ihrer Beruhigung glaubte. Es blieb ihr Unrecht, aber es hatte einer höhern Bestimmung gedient. Der Brief war eben der Talisman gewesen, der das dem theuern Freund bestimmte Verhängniß auf geheimnißvolle Weise mit sich nach Nenndorf übertragen und jenes unberechnete Begegniß herbeigeführt hatte. Damit war aber seine Bestimmung noch nicht vollendet; er mußte wieder in die Tasche zurückkehren, wohin er sich verloren hatte, mußte dem Freund in die Hände fallen, ihn erinnern, warnen und —?

Sie wußte sich selber nicht zu sagen, was und wie es dann noch weiter kommen sollte. Sie bestärkte sich nur in dem mit Ludwig gefaßten Vorsatze, dem Freund

jede beschämende Zeugenschaft seines Irrthums zu sparen, auch von dem Erlebniß ihrer nenndorfer Uebereilung und Verirrung in Cecile's Zimmer nichts zu sagen, sondern schweigend abzuwarten, was er selber von dem Briefe mittheilen und welche Schritte er thun werde. Diese Erwartung, wenn der Freund das Palais wieder besuche, ob man ihn annehmen und wie man ihm begegnen werde, bot der Phantasie auch einen weiten Spielraum, während ein Bericht über den gelesenen Brief, über die durch Unvorsichtigkeit ertappte Schöne nur mit Beschämung und Verlegenheit für beide Theile abschließen konnte.

Die eingetretene ungünstige Witterung störte denn auch die gute Wirkung, die das Bad anfänglich auf die rheumatischen Leiden des Königs gezeigt hatte. Jerôme mußte seinen nenndorfer Aufenthalt selbst über den Schluß des Reichstags hinaus verlängern. Inzwischen kam die Deputation aus Holland ohne zu Stand gebrachtes Staatsanlehn zurück, das Project des Finanzministers zu einer Anleihe im Innern des Reichs ward in Zug gesetzt, die letzten Gesetze und am 21. August das Budget für 1809 von den Ständen angenommen, und so erschien am 22. der Staatsrath Müller in der Sitzung, um im Namen des Königs den Reichstag ohne weitere Feierlichkeit zu schließen.

Diese erste Session war mithin einem Weine zu vergleichen, der sich dem Geruch mit vollwürzhaftem Bouquet ankündigt, hinter starken Zügen aber auf der Zunge matt abfällt.

Die geistreiche Rede, die der berühmte Historiker bei diesem Anlaß vorgetragen, gab an einem spätern Abende den Stoff der Unterhaltung für eine engere Gesellschaft ab, die Herr von Bülow zu Ehren der holländischen Deputation um sich versammelt hatte. Die Residenz war noch stiller geworden; denn die Mitglieder des Reichstags waren abgereist. Nur Nathusius hatte noch seine holländische Abwesenheit bei der Braut nachzuholen gehabt, und Jacobson war in Finanzsachen zu Rath gezogen worden. Nun aber, nach Verlauf einer Woche, standen beide im Begriff, jener nach Magdeburg, dieser nach Braunschweig zurückzukehren.

Der Abendkreis war klein und vertraut. Herr von Bülow wußte einen Ton anzustimmen, worin auch so verschieden gestellte Männer sich mit edler Offenheit in ihrer deutschen Gesinnung aussprachen, und selbst der französische Gesandte sich als halber Landsmann geben durfte.

Ist es Ew. Excellenz nicht aufgefallen, fragte Jacobson, wie sonderbar Herr von Müller den Kaiser Napoleon bezeichnete? „Der, vor dem die Welt schweigt, weil Gott die Welt in seine Hände gegeben", sagte er doch.

Sie meinen, Herr Geheime Finanzrath, die Welt mache ja im Gegentheil gerade deshalb soviel Lärm um ihn? bemerkte Bülow; und als jener bejahte, setzte er hinzu:

Vielleicht meint Müller mit dem le monde se tait — die Welt fügt sich, unterwirft sich?

Dem würde nun freilich, was wenigstens die deutsche Welt angeht, eine andere Stelle seiner Rede widersprechen, meinte der Gesandte, Herr von Reinhard. Da sagt

er nämlich: „Das Sonderbare haben die Völker vom germanischen Stamm: so oft in Gottes Rath beschlossen war, ihnen eine neue Art oder einen höhern Grad von Cultur beizubringen, so mußte ein Stoß von außen kommen, gleich als bedürfte die natürliche Ruhe der Völker, bei welchen eine minder freigebige Natur des Erdreichs und Himmelstrichs weniger Bedürfnisse und Begierden und eine nicht so vielfältige Gährung der Begriffe erregt, und welche nicht sowol jenen Glanz mittäglicher Phantasie, als eine achtungswerthe Gründlichkeit des Urtheils haben, gewisse von Zeit zu Zeit aufweckende Erschütterungen gegen das einschläfernde Herkommen." Es ist also von aufwecken, nicht von sich unterwerfen die Rede. Vielleicht finden nur die Altkurfürstlichen oder der preußische Tugendbund die richtige Ausgleichung des Widerspruchs von se taire und von s'éveiller du sommeil, indem sie sagen, man müsse sich stillschweigend erheben.

Man lachte zum Lächeln des Sprechers, und Hermann meinte:

Müller wird keinen Widerspruch in seiner Rede zugeben. Er spricht von einem Stoß von außen, wenn den deutschen Völkern eine neue oder höhere Cultur beigebracht werden soll. Er sagt ja ferner: „Der Kaiser schuf aus zwanzig Ländern ein Reich et lui a donné son frère. Westfalen, wie es scheint, soll dann eben ein Herd dieser neuen Cultur werden.

Eine französische Colonie also für französische Verfassung, Gesetzgebung und Sitten? fragte Baron Reinhard, und Bülow fiel etwas erregt ein:

Das eben ist der Punkt, wo Gewinn und Gefahr

einander durchkreuzen, und die Meinungen der Menschen, die Bestrebung der Parteien sich entzweien. Im Politischen und Kriegswesen — à la bonne heure, da mögen wir von Frankreich lernen; aber in Sitten und Sprache, und was auf diesen ruht, müssen wir uns gegen allen fremden Einfluß behaupten.

Ein rechter Stoß von außen hat mir immer 'was Bedenkliches! rief Jacobson. Die deutsche Nation hat zwischen dem hitzigen Frankreich und dem frostigen Rußland gar viel Fugen und Risse bekommen — Völkergrenzen und Schlagbäume; ein gewaltiger Stoß könnte leicht ähnliche Wirkung haben, wie eben Müller sagte: „De vingt provinces il a fait un Royaume", sodaß es hieße: „Aus vierzig Reichen ist ein Kaiserthum geworden!"

Ist schwerlich zu erwarten, Mynheer Jacobson, Mitholländer! rief scherzenden Tons Nathusius. Aber wir wollen es schon als weltgeschichtliche Bestimmung Napoleon's segnen, wenn nur sein Stoß von außen just stark genug ist, soviel Abgelebtes, was uns belästigt, abzuschütteln, krankhafte Ohnmacht zu vernichten und die gelähmte Nationalkraft zu erwecken. Wir werden immer noch so dicke und verschieden gewickelte Zöpfe übrig behalten, daß sie in den Fugen Deutschlands als gute Wülste jedem Zusammenstoß trotzen können.

Unter diesen ernsten Gesprächen hatte Frau von Bülow, als Wirthin ab- und zugehend, Hermann in ein stilles Eckchen zu sich gewinkt und ein trauliches Gespräch angeknüpft. Sie ließ sich von seiner Reise erzählen, und ward bald genug an seiner Art und Weise sich zu geben und auszusprechen inne, daß so bedeutende Eindrücke an-

derer Länder und größerer Weltverhältnisse nicht ohne Wirkung an ihm vorübergegangen waren. Wenn sie sich auch nicht klar darüber machen konnte, worin es eigentlich lag, so empfand sie desto lebhafter die Veränderung, die mit ihm vorgegangen war. Und allerdings hatte der Freund unter so manchen neuen Erscheinungen eines fremden Natur- und Volkslebens und durch die engere Verbindung mit zwei im großen Weltverkehr gereifter Männer an Freiheit in der Auffassung und an Muth in der Behandlung des Lebens überhaupt gewonnen.

Ich dachte Sie gestern im Salon der Frau von Simeon zu sehen? sagte endlich die Baronin, und ihr feines Lächeln verrieth, daß sie diesen Gegenstand besonders auf dem Herzen gehabt hatte.

Hermann blickte ihr groß in die heitern Augen, lachte dann mit der schalkhaften Miene des Verständnisses, und erwiderte leise und leichthin:

Man will mich dort nicht mehr, Excellenz. Und Sie wissen vielleicht darum? Wollen mich vielleicht — trösten?

Keine Silbe weiß ich! betheuerte sie. Mein Lächeln bezog sich nur auf Ihre frühern Besuche jener Abende neben Marinville. Also — wie denn?

Gnädige Frau! antwortete Hermann, und drohte ihr scherzhaft mit dem Finger. Sie wissen gewiß mehr, als keine Silbe. Sie hatten ja auch — fällt mir eben ein — an jenem Morgen, wo der Herr Minister mit Bezug auf Marinville etwas verstimmt gegen mich war, noch eine Frage, zu der's dann nicht mehr kam. Ein altes Apropos, gnädige Frau! Ich ahne jetzt, daß beides sich auf etwas bezog, was ich nun erst durchblicke. Sie wissen wol Ge-

heimes von der Nichte der Madame Simeon? Nur in dieser Voraussetzung könnte ich selbst gegen Sie, verehrte Frau, offenherziger sein, als ich sonst vielleicht aus schonender Rücksicht für Mademoiselle Cecile sein dürfte.

Wenn Sie das Verhältniß des Mädchens zum König meinen, flüsterte sie, so wußten wir allerdings darum, und fürchteten für Sie; aber wir durften Sie nicht voreilig warnen. Sie wissen, mein junger Freund, es gibt Dinge in der Gesellschaft, die man — ich will sagen — an die man nur durch sich selbst zum Glauben kommt. Auch hier ist der Glaube eine Gnade, kein fremdes Verdienst.

Und so bin ich dazu gekommen, o meine gnädige Frau! rief er mit unterdrückter Aufwallung aus. Ein andermal umständlich! Heut nur soviel, daß mir am Abschiedsabende vor meiner Reise ein Billet in die Hände kam, ein Billet von Marinville an Cecile — ich sage, ungelesen in meine Tasche kam. Ich hatte es abliefern sehen unter Umständen, die mich stutzig machen mußten; daher war es — glaube ich — eine Ahnung oder höhere Mahnung, daß ich es — einsteckte; und doch vergaß ich es an dem fröhlichen Abende, den ich noch mit meinen liebsten Freunden hinbrachte, reiste früh darauf ab, und dachte nicht weiter daran. Zurückgekommen, eile ich an einem der ersten Tage mit den alten Empfindungen nach dem Palais, und werde — abgewiesen. Der Kammerdiener, der mich von meinen Trinkgeldern kennt, flüstert mir zu, die jungen Damen seien in Nenndorf. Am Hoflager? frage ich mich selbst, oder vielmehr — fragt etwas in mir. Und indem ich so in Gedanken über den Corri=

vor gehe, wie ich an jenem letzten Abende gegangen war, überfällt mich plötzlich, wie ein Gespenst aus dem Winkel, die Erinnerung an meinen Abschied und an das Billet. Eile ich also nach Haus, suche den Frack von jenem Abend hervor und finde das Billet noch in der Tasche. O welches Licht, gnädige Frau, auf eine Schmach, für die ich — der Schatten werden sollte! Es traf mich rasch und tief! Glauben Sie mir's! Aber es traf wie ein Pfeil, der doch nicht, wie die Pfeile der Wilden, vergiftet war, sondern mit einem Balsam bestrichen nur eine Wunde ritzte, durch die ich von einer Thorheit genas. Bald sah ich auch ein, daß nur das Herz meiner jugendlichen Eitelkeit davon blutete. Ich hätte es kaum so gut, — ich hätte eine Züchtigung verdient für meine gemachte, vermeinte Zuneigung. Ja, nehmen Sie es so, damit Sie begreifen, daß ich eigentlich seelenvergnügt bin, einer Bizarrerie des Herzens so leichten Kaufes losgeworden zu sein. Warum aber Madame mich abgewiesen, verstehe ich nicht; sie müßte denn vermuthen, das wahrscheinlich vermißte Billet sei in meinen Händen. Und doch, da ich mich ja zu Besuch einfand? — Ich versteh's nicht! — Da ich wiederkam, konnte sie ja nicht vermuthen, daß ich ein solches Billet kenne!

Vielleicht weil die Mädchen abwesend waren, meinte die Baronin. Sie sind aber jetzt zurück; doch hat sich Cecile gestern Abend nicht blicken lassen. Ueberhaupt muß etwas vorgefallen sein; Madame Simeon konnte mit aller Mühe, die sie sich gab, über eine gewisse Niedergeschlagenheit nicht hinauskommen, und hatte sehr vertraute Besprechungen mit Pigault-Lebrun, dem Vorleser des Königs,

der jetzt auch in den Salons erscheint. Dieser Romanpoet ist, wie ich höre, die Kehrseite von Marinville: wie dieser die angehenden, besorgt Pigault die abgehenden Liebeshändel des Königs.

Ah! Ich verstehe schon, gnädige Baronin! lachte Hermann. Marinville, des Königs Garderobemeister, wirklicher Maître de la Garde-robe, besorgt die neuen Anschaffungen, und Pigault hat das Abgelegte zu vertrödeln.

Wissen Sie was? flüsterte sie, indem sie sich lächelnd erhob. Sie kennen ja den alten Schwätzer: suchen Sie ihn zu sprechen; vielleicht verräth er Einiges, was Ihnen zu erfahren dient.

Ja, ein Schwätzer ist er, erwiderte Hermann. Ich glaubte früher, es sei die Eitelkeit eines alten, geckenhaften Franzosen, daß er mir gleich bei der ersten Bekanntschaft soviel von des Königs Geschichtchen erzählte; vielleicht hängt es aber mit dem Trödelgeschäft zusammen, wenn er mit Jerôme's Liebesgeheimnissen so leichtfertig umgeht. Was in abgelegten Kleidern stecken bleibt, ist ja preisgegeben.

Kommen Sie, hören wir, was Jacobson so vergnügt erzählt!

Mit diesen Worten näherte sich Frau von Bülow wieder der Gesellschaft. Eben sprach der Geheime Finanzrath:

Nun ja, die Schulanstalt in Seesen, die ich für Christen und Juden gemeinschaftlich gegründet habe, mag heilsam wirken. Das soll sie auch. Aber, meine Herren, machen Sie mich nicht eitel durch Ihr Lob! Ich will Ihnen lieber aus meinem Leben eine Erinnerung mittheilen an etwas, was mir eine von aller Eitelkeit freie

Lust gewährt hat. Es ist vielleicht eine meiner reinsten Freuden. Als ich noch, ein armes Judenjüngelchen, mit meinem Kleinhandel umherreiste, hatte ich bei so vielen Entbehrungen doch schon eine vornehme Liebhaberei, die nämlich, einen guten Taback, etwas Feines, zu rauchen. Komme ich einmal in einem ländlichen Wirthshaus mit einem reisenden Spenglergesellen zusammen, der bei seinem Glase Bier meine Tabackswölkchen mit Behagen einathmet und den köstlichen Taback preist. Sind Sie auch Raucher? frage ich ihn. — Ja, sagt er, aber ich will mir den Geruch Ihres Tabacks nicht durch meinen schlechten Knaster verderben; ich will Ihren Taback lieber nur riechen, als meinen rauchen. — Rauchen Sie denn mit mir! sage ich darauf, und ziehe meinen Beutel heraus, eine welke Blase mit grüner Schnur eingefaßt. Aber denken Sie sich meinen Schreck, wie er seinen riesigen Maserkopf aus der Tasche zieht und den ganzen Rest meines Tabacks mit breitem Daumen in den Kolben drückt. Ein wahres Raubschiff von 'nem Pfeifenkopf, ein Corsar von einem Daumen, sag' ich Ihnen! Erst überläuft's mich; ich kann meinen heimlichen Verdruß kaum verwinden, bis er seinen brennenden Schwamm aufgelegt hat und nun an der langen, geringelten Pfeifenspitze zieht. Aber wie zieht? Ein seliges Vergnügen spielt um seinen breiten Mund, er verdreht die Augen, wie verzückt, und hat er ein Wölkchen herausgeblasen, fängt er es schnell noch einmal mit der linken Hand auf und fächelt es seiner Nase zu. Jetzt fühl' ich erst recht, wie glücklich ich einen Menschen gemacht habe, und der so ganz in seiner Seligkeit aufgeht, daß er sich sogar zu bedanken

vergißt. Wie gern hätte ich ihm noch eine zweite Pfeife voll zurückgelassen, wenn ich sie noch gehabt hätte!

Eine Erzählung gab nun die andere. Auch Nathusius brachte rührende Züge aus seiner bedrängten Jugend vor. Und so verbreitete der Contrast von gegenwärtigem Ansehen und Reichthum dieser Männer mit anfänglicher Noth und Arbeit einen zugleich ästhetischen und sittlichen Duft über die feinen Schüsseln, die jetzt zum Abendbrot aufgetragen wurden.

Sechstes Capitel.

Der überlistete Trödler.

Als Hermann ziemlich spät in seine Wohnung kam, fand er auf dem Tisch ein Blatt Papier, von einer derben französischen Hand etwas zitternd beschrieben und mit dem Namen Pigault-Lebrun unterzeichnet. Er las:

„Sie sind von Ihrer Reise zurück; ich bin aber nicht so glücklich, Sie in Ihrem reizenden Bellevue anzutreffen, und kann mich Ihrer alten, rein deutschen Wirthin kaum zu einem Blättchen Papier verständlich machen, um Ihnen einen freundschaftlichen Gruß zu hinterlassen. Ich habe Ihnen eine Entschuldigung und Erklärung der Dame Simeon zu überliefern. Morgen ist Sonntag und Sie besuchen vielleicht Napoleonshöhe. Um die Zeit der sprin-

genden Wasser will ich Sie erwarten. Es ist nämlich auch interessante Literatur aus Paris angekommen, und darunter gewiß Manches, was Sie gern lesen, ehe es für die anzulegende Bibliothek des Königs gebunden wird. Es ist vielleicht eine höhere Anordnung der menschlichen Dinge, daß — wenn Könige Bücher anschaffen, sich auch Unterthanen finden, die sie lesen. Mein Freund Andrieux sagt in seinem «Müller von Sanssouci»:

Et ces malheureux rois
dont on dit tant de mal, ont du bon quelquefois."

Nach Dem, was der Freund eben von der Baronin Bülow über den anrüchigen alten Romandichter vernommen hatte, lächerte ihn der drollige Zufall, daß derselbe, offenbar als Lockvogel, in das Revier kommen mußte, worin eben eine Vogelscheuche nicht für — sondern gegen ihn aufgesteckt worden. Dennoch war Hermann nicht abgeneigt, den bedenklichen Alten zu besuchen. Einmal erschien ihm, aufgeräumt wie er eben war, Manches, was ihn sonst bedächtig gemacht hätte, einer Beobachtung werth. Es reizte ihn, zu versuchen, was der alte Trödler anzubieten habe, und wie der Schalk es angreifen werde, ihn zu gewinnen. Dann überlegte er auch, daß er, bei dem Einflusse Marinville's, seine Stellung und sein Fortkommen nicht aufs Spiel setzen dürfe, und daher das Geheimniß des entwendeten Briefs mit aller Unbefangenheit ignoriren müsse. Ja, schon des bloßen Entwendens hätte er nicht geständig sein mögen. Er erkannte die Gefahr, in die er durch thörichte Absichten gerathen war, und dankte seinem guten Glück, daß er sich gegen Cecile noch

in einer Entfernung gehalten hatte, die ihm erlaubte, sich gemach zurückzuziehen, und den Anschein davon auf die Abweisung seines Besuchs bei Frau von Simeon fallen zu lassen. Er durfte daher, wie er meinte, die Einladung Pigault's nicht ablehnen, sondern mußte sie gerade zu seinem Vorhaben benutzen.

Dennoch würde er sich vielleicht nicht beeilt haben, ihr gleich morgen zu folgen, wäre nicht bereits eine Fahrt nach Napoleonshöhe auf den Sonntag verabredet gewesen.

Nathusius wünschte nämlich mit seiner Verlobten, zum Abschiede von Cassel, noch einmal hinaufzufahren, und die Wasserkünste sowie die Löwenburg zu besehen, die er bis jetzt noch unbesucht gelassen hatte. Wer konnte wissen, ob gegen den Herbst, wenn er zur Vermählung wiederkäme, Wetter und Umstände so günstig wie jetzt sein würden. Da die Mutter der Braut aber sich etwas unwohl fühlte, so war Lina zur Begleitung ersucht worden, und Nathusius hatte, um seiner Therese etwas Liebes zu erweisen, Hermann zur Fahrt eingeladen.

Man fuhr gleich nach dem früher genommenen Mittagstische, um auf der Esplanade des Schloßflügels, im schattigen Ausblick auf die tiefe Landschaft, den Kaffee zu nehmen, und dann die waldigen Steige hinauf den Wassern entgegen zu gehen.

So einladend das Wetter war, blieb doch wegen der Abwesenheit des Königs der Park von der höhern Gesellschaft ziemlich unbesucht. Dagegen hatte der Wirth diesen stillen Sonntag zu einem Bürgerfeste benutzt. Für die verschiedenen Stände waren Tanzplätze eingerichtet. Die Dienstmägde hatten sich, mit und ohne Liebhaber, in weißen

Kleidern und Blumenkränzen um den Kopf, zahlreich ein-gefunden; die Bürgerfrauen stolzirten in dem neumodischen Aufwande nachgemachter türkischer Shawls einher, unter deren Flügeln sich die großen Arbeitsbeutel mit Mundvorrath für Mann und Kinder zu verstecken suchten. Lärm und Lachen, Jubel und Jauchzen wurden laut genug; denn die Gendarmen, die hier Aufsicht hielten, ließen heut fünf gerade sein, und mancher Mädchenschrei rührte von der Zärtlichkeit eben der mitlustigen Wächter der guten Ordnung her.

Beim Aufbruch unserer kleinen Gesellschaft nach der Höhe trennte sich Hermann mit der Verabredung, sich auf der Löwenburg wieder zu ihnen einzufinden. Er eilte nach dem entferntern Schloßflügel zur bekannten Wohnung Pigault's.

Der alte Poet empfing ihn noch in sehr ungeordnetem Anzuge. Babet dagegen war heut vollständig und geschmackvoll, nur etwas leichtfertig gekleidet, und sah reizend aus durch die pariser Künste, die dem Vergänglichen einen täuschenden Schein von Dauer gewähren, und das Verschwendete durch die geheimnißvollen Mittel ersetzen, die unter Benennung nach der unvergeßlichen Ninon sich einschmeicheln, als Ninonlocken, Ninoncorset und dergleichen.

Nach den ersten artigen Wechselreden und bei flüchtiger Ansicht der für Jerôme angekommenen Bücher versuchte Pigault verschiedene Wendungen, um Babet zu entfernen. Aber sie ließ mit schalkhaftem Lächeln alle Winke oder Aufträge unbeachtet. Hermann fragte daher nach dem Auftrag der Dame Simeon an ihn, und gab

zu verstehen, daß er auf der Löwenburg erwartet werde und Eile habe.

Ah! Ich begleite Sie dahin! rief der Alte. Madame Simeon will Ihnen übrigens noch selber sagen, was sie damals verhindert hat, Sie zu empfangen.

Sehr gütig von Ihrer Excellenz! erwiderte Hermann. Aber — ich war freilich ein wenig unbescheiden mit meinen frühern allzu häufigen Besuchen, und ich verdiente diese Zurechtweisung.

Comment, Monsieur le Docteur! rief Pigault erschrocken. Was denken Sie? Auf Ehre, das ist die Sache gar nicht. Glauben Sie mir, Mademoiselle Cecile —

Er verstummte mit einem lauernden Blick nach Babet, die mit der Miene der Unachtsamkeit sich vor dem Spiegel zu thun machte, worin sie, was hinter ihr vorging, mit gespannter Miene beobachtete.

Sie wissen doch, fuhr Pigault fort, daß beide junge Damen in Nenndorf waren?

Ja, Madame Heister hat mir erzählt, daß sie das Vergnügen eines Besuches von ihnen gehabt hat, erwiderte Hermann; worauf der Alte mit lebhaften forschenden Mienen ausrief:

Nun, mein Herr, haben Sie nicht auch eine Partie zusammengemacht? Wie?

Lina hatte über jenes Stubenbegegniß bei Cecile absichtlich gegen Hermann geschwiegen; dieser konnte daher mit der ehrlichsten Unbefangenheit antworten:

Davon weiß ich nichts. Meine Freunde sind schon am zweiten Tage gegen Abend abgereist, da Herr Heister

bereits am Morgen von Herrn von Marinville seiner Geschäfte entlassen war.

Ah! Das ist ein Anderes! rief Pigault, vergnügt die Hände reibend. Sehen Sie, Madame Simeon erwartete damals, als Sie zu Besuch kamen, beide Demoiselles aus dem Bade zurück. Aber nun, mein Herr, müssen Sie Ihren Besuch wiederholen.

Wenn Sie mir die Versicherung geben, mein lieber Pigault, daß ich in der That nicht unwillkommen bin, entgegnete lächelnd der Freund, so werde ich mich zur nächsten Assemblée —

Freitag? fiel der Alte ein. O mein Herr, nein! Morgen müssen Sie kommen, und vertraulich, wie sonst. Ich bin morgen auch da, wissen Sie! Und Mademoiselle Cecile —

Er warf wieder einen Blick nach Babet, und fuhr dann, sich unterbrechend, fort:

Aber Sie eilen, mein Herr, und ich begleite Sie. Pardon! Ich will mich nur schnell ein wenig anziehen!

Er eilte nach dem Seitenzimmer, ohne die Thür hinter sich zu schließen. Babet blickte ihm gespannt nach, und sobald sie ihn inwendig beschäftigt hörte, schlich sie schwebenden Schrittes und mit warnenden Geberden zu Hermann, faßte ihn am Arme und flüsterte, fast unanständig sich an ihn schmiegend, ins Ohr:

Sie muß fort, — Cecile, — sie wird von Pigault nach Mainz gebracht, — der Kaiser hat es befohlen. Ah, mein Herr, das ist eine tragische Geschichte! Kommen Sie zu mir, wenn Pigault fort ist — nächster Tage — und ich erzähle Ihnen Alles. Ah!

Sie drückte bei diesem Ah! mit Blicken und Händen aus, wie merkwürdig die Sache sei. Hermann, sich zurückziehend, deutete ihr mit dem Finger drohend nach der Seitenthür; worauf sie dahin schleichend und an der Oeffnung ein Rübchen schabend wieder an ihr früheres Plätzchen zurückkehrte.

Die Stille im Zimmer mochte den vorsichtigen Pigault mehr als ein lautes Gespräch zur Beeilung seines Anzugs antreiben; er kam in ziemlich nachlässigem Costüm zurück, und nahm mit dem freundlichen Zuruf: „Adieu, Babet!“ Hermann mit sich fort. Doch das Mädchen, den Shawl ergreifend, erwiderte mit mehr neckischem als ernstem Ton:

Ich geh' mit, lieber Onkel!

Nun entstand ein possirlicher Streit begütigender Abwehr mit lachendem Trotz, bis Pigault in lächerlichem Zorn gebot:

Sacré mille, Babet! Du bleibst, ich befehle es dir!

Worauf er dem vorausgegangenen Hermann nacheilte und hinter sich den Stubenschlüssel umdrehte. Doch hatten sie die Treppe noch nicht erreicht, als Babet aus der Thüre des Seitenzimmers lachend nachrief:

Geh' nur, grauköpfiger Mercur, du kommst doch zu spät!

Diese höhnende Prophezeiung, auf die heimliche Mittheilung bezüglich, sollte noch in anderm Sinn, als sie gemeint war, in Erfüllung gehen. Denn kaum hatte Pigault, im Park angelangt, das Gespräch auf Cecile gebracht, als er sich von hinten angerufen hörte, und ein

Bedienter ihn eiligst zu Madame Simeon einlud, die im Schatten der Esplanade auf ihn warte.

Ah, das ist fatal! Das bringt mich um das Vergnügen Ihrer Gesellschaft! flüsterte der alte Poet, von dieser ungewöhnlichen Einladung etwas betroffen. Aber Sie kommen morgen oder übermorgen, und helfen uns Babet halten. Sie will nach Paris. Und — ecoutez! (setzte der Schalk vertraulichen Tons hinzu) Babet's Angelegenheit ist günstig erledigt; der König war so gnädig, sie in Nenndorf zu besuchen, und auf ihrem Zimmer wurden die letzten Bedenken gehoben. Sehr vortheilhaft für Mademoiselle! Nun will sie fort, und Madame Simeon ist trostlos darüber, noch mehr der Minister. Aber Madame wird Ihnen das Alles — Also auf Wiedersehen, Sie Herzenseroberer!

Er eilte zurück, und Hermann sah ihm mit vergnügtem Lächeln nach.

Wie er sich dann der waldigen Höhe zuwendete, erblickte er links, hoch aus den Gipfeln des Bergwaldes hervorragend, die graue Burg mit ihren Zinnen und zahlreichen Thurmspitzen. Rechts sprang unter dem Jauchzen der bürgerlichen Zuschauer die große Fontaine. Hermann wußte, daß Nathusius mit den Damen bis zu den Cascaden emporgestiegen war, und von dort auf den schönen, waldschattigen Gängen zur Löwenburg herüberkommen wollte. Er nahm daher die kürzere Richtung gleich links, die ziemlich steil hinaufführte, und suchte sich im Labyrinth der Fuß- und Fahrwege zurechtzufinden.

Längst ehe der Freund die Höhe erglimmen konnte,

hatte Pigault die Dame aufgefunden, die ihn mit den ungeduldigen Worten begrüßte:

Ich muß also Sie aufsuchen, Pigault? Muß da herauf spazieren fahren, heut unter dies Volk, um die Gnade zu haben, Sie zu sprechen.

Verzeihung, Madame! Aber ich hatte heut den Doctor — Dings abzuwarten, und wäre den Abend zur Stadt gekommen. Und, hören Sie! Er weiß gar nichts, von Nenndorf nichts, nichts von Allem! Er beklagt nur, daß er abgewiesen worden. Sie hätten ihn als zudringlichen Menschen behandelt.

Ah bah! Pigault, wie können Sie sich täuschen lassen? Sie!

Ich, sagen Sie? Eben darum, Madame, ich nicht! Was? Der Verfasser von „Les barons de Felsheim", von „L'enfant du carnaval" ließe sich täuschen? Und von einem jungen deutschen Burschen? Madame, begraben wir dies Wort in Vergessenheit!

Die Ministerin schlug ein Lachen auf und versetzte:

Immerhin, Pigault! Es kommt nichts mehr darauf an. Hören Sie! Unsere Hauptsorge ist gehoben.

Mein Gott, das sage ich ja eben auch, Madame!

Was sagen Sie, Pigault?

Sie meinen, daß Cecile's Liaison verrathen worden?

Nein! erwiderte sie ungeduldig. Daß Simeon nicht begreift, warum Cecile fort will, daß wir für den guten Mann keinen Vorwand hatten, keinen für ihn zureichenden Grund, sie so eilig fortzuschaffen. Nun ist aber ein Brief meiner Schwester an den Minister gekommen, worin sie ihre Tochter schnell zurückverlangt. Mir im

Vertrauen schreibt sie, daß ihr der Kaiser habe befehlen lassen, ihre Tochter unfehlbar bis Ende August von Cassel zurückzuziehen. So sind wir wegen meines Mannes beruhigt, und das ist mir noch das Angenehmste bei der Sache, die mich zu beunruhigen, zu bedrohen anfing. Cecile packt, und Sie, Pigault, machen sich fertig, übermorgen zu reisen.

Aber, mein Gott! Wenn's uns gelänge, sie zu verheirathen?

Dann holen wir sie wieder zurück, versetzte sie kurz und barsch, dann brauchen wir keine Maske mehr, Sie — „Verfasser von L'enfant du carnaval"! Begreifen Sie das?

Also Dienstag schon? fragte Pigault, dem diese Reise nicht sehr angenehm zu sein schien. Aber, Madame, Jerôme kommt schon die Mittwoch von Nenndorf zurück; wird er Cecile nicht noch einmal sehen, ihr Adieu sagen wollen?

Auch die Königin trifft zur Mittwoch wieder ein, erwiderte sie, und da hat er ein Willkommen zu sagen. Das Adieu ist abgemacht. Ich kann nicht anders sagen als — generös, wie es von Jerôme zu erwarten, besonders — wenn eine neue Neigung dahintersteckt!

Diese letzte Aeußerung war mit mehr Hohn und Bitterkeit empfunden, als sie ausgesprochen wurde. Die Dame Simeon achtete den alten Pigault nicht genug, um sich in seinen Augen verletzt, gekränkt zu zeigen, und war zu vorsichtig, etwas zu verrathen, was der königliche Vorleser seinem Gebieter — vorplaudern könnte.

Dieser hatte bereits leise und forschend gefragt:

Eine neue Liaison, Madame?

Frau von Simeon schwieg einige Augenblicke nachdenklich, dann sagte sie mit einer gewissen Feierlichkeit:

Hören Sie, Pigault, es gibt doch verhängnißvolle Augenblicke, magische Einflüsse im Leben der Könige. Jerôme hatte noch die volle Leidenschaft für meine Nichte, als er sie nach Nenndorf kommen ließ, ja selbst noch, als er sie dort besuchte und an jenem Morgen ihre Zukunft mit ihr besprach, hatte sie bis zum Augenblicke, wo die schöne Frau in Cecile's Zimmer tölpelte. Dies war der Moment einer zauberhaften Umwandlung seines Herzens. Alle Leidenschaft für Cecile war wie erloschen, und loderte für die Frau, die in reizender Verwirrung — oder was es war, eine Weile dastand.

O Madame, auch ich kenne diese königlichen Augenblicke! rief Pigault. Aber woher wissen Sie so genau —?

Von Marinville, der gestern nach Cassel kam, nur um zu hören, welche Empfangsfeste vorbereitet würden, und wie bei einer solchen Gelegenheit die schöne Frau Heister in die Nähe des Königs zu bringen sei. Jerôme kann es nicht erwarten, sie zu sehen, sich ihr zu erklären, sie zu besitzen. Herr Heister wird Carrière machen, prophezeie ich Ihnen!

Und — wie, Madame? flüsterte Pigault. Das sagt Ihnen Marinville? Ihnen, der Tante Cecile's?

Warum nicht? entgegnete sie. Der Brief des Kaisers kam noch am Abende desselben Tags nach Nenndorf; das Verhältniß mit Cecile hat aufgehört, und Marinville, indem er durch seine Mittheilungen Cecile's stolzes, eifersüchtiges Herz aufruft, erleichtert ihr die Abreise.

Auch weiß Marinville, in welcher Sorge ich, bei aller Gunst des Königs, fort und fort geschwebt habe — meines Mannes wegen. O, Marinville ist Menschenkenner, so gut wie der Verfasser von „L'enfant du carnaval"!

Mit Stolz abreisen, — à la bonne heure, Madame, versetzte Pigault. Aber an der Hand des jungen, liebenswürdigen Herrn — Dings bleiben, scheint mir ein besserer Trotz.

Sie vergessen den Befehl des Kaisers, Pigault, mit dem nicht zu spaßen ist, sagte die Dame, indem sie sich erhob. Und abgesehen von dem verlorenen Brief, der gewiß in den Händen des jungen Mannes ist, und von der Ungewißheit seiner Absichten, so hat jedenfalls Jerôme jetzt kein Interesse mehr, ihn zu befördern, und mit einem artigen Mann ohne Stellung läßt sich nicht trotzen. Kommen Sie, begleiten Sie mich nach dem Gasthof zu meiner kleinen Gesellschaft!

Während dieser Verhandlung hatte Hermann die Höhe der Löwenburg erreicht, und betrat über die Zugbrücke und durch ein eisernes Gitterthor, die Militärwache begrüßend, das glatte Pflaster des von allen Seiten umbauten Hofes. Nathusius kam eben mit den Damen aus der Burgkapelle, um zunächst die anstoßende Rüstkammer mit der Sammlung alterthümlicher Waffen zu besehen. Der vergnügte Bräutigam war entzückt über den im besten Geschmack des funfzehnten Jahrhunderts ausgeführten Bau. Es fehlte selbst der Rittergarten und der Brunnen vor der Burg nicht. Ein artiges Mädchen, die Tochter

des Castellans, führte die Gesellschaft umher, da der Vater während des Königs Abwesenheit öfter, als es sonst geschehen konnte, seine casseler Freunde zu besuchen pflegte.

Sie fanden die obern, fürstlichen Gemächer der Burg, etwa vierzig an der Zahl, ganz im Geschmack der Zeit, auf die der Bau zurückwies, möblirt und eingerichtet. Die freundliche Castellanin öffnete ihnen heut selbst das auf Jerôme's Befehl sonst verschlossen gehaltene Arbeitscabinet des Kurfürsten. Die Burg, nach seiner Phantasie erbaut, war stets in der guten Jahreszeit sein Lieblingsaufenthalt gewesen, und Jerôme, in einer Anwandlung fürstlicher Pietät, hatte das Cabinet in dem Zustande belassen, worin er es nach der Flucht des Kurfürsten zuerst gefunden hatte. Ja, die Damen, wie sich das dämmerige Gemach öffnete, glaubten im ersten Augenblicke zu ihrem Schreck den Kurfürsten selbst zu erblicken. Es war aber nur sein Brustbild, in Oel lebensgroß und sprechend ausgeführt, und — wie die Führerin erröthend eingestand — von ihrem Vater in den Armstuhl gestellt, wo sonst der Herr gesessen. Ohne Zweifel war der Castellan ein stiller Anhänger des Fürsten, und suchte, zur heimlichen Befriedigung seines treuen Herzens, den rechtmäßigen Herrn, bis Andere ihn wieder in sein Land zurückbringen würden, einstweilen wenigstens bildlich auf dem Sitze zu erhalten. Dies verrieth mehr noch als das befangene Erröthen der Tochter ihre Bemerkung, daß wenn Jerôme einmal heraufkäme, der Vater das Gemälde zu entfernen pflege. In der Regel beträte jedoch der König das verschlossen gehaltene Cabinet gar nicht.

Freilich erinnerte auch die ganze Einrichtung nur allzu lebhaft an den vorigen Regenten. Da hing noch eine Perücke mit Zopf auf ihrem Gestell, und die Uniform mit ausgeschlagenen rothen Schößen und kurzem Kragen, sowie die lange mit Gold- und Silbertressen besetzte Weste lagen über einen Stuhl gebreitet. Man hätte glauben können, „der Herr" werde im Augenblick hereintreten, um sich zur Parade anzukleiden. Vor dem carmoisinrothen Sessel stand der Schreibtisch, noch mit dem Schreibgeräthe bestellt, ja, das von probirten Federn bekritzelte Papierblatt lag noch darauf. Mit gleichfarbigem Sammet, wie der Sessel, waren die Wände beschlagen, und die zwei kleinen Fenster mit Vorhängen von Seidenzeuch desselben Roths eingefaßt. Schränke mit reichverzierten Thüren verwahrten die Garderobe und sonstige Gebrauchsgegenstände des vertriebenen Fürsten.

Zuletzt bestieg die kleine Gesellschaft den platten Thurm, von wo aus man einer unbeschreiblich schönen Aussicht genoß.

Nathusius verließ so vergnügt die Burg, daß er der Wachtmannschaft, die am vordern Eingang im Schatten eines ruinenartig erbauten Thurms ihre Pfeifen rauchte, ein ansehnliches Geschenk machte, damit sie sich zu ihrem Knaster auch eines guten Trunks erlaben möchten.

Unterwegs der breiten schattigen Gänge sagte er leise:

Das ist doch ein anderes Stück Sommerlust, als es der König von Preußen bei seinem Potsdam besitzt. Möchte der gute Friedrich Wilhelm, wenn er in rückkehrenden Tagen des Glücks sich das verlorene Magdeburg wieder holt, einige Schritte weitergehen und sein Sans-

souci für sich und die herrliche Königin da herauf verlegen! Meinst du nicht auch, Thereschen, wie lieb es wäre, wenn unsere sonst preußisch-hessisch getrennten Wohnorte ebenso politisch, wie wir selbst diesen Herbst kirchlich, copulirt würden?

Therese umarmte ihn und sagte mit lächelnder Rührung:

Sie sind es ja jetzt schon, lieber Christian, — Cassel und Magdeburg!

Siebentes Capitel.

Adieu, Mademoiselle Cecile!

Die glückliche Stimmung des wackern Nathusius kam dem jungen Freunde zu statten, insofern sie die Zerstreuung seiner Aufmerksamkeit und die Unruhe seines Innern einigermaßen deckte.

Als ihn nämlich Pigault verlassen, war er in der kürzesten Richtung der hoch aus dem Wald hervorleuchtenden Burg zugeeilt, bis sie in den waldigen Pfaden, die er betrat, aus seinen Augen verschwand. Hier, wo die entfernte Fröhlichkeit der Musik und des Tanzes verhallte, hätte er aufjauchzen mögen über Babet's verstohlene Nachricht von Cecile's Verbannung aus Cassel. Doch

die jäheste Steige, die er nach dem Augenmaße zu seinem Ziele genommen hatte, ließ ihm zum Aufjubeln keinen Athem übrig, und er kam bei seiner Hast ziemlich angegriffen vor der Zugbrücke an, als er eben überlegen wollte, wie er sich jetzt am klügsten zu benehmen hätte.

Diese wechselnde Stimmung Hermann's entging der Theilnahme Lina's nicht. Ihr fiel es mehr als den zärtlichen Verlobten auf, wenn der Freund bald überhörte, was er gefragt wurde, bald über eine Kinderei, wie ein Kind, lachen konnte, oder wie ein ausgelassener Knabe tolle Sprünge machte. Was mochte er so Aufregendes von dem Vorleser des Königs vernommen haben? Lina konnte es nicht errathen, wagte aber auch nicht, ihn darum zu befragen, weil sie die Gelegenheit dazu ungeeignet fand und sich im voraus auch mehr Betrübendes als Erfreuliches davon erwartete. Diese Besorgniß nahm zu, je mehr sie bei der Vermuthung, daß es Cecile betreffen möchte, zu bemerken glaubte, daß Hermann's Aufregung doch eigentlich vergnüglicher Art war. Sie verlebte daher einen unruhigen Abend bei Engelhard's, wohin auch Ludwig kam, und einen kummervollen Montag, an welchem Hermann sich nicht sehen ließ. Aber in die heftigste Unruhe versetzte es sie, als er sich Dienstag gegen Mittag zu ihrem Fünfuhrtische ansagen ließ. Sie zweifelte nicht, daß es einer Erklärung in Ludwig's Beisein gelte. Gerade hieraus vermuthete sie das Unglücklichste zu vernehmen, und ängstigte sich darüber, wie sie und Ludwig ihm das Entsetzlichste offenbaren sollten, oder wenn es zu spät sei, ob sie es ihm vorenthalten dürften. Das Einzige, was ihr einige Beruhigung gab, war der Ge-

danke, daß er den unglücklichen Brief vielleicht jetzt erst in seinem Kleide gefunden hätte und zur Sprache bringen möchte.

Ludwig, vom Bureau kommend, hatte kaum bemerkt, daß für Drei gedeckt war, als Hermann eintrat, und Lina nicht ohne Beklommenheit erklärte:

Hier kommt der Dritte, der sich hat ansagen lassen, als du schon aufs Bureau warst.

Aha! lachte Ludwig. Ich weiß nun schon —! Und, Lina, — du hast doch eine Flasche Champagner heraufbesorgt?

Sie erschrak.

Ja, sagte sie kleinlaut, weil du das gern hast mit einem Freunde, Ludwig. Von einer andern Bedeutung weiß ich nichts. Es wird doch nicht etwa —

Sie vermochte es nicht auszusprechen, was sie sagen wollte, und Ludwig rief abermals lachend:

Nein, Linchen, du erräthst es nicht. Es gilt dem Freund eine Verzweiflung wegtrinken zu helfen. Vielleicht kostet es zwei Flaschen, je nachdem —! Denke dir nur: Cecile ist diesen Morgen nach Paris abgereist!

Hermann, einen Augenblick stutzend, sprang auf Ludwig los, faßte ihn an beiden Schultern und mit dem lachenden Ausrufe:

Mensch, Kerl, Halunke!

machte er einen dreifachen Luftsprung, und fuhr dann, ihn freundlich schüttelnd, fort:

Wahrhaftig, Ludwig?

Wie käm' ich denn sonst darauf?

Aber, Mensch, Chef de division, du bringst mich ja

um meinen ganzen Spaß! Komme ich da extra zum Essen, um euch zu sagen, daß sie fort soll, und nun überraschest du mich, daß sie schon fort ist!

Ludwig umarmte ihn mit ernster Herzlichkeit, indem er sagte:

Danke dem Himmel, Freund, und nimm meinen innigsten Glückwunsch!

Bei dieser so unerwarteten Wendung war Lina ihrer Bewegung nicht mächtig. Sie sank einen Augenblick an Hermann's Brust, und die Thränen standen ihr nahe, als sie ausrief:

O welche Angst und Sorge nimmt uns das vom Herzen! Nicht wahr, Ludwig? Aber sag' mir doch lieber, bester Mann —?

Und als ob sie ihre Selbstvergessenheit gegen den Freund ungeschehen machen wollte, warf sie sich ihrem Ludwig um den Hals und küßte ihn.

Nun ja doch! lachte Ludwig, ich will's euch eben erzählen. Wie ich diesen Morgen nach dem Palais gehe, finde ich das Thor offen und nehme diesen kürzern Eingang nach unserm Hinterbau. Ein Reisewagen hielt da, der Postillon auf dem Bock. Der Minister stand neben Pigault-Lebrun, dieser im Reiserock, am Wagen, Cecile erwartend. Er erwiderte meinen Gruß mit den Worten: „Denken Sie, lieber Herr Heister, meine Nichte verläßt uns! Ihre Mutter in Paris bedarf ihrer, und Herr Pigault hat die Gefälligkeit, sie nach Mainz zu bringen." Ich sprach mein innerlich vergnügtes Bedauern aus, und Pigault lächelte mich mit seinen schwimmenden Augen malitiös wie ein Faun an. Indem höre ich Frau von

Simeon mit der Nichte kommen, und stehle mich fort. — Nun fasse dich, Hermann, in deinem Verlust! Sei ein Mann, und denke mit Vater Claudius:

Das Sternlein ist verschwunden,
Ich suche hin und her
Wo ich es sonst gefunden,
Und find' es nun nicht mehr.

Hermann lachte und sprach:

Ja wol war's ein Sternlein, — nur bei Nacht zu erblicken, ein Trabant von Jupiter, — ein Page Jupiter's!

Er lachte schalkhaft, und tanzte, die Hände reibend, durch das Zimmer. Der Ausdruck Page hat Bedeutung, sag' ich euch, rief er mit Nachdruck in Blick und Wort, und sehr vergnügt, daß Beide so herzlich lachten. Dann setzte er hinzu:

Aber kommt, daß die Suppe nicht kalt wird. Wenn ich ans Erzählen komme, werden euch Mund und Augen offen stehen.

Bedrohe uns nicht mit Ueberraschungen, lächelte Lina, indem sie die Suppe vorlegte, du bist in dem Artikel nicht immer glücklich gewesen.

Ludwig blinzte ihr Stillschweigen zu, und sagte:

Aber, daß du so ausgelassen lustig darüber bist, scheint mir doch eine besondere Art von Verzweiflung zu sein, — eine krampfhafte Verzweiflung. Hm?

Du wirst es begreifen, wenn ich dir hernach — Doch halt! Ich geb's einstweilen in nuce und auch in einem Vers:

Das Sternlein ist verschwunden,
Es sank schon lang' gar tief.
Zum Trost hab' ich gefunden
'nen bitterbösen Brief.

Gut! lachte Ludwig auf. In Cassel kommen Briefe oft gar wunderbar in die unrechten Hände. Aber — ein etwas leichtsinniger Liebhaber scheinst du mir doch; denn eine Geliebte verlieren, schmerzt ja doppelt, wenn man zugleich den Glauben an sie einbüßt.

Hermann sah ihn einen Augenblick betroffen und verwundert an, und sprach dann mit weichem Ernste:

Geliebte? O bester Ludwig, das war ja eben meine Thorheit, die ich jetzt weglachen möchte, meine Kinderei, oder wie du's nennen willst, daß ich mich zu lieben überredete, zu freien hetzte, egomet memet. Forcirte Bewerbung, Ludwig! Und warum?

Er legte den Löffel hin, sah den Freund gerührt an, und wiederholte:

Und warum, Ludwig?

Ich weiß es, aber sag's nur heraus! versetzte Ludwig.

Hermann sprang auf und fiel Ludwigen um den Hals, indem er ausrief:

Dir zur Beruhigung! Dich nicht zu entbehren und Lina nicht! Ich wollte im Spiel unserer Herzen auch meinen Partner haben, auch meinen Einsatz geben, und hätte um ein Haar anstatt des Goldstücks, — wie du, Freund, eine Karoline eingesetzt hast, — statt des Goldstücks eine schmuzige Spielmarke, einen goldgelben, klappernden Rechenpfennig eingebracht. Heiliger Gott, Ludwig! Oh!

Ludwig umarmte ihn mit den Worten:

Beruhige dich, lieber Hermann! Wir hätten deinen Einsatz gar nicht angenommen. Aber freilich, du hättest deine Blechmarke in der Tasche gehabt, und die Züchtigung für deinen Argwohn wäre zu hart gewesen! Aber ohne alle Buße kommst du nicht ab: ich absolvire dich; aber geh' hin und bitte Lina um einen Kuß, und ich hole den Champagner!

Nein, Hermann, nein! gebot Lina. Ich dächte, ihr hättet an Gemachtem, an Forcirtem genug. Setze dich, und Ludwig wird eine Gesundheit ausbringen, die ich frohen Herzens mittrinken kann.

Der einfache Tisch unterhielt die erneute Herzlichkeit. Lina bereute jetzt in ihrer weichmüthigen Fröhlichkeit, daß sie der unvermutheten Glücksstunde keine festliche Schüssel bieten konnte. Sie bekannte, daß sie zu besorgt und ängstlich gewesen, und von Hermann's Tischbesuch eine so peinliche Verhandlung erwartet hätte, daß Einem wol der Appetit vergangen wäre. Wirklich wollte auch jetzt noch keines von den Dreien nur durch den Austausch so unwürdiger, wenngleich glücklich ausgegangener Geschichten in ihrer so herzlichen Stimmung gestört sein. Man verschob die beiderseitige Erzählung auf einen morgigen Spaziergang nach Napoleonshöhe, wo König und Königin zurückerwartet wurden.

Beide Freunde setzten sich zu ihrem Wein und einer Pfeife Taback auf das Sopha, und Lina zur Unterhaltung derselben an ihren Flügel, wo sie nach der Polonaise von Oginski, die Hermann seit jenem Abend immer

gern hörte, ein damals beliebtes einfaches Lied, so gut es eben nach Tische mit der Stimme gehen wollte, ausdrucksvoll sang:

Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet,
Die seiner Jugend Traum begrüßt;
Wenn Arm in Arm und Geist in Geist sich windet,
Und Seel' in Seele sich ergießt.
Die Liebe macht zum Goldpalast die Hütte,
Sie pflanzt auf Wildniß Tanz und Spiel;
Enthüllet uns der Gottheit leise Tritte,
Gibt uns des Himmels Vorgefühl.

Am andern Nachmittage war wirklich die Allee nach Napoleonshöhe sehr belebt. Da jedoch heut auf Mittwoch der Park für das Publicum nicht geöffnet war, so wurde desto mehr in den Wirthshäusern beider Dörfer und im Keilholz'schen Kaffeegarten eingekehrt.

Jerôme hatte seine Rückkehr aus Nenndorf beeilt, um seiner Gemahlin zuvorzukommen und sie zu empfangen. Die hohen Staats- und Hofbeamten erwarteten ihn unter den Säulen der hohen Treppe. Er schien nicht aufs heiterste gestimmt, sprach nur mit Einzelnen, und zog sich mit Bercagny in eines der nächsten Zimmer zurück. Hier warf er sich ermüdet auf ein Sopha und ließ den Polizeichef mit den Worten an:

Sagen Sie mir, Bercagny, wer ist der verwünschte Correspondent nach Paris? Der Kaiser erfährt auch das Geheimste, was um mich her vorgeht. Haben Sie noch immer nichts ausgemacht?

Ich habe bis jetzt noch keine Spur entdecken können, Sire, antwortete der Polizeichef. Es ist durchaus nichts

unterlassen worden. Ich habe mit Pothau die genaueste Ueberwachung der nach Paris gehenden Correspondenz angeordnet; kein pariser Brief bleibt ungelesen, aber — gar nichts, Sire!

Nun, Sie wissen, daß die Heberti, die Thörin, die dem Theater entlaufen war, sich selbst im Justizpalast und bei aller Klugheit nicht hat verborgen halten können. Der gute Simeon thut mir leid, der in das liebenswürdige Geschöpf ganz vernarrt war. Ich weiß, wie man in Paris von ihr denkt, und es ist mir daher ganz recht, daß sie fort ist; nur hätte es nicht vom Kaiser dürfen befohlen werden können. Und sie ist nicht das Einzige, was mein erlauchter Bruder von hier weiß. Sorgen Sie dafür, Bercagny, daß der fatale Spion in aller Kürze entdeckt werde, damit ich mich nicht nach einem bessern Kopfe für die Polizei umzusehen brauche, als wofür ich Sie bis jetzt gehalten habe.

Marinville erschien und Bercagny zog sich ziemlich verblüfft aus dem Gemach zurück. — Es ist in der Ordnung, Sire, berichtete der Cabinetssecretär. Baron Boucheporn hat zu seinem Feste, da es in Costüm sein soll, bereits eingeladen; er wird aber die Einladungen ausdehnen, so wie ich ihm vorgeschlagen. Aus den Ministerien sollen Einzelne der Bureauchefs Einladung erhalten, und ich werde bei Herrn Simeon veranlassen, daß Herr Heister nicht übergangen wird. Der Minister weiß ohnehin, daß sein Divisionschef dem König ein angenehmer Mann ist.

Und wird das Paar annehmen und kommen? fragte Jerôme. Sie sagten mir, Marinville, daß es sich von der Gesellschaft zurückgezogen hält?



Niemand kann ablehnen, Sire, oder wegbleiben, da das Fest zum Wiederempfang beider Majestäten gegeben wird und die Theilnahme als Beweis der Ergebenheit gilt.

Im Augenblick hörte man die blasenden Postillone. Der König erhob sich und eilte mit aufgeräumter Miene hinaus. Die Wagen der Königin fuhren an, und Jerôme stieg die majestätischen Stufen hinab, seine Gemahlin zu umarmen.

Katharina brachte die Prinzessin Hohenlohe-Kirchberg mit und stellte sie dem König vor. Jerôme hieß sie mit vieler Artigkeit willkommen, und führte sie so wie seine Gemahlin an beiden Armen die Treppe hinauf. Und kaum waren sie durch die grüßenden und begrüßten Reihen der hohen Beamten in das Schloß getreten, als vor demselben die volle Musik der Garden zur Bewillkommnung die Nationalhymne spielte: „Où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille!"

Achtes Capitel.

Die Welt ein Markt.

Der erste September begrüßte das angekommene, von Bädern und Reisen erheiterte königliche Paar mit der Aussicht auf die anmuthigsten Tage des Herbstes. Der Morgen streifte sein duftiges Nebelgewand vom tiefblauen

Himmel; die Sonne schien über und über, und wohin sie strahlte, blitzten ihr von grünen Hügeln und grasigen Thälern die Tropfen des reichlich gefallenen Thaues entgegen.

Drei heiße, gewitterige Sommermonate liegen zwischen September und Mai, die beide, in günstigen Jahren, durch Erwartung oder durch Erinnerung, sowie durch die lieblichsten Gaben am reinsten erfreuen. Soviel der Mai an duftigen Blüten ausstreut, bringt der September an würzigen Früchten dar: jener entzückt durch seine reizenden Nachtigallenmorgen, er knüpft eine unendliche Sehnsucht in seine Blumensträuße; dieser beruhigt mit seinen langdämmernden Mondscheinabenden und haucht eine süße Wehmuth über seine duftigen Früchte. Wie Vieles verschwendete der singende Mai an den wachsenden Sommer, was der sinnige September nun im Innern sammelt, bewahrt oder auch betrauert!

Die lebhaftere Bewegung, die mit dem zurückgekehrten Hof in der Residenz entstand, blieb diesmal unbemerkter, weil sie in die letzte casseler Meßwoche fiel. Unter dem Lärm und der Lust des Volks, die an dem herrlichen Tag ihren Höhepunkt erreichten, achtete man kaum der Staatswagen, worin die hohen Beamten zum Mittagsmahle nach Napoleonshöhe fuhren.

Der weite Raum von der Königsstraße nach dem Author hinab war ein Tummelplatz aller halsbrechenden Künste, Schaubuden, Guckkasten und Carrousels, zwischen denen zahlreiche Musikbanden mit ihren Trommeln und Clarinetten, Zitherspielerinnen und Drehorgeln einen sinne=

verwirrenden Lärm anrichteten. Wie eigenthümlich stach nicht dieser hochgelegene belebte Platz gegen die Ruhe der sonnigen Herbstlandschaft ab, auf die man über Thal und Hügel weit hinausblickte! Doch wer achtete darauf! Die Jugend drängte sich um einen Guckkasten, worin für vier Centimes Napoleon mit seinen Marschällen gezeigt wurde, während eine heisere Stimme mit geläufiger Zunge die Heldenthaten des neuen Charlemagne und seiner Pairs ableierte.

Von da strömte man einer Menagerie zu, worin Löwe, Tiger und Hyäne zu sehen waren, bis die Stunde kam, daß die Seiltänzer ihre schwindelnden Künste producirten.

Auch die Waarenbuden erhielten heut, am Tage der Gehaltsauszahlungen, lebhaftern Besuch als in letzter Woche, wo die Damen mehr zu Hause blieben, weil die Gelder ausgegangen waren.

Lina hatte bei gutbestellter Hauskasse ihren Winterbedarf an Kleiderstoffen und Hausgeräth gleich in der ersten Woche unter vollständiger Auswahl angeschafft, und mit Ludwig und Hermann nach und nach auch die thierischen und menschlichen Künste und Seltenheiten besucht. Sie hatten selbst eine sechsunddreißigjährige häßliche Lappländerin in ihrer kleinen Bude nicht verschmäht, und sich in dem großen Bretterhaus am untern Platz die vielbesprochenen Geistererscheinungen gefallen lassen. Für heut blieben ihnen nur noch die Canarienvögel des Monsieur Jeanet zu bewundern übrig. Diese Vögel waren abgerichtet, zu vorgelegten Worten die einzelnen Buchstaben aus Kästchen herauszupicken und zusammenzusetzen. Der Zudrang zu diesen gefiederten Schriftsetzern war immer sehr groß; hier

gab's unter dem Erstaunen zugleich auch ein Räthsel über die Kunst der Vogelschnäbel oder über die Geschicklichkeit der Finger des Meisters zu lösen. Mit Unruhe erwartete man immer den sogenannten „Professor", wie Herr Jeanet den geschicktesten seiner Canarienvögel zu nennen pflegte. Dieser löste sogar Rechnungsaufgaben.

Heut wie gewöhnlich brachte ihn der Meister mit prahlerischer Ankündigung hervor.

Voilà den Herrn Professor, meine Herrschaften! Sie sehen, er sein nicht gelb wie die zahmen, civilisirten canarins. Er haben noch das Grau von sein origine auf den Canarien, der Bauch verdâtre, ich sage, le ventre grünlich. Das Grau bedeuten aber jetzt sein tief Weisheit. Nur die Augen sein roth wie bei die zahmen, bedeuten aber sein tief Studium in der Alphabet und Algebre. Haben sich neun Jahre präparirt, und sein der erste Professor in sein Fach in ganz Europa. Allons, Monsieur le Professeur, travaillez für ihr eigen Ehr!

Der Jude Sußmann, den Hermann seit jenem Jammer über den nach Spanien „gelieferten" Sohn nicht wieder gesehen, hatte sich in die vorderste Reihe der Zuschauer gedrängt und ein schriftliches Wort übergeben. Indem er bei dem letzten Ausrufe Jeanet's mit vorlauter Eitelkeit umherblickte, nahm er Hermann wahr und rief in das erwartungsstille Gedränge:

Herr Doctor! Geben Sie Acht, lieber Herr Doctor! Ich habe den berühmten Namen Jacobson vorgelegt — da dem Herrn Professor! Der Professor wird ihn liefern — in Buchstaben.

Unglücklicherweise winkte er, um Hermann's Blick auf

sich zu lenken, mit seinem roth= und blaugewürfelten Schnupftuche, und gab so unbedachterweise das Signal zum entsetzlichsten Unglück. Der rothäugige Professor erschrak vor dieser heftigen Bewegung, scheute und flatterte auf, stieß sich mit dem Kopf an den hohen Käfig von gelbem Draht, worin seine Kunstgenossen, seine gefiederten Collegen saßen, und fiel zu Boden.

Halt! Ruhig, ruhig! rief Jeanet und warf sich, den Professor zu retten, auf den Boden. Der verscheuchte Vogel, unbeholfen wie mancher andere Professor, flatterte vor der zutappenden Hand seines Meisters weiter zwischen die Füße der Zuschauer; Jeanet schrie entsetzlich; die Umherstehenden, um ja Ruhe zu halten, geriethen in Bewegung. Ein Augenblick, und der Vogel lag zertreten da; ein dumpfes Ach! der Menge wurde bei dieser Entdeckung laut.

Aber wer beschriebe das Gebahren des entsetzten Jeanet? Er drängte sich, alle Wuth in den tiefschwarzen Augen, mit zwei gehobenen Fäusten nach dem Urheber des Unglücks, und da er den zurückgewichenen Sußmann im Gedränge nicht erreichen konnte, schlug er beide Hände verzweiflungsvoll in sein eigenes struppiges Haar. Ebenso heftig wechselte Fluchen mit Heulen, bis er sich soweit faßte, um in seinem Sprachenmischmasch zu klagen:

O mein arm Professor! Neun Jahre haben dressirt. O mon professeur nourricier, mein Ernährer — caput! Der Napoleon von tous les canariens — caput! Et sacré cochon, caput. durch ein canaille von juif!

Auf diese letzten Worte, beleidigend und anzüglich zu=

gleich, da hier Napoleon mit cochon, canaille und caput so nahe zusammengerückt war, rief eine Stimme in französischer Sprache:

Halt da, Monsieur Jeanet! Ruhe! Der Herr Oberst Bongars befiehlt Ruhe!

Es war der junge Mann, den Hermann unter dem Namen Wilke kannte und den er jetzt neben der ruhigen, ehrwürdigen Gestalt des Legionschefs der Gendarmerie erblickte.

Was soll hier der Name Napoleon? Und die Juden sind Bürger von Westfalen! fuhr der junge Mann fort, und wiederholte, um seinem Chef und dem Publicum zugleich zu genügen, jeden französischen Satz noch einmal deutsch. Beruhigen Sie sich, Jeanet. Das Unglück ist geschehen. Ein berühmter Canarienvogel ist hinübergegangen zu seinen Vätern. Auch die Professoren sind sterblich. Aber die Judenschaft von Cassel wird sich zu einer Entschädigung des bisherigen Besitzers verstehen, da Einer ihrer Leute durch sein emancipirtes Betragen das Unglück herbeigewinkt hat. Und nun wird für heut die Bude geschlossen. Die Canarienvögel legen Trauer an. Allons, meine geehrten Mitbürger, entfernen wir uns!

Das Gedränge der Zuschauer setzte sich in Bewegung. Der alte Bongars klopfte seinen Sprecher mit beifälligem Lächeln auf die Schulter.

Draußen drängte sich Sußmann an den jungen Freund mit den flüsternden Worten:

Der unglückliche Jacobson! Er liefert nicht nur Soldaten; er hat eben auch mit seinem bloßen Namen einen Professor geliefert.

Hermann, empört über solchen giftigen Judenwitz, wendete ihm ohne Antwort den Rücken. Lina beklagte den armen Inhaber der Vögel; Ludwig aber zweifelte nicht, daß der hingeworfene Wink wegen einer Entschädigung gute Folgen haben und keinesfalls wie der arme Professor würde todt getreten werden. — Aber ist es nicht zum Lachen? sagte er. Der junge Mensch nimmt sich erst des Juden als gleichberechtigten Bürgers an, und macht hernach doch die Judenschaft für Einen ihrer Leute verantwortlich!

So waren sie durch das Gedränge der Messe eben um die Ecke des Justizpalastes gekommen, als Minister Simeon, von der königlichen Tafel zurück, an ihnen vorüber in das Thor fuhr und durch das Wagenfenster Ludwigen ins Haus winkte.

Am Ende noch ein Geschäft, noch ein Auftrag vom König? bemerkte Hermann, indem er mit Lina langsam vorausging.

Das wäre mir heut unangenehm, erwiderte Lina. Der Abend ist so herrlich, und Ludwig selbst freute sich auf unsern Gang nach der kölnischen Allee. Die nächste Woche aber wollen wir auf unserm Landsitze recht genießen, Hermann, wollen die schöne Gegend um Homberg recht durchschwärmen. Du gehst doch gleich mit, nicht wahr?

Hermann bezweifelte es, hoffte jedenfalls aber bald nachzukommen.

Beide sprachen noch von den herrlichen Tagen, die sie auf dem kleinen Gute Ludwig's haben wollten, als dieser mit vergnügter Miene das Paar einholte.

Nun? Du strahlst ja, Ludwig! sagte Lina. Bist du vielleicht Präfect geworden?

Das nicht, versetzte er lachend, aber es steht uns doch eine andere Ehre bevor, eine Auszeichnung. Der Hofmarschall, Baron Boucheporn, bereitet nämlich ein großes Fest in der Bellevue vor, — eigentlich eine Demonstration wegen glücklicher Zurückkunft der beiden Majestäten. Deswegen soll die Theilnahme umfassend sein, sodaß auch die Bureaux der höhern Behörden vertreten werden. Ich bin nun Einer der Begünstigten. Wahrscheinlich hat sich der König, von unserer letzten Reise her, gnädig über mich ausgesprochen, sodaß der Minister gerade mich vorgeschlagen hat.

Und du hast nicht abgelehnt? fiel Lina ein.

Du begreifst wol, Lina, daß das hier nicht geht, so wenig ich sonst für solche große Gesellschaften bin. Aber es ist, wie ich sagte, eine Demonstration der Treue und Anhänglichkeit, und mir in meiner untergeordneten Stellung eine Auszeichnung dabei zugedacht. Ablehnen geht also nicht. Denk' nur gleich an deinen Anzug, Linchen! Es ist eine Gesellschaft, ein Ball im Costüm, und du hast eine weite Wahl, aber kein langes Wählen. In einigen Tagen ist das Fest.

Der Gedanke an diese Wahl schien ihre Phantasie zu beschäftigen, sodaß sie des ersten unangenehmen Eindrucks von dieser Nachricht vergaß, bis sie auf ihre Frage, ob Hermann auch hingehe, vernahm, daß dies nicht zu erwarten sei, da Hermann noch keine anerkannte dienstliche oder gesellschaftliche Stellung habe.

Aber das ist mir recht fatal, sagte sie. Denn siehst

du, Ludwig, — immer nur an deiner Seite zu bleiben, sieht sonderbar aus, ist in den Augen der großen Welt schlechter Ton, und ich finde doch am Ende keine Frau, an die ich mich anschließen möchte.

Möchte, liebe Lina! wendete Ludwig mit tadelndem Ton ein. Wenn man von gutem Ton in der großen Gesellschaft spricht, darf man auch im Wechselverkehr mit derselben kein „möchte" haben. Eine Frau, die sich da nur an ihre guten Freundinnen und Alltagsbekannten anklammert, erinnert an die Kinder, solange sie sich noch an den Tischen und Stühlen der Stube hinbewegen und keinen freien Schritt wagen. Geh', Linchen, sag' so 'was nicht! Du wirst Frauen genug finden, bei denen wir Besuch gemacht haben, und zwischen denen du mit gutem Ton und Tact ein paar Stündchen abwechselnd verkehren magst.

Ja doch, mischte sich Hermann ein, als sie eben vor das Thor gekommen waren, — und Lina wird dich überraschen, lieber Freund, wie damals bei euern Staatsbesuchen, wo du so entzückt über ihr feines Benehmen bei der Mutter zu Tische kamst. Genug! Jetzt disputirt euch nicht, sondern hört ein paar Verse an, die mir im Marktgewühl einfielen, weil sie das Leben mit einem Markte vergleichen.

Ja, lieber Hermann, versetzte Lina, laß mich nur Ludwig noch sagen, daß ich ihm zu Lieb gern mitgehe. Das Costüm erleichtert mir's: ich wähle mir ein anständiges; denn — ausgeschnittene Kleider habe ich verschworen!

Indem sie dabei Hermann bezüglich anlächelte, sagte sie:

Nun deine Verse!

Sie sind von dem persischen Dichter Attar, durch dessen Poesie ein mystischer Hauch weht. Hört!

Die ganze Welt ein Marktplatz ist der Liebe.
Ist wol ein Ding, das fern von Liebe bliebe?
Ein Liebeszeichen schuf Gott jedem Wesen,
Das kannst sogleich du an der Stirn' ihm lesen.
So Erd' wie Himmel, Sonne, Mond und Sterne,
An jedem glänzt das Liebesmahl von ferne.
Von Liebeslust sind alle heiß entglommen;
Viel tausend Jahr' sie nicht zu Sinnen kommen.
Was suchen alle Wesen ämsig? — Liebe.
Was lispelt ein's dem andern eilig? — Liebe.
Und folgen sie nicht dem Verbindungstriebe,
So sprechen mit sich selbst sie von der Liebe.

Als Hermann schwieg, sagte Lina:

Recht schön! Aber ich nehme die Verse, wie du sie gegeben hast, nur als Erinnerung an den Marktplatz, nicht als Vorbedeutung auf den Boucheporn'schen Abend, wo hoffentlich nicht ämsig von Liebe gelispelt wird und die costümirten Geschöpfe kein Liebeszeichen an der Stirne tragen.

Wenigstens die verheiratheten Männer nicht, Linchen! lachte Ludwig schalkhaft.

Neuntes Capitel.

Das Fest des Hofmarschalls.

Die Einladungen zum Feste des Hofmarschalls waren schon der Ankunft der beiden Majestäten vorausgegangen, und zwar auf einen nahen Abend bestimmt, sodaß den Gästen für die Wahl und Ausführung ihres Geschmacks zu einem costümirten Ball nur kurze Frist gelassen war. Dadurch entstand eine unruhige Bewegung in den Familien, ein Sturm auf die Putzläden und Modehandlungen, eine Treibjagd auf die Schneider und Putzmacherinnen.

Frau Lina, für die ein solches Fest etwas ganz Neues war, blieb von ähnlicher Unruhe nicht verschont, wogegen ihre innerliche Aengstlichkeit mehr zurücktrat. Sie hatte mancherlei Einfälle zu einem Costüm, und es machte Ludwig Spaß, sie in ihren Vorschlägen bald zu bewundern, bald zu durchkreuzen. Sie wollte anspruchslos und möglichst unbemerkt erscheinen, und doch gefiel es ihr, wenn Ludwig erklärte, sie sei gerade als Bürgerliche ihrem Geschmack und Aussehen, sowie seiner untergeordneten Stellung schuldig, sich hervorzuthun und geltend zu machen.

Indem sie nun mit diesem und jenem Project die Kleiderschränke bei sich und bei der Mutter musterte, um zu sehen, was sich allenfalls von den vorräthigen Anzügen benutzen ließe, fiel ihr der Mutter Brautkleid in die Hände. Es war nach der Mode der vorrevolutionären

Zeit, in der Tracht der guten Bürgerfamilien, und gab sich noch wie neu erhalten, von schwerem geschmackvollen Stoffe — Silberbrocat mit eingewirkten Blumen in Azur —, in der Farbe des reinen ungetrübten Himmels. Als sie es mehr des Spaßes als einer Absicht halber anzog, kam ein entscheidender Gedanke dazu, sie für jenen ganz vergessenen Geschmack einzunehmen. Dieser Schnitt der Kleider stach für gutgebaute Gestalten vortheilhaft gegen die Mode des Tages und den Geschmack jener pariser Zeit ab. Die hohe Taille, wie man sie jetzt trug — im Rücken unmittelbar unter den Schulterblättern und vorn unter der offenen Brust befestigt —, ließ die von hier ausgehenden Falten mehr oder weniger eng, aber strack über die Hüften herab bis an die Knöchel fallen. Wie reizend dagegen umschloß an dem alten Anzug ein knappes Mieder den schmalen Leib bis an die Hüften, die nun gerundet hervortraten! Nur diese übertreibenden Wulste und Poschen kamen Lina geschmacklos vor. Bei ihrem vollendeten Bau konnte sie auch fast aller Unterlage entbehren und doch das Charakteristische des Anzugs, ins Schöne gemäßigt, hervorheben. Wie artig fielen im Schoose des Kleides Schleife an Schleife herab, bis wo die zierlichen Füße, in weißseidenen Strümpfen, auf hohen Absätzen der Schuhe schwebten, diese azurblau wie das Kleid. Was sich aus dem Mieder in reizender Form hervorhob, sollte sich locker unter einem Musselintüchlein verbergen, das seine Zipfel unter dem Mieder überkreuzte und von dem Halsgrübchen an leicht über die runden Schultern zurückfiel. Zum Schmuck des Halses besaß Lina die schönsten Perlen in doppelten Schnüren, sodaß sie einen Theil derselben ver-

wenden konnte, das über kleinen Wulsten aufzubauschende Haar zu durchwinden. Und wenn dies wellige Haar in seinem schönen Blauschwarz ein wenig gepudert erscheinen mußte, so konnte es dafür durch einen Kranz künstlicher Cyanen gehoben werden; goldene Weizenähren ließen sich dazwischen anbringen, und ein passender Blumenstrauß mit einer Mohnblüte vor der Brust vertrat den Juwelenschmuck. Träumte sich dann Lina hinzu, wie die Hand in weißen Glacéhandschuhen aus dem herabhangenden, eben wol wie das Kleid mit Schleifen und Spitzen verzierten Aermel hervorgehoben, den Fächer mit seinem bunten, vergoldeten Blumengemälde anmuthig auf- und zufaltete, so empfand sie eine innere Befriedigung mit diesem Ballstaate. Und da sich nun in dem andern Schranke auch der Bräutigamsanzug ihres Vaters noch prächtig erhalten vorfand — das breite, hellbraune Kleid mit umbordeten Schößen, Taschen und Aufschlagärmeln nebst kurzem Kräglein, sowie die lange, gestickte Weste mit Patten und die pfirsichblütefarbene Kniehose mit Schnällchen zu den seidenen Strümpfen mit Schnallenschuhen —, so war der Entschluß gefaßt, die Wahl geschehen, und die Haarbeutelperücke, die aus einer Schachtel hervorkam und leicht zu accomodiren war, gab die letzte Bestätigung dazu.

Lina machte nun mit Hülfe einer Nähterin, im Hause und nach nähern Angaben der Mutter, ihren Anzug insgeheim fertig, legte ihn eines Nachmittags an, und empfing so ihren Chef de division aus dem Ministerium. Sie trat ihm mit Fächerspiel und Knicksen entgegen, und führte ihn im Menuetschritt vor die Stühle, auf welchen sein entsprechender Anzug ausgebreitet hing. Ludwig konnte

lachend nicht widerstehen, die allerliebste Frau um die Taille zu umspannen, und erhielt dafür einen zärtlichen Fächerschlag auf die Wange.

Also, Ludwig, es ist dir recht, in diesem Costüm — ?

Ein altdeutsches Paar mit dir zu machen? Ja, Linchen, von Herzen gern! fiel er schalkhaft ein. Wir repräsentiren so dein liebes Aelternpaar, wie es sich eben auf den Weg machte, beim Klapperstorche das Glück meines Herzens zu bestellen.

Er zog sie in seine Arme, und sie legte erröthend ihren ausgebreiteten Fächer ihm über das schelmisch lachende Gesicht.

Und so finden wir denn, nachdem auch Ludwig's Anzug etwas geschmackvoller anbequemt worden, unser veralterthümlichtes Ehepaar am Abende des Festes, heiter gestimmt, des Wagens harrend, der sie nach dem Bellevue-Palaste bringen sollte. Ludwig sah recht stattlich und Lina über die Maßen reizend aus. Sie hatte noch zuletzt, nach einer Erinnerung der Mutter, zwei herabhängende Locken hinter den Ohren zu beiden Seiten des Chignon und zwei an die Schläfen festgedrückte Löckchen, sowie im Gesicht einige ganz kleine Schönfleckchen von schwarzem Taft recht anmuthig angebracht.

Der Lohnkutscher, heut viel in Anspruch genommen, hatte sie ziemlich lange warten lassen, sodaß die festlichen Räume schon sehr belebt waren, und der Strom der zugleich Ankommenden sie unter kurzen Reverenzen an den empfangenden Wirthen vorüberführte.

Baron von Boucheporn war der Sohn eines vor-



maligen Intendanten auf Corsica, den die Revolution vertrieben hatte. Man behauptete von mehren Seiten, er sei vor seinem jetzigen Hofmarschallamte Spitzenhändler in Hamburg gewesen. Seinen Amtsstab führte er mit der Gravität, die einen etwas bornirten Mann verrieth. Er war erst seit kurzem mit Flora Desportes, der einzigen Tochter des französischen Präfecten im Oberrheindepartement verheirathet, jener jungen, lilienlieblichen Erscheinung, die damals bei Morio's Hochzeit im Garten neben der russischen Gesandtin, so abstechend mit dieser, gesessen hatte.

Das Paar gab heut sein erstes großes Fest, und nahm es daher mit dem Empfang der Gäste ebenso feierlich als artig.

Im Zudrang dieser Gäste waren also Ludwig und Lina bei ihrem Eintritte gleich in den kreisenden Wirbel der buntestcostümirten Gesellschaft gerathen. Denn man nahm anfänglich keine ruhigen Plätze ein, sondern Alles war in Bewegung, die festlichen Räume staunend zu durchwandeln.

Zu soviel Herrlichkeit, als hier entfaltet wurde, bot das Palais nach vorn und hinten zwei Reihen Zimmer, denen man noch die Gemächer des anstoßenden Hauses zugezogen hatte. Dem ungleichen Fußboden, der dadurch gegeben war, hatte man den eigenthümlichen Reiz zweier an einander stoßenden, verschwenderisch beleuchteten Tanzsäle abgewonnen, aus deren einem man durch offene Verbindung aufs anmuthigste in den andern, mehre Stufen tiefer gelegenen, herabblickte. Aus dem untern Saale öffneten sich dann rechts und links zwei Galerien. In

jener befand man sich zwischen lauter Spiegelwänden, die, von den Armleuchtern gelber Säulen überstrahlt, die bewegten Menschen und die haftende Ausschmückung — Alles und Alles ins Unendliche vervielfältigten.

Die Galerie links stellte, jener lichtströmenden entgegen, einen durch bunte Lampen halbdunkel gehaltenen Laubgang vor, von blühenden Gewächsen durchduftet. Hier schien es auf die Einkehr traulicher Empfindungen, wie dort auf den Erguß lauten Entzückens abgesehen.

Beide Gänge führten nach einem mysteriösen Rondel mit Arabesken und Verzierungen aus geschliffenem Glas auf dunkelm Grunde. Ein transparent erleuchteter Tempel der Natur war vorgestellt, aus großen Blumenvasen auf Piedestalen von würzigen Düften durchhaucht.

Hier ließ sich der Grundgedanke des Festes errathen: es galt eine Doppelfeier, einmal der Genesung durch unterirdische Kräfte, die die Natur in ihren Heilquellen bietet, und sodann der Freude an den Genüssen, die sie uns in ihren sonnigen Erntegaben spendet. Beides zu veranschaulichen, bewegten sich hier zwei Züge. Von der einen Seite erschien Aesculap, der langbärtige Gott der Gesundheit, den schlangenumwundenen Stab in der Rechten und von zweien seiner Töchter begleitet, von Hygiäa und Panacea, die in Schalen und Gefäßen ihre Heil- und Wundertränke trugen. Von der andern Seite stellten sich Schnitter und Schnitterinnen mit dem Erntekranz um ihre Garben und Obstkörbe dar.

Und als sollte man sich mit Dank für das Eine wie für das Andere zu noch höhern, göttlich wirksamen Wesen erheben, so führte von da ein enger Bogengang sanft

über grünen Fußteppich stufenauf zu einem Feentempel — einem Salon, von Licht und Duft durchzaubert, und mit Gewächsen ausgeschmückt, durch deren hochgewölbte blühende Zweige ein künstlicher Sternenhimmel schimmerte. Grüne, niedere Sitze boten sich auf Rasenteppichen dar, zwischen Blumenvasen, die durch Rosengewinde verbunden waren. Oben stand die Statue der Minerva, mit Lorbeeren bekränzt, rechts und links Apollo und Bacchus; am entgegengesetzten Ende die Göttin Cythere in einer mit Rosen eingefaßten Nische, vor einem großen Spiegel, der Alles in zauberische Ferne verlängerte.

So war man wieder in die Nähe des obern Tanzsaales gelangt, aus dem man eben die allgemeine Bewillkommnung der Majestäten vernahm — den Gruß der Trompeten und Pauken und das allgemeine vive le Roi, vive la Reine!

Beide ließen sich auf erhöhten Sitzen nieder. Jerôme hatte von seinen Adjutanten nur den Obersten, Prinzen von Hessen-Philippsthal bei sich, Katharina war von der Prinzessin Hohenlohe-Kirchberg und von ihrer Oberhofmeisterin begleitet; König und Königin nicht in Phantasieanzug. Jerôme trug die gewöhnliche weiße Gardeuniform mit Orange, worin er sich am besten zu gefallen schien. Die Königin hatte ein goldgesticktes Spitzenkleid mit einer Schleppe von Kaschemir, durchaus mit Blumenzweigen gewirkt, über dem Ganzen ein goldenes Netz von Stickerei, welche die Blumen und Blätter einfaßte und um den schweren, goldgewirkten Schleppenbesatz lief.

Der Hofmarschall traf jetzt auf des Königs Wunsch die Anordnung, daß die ganze Gesellschaft, einzeln, paar-

weise oder in Gruppen, wie ihr Costüm es mit sich brachte, vom untern Saal herauf an den Majestäten vorüberwandelte. Der Hofmarschall selbst, als Wirth, hielt sich neben Jerôme's Stuhle, um auf Verlangen die am Hof unbekannten Personen zu nennen oder ein räthselhaftes Costüm zu erklären. Auch wurden einzelne Personen zur Vorstellung befohlen.

Es läßt sich denken, daß man von Seite der Eingeladenen nichts gespart hatte, um in auffallendem Staat oder ausgezeichnetem Costüm sich hervorzuthun. Alle Völker der Erde, alle Gottheiten des Olymps und alle Berühmtheiten alter oder neuer Geschichte hatten dazu herhalten müssen. An das Nächste hatte man nicht gedacht, vielleicht schon weil man nicht hoch zu achten pflegt, was nicht weit her ist, oder weil man es nicht für prunkhaft genug hielt. Desto mehr stachen jetzt Ludwig und Lina in ihrem einfachen, aber höchst kleidsamen altdeutschen Anzug hervor. Und in der That hatte besonders Lina in Gestalt und von Angesicht wol noch in keinem Anzuge vortheilhafter ausgesehen. Die Königin selbst kam noch ihrem Gemahle mit dem Wink an Boucheporn, das Paar aufzuhalten, zuvor. Auch erkannte Jerôme jetzt erst die schöne Frau, auf die er es den Abend abgesehen. Während Ludwig der Königin Aufschluß über den Anzug gab, war Jerôme aufgestanden, Lina genauer zu betrachten. Er konnte dem Reize nicht widerstehen, sie am Arm zu fassen, um sie der Königin von allen Seiten zu zeigen.

Nach dieser Vorführung begannen die Tänze mit der Polonaise, an der auch die Majestäten Antheil nahmen,

indem der Hofmarschall mit der Königin voraus die schwebenden Paare durch alle glänzenden Räume führte.

Ludwig und Lina hielten sich von nun an etwas zurück. Es wurde ihnen um so leichter, als Alles sich nach der Umgebung der Majestäten drängte, die Bekannten nur flüchtiger Begrüßung Stand hielten, und manche Vornehme dem Paare die Auszeichnung, die es erfahren hatte, durch hochmüthiges Uebersehen entgelten ließen. Sie entschlossen sich, das Fest früh zu verlassen, zumal die anfangs so auffallenden Erscheinungen bald anfingen, durch Wiederholung zu ermüden. Inzwischen nahmen sie in einem stillen Eckchen des Feentempels Platz, und ließen sich etwas von den ausgesuchten Erfrischungen gefallen, die umher geboten wurden. Bald zog sich auch die Königin aus dem Getümmel des Tanzsaales hier in diese Stille zurück, und versammelte um sich her einen kleinen Kreis von Damen, der sich in vertrauter Unterhaltung abschloß.

Als endlich unser Paar überlegte, in welcher Richtung sie am unbemerktesten sich entfernen könnten, kam der Hofmarschall umherspähend herbeigeeilt.

Ah! rief er, als er Beide erblickte, find' ich Sie endlich? Kommen Sie, schöne Frau! Der König wünscht mit einer althessischen Braut einen deutschen Walzer zu tanzen.

Er reichte mit artiger Geschäftigkeit nach ihrer Hand, die Lina zögernd mit einem fragenden Blick auf Ludwig hingab.

Eine hohe Gnade, Lina! sagte Ludwig mit ermunterndem Wink, und folgte den Vorauseilenden in den obern Tanzsaal.

Jerôme, gewöhnlich schon etwas schwankenden Gangs, walzte schlecht; aber Lina verstand es, ihn im Tact und Umschwung zu halten, sodaß er sich, vielleicht zum ersten mal, in diesem deutschen Tanze gefiel, und sie sehr vergnügt seine Maitresse, seine Meisterin im Walzen nannte.

Ah, ich begreife! sagte er. Sie bringen in dem reizenden Anzuge auch die Kraft und Anmuth jener liebenswürdigen Damen der alten Zeit mit. Wie glücklich müssen die Männer gewesen sein, die von solchen Frauen Liebe empfingen. Sie sollten ihrem König auch davon etwas überliefern, Sie, herrliche Frau! Sollten mich lehren, in der schönsten Tochter meines Volks mein Volk zu lieben!

Aus solchen Aeußerungen läßt sich schließen, wohin Jerôme das Gespräch lenkte, als er nach beendigtem Tanze Lina auf einen entfernten Sitz nöthigte, und sich vertraulich neben ihr niederließ. Alles zog sich, der Hofsitte gemäß, aus der Nähe des Königs zurück. Und wenn schon diese Bewegung die junge bürgerliche Frau sehr bestürzte, so konnte man ihr bald genug die Seelenangst ansehen, in die sie durch Jerôme's Unterhaltung versetzt wurde. Denn die Blicke der Entferntstehenden verriethen, daß man mit den Augen zu vernehmen suchte, was man den Ohren hatte versagen müssen.

Ludwig, der ihr den Kampf und die Unsicherheit ihres Benehmens zwischen weiblicher Entrüstung und gesellschaftlicher Rücksicht ansah, zog sich langsam zurück, aus Besorgniß, sie möchte, wenn sie seiner ansichtig würde, vollends alle Haltung verlieren. Eine Angst überkam ihn, als er bemerkte, wie sie bald mit dem Stuhl leise vom

König abrückte, bald ihm mit einer barschen, sich überhebenden Kopfbewegung erwiderte. Er mochte ahnen, was jeden Augenblick Auffallendes geschehen könnte, und — — was in diesem Augenblicke wirklich geschah.

Lina erhob sich mit stolzer Miene, und verließ mit flüchtiger Verneigung den König in so auffallender Weise, daß in der zuschauenden Gesellschaft eine murmelnde Verwunderung entstand. Ludwig, erschrocken, eilte ihr entgegen, und indem er sie, an der Hand gefaßt, umkehrte, flüsterte er ihr zu:

Um Gotteswillen, Lina, was machst du? Geh', stelle mich dem König vor!

Dies war einer jener Momente rascher Besonnenheit, deren Lina früher einmal gegen Hermann gedacht hatte, und die — wie sie sagte — etwas augenblicklich Ueberwältigendes für ihre Empfindung hatten. Auch jetzt gab sie diesem Zwang nach, und trat mit den erstickenden Worten:

Mein Mann!

vor den König, der bereits auch aufgestanden war und ihnen entgegenkam.

Ah! rief Jerôme, jetzt verstehe ich, Madame! Ich begriff nicht, daß Sie so fortlaufen konnten. Aber Sie holen Ihren Gemahl, und es ist zum Entzücken, wie vortrefflich Sie Ihr Costüm durchführen. Sie zeigen uns eine der ehrsamen Frauen aus jener guten alten Zeit, da sich die Verheirathete auf ihr Haus beschränkte, und nicht einsah, daß eine liebenswürdige Frau von Geist und Anmuth Anspruch hat auf die Huldigung der Welt. Empfangen Sie die meinige, Madame! Und Sie, mein

lieber Heister, bringen Sie uns eine so entzückende Frau mehr in die große Gesellschaft! Ich werde Ihnen Gelegenheit dazu geben und Stellung. Bon Soir! Genießen Sie den schönen Abend! Boucheporn verdient die Anerkennung seines Geschmacks. Und — setzte er deutsch hinzu — Sie, Madame, muß sein mehr lustig!

Lina hatte wol öfter gehört, daß man diesem Jerôme, bei allem Mangel an gediegener Bildung, doch viel natürlichen Scharfsinn und eine gewisse Wohlredenheit nicht absprechen könne. Der Beweis aber, den sie eben davon empfing, war nichts weniger als gemacht, sie in ihrem Gefühl innerlicher Entwürdigung aufzurichten. Ludwig bemerkte, während Jerôme noch sprach, ihre Blässe, ihr Beben, ihre Anstrengung, und führte sie jetzt rasch durch den Saal nach einem innern Zimmer. Und kaum hatte er diesen stillen Raum erreicht, als Lina zusammenbrach. Er hob sie auf einen Lehnsessel, er blickte umher, was er anfangen sollte. Aus dem Saale war Niemand gefolgt. Ein einzelnes, wunderlich aussehendes Paar zeigte sich, und schon eilte auch die Dame mit ihrem Flacon herbei und bemühte sich um die Erschöpfte.

Hermann erkannte in ihrem zurückgetretenen Begleiter den Baron von Barral, einen der vielen Kammerherren des Königs. Er, der sich auf einige Aehnlichkeit in seiner Gesichtsbildung und Gestalt mit Voltaire etwas zugut that, wollte wol jetzt auch in dem breitschößigen gestickten Rock und der Allongeperücke den Philosophen von Ferney darstellen. Die Dame, mit der er Hand in Hand gegangen war, nicht mehr jung und nichts weniger als hübsch, schien eine Fremde und stellte eine Schäferin vor,

mit Schäferhut und Schüppe, mit Blumen und Bändern phantastisch geschmückt.

Der erste dankbare Blick, den Lina, sich erhebend, auf die vor ihr kniende Unbekannte richtete, fiel auf die rosenfarbene Busenschleife der Schäferin und auf ein flatterndes Band mit den darauf gedruckten Worten: Vive la joie!

In diesem Augenblick erschien auch, von dem erwähnten Voltaire benachrichtigt, die Wirthin, Baronin von Boucheporn, mit einem Diener, der Erfrischungen trug. Sie bedauerte den Unfall der lieben Frau, und überredete sie, etwas zu sich zu nehmen.

Lina that desgleichen, wünschte aber, nach Hause zu kehren.

Für diesen Fall finden Sie unten einen bereiten Wagen, sagte die Baronin, so leid es mir thut, Sie so früh gehen zu sehen.

Sie begleitete Lina nach einem stillen Ausgang auf den Corridor und wünschte ihr eine sanfte Nacht.

Das zeitig bestellte Dienstmädchen wartete wirklich schon unten mit den Mänteln, und ein Wagen stand, wahrscheinlich für dergleichen unvermuthete Vorfälle, angespannt.

Mit diesen Eindrücken verließen unsere Freunde das Fest des Hofmarschalls.

Zehntes Capitel.

Ein ehelicher Zwist.

Lina hatte das Dienstmädchen mit in den Wagen genommen, nicht blos um es bei ihrer Ankunft gleich zu Hause zu haben, sondern um durch seine Gegenwart jede Erörterung mit Ludwig unterwegs abzuhalten. Sie fühlte sich sehr erschöpft, und eine unsägliche Wehmuth lag ihr auf dem Herzen. Der Wagen fuhr rasch die Bellevue-Straße hinab, am Author und an der alten Burg vorüber, den Marställerplatz entlang nach dem Altstädter Markte, wo ihre Wohnung mit dem Ausblick auf die Fuldabrücke lag.

Oben angekommen, ließ sich Lina von dem Mädchen nur aufhäkeln, schickte es schlafen, und warf sich, in lautes Weinen ausbrechend, auf das Sopha.

Ludwig, der von ihrer innern Bewegung eher Vorwürfe als so heftige Thränen erwartet hatte, war sehr erschüttert. Er kniete vor ihrem Lager nieder und ergriff ihre Hand. Ob er ihre Leiomüthigkeit ahnte oder nicht recht begriff, seine Frage darnach sprach sich nur in ängstlichen Blicken aus. Erst als ihr stürmisches Weinen etwas nachließ, sagte er mit theilnehmendem Ton:

Lina?

Ach, wie bist du mit mir umgegangen! Wie hast du mich verrathen, vernichtet! rief sie, und mit dem ersten lauten Wort erneuerte sich ihr leidvolles Weinen.

Ich, Karoline? Ich dich verrathen?

Ach, und du fühlst es nicht einmal, du erkennst es nicht? fragte sie und richtete sich unwillig empor.

Was denn, liebe Lina? versetzte er. Ohne Zweifel hat dir der König Unziemliches gesagt, hat dir ungebührliche Erklärungen oder — unanständige Anträge gethan?

Hat, hat! unterbrach sie ihn aufstehend, die Hände leidenschaftlich erhebend. Ein „hat" vom Eismeer! Heiliger Gott! Und was hab' ich denn, Ludwig? Ich hatte mich dagegen erhoben, mit aller Empörung meines Herzens hatte ich den König verlassen: da führtest du mit aller Härte deines Armes mich zurück wie eine Sünderin an der Majestät, erniedrigtest mich zur Geberde einer Büßerin. O Gott, o Gott!

Liebe, theure Lina, wie überspannst du dich! Deine Entrüstung über ihn war gerecht, und mir schien, du hast ihn auch mit Worten entschieden genug abgefertigt. Aber dann liefst du fort, ließest den König vor allen Zuschauern sitzen! Das verschlug doch gegen alle Schicklichkeit und Sitte, gegen die Hofsitte, und ich mußte der Uebereilung einen entschuldigenden Sinn geben.

Hofsitte! lachte sie auf. Also Hofsitte gilt über Unsitte!

Nein! Aber bedenke doch nur, daß das Schickliche, die bestehende Sitte, auch zum Sittlichen gehört, daß es doch immer der König ist, und daß dem König —

Ja, es ist der König, unterbrach sie ihn, ist der Hort des Rechts und der Ehre, und wenn der eine sittsame Frau antastet unter den Augen aller Welt, dann

bleibt ihr als Zuflucht nur ihr Mann, wenn nicht als Richter, doch als Ritter. Ist denn die Majestät der Unsitte heiliger als die Ehe, als die vertrauende Tugend einer Frau? Geh', Ludwig, ich verstehe dich nicht mehr!

Dein Ritter! Liebe Lina, ich bitte dich —! Und was sollt' ich denn als Ritter thun? Hineilen und dem König den Marsch machen? Ihn herausfodern und eine Lanze mit Jerôme brechen? Bedenke doch, gute, vernünftige Frau! Und — hab' ich mich denn deiner auch nicht angenommen? Ich rede ja eben der Unsitte dieses Mannes das Wort nicht, habe deine ganze Entrüstung recht gefunden und gebilligt. Dich selbst nur habe ich zu schützen gesucht, diesmal aber gegen dich selbst. Die edle Frau ist die Hüterin des Schicklichen, wie der König ein Hort des Rechts. Eine Frau, die gegen Unbilde kämpfend das Schickliche verläßt, wirft ihre Waffe fort, oder schlägt vielmehr sich selbst mit ihrer eigenen Waffe. Ich eilte ja dir entgegen, gab dir die Waffe wieder in die Hand: ich war dein Ritter!

O ja, Ludwig, an Klugheit, an Spitzfindigkeit fehlt es dir nicht. Gut! Ich habe gegen die Schicklichkeit gefehlt, aber nur gegen Hofschicklichkeit, Etiquette. Und was wär's denn gewesen, wenn man deiner Frau nachsagte, sie verstehe den Hofton nicht? Und was wird denn die höhnische Welt jetzt sagen, daß ich dich herbeigeholt habe, dich mit deiner jämmerlichen Klugheit, die der König nicht einmal erkannt hat! Sagt mir dieser entsetzliche Mann, ich verstehe mein Costüm durchzuführen, eine ehrsame Frau alter Zeit zu spielen. Ich — eine

Komödiantin der Ehrbarkeit! Jesus, Jesus! Ludwig, das vergebe dir Gott! Das ist ein Riß durch unser ganzes Leben!

Sie sank wieder auf das Sopha zurück und barg ihr Gesicht in die Kissen.

Ludwig war in peinigender Befangenheit. Er fand sein vorsichtiges Benehmen, womit er Lina's Uebereilung gegen den König vor einer so glänzenden Gesellschaft zu decken gesucht hatte, nicht unbedingt zu verwerfen. Wenn ihm aber auch Lina's Empfindlichkeit darüber etwas übertrieben schien, so fühlte er desto lebhafter mit ihr das Kränkende, Schmähliche, das allerdings durch die Auslegung des Königs ihr ehrliches Herz getroffen hatte. Nur konnte er seine gute Absicht doch nicht für eine so unerwartete Wendung verantwortlich machen, und Lina's Entrüstung, wie gerecht sie war, fiel mit Unrecht auf ihn zurück.

Solche innern Widersprüche sind ganz gemacht, einen reizbaren Mann, wie Ludwig, zu einer Ungeduld und Unduldsamkeit zu verstimmen, für die er nach einem Gegenstande sucht. Er ereiferte sich in Gedanken über nichtswürdige Menschen, so entartet, daß ihnen nicht einmal ein Verständniß für die sittliche Empfindung einer rechtschaffenen Frau geblieben sei. — — Dann wurmte ihm auch Lina's Frage, was die höhnische Welt dazu sagen werde, daß sie ihn nach solcher Unterhaltung mit dem König herbeigeholt. — Was wird sie sagen, dachte er, als die schöne Frau unterhandle mit Jerôme, des Mannes Beförderung sei der Preis ihrer Ergebung.

So die Brust voll Leid, voll Mismuth und Unwillen,

wandelte er hin und wieder, bis Lina still geworden. Nun setzte er sich leise zu ihr, indem er mit dem zärtlichsten Tone sagte:

Höre mich mit Geduld an, gute Lina! Ich habe sehr gefehlt, ich erkenne es; aber — erkenne nun auch du, daß ich nur aus Liebe zu dir gefehlt habe. Der Stolz eines Mannes auf seine Frau gehört ja mit zu seiner Liebe, und meine Eitelkeit gerade auf deine äußern Vorzüge war ja diesen Abend aufs höchste gesteigert. Denke dir, wie empfindlich es mir sein mußte, daß diese hochmüthigen Frauen, die dir deine Vorzüge und dein Glück neideten, gerade an deinem Benehmen gegen den König, an dieser, wenn auch Kleinigkeit eines Verstoßes gegen die Etiquette ihre Schadenfreude finden sollten, — sie, die gerade diese Affengrimassen, diese Papageienworte des Hoftons für das Höchste in der Welt halten. Diese Empfindung war es, was mich bewog, mit dir zum König zurückzukehren. Sie sollten glauben, der König habe nach mir verlangt. Wie konnt' ich mir denken, daß Jerôme es in so kränkendem Sinn nehmen würde? Ich hatte ja gesehen, mit welcher Würde du ihm erwidertest. Und das war auch der Weg ihn abzufertigen, Lina. Die Sittlichkeit ist eine innere Macht und hat ihre eigenen Waffen; man beleidigt aber gesellschaftlich nicht, wen man eben moralisch misachtet.

O ja, du wirst schon Recht behalten, Ludwig! erwiderte sie müde.

Ich will nicht Recht behalten, liebe Lina, ich will nur entschuldigt sein. Ich fühle jetzt das Jämmerliche meiner Klugheit tiefer als — glücklicherweise — du selbst;

ich theile in diesem Augenblicke mehr als je deine Entrüstung über die Unsittlichkeit dieses Volks. In diesem Einklang werden wir uns verständigen über das Leid, das dir widerfahren ist, wie über den Kummer, den ich empfinde, es veranlaßt zu haben. Doch solche Schmerzen wollen ruhig ausbeben. Weißt du was, mein Herz? Geh' morgen voraus nach unserm traulichen Weiler. Du hast ja schon Alles zur Reise vorgerichtet, und wir haben uns so auf diese heitern Herbsttage gefreut. Nun geh' du voraus, Lina. Die ländliche Ruhe wird dir wohlthun. Sobald du es dann wünschest, komme ich nach. Dort wirst du erfahren, was du im Stolberg'schen Liede so manchmal singend empfunden hast:

Süße, heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur!

In dieser kurzen Trennung wird der Riß heilen, den du — Ach, willst du denn einen Riß für unser Leben, Lina?

Ob ich will, Ludwig! fuhr sie auf. Wie kannst du glauben, daß ich wolle? Ach, das ist ja des Lebens Jammer, daß etwas geschieht, was man nicht will! Aber du hast Recht, ich will morgen gehen!

Nun komm', es ist spät! Lege dich zu Bett!

Hole mir eine Decke, Ludwig, und laß mich hier ruhen, diese Nacht nicht neben dir, Ludwig. Ein schmerzliches Misverständniß hat uns entzweit; laß mich erst wieder recht innig zur Sehnsucht kommen, Eins mit dir zu sein. Ach, ich wünsche es, Ludwig! Geh', hol' mir eine Decke!

Ludwig ergab sich betrübt in ihre Empfindungsart, holte ihr Kissen und Decke, und drückte ihr die Hand zu Gutnacht.

Die Frühdämmerung fiel schon auf die steinerne hohe Brustwehr der Brücke, als er das Rollgehänge des Schlafgemachs herabließ. Lina schlummerte aus Müdigkeit bald ein. In ihren ersten Traum spielte noch das von Ludwig angeregte Lied mit den Worten:

Wenn ich dann ermüdet bin,
Sink' ich dir am Busen hin,
Süße, heilige Natur!

Ludwig kam nicht zum Schlafen. Seine Nervenreizbarkeit hielt ihn wach. Lina's anklagende Gefühle, seine einredenden Gedanken stritten fortwährend in seinem Innern. Die Tageshelle nahm zu, ohne daß sie einen Endbescheid in diesen Proceß des Verstandes mit dem Herzen gebracht hätte.

Er stand auf, um nachzusehen, ob Alles gehörig gepackt sei, und schickte dann das Mädchen aus, einen Wagen nach Homberg zu bestellen. Er legte noch zu Lina's Sachen, was er für sich selbst voraus mitgenommen haben wollte, und ging dann Lina zu wecken. Sie war schon auf, und reichte ihm freundlich die Hand. Mit gleicher Freundlichkeit, wiewol nicht ohne eine gewisse Zurückhaltung von beiden Seiten, wurde beim Frühstück die Reise besprochen. Der Wagen sollte erst gegen Mittag abholen, und damit Lina nicht allein reise, wollte Ludwig auf dem Wege nach dem Bureau die Mutter zu ihrer Begleitung bestimmen. Beide waren einverstanden, die gute Frau

durch keine Mittheilung über den Vorfall beim Feste zu beunruhigen. Und um sogleich die einzige Einrede, die sie machen würde, zu heben, wollte Ludwig auf die Dauer der Abwesenheit der Mutter Hermann bei sich zu Gast laden.

Bei diesem Vorschlage nickte Lina blos ihre Zustimmung. Die heimliche Frage, wie der Freund ihre Kränkung und Ludwig's Benehmen ansehen werde, beunruhigte sie sehr; aber sie schwieg darüber. Erfahren mußte er doch von dieser Uneinigkeit, und sie mochte weder zweifelhaft über sein Urtheil, noch als Anklägerin ihres Mannes erscheinen.

Beide schieden dann mit herzlichem Lebewohl auf Wiedersehen und mit der Verabredung, sich vorher brieflich zu verständigen.

Als Ludwig gegen Abend den Freund mit zu Tisch brachte, war Hermann noch sehr bewegt von Allem, was ihm derselbe unterwegs von dem Ereigniß beim Feste und von dem häuslichen Auftritt mitgetheilt hatte. Das Dienstmädchen berichtete, daß ein vornehmer Herr dagewesen sei, sich nach dem Befinden der Madame zu erkundigen. Er habe sich über ihre Abreise gewundert, aber sehr gefreut, daß sie wieder ganz wohl sei. Gewiß hätte ihr nur die Schwüle des Saals und der starke Duft der Gewächse die schlimme Anwandelung zugezogen. Er habe sich auch sehr genau nach dem Landsitz erkundigt, wohin Madame gegangen sei. Seinen Namen habe er nicht genannt, aber ein närrischer Mensch müsse es sein, denn er habe neben dem einen goldenen Knopf des blauen Frackrockes an der Hüfte noch zwei kleine goldene Knöpfchen sitzen gehabt.

Die Freunde waren noch zu voll von ihrer Angelegenheit, um weiter darauf zu achten. Sie nahmen es für eine Artigkeit des Hofmarschalls, der doch weder deutsch sprach, noch Kammerherrenknöpfchen trug. Ihre Besprechung über Tisch war offen und warm. So sehr Ludwig's rasche, kluge Wendung von Hermann als gutes Impromptu bewundert wurde, so nachdrücklich entschied er sich doch für Lina's edle und muthige Entrüstung.

Mir fällt eine frühere Aeußerung von ihr ein, sagte er unter Anderm. Es war, als ich euch im Mai auf dem Land besuchte. Du warst in Homberg zurückgeblieben, und ich wollte andern Morgens wieder nach Cassel abreisen; Lina fragte mich, wofür ich wegen meiner Verhandlungen mit dem Polizeichef entschieden sei. Sie rühmte und empfahl mir deine einsichtsvolle Klugheit. Da ich ihr aber erklärte, Einiges in deinem Rath widerstrebe zu sehr meinem innersten Selbstgefühle, so versetzte sie: dann folge diesem! Die Klugheit vermag viel, man kann mit ihr die ganze Welt gewinnen; was hat man aber davon, wenn man darüber sich selbst verliert? Siehst du, Ludwig, das ist es! Lina wollte, als sie den König verließ, ihr edles Selbst behaupten. Wahrlich! es liegt — möcht' ich fast sagen — etwas Tragisches in euerm Misverständniß. Ist es nicht wenigstens die seltsamste Fügung: du wolltest ihr den Schein der Weltmanier, der Hofschicklichkeit retten, und gabst ihr damit das niederdrückende Gefühl, sich selbst verloren zu haben.

Nun ja, das ist Alles recht gut mit den Gefühlen, erwiderte Ludwig etwas verdrießlich dem Freunde gegenüber, der sich eben auf Lina's Seite schlug. Wenn sie

nur nicht immer soviel Wohlgefallen an sich selbst hätten, diese Gefühle, und — zur Raison kommen wollten. Sein Selbstgefühl muß man mit andern Waffen aufrechthalten. Ich begreife Lina recht gut; sie begreift nur mich nicht. Es ist ihr schon wiederholt begegnet, wie — bildlich zu reden — einer jungen Frau, die sich nach einer fremden Stadt verheirathet hat: der mitgebrachten Ausstattung derselben fehlt auch Elle und Wage nicht; sie wiegt immer sorgfältig das vom Metzger gelieferte Fleisch, die vom Markt eingekaufte Butter nach; aber es trifft ihr überall nicht zu, sie kommt immer zu kurz und ereifert sich über Betrug von allen Seiten, bis sie endlich einsieht, daß hier am Ort anderes Maß gilt — das Gewicht leichter, die Elle kürzer ist, als sie beides mitgebracht hat. Sieh', so geht's meiner guten Frau!

Nur mit dem Unterschied, lieber Ludwig, daß das volle, sittliche Maß, wie es Lina mitgebracht hat, bei uns gilt, das schlechte, verfälschte aber von diesen Fremden eingeschleppt ist.

Ludwig, der sich geschlagen fühlte, schwieg eine Weile, dann, auf einen andern Gaul sich schwingend, sagte er lächelnd:

Nun, was folgt denn daraus, Hermann?

Daß wir diese Fremden und ihr falsches Maß, ihr zu leichtes Gewicht aus dem Hause werfen müssen, — das folgt daraus, oder du willst es daraus gefolgert haben! Nicht wahr?

Ah! siehst du das endlich ein? Ja, Hermann, brechen das Scepter, diese Königselle, die uns solche Thaten zumißt, brechen!

Gut! Und was folgt noch weiter, Ludwig?

Nun, was?

Daß Lina im tiefsten Grund Recht hatte! Ihr sprecht immer von Volkserhebung, und wenn sich eine deutsche Frau, die liebenswürdigste und rechtschaffenste der Residenz, von der Seite eines Königs erhebt, der eben kein König, sondern — was ihn sein kaiserlicher Bruder selbst schon genannt hat — un petit polisson ist, dann schreit ihr über verletzte Hofsitte. O mein lieber Ludwig, du hättest ihr ja die Hand reichen mögen, nur nicht um sie zurück-, sondern um sie fortzuführen, als die Fahnenträgerin der Frauenwürde, — fort durch die ganze lächelnde Schar dieser Hofweiber, dieser Hofhühner hindurch.

Ludwig schwieg nachdenklich, und Hermann besann sich auf eine ableitende Unterhaltung.

Elftes Capitel.

Die Kraft einer Verlegenheit.

Lina sollte bald genug erfahren, wie wunderbar über ungewöhnlichen Begegnissen die Stimmungen des menschlichen Gemüths wechseln und ein neues Gleichgewicht der innern mit der äußern Welt suchen. Solange sie in Ludwig's Nähe äußerlich mit ihm verbunden war, empfand sie nur den innern Zwiespalt ihres Herzens mit seinem Handeln. Jetzt, kaum acht Stunden Wegs von

ihm entfernt, strebte ihr Gemüth nach Verständniß, mithin nach innerlicher Vereinigung mit ihm.

Die Mutter, nur über Nacht geblieben, war am nächsten Mittag mit demselben Wagen nach Cassel zurückgekehrt. Nun in stiller Häuslichkeit und heiterer ländlicher Umgebung allein, war Lina nicht sobald zum Gefühl ihrer Einsamkeit gekommen, als sie auch dem Zweifel nachhing, ob vielleicht Ludwig doch nicht blos klug, sondern auch richtig gehandelt habe, und ob sie sich vom Gefühl ihrer Kränkung, auch wenn dasselbe gerecht gewesen, soweit hätte dürfen hinreißen lassen. Von diesem Zweifel hing es ab, ob sie Ludwig's Rechtfertigung abwarten oder ihm mit ihrem Bekenntniß zuvorkommen sollte. Da sie nicht ins Klare mit sich kommen konnte, entschloß sie sich, der Ueberlegung Zeit zu lassen, und ging, um eine freiere Stimmung zu gewinnen, nach Homberg hinüber, Besuch im Stift zu machen.

Sie hatte dabei keine andere Absicht, als die der Schicklichkeit und eines herzlichen Verlangens nach den ihr so lieben und theuern Frauen. Wie sie aber die Dechantin allein zu Hause traf und mit einer herzlichen Umarmung empfangen wurde, kam ihr plötzlich der Gedanke, ob sie sich ihr, die mit zartfühlenden Frauensinn soviel Kenntniß des Hoflebens verbinde, nicht anvertrauen solle.

Marianne von Stein führte ihren Gast in den Garten zwischen den runden und länglichen Beeten hindurch, die in vollem Herbstflor prangten, zu einer Laube, in der noch neben einem Obstkörbchen die Nachmittagslectüre der Dechantin lag — ein Band der Schweizergeschichte von Johannes von Müller. Sie nahm das Körbchen, um

noch etwas von dem edeln Obst zu brechen, das an der Mauer und an Spalieren gezogen wurde.

Ist Ihr Mann ein Freund von Obst? fragte die Dechantin. Er kommt doch nach?

Diese einfache Voraussetzung regte die Erinnerung an die schönen Maitage, die sie gemeinsam mit Ludwig hier verbracht hatte, so lebhaft in ihrem Herzen auf, daß sie nicht ohne Bewegung, ohne den Ton der Wehmuth Ludwig's Abwesenheit aussprechen konnte.

Die Dechantin blickte sie mit ihren klaren blauen Augen an und sagte:

Was ist Ihnen, liebe Tochter? Mein Gott! es ist doch nichts Betrübtes vorgefallen?

Lina warf sich an ihre Brust, und Marianne flüsterte ihr zu.

Sie wollen sich mir mittheilen, nicht wahr, gutes Kind? Sie sind gekommen, mir Ihr Herz auszuschütten? Nun sehen Sie, welche gute Stunde Sie getroffen haben! Wir sind allein. Unsere Damen, nach dem Baumbachshof gefahren, werden vor Nacht nicht zurückkehren. Kommen Sie her und setzen sich recht vertraulich zu mir!

Sie behielt sitzend Lina's Hand in der ihrigen, und ihre seelenvollen Augen strahlten eine solche Herzensgüte und Innigkeit auf die junge Frau, daß Lina nichts von all' ihrem Kummer und Zweifel zurückbehalten konnte.

Marianne Stein war nachdenklich geworden. Sie mußte sich bekennen, daß sie mit soviel Liebe und Haß, als sie für Deutschland und gegen die fremde Gewaltherrschaft im Herzen trug, kein unparteiliches, ungetrübt auf die Frage gerichtetes Urtheil habe. Sie war voreinge-

nommen für Lina und gegen Alles, was Napoleon hieß. Endlich sagte sie:

Ich glaube, meine Liebe, Ihr Gefühl war so edel als lebhaft. Handeln nach der Hofsitte ist ja nicht das höchste Handeln für alle. Wie? Wenn das heilige Königthum in unwürdige, unberufene Hände gefallen ist, soll darum unser sittliches Herz sich auch erniedrigen, um nicht gegen die Formen des Herkommens zu verstoßen, das selbst herabgekommen, mit der Krone selbst unwürdig geworden ist? Seien Sie froh, liebe, gute Frau, daß Ihnen Ihre bürgerliche Stellung und Herkunft das Privileg gibt, freier, muthiger und nach höhern Antrieben zu handeln, als es vielleicht Denen zukommt, die mit den Vorrechten ihrer Geburt und ihrer Bestimmung auch dem Vorurtheil des Hofzwangs unterworfen sind. — — Wir sprechen ein andermal darüber, Liebste. Ich sehe den Rittmeister von Pogwitz auf das Stift zukommen. Wir haben seit kurzem im District das erste Kürassierregiment liegen, und der Rittmeister kommt zuweilen von Melsungen herüber. Er hat hier vertraute Familienverbindungen. Der könnte Ihnen auch von Jerôme erzählen, liebe Freundin!

Eben betrat er den Garten, und sie ging ihm ein paar Schritte mit dem Zuruf entgegen:

Gott grüße Sie, Herr Rittmeister! Sie sehen vergnügt aus?

Der hübsche, stattliche Reiteroffizier küßte der Dechantin die Hand und verneigte sich gegen die ihm genannte Frau Lina. Als er hörte, die Damen seien auf dem Baumbachshofe, lehnte er den angebotenen Sitz mit den Worten ab:

Dann thu' ich am besten, den Umweg dahin zurückzureiten. Entschuldigen Sie mich, gnädige Frau, es wird schon Abend, und ich habe eine Bestellung an Fräulein Uslar. Es soll mir lieb sein, gelegentlich auch Karolinen zu Hause zu sprechen, und zu sehen — lächelte er — wie weit's mit der Stickerei ist. Für meinen Verlust bei Ihnen hole ich mir nächster Tage volle Entschädigung. Ich habe ohnehin wol eine vertrauliche Besprechung gestört!

Er empfahl sich, und die Dechantin, die ihm einige Schritte folgte, rief noch:

Ich habe Briefe von meinem Bruder Karl, wenn Sie wiederkommen.

Aus Berlin? Geht's gut? fragte er.

Sehr! Auch Vertrautes von Major Schill! war ihre Antwort.

Der Offizier hob seine Rechte feierlich empor, zückte mit der Linken den Pallasch, und verneigte sich tief.

Als sich die Dechantin gedankenvoll gesetzt hatte, knüpfte Lina das Gespräch mit der Frage an:

Also auch dieser hübsche Mann hat von Jerôme —?

Ja wol, meine Liebe! flüsterte Marianne. Hören Sie! Vertrauen gegen Vertrauen! — — Dieser Herr von Pogwitz stand noch vor kurzem in der Grenadiergarde. Er liebte die Tochter einer sehr angesehenen deutschen Familie, die wir ungenannt lassen wollen. Die Aeltern waren einverstanden, das Paar zusammenzugeben; nur sollte der Offizier erst einen höhern Rang im Militär oder eine gute Stelle bei Hof erlangt haben. Es will sich lange nichts machen, bis man endlich hört, es sei die Absicht Jerôme's, das Schloß zu Wabern für einen wechselnden

Aufenthalt, zu einem Jagdschloß einrichten zu lassen und einen Palastpräfecten oder Maréchal des logis hineinzusetzen. Eine ganz neue Stelle. Aber — wie bewirbt man sich auch darum! Und wie beeifern sich die Mütter von Stand, ihre französisch plaudernden Töchter bei Hofe vorzuführen! Denn man wußte, daß es hauptsächlich um eine reizende Marschallin oder Palastpräfectin zur Unterhaltung für den König bei seinen einsamen Besuchen galt. In jenen Tagen nun kommt Jerôme einmal von Napoleonshöhe und übernachtet, wie er wol zuweilen that, im alten Schloß. Unvermuthet erhält Herr von Pogwitz, da der Offizier des Tags plötzlich erkrankte, die Wacht im Schloß vor dem Schlafcabinet des Königs. Kurz nach Mitternacht erscheint ein Kammerherr mit einer tiefverhüllten Dame, die er ins Cabinet führen will. Der Offizier, der von einer Ordre deshalb nichts weiß, vertritt ihm den Weg mit seinem gebieterischen Halt: C'est le cabinet du Roi! Der Kammerherr weiß das, und will eben dahin; er beruft sich auf den Befehl des Königs. Herr von Pogwitz bemerkt die Unruhe der vermummten Gestalt, ihr Bestreben, wieder zurückzukehren, ihr Bemühen, den Schleier dichter zusammenzuziehen. Die Haltung, die Bewegungen der Dame kommen ihm so bekannt vor; eine Angst überfällt ihn, und mit den Worten: „Ist hier Betrug? Ich muß wenigstens wissen, wer zum König eindringt!“ faßt er den Schleier und schlägt ihn zurück. Es ist seine Geliebte, die leichenblaß, mit halb ersticktem Schrei dem Kammerherrn entflieht. Der Kammerherr meldet im Cabinet den Vorfall, und wie er zurückkehrt, dem Offizier zu sagen, daß ihm der König Stillschweigen

befehle, findet er ihn noch mit gesenktem Degen, wie versteinert stehen. Am andern Morgen wird er zum Kürassierregiment nach Braunschweig versetzt. Seit voriger Woche ist nun diese Waffe in den hiesigen Canton und nach Melsungen verlegt worden.

Die Dechantin wurde unterbrochen. Eine Familie vom Land war angefahren und wurde vom Hausmeister in den Garten geführt. Lina empfahl sich unter dem Nachrufe der Dechantin, recht bald wiederzukommen.

Zu Hause die Wohnstube betretend, fiel ihr erster Blick auf einen Brief, der eben von einem Boten war abgegeben worden. Noch nie, selbst als Braut, hatte sie mit so verlangendem Herzklopfen Ludwig's Siegel erbrochen.

Ludwig erzählte ganz schlicht seine Unterhaltung mit Hermann über die streitige Frage, und schloß mit den Worten:

„Ich submittire mich und komme, sobald ich meinen Urlaub erhalte.“

Lina fühlte der ganzen Abfassung des Schreibens und dem gebrauchten fremden Worte „submittire“ an, daß Ludwig ihr doch nicht ohne Empfindlichkeit Recht geben mochte. Sie ließ sich, den Brief zwischen den gefalteten Händen, in den Lehnstuhl nieder. Ihre Augen trübten sich ein wenig, indeß ihr Mund lächelte. Dann eilte sie nach dem offenen Fenster und breitete die Arme in der Richtung nach Cassel aus. Und noch einmal den Brief durchlaufend, sprach sie vor sich hin:

Ja, ja, das hab' ich gesagt: mit Klugheit kann man die Welt gewinnen; was hat man aber davon, wenn man sich selbst verliert? In diesem selben Zimmer hab'

ich's gesagt, und — Hermann hat's nicht vergessen! Durch dies Fenster da hat er mir damals sein Maßliebchen gereicht. — Weißt du, Lina, sagte er, wie dies Blümchen auf französisch heißt? Marguerite, paßt aber nicht auf Lina. — — Ach, so knüpft sich wieder alles äußerlich wie innerlich zusammen — Alles zwischen Mai und September, und kein Riß geht durch unser Leben. Nein, Ludwig, das soll es nicht! Aber der Freund ist es, der Alles verknüpfte!

Von jetzt an sah Lina mit jedem Tag ihrem Ludwig entgegen. Sie hielt sich daher des Nachmittags gern zu Hause und zwar im Garten auf, und machte nur die dringendsten Anstandsbesuche drüben in der Stadt, in Homberg, am Vormittag ab. — Vielleicht brächte Ludwig, schon um das befangene Wiedersehen zu erleichtern, Hermann mit, dachte sie; aber sie scheute sich, eine Vorkehrung darauf zu machen, als könnte sie dadurch ihrem Ludwig die Ueberraschung stören, die er ihr etwa damit bereiten möchte.

Als sie eines Nachmittags ins Freie hinaus den Weg nehmen wollte, den Ludwig kommen mußte, erschien der Metropolitan Martin aus der Stadt, ihr seinen Gegenbesuch zu machen. Er kam des Wegs von Homberg mit einem wunderlich aussehenden ältern Manne in einer abgetragenen Livrée bis an den Garten, und trat mit nachträumendem Lächeln ein.

Es ist doch ein ganz närrischer Kauz, der alte Remmert, sagte er unter seiner Begrüßung, und da Lina den Mann nicht kannte, erzählte Martin:

Ein ehemaliger Gerichtspedell, und hat sich mit seiner schmalen Pension bei Melsungen niedergelassen. Hier hatte er diesen Sommer das Unglück, von einem schlüpferigen Abhang des Fuldaufers in den durch Gewitterregen angeschwollenen Fluß zu gleiten. Doch wußte er sich zu fassen, und zwar in doppeltem Sinn des Wortes — durch Besonnenheit nämlich und an den Wurzeln eines alten Weidenstammes. Als ich mir's nun eben von ihm erzählen ließ und seine Geistesgegenwart lobte, versetzte er: Allerdings, Herr Metropolitan, hatte ich die Gegenwart eines Geistes. Aber, Sie glauben nicht, wie Einem in einer so schrecklichen Insinuation zu Muth ist. Der Schreck der Seele und das kalte Gewässer treiben alles Blut in den innern Menschen zurück. Doch gerade dadurch gewinnt er sein Heil! Sehen Sie, — da drückt das Geblüt auf das Gemüth, und gibt dem Menschen die wahre Kraft einer Verlegenheit.

Im Laufe der Unterhaltung brachte Martin die Neuigkeit, daß Jerôme der Herbstjagd wegen das nahe Schloß Wabern auf eine Woche bezogen habe. Der gesprächige Prediger ließ sich an, Lina von der glänzenden Zeit des Schlosses zu unterhalten; allein sie erinnerte ihn, daß ihr seliger Vater diese Zeit mitgelebt habe. — Ich kenne den großen, prächtigen Garten des schönen Schlosses, sagte sie, und habe noch als Kind darin gespielt und mich ausgetobt. Und wie oft hat der Vater nachmals von den Herrlichkeiten erzählt, wenn Landgraf Friedrich die Monate Juni und Juli dort zu verbringen pflegte. Hof und Militär, mehre Regimenter, begleiteten ihn dahin; das französische Theater, Ballet und Oper spielten. Man zog

auf die Reiherbeize aus; selbst die Damen folgten der Falkenjagd in Scharlachgewändern und ärgerten mit dieser Farbe die Truthähne, die Puter auf den Höfen. Ein prachtvolles, genußreiches Leben erfüllte die weite, fruchtbare Ebene.

Sobald sich der Metropolitan empfohlen hatte, eilte Lina ins Freie hinaus. Es war ihr, als müsse heut Ludwig eintreffen und sie ihm entgegenkommen. Wirklich hatte sie kaum den nächsten Hügel erreicht, als sie in der Ferne herankommend zwei Reiter erblickte. Es verwunderte sie zwar, daß Ludwig und Hermann zu Pferde kommen sollten; doch war ja Hermann wenigstens schon einmal so eingetroffen. Bald aber nahm sie wahr, daß der zweite Reiter sich eine Strecke hinter dem ersten hielt, — vermuthlich ein Kürassieroffizier mit seinem Reitburschen. Um diesen nicht so allein zu begegnen, wendete sie um. Ehe sie aber das Haus erreichte, waren ihr die Reiter nahe genug gekommen, daß sie Männer in Civil erkennen konnte. Sie blieb daher neubegierig in der Thür stehen, bis sie im Vordersten, der heransprengte, den König erkannte. Erkennen und ins Zimmer eilen war ein Nu.

Jerôme mit seinem Seeheldenblicke hatte sie schon von weitem erkannt, und sich durch sie selbst zu ihrer Wohnung zurechtgefunden. Er stieg ab, sein Pferd dem Stallmeister überlassend, und eilte ins Haus, wo ihn Lina im Wohnzimmer mit nachlassendem Herzklopfen und mit all' ihrer zusammengerafften Fassung empfing. Es ging ihr, ohne daß sie eben daran dachte, wie dem alten Rem-

mert: das Geblüt, aufs Gemüth drückend, gab ihr die wahre Kraft einer Verlegenheit.

Ich bin Ihr Nachbar in Wabern geworden, Madame, und konnte mir nicht versagen, Ihnen meine Visite zu machen, sagte Jerôme mit dem verbindlichsten Anstand, den er sich vorgesetzt zu haben schien.

Unverdiente Gnade, Ew. Majestät! erwiderte sie, wobei sie mit einer anmuthigen Geberde ihm die Wahl eines Sitzes anbot. Ich erwarte jeden Augenblick meinen Mann, der es sehr beklagen würde —

Heut, Madame, dürfen Sie ihn nicht erwarten! fiel er ein. Simeon konnte ihm, eines dringenden Geschäfts wegen, den gebetenen Urlaub noch nicht ertheilen. Es ist mir auch lieb, daß ich vorher mit Ihnen, meine schöne Frau, seine Beförderung besprechen kann. Das ist der zweite Gegenstand meines Besuches. Heister verdient einen höhern Posten, und es bieten sich jetzt mehre Stellen; ich möchte ihm aber einen Platz geben, auf dem auch Sie sich gefielen. Nicht wahr? — —

Es war gut, daß Lina in ihrer versöhnten Stimmung gegen Ludwig den eigentlichen Anlaß dieses für sie so ängstlichen Besuchs nicht vermuthen konnte, sie würde sonst einen neuen Verdruß gegen ihn gefaßt haben. Denn die heutige Heimsuchung Jerôme's hing wirklich mit dem Festabend beim Hofmarschall zusammen. Man hatte dem Benehmen der schönen Frau die schlimmste Auslegung gegeben. Selbst Ludwig's Entgegenkommen, als sie vom Könige weggeeilt war, hatte wie eine Verabredung für den vorkommenden Fall ausgesehen.

Diesem leider! mehr auf Misgunst als auf eigentlicherBöswilligkeit ruhenden Gedanken der Gesellschaft lieh Marinville das Wort bei Jerôme, als die vertrauliche Rede auf den Vorfall gekommen war. — Was fangen wir nun mit Herrn Heister an, Sire? sagte er. Die charmante Frau hat ihrem König den Weg zu ihrem Besitze gezeigt. Es ist der hier so gern betretene Pfad einer Beförderung des Mannes.

Jerôme selbst war von dieser Auslegung überrascht. Sie stimmte nicht recht zu den mündlichen Aeußerungen, womit die reizende Frau seine Bewerbung erwidert hatte. Allein dies konnte in ihrer bürgerlichen Ungewandtheit liegen. Ueberdies widersprachen seine Erfahrungen einem Winke nicht, der seinem Wunsche so sehr entsprach. Er schickte einen seiner deutschen Kammerherren, sich nach Lina's Befinden zu erkundigen, und ihre Flucht auf das Land und in die Nähe von Wabern bestätigte entweder Marinville's Andeutung, oder verlockte wenigstens zu einem neuen Versuche. Jerôme ging auf die Jagd, und Ludwig erhielt einen dringenden Auftrag als Chef de division.

Ohne die mindeste Ahnung hiervon, fühlte Lina aus der Aeußerung Jerôme's nur heraus, daß er länger, als sie zuerst erwartet hatte, zu verweilen dächte. Ein guter Gedanke kam ihr wie eine Eingebung. Sie bat um die Erlaubniß, ihrem hohen Gast einige Erfrischungen anbieten zu dürfen. Und obgleich Jerôme dankte und sie zurückzuhalten suchte, bestand sie doch darauf, daß sie nicht gegen die ländliche Sitte fehlen dürfe.

So eilte sie hinaus, gab dem Mädchen den Schlüssel

zu Wein, Obst, Pfeffernüssen und was man Alles auf dem Lande für unerwartete Besuche vorräthig zu halten pflegt, und schrieb indeß im Zimmer ihres Mannes folgende flüchtige Zeilen an die Dechantin:

„Der König ist zu Pferd gekommen, und verweilt, wie es scheint. Ich weiß nicht, was — ? Soll ich ihm noch einmal fort und zu Ihnen laufen, oder wollen Sie mir zu Hülfe kommen?

Lina Heister."

Mit diesem Billet schickte sie den Hausknecht laufender Eile nach dem Stift, und brachte mit dem Mädchen die Erfrischungen ins Zimmer.

Jerôme nöthigte sie, Platz an seiner Seite zu nehmen. Ihr Gefühl sagte ihr, sie dürfe durch Sprödethun keine Blöße geben, sondern sich nur mit würdevoller Haltung waffnen.

Ich habe mir erzählen lassen, sagte er, daß Sie mit Ihren Aeltern im Schlosse Wabern gewohnt haben, und Sie erinnern sich dessen noch?

Ich habe darüber vor einer Stunde mit dem Prediger aus Homberg gesprochen, Sire, antwortete sie. Ich bekomme nämlich jetzt stündlich Besuche aus der Stadt und aus dem Damenstifte. In jener ältern Zeit ging's sehr glanzvoll in Wabern zu.

Es ist auch ein reizender Aufenthalt, fuhr er fort, ich fühle es jetzt recht lebhaft, und ich denke wieder einiges Leben dort zu erwecken. Darüber wollte ich mit Ihnen reden. Simeon schlägt mir Ihren Mann zum Generalsecretär der Präfectur vor. Allein ich möchte ihn

näher an meiner Person haben. Ich habe mich überzeugt, wie brauchbar er ist, — einsichtvoll, unterrichtet, hat neben Kenntniß des Landes Ideen und Klarheit im Vortrag. Ich brauche solche Männer, — fremd wie ich in meinem Reiche noch bin. Doch möchte ich einem noch so jungen Manne, geboren in Cassel, aus bürgerlichem Hause, keine Stellung von sichtbarem Einfluß auf meine Entschließungen geben. Das erweckt die Eifersucht der Parteien, die Intriguen der Familien, unter denen er selbst und Sie mit ihm leiden würden. Dazu hab' ich Sie zu lieb, meine anmuthige Freundin. Wenn ich ihn aber — etwa nach Wabern setzte, als Schloßpräfect oder in irgend einer Hofcharge, wo ich, so oft es mir nöthig schiene, mich mit ihm berathen und ihm Arbeiten übertragen könnte: so gäbe das ein glückliches Verhältniß, worin ihn gar kein Schein eines Einflusses im Staat berührte. Glauben Sie nicht auch? Und es würde mich dabei noch besonders glücklich machen, zu wissen, daß Sie in jenen schönen Räumen unter den Erinnerungen Ihrer Kindheit, mit allem Zauber Ihrer Liebenswürdigkeit, als Königin schalteten. Würde Ihnen das keine Freude machen?

Er faßte näherrückend ihre Hand mit nur allzu verlangenden Blicken.

Lina bebte im Innersten bei solchem Vorschlag sowol als bei dieser Annäherung eines so verwegenen Mannes von privilegirter Stellung. Ihre Herzensangst pulsirte die Brust hinauf bis an den schönen Hals. Sie fühlte ihre Hand zu fest gehalten, um sie leise zurückzuziehen, und hatte zugleich ein dunkles Vorgefühl, ihr entschiede-

nes Zurückziehen könnte einen Mann wie Jerôme zu einem stürmischen Angriff, zu einer Verwegenheit herausfodern, die eine Scene, eine heftige Abwehr, am Ende gar einen Hülferuf nöthig machte, was sie doch aus Rücksicht für seine Person, ja, um ihrer selbstwillen vermeiden müsse. Da faßte sie den Muth, zu einer innern Waffe zu greifen, wie es Ludwig genannt hatte.

Ew. Majestät sind sehr huldreich für uns gesinnt, sagte sie, mit jedem fernern Worte tiefer aufathmend. Ich will Ihnen offen meine Gefühle aussprechen, Sire.

Ah, meine liebenswürdige Karoline! flüsterte Jerôme, der ihr ängstliches Athmen in seinem Sinne nahm, und ihre zuckende Hand an Mund und Herz drückte. Wir werden uns verstehen! Sie werden meine heftige Liebe erkennen, und mit dem unvergleichlichen Zauber Ihrer Liebenswürdigkeit über das Herz, über die Macht Ihres Königs gebieten.

Ew. Majestät haben darin Recht, fuhr Lina, nun wieder freier Hand, fort, daß eine einflußreiche Stellung meines Mannes in der Nähe seines Königs den Neid, besonders der französischen Partei, erregen würde; und mein Mann hat eine sehr reizbare Gesundheit. Aber einen noch gefährlichern Neid würde ihm eine Stellung im Schlosse Wabern zuziehen. Hier würde er es nicht blos mit Männern, sondern auch mit gar manchen Frauen verderben. Denn er ist verheirathet, und Ew. Majestät wissen ja, wie lebhaft sich die deutschen Mütter in Cassel für ihre Töchter um die Gunst einer solchen Stelle bewerben. Mein lieber Ludwig ließ ihnen keine Hoffnung übrig. Nein, Sire, ich müßte meinem Mann durchaus

abrathen. Was aber mich selbst betrifft und die Bemühungen, die eine Frau im Schloß Wabern für den König zu übernehmen hat, so könnte ich mich zu keinem Wettlauf mit Damen von so adeliger Abkunft entschließen, — ich, eine einfache bürgerliche Frau, Sire, die nicht blos ein altdeutsches Costüm, sondern auch eine altdeutsche bürgerliche Treue für ihren Mann durchzuführen entschlossen ist.

Lina hatte dies mit steigendem Affect gesprochen.

Jerôme, zuerst von ihrem allerdings etwas gespannten Tone betroffen, fühlte doch bald heraus, daß hier von Unterhandlung keine Rede sein konnte. Befangen, überlegend nagte er an den Nägeln der linken Hand, während er mit der rechten die Pfeffernüsse auf dem Teller durcheinander rüttelte.

Die Gemüthsbewegung Lina's hatte sogar ihr Französisch etwas flüssiger gemacht, und ein gewisses Selbstgefühl über ihre gelungene Abwehr regte, während der König schwieg, etwas von ihrem leichten, natürlichen Uebermuth auf, sodaß sie lächelnd versetzte:

Verzeihung, Sire, für meine Offenheit! Sie sehen, daß ich für die Frau eines Schloßpräfecten nicht einmal angenehm genug im Französischen bin. Nein, Sire, ein stiller Platz, entfernt von Hof, aber von Wirksamkeit für das Wohl des Landes würde uns am glücklichsten machen!

O das können Sie haben, Madame! erwiderte Jerôme verstimmt. Da ich jetzt Ihren untergeordneten Geschmack, Ihre bescheidene Wünsche kenne —

In diesem Augenblicke klopfte es an die Thür, und

die Dechantin trat ein. Sie that überrascht von des Königs Anwesenheit, trat dann aber mit würdevollen, hofmäßigen Reverenzen gegen ihn vor, und Lina, die seinen nachdenklichen zerstreuten Mienen ansah, daß er sich der Dame nicht gleich besinnen konnte, sagte:

Ew. Majestät kennen ja schon die Frau Dechantin von Stein aus Homberg!

Ah! von Stein! erwiderte er lebhaft und mit raschem Griff nach seiner Brusttasche. Ein etwas schadenfrohes Lächeln zuckte über sein Gesicht.

Ich war unterwegs, Ihnen meinen Besuch zu machen, wendete sich die Dame an Lina, und diese versetzte, jetzt mit freier, heiterer Stimmung:

Ich freue mich sehr, daß Sie eine Stunde getroffen haben, wo Sie sich für Ihre Freundlichkeit durch einen Antheil der hohen Gunst belohnt finden, die Se. Majestät diesem stillen, kleinen Hause gegönnt haben.

Sie bot der Dechantin einen Platz, und Jerôme nahm mit einem gespannten Lächeln das Wort:

Sie kommen mir erwünscht, Frau Dechantin! Ich konnte Sie hier nicht vermuthen, und doch habe ich eine sehr interessante Neuigkeit für Sie in der Tasche. Das fügt sich recht artig!

Marianne Stein war von dieser Miene zu sehr betroffen, um sich von der angekündigten Neuigkeit etwas Gutes zu versprechen. Sie blickte den König vielmehr mit ängstlicher Erwartung an. Er hatte ein Zeitungsblatt aus der Tasche gezogen, und sprach, indem er es entfaltete:

Es ist der „Moniteur" von Paris. Eben als ich weg-

reiten wollte, erhielt ich das neueste Blatt aus Cassel zugeschickt. Sagen Sie mir, Madame, kennen Sie den Fürsten Sayn=Wittgenstein?

Die Dechantin bejahte mit sichtlich zunehmender Bewegung.

Dieser Fürst hat aus Dobberan an den Minister von Stein geschrieben, an Ihren Bruder, Madame, und die Antwort ist in die Hände des Marschalls Soult gerathen, der sie für interessant genug gehalten hat, sie nach Paris zu senden. Sie erscheint hier im „Moniteur" abgedruckt. Vielleicht ist es Ihnen angenehm, einige Bemerkungen des preußischen Ministers, Ihres Herrn Bruders, zu vernehmen, die dem Kaiser, meinem Herrn Bruder, von lebhaftem Interesse sein werden. Wenn Sie mir erlauben —!

Er durchlief das Zeitungsblatt und las, als er die Stelle gefunden, mit scharfer Betonung einzelner Worte, die er zugleich mit einem wilden Blick auf die blasse, bebende Dame begleitete:

„Die Erbitterung nimmt in Deutschland immer zu; es ist rathsam, sie zu nähren und auf die Menschen zu wirken. Ich wünschte sehr, daß die Verbindungen in Hessen und Westfalen erhalten würden, und daß man auf gewisse Fälle sich vorbereite, auch eine fortdauernde Verbindung mit energischen, gutgesinnten Männern erhalte und diese wieder mit andern in Berührung setze."

Mit argwöhnischem Blick auf die Dechantin faltete der König das Zeitungsblatt, indem er sagte:

Haben Sie vielleicht Briefe, Madame, über diese — „gewisse Fälle", wovon hier die Rede ist?

Die Dechantin überhörte entweder in ihrer Bestürzung den Sinn der Frage, oder verschmähte darauf zu antworten. Und wirklich hatte sie nur zu kämpfen, um in der Aufregung ihrer bekümmerten, sorgenvollen Gedanken sich selbst und eine würdige Fassung aufrecht zu erhalten. Sie erwiderte:

Das ist für mich eine sehr schmerzliche Zeitung, Sire! Der Brief des Ministers ist gewiß deutsch geschrieben, und wer weiß, welchem Uebersetzer er in die Hände gefallen ist! Aber mein armer Bruder wird jedenfalls nach der Uebersetzung, das heißt — französisch gerichtet werden.

Ihr armer Bruder ist einer der Minister, die den guten König von Preußen arm machen, indem sie ihn um sein Land bringen, versetzte Jerôme mit Heftigkeit, wobei jedoch mit seinem Lieblingsgedanken an Länderzuwachs für Westfalen ein seltsames Lächeln diesen bittern, schmerzlichen Vorwurf begleitete.

Die Dechantin nahm sich zusammen, und entgegnete:

Ich bitte um Verzeihung, daß ich durch meine Gegenwart Ew. Majestät zu solcher Heftigkeit veranlasse. Ihre lächelnde Miene verräth mir, wie gern Sie so verletzende Aeußerungen mir, einer Dame aus dem friedlichen Stift Wallenstein, einer Schwester Stein's, ersparen möchten. Ich würde mich entfernen, Sire, um Ihrer Humanität kein so schweres Opfer zuzumuthen; allein ich fühle mich so angegriffen, daß ich warten muß, bis meine liebe Frau Heister mich begleiten kann.

Bei diesen anzüglichen Worten erhob sich der König rasch und rief:

Der Stallmeister soll mein Pferd vorführen!

Und — während Lina hinauseilte, setzte er, gegen die Stiftsdame gewendet, hinzu:

Ich sehe, Madame la Doyenne, ich überzeuge mich, daß Sie die Gesinnungen Ihres Bruders, des Ministers, theilen, daß Sie solcher — Loyalität auch gegen Ihren König vielleicht nicht fremd sind.

Die Dechantin erhob sich mit Reverenz und antwortete:

Niemand, Ew. Majestät, könnte mir ein besseres Zeugniß über meine Loyalität geben. Der Brief meines Bruders, wie es sich auch damit verhalte, verräth jedenfalls die treueste, lebhafteste Anhänglichkeit an seinen König!

Diese so kühne als feine Antwort verwirrte Jerôme so sehr, daß er, vergebens nach einer Erwiderung suchend, seinen Hut ergriff, und mit kurzer Verneigung des Kopfs und der Reitpeitsche das Zimmer verließ.

Als Lina von der Hausthür, bis wohin Sie ihren hohen Gast geleitet hatte, ins Zimmer zurückeilte, warf sich ihr Marianne Stein in die Arme und ließ ihren Kummer, ihre Entrüstung in den lebhaftesten Worten aus.

Ach! rief sie, mein sonst so vorsichtiger Bruder. Und sein Brief, solch' ein Brief, wird aufgefangen — konnte aufgefangen werden! Der Himmel weiß es, aber —

wenn dabei nicht Schurkerei, Treulosigkeit des Boten im Spiel ist —!

Lina beklagte, daß sie durch ihr Biller, durch ihren Hülferuf der gnädigen Frau dieses Leid zugezogen habe.

O liebe Tochter, erwiderte Marianne, nein, das können Sie sich nicht zurechnen und darf Sie nicht bekümmern! Auch war ich schon unterwegs, Sie zu besuchen, als Ihr Bote mir begegnete. Ich schickte Mathilden zurück, die mich begleitete. Ach, dies Leid wäre mir ja nicht ausgeblieben! Glauben Sie mir, die Franzosen, der Kaiser wird Lärm genug davon machen. Es ist mir nun sogar lieb, daß ich so früh darum weiß. Ich will nun gleich nach Homberg und mich mit den dortigen Freunden berathen. Kommen Sie, Liebste, und begleiten mich eine Strecke.

Lina führte sie bis an die Stadt. Die Dämmerung brach eben an.

Zwölftes Capitel.

Doppeltes Scheiden.

In diesen Tagen war auch Luise Reichardt aus Halle zurückgekehrt und beschäftigt, ihren Ueberzug dorthin auszurichten. Hermann ging ihr dabei, soviel er von seinem Geschäft abkommen konnte, zur Hand, und suchte das

Lob, das ihm die Mutter Reichardt für seine seitherigen treuen Besuche ertheilte, auch bei der Freundin durch Beistand und Hülfeleistung zu verdienen. Dabei tauschten Beide ihre Zwischenerlebnisse gegen einander aus. Luise war durch ihren Schwager Steffens und andere vertraute Männer der preußischen Bundesfarbe von den Planen zu einer allgemeinen Erhebung in Norddeutschland genau unterrichtet, und fand zu ihrer großen Zufriedenheit den jungen Freund mehr als früher für die Sache eingenommen. Fichte's Reden hatten auf dem Wege der Betrachtung, für den er von der Schule her besonders empfänglich war, und eigene Beobachtung auf dem Wege der Erfahrung, zuletzt noch durch Lina's Erlebniß, sein Nachdenken beschäftigt und ihn nun entschieden in das hessische Bündniß gezogen, das sich mehr und mehr zu einer Verschwörung ausbildete.

Ich habe Ihnen früher von dieser Verbindung abgerathen, lieber Freund, sagte sie. Was ist Ihnen der Kurfürst, den ihr wieder herstellen wollt? frage ich auch heute noch. Soll denn, wenn wir das Außerordentliche unternehmen, nichts Größeres dabei herauskommen, als die alte Armseligkeit der Nation? Wollen wir denn diesen schweren Pflug der Fremdherrschaft, der uns durchfurcht, die alte Ländereintheilung zerstört und den öffentlichen Zustand gewendet hat, nicht zur Aussaat einer größern und stolzern Zukunft benutzen? Wollen uns in großer Gesinnung zusammenthun, ohne zu lernen, was wir in Einheit vermögen? — Nun höre ich allerdings, daß ihr mit dem preußischen Tugendbund in Verkehr steht, und freilich, wenn das hessische Volk nur für

den Kurfürsten auf die Beine zu bringen ist, so müßt ihr es bei dieser Standarte festhalten und dadurch die große Erhebung verstärken, die am Ende wol diese Sonderinteressen verschlingen wird. Nur darf euer Unternehmen nicht vereinzelt und vom preußischen getrennt gehen wollen, wenn es nicht nutzlos oder gar zum Nachtheil für das allgemeinere ausfallen soll. Für sich allein muß es mislingen. Für Sie, lieber Hermann, wäre es daher eine rechte Aufgabe, das Verständniß mit den preußischen Freunden aufrecht und lebendig zu erhalten, damit nichts übereilt werde. Die Leichtfertigkeiten des Jerôme'schen Hofes haben etwas Ansteckendes, am Ende sogar für Unternehmungen, die gegen sie selbst gerichtet sind, und die leichtsinnige Gewalt behält zuletzt den Sieg über einen unvorsichtigen Aufstand. Ich wollte nur, Ihre Stellung wäre weniger gebunden, und Sie könnten sich zuweilen persönlich mit den preußischen Freunden in Verbindung setzen. Halle und Magdeburg sind die beiden Angeln für die preußisch-hessischen Bewegungen. Besonders auf Magdeburg sehen es die Preußen ab.

Hermann stimmte der Freundin bei, und sie verabredeten eine geheime Correspondenz durch die heimlichen Boten des Tugendbundes.

Als der nicht veräußerte Theil des Reichardt'schen Mobiliars gepackt und der Fuhrmann damit abgefahren war, brachte die Familie noch zwei Nächte im Palais des Barons von Reinhard zu. Hier empfingen sie auch das Lebewohl ihrer vertrautesten Bekannten.

Am letzten Abende vor der Abreise war die Mutter

Reichardt früh zu Bett gegangen. Luise entschuldigte sie, als unter Andern auch Herr und Frau von Bülow Abschied zu nehmen kamen.

Die Mutter ist nicht blos von den Anstrengungen der letzten Tage erschöpft, sagte sie, noch weniger als solche kann sie Kummer ertragen. Sie ist ihr Leben lang von liebender Umgebung geschont worden. Ich konnte ihr aber nicht alles Leidige ersparen, dem sie entgegengeht. Sie glaubte noch immer in unserm Giebichenstein einzukehren, und ich selbst dachte vor meiner Abreise dahin, die zerstörte Wohnung ließe sich leichter herstellen. Aber das durch die Kriegszüge zerstörte Haus, der verödete Garten bieten einen traurigen Aufenthalt in der überhaupt ganz verwandelten Gegend. Wir müssen uns vorläufig in Halle bei meinem Schwager Steffens einrichten. Nun schweben der Mutter nur allzu lebhaft die glücklichen Tage vor, die wir auf unserer schönen Besitzung verlebt haben. Kennen Ew. Excellenz vielleicht Giebichenstein?

Nur von außen, antwortete der Minister. Im Vorüberfahren hab' ich es über den traulichen Ufern und hohen Felsen liegen sehen, da, wo die Saale in getheilten Armen dahinfließt.

Der eigentliche, herrliche Blick ist aber von Giebichenstein selbst aus in die Umgebung, fuhr Luise fort. Es wird nicht leicht eine mannichfachere, reichere Aussicht in irgend einem flachen Lande gesehen, sagt mein Vater, der Vielumhergekommene. Wie der Fluß sich da in kühner Beugung durch die schöngeformten Felsufer von ewigem Porphyr hindurchdrängt, bei dem ruhigen Fischerdorfe Krollwitz und seiner reichumpflanzten Papiermühle und

dem buschbewachsenen Werder vorbei über das hohe Wehr brausend fortrauscht, dann durch's fruchtbare Land ruhig hinströmt, bis sich bei Lettin und dann weiterhin bei Wettin wieder hohe Felsufer erheben. Dort erblickt man das alte Schloß, in welchem der geniale, geistreiche Prinz Louis Ferdinand seine letzten unglücklichen Sommer verlebte, die Seele stets voll trüber Ahnungen eines nahen vernichtenden Geschicks. Von der Höhe unsers Gartens hinausgesehen, erhebt sich dann der Petersberg mit seinen Ruinen im Hintergrunde, an ganz hellen Tagen wol auch der Brocken am tiefen blauen Himmel. Auf der einen Seite der hohe alte Weinberg, zur andern die angenehme Holzung, Meiereien und Schäfereien auf der fruchtbaren Fläche; im Rücken die Stadt Halle mit ihren Thürmen und dampfenden Salzkothen, und der Blick da wieder tief in Sachsen hinein nach Merseburg, Lauchstädt und weiter fort; das ganze Land rundum so reich und lustig bebaut, von der schönen pappelbepflanzten Chaussée durchschnitten, die von Magdeburg nach Leipzig zieht.

Welch' ein anschauliches Bild der prächtigen Landschaft Sie uns geben, beste Luise! rief Frau von Bülow.

Ach, könnte Ihnen auch etwas von den seligen Tagen und Abenden herzaubern, die wir dort verlebt haben! Unser Garten, einfach angelegt, mit europäischen und amerikanischen Bäumen besetzt und in Park und Küchengarten getrennt, hegte Hasen und Rebhühner, die kein Schuß erschrecken durfte; zahlreiche Nachtigallen belebten die Idylle. Wir Schwestern sangen alle, und der Vater hatte Kutscher und Bedienten auf's Horn eingelernt. Wenn dann an schönen, lauen Sommerabenden von

unsern Stimmen, von zwei Hörnern begleitet, die alten trauten deutschen Lieder erklangen, war der Eindruck hinreißend; eine friedliche, selige Ruhe herrschte auf dieser geweihten Stätte, bis die Sterne, als ob Theil an unserm Erdenglücke zu nehmen, einer um den andern hell und immer heller herabblinkten.

Sie geben uns in diesem kleinen Gemälde ein Abbild unserer friedlichen, glücklichen Vergangenheit, ehe der Sturm aus Westen unsere zerstreuten deutschen Paradiese zerstörte! rief Herr von Bülow aus.

Ja, und das Gegenbild davon liefert Halle in seinem jetzigen Zustande, versetzte Luise. Seit dem unglücklichen Tage, da der unbedachte Widerstand die Wuth des Feindes gegen die offene Stadt reizte, was hat sie nicht gelitten! Jetzt ist die Armuth auf schreckliche Weise im Zunehmen: die Salinen bringen nichts ein, diese Hauptnahrungsquelle vieler Einwohner, die durch die fortdauernden Durchmärsche vollends ausgeplündert werden. Alle Kräfte sind gelähmt, stumpfe Gleichgültigkeit gegen die Zukunft auf einer, stiller Ingrimm gegen Napoleon's Macht auf der andern Seite, theilen die Bevölkerung in zwei nachbarliche Lager.

Ja, ja! nahm Baron von Reinhard das Wort. Da blickt nun das arme Volk nach seinen Fürsten zurück und findet sie zur Erbärmlichkeit, Schwäche oder selbstsüchtiger Erniedrigung herabgesunken. Ein neues Bedürfniß erwacht — nach Verfassung, nach Einheit, Kraft, Nationalität. Wenigstens gewinnt die Ueberzeugung immer mehr Raum unter den Denkenden und wird nach und nach unter das Volk kommen, daß nämlich mit den bis-

herigen Mitteln und Wegen der Verwaltung Deutschlands keine Ehre zu erreichen, keine Schmach abzuwenden ist; daß ein neues Leben die Fürsten und die Stämme durchströmen müsse, indem sie sich als einig in sich, als Theile eines Ganzen zu fühlen hätten.

Eben trat Staatsrath Müller ein. Er war in letzter Zeit sehr innig mit Herrn von Reinhard geworden, und brachte öfter einige Abendstunden bei ihm zu. Reinhard, der ihn mit beiden Händen empfing, flüsterte ihm zu:

Sprechen wir jetzt nichts von dem verunglückten Briefe Stein's: die gute Luise Reichardt ist zu erschüttert davon.

Diese hatte inzwischen den Herrn von Bülow beiseite genommen, und sagte mit ihrem milden Lächeln:

Ich will von Ihnen noch einen besondern heimlichen Abschied als Denunciantin nehmen, Herr Finanzminister! Doctor Teutleben, Ihr Finanzprakticant —

Verzeihung! Wo ist er denn? fiel Bülow ein. Wir haben uns schon nach ihm umgesehen; der liebenswürdigste Verehrer wird Ihnen doch nicht bei der letzten Abendandacht fehlen? Oder ist dies Weihrauchkorn Ihrer Adoration schon verdampft, ehe wir gekommen sind?

Nein, Excellenz, ich hoffe, es wird noch gestreut werden. Blasen Sie nur einstweilen die Kohlen des Rauchfasses an! Sie sind ein Spötter! Aber hören Sie! Er hat sich, inzwischen ich fort war, in die Verschwörung der Kurfürstlichen ziehen lassen. Ich habe ihm gerathen, sich dabei hauptsächlich die Aufrechthaltung der Verbindung und des Zusammenwirkens mit Preußen angelegen

sein zu lassen. Ich zeige Ihnen das an, um mich als Verführerin zu denunciren. Ich verlasse Cassel; ihn mögen Sie nun entweder beschäftigen, daß er sich nicht regen kann, oder ihm eine Stelle verschaffen, die ihm eine günstige Bewegung läßt.

Was? Mademoiselle Reichardt? rief Bülow leise, mit lächelnder Entrüstung. Sie wollen einen königlich-westfälischen Minister in Versuchung führen? Oder ihm auf den Zahn fühlen? Oder meinen Sie, ich ließe mich von einer berühmten Componistin zu einem Choral für den Tugendbund in Noten setzen — in Notiz?

Lachend auf diese schalkhafte Entrüstung rief Luise:

Lassen Sie mich arretiren! Uebergeben Sie mich dem Criminal! Nur warten Sie, bis ich fort bin!

Sie schloß sich den beiden Baroninnen an, mit ihnen dem Gespräche der Männer lauschend, die sich über den bevorstehenden Convent in Erfurt unterhielten.

Der König trifft schon Anordnung zu seiner Hinreise, sagte Bülow. Man erwartet eine glanzvolle Versammlung dort. Ich fürchte nur, es werden soviel Fürsten zusammenkommen, daß die Concurrenz ihren Preis herabdrückt.

Da sieht man doch gleich den Finanzminister, lächelte Herr von Reinhard, den Mann, der die Fürstlichkeiten unter den Gesichtspunkt des Marktpreises bringt und wie einen Handelsartikel nach der Zufuhr taxirt.

Vielleicht hat Napoleon einen höhern Gesichtspunkt, meinte Müller. Jemehr Abstufungen von Königen, Herzogen, Fürsten, Grafen, Baronen und geadelten Staatsmännern in der Zusammenstellung zu Einem Zwecke den

Völkern in die Augen fallen, desto erhabener nehmen sich die beiden kaiserlichen Standbilder Napoleon und Alexander aus.

Gut! wendete Bülow ein. Was bedeuten aber diese beiden Standbilder unter der großen Glocke von Erfurt? Keineswegs scheint es doch auf etwas abgesehen, was man — wie man zu sagen pflegt — an die große Glocke bringen will. Gilt es Preußen? Gilt es dem ganzen Deutschland?

Ich denke, die Absichten des Convents sind ausgesprochen, lächelte Baron Reinhard. Mein Kaiser, entschlossen, der wachsenden Volkserhebung in Spanien durch sein persönliches Auftreten ein Ziel zu setzen und seinen Bruder auf dem Throne zu befestigen, muß sich begreiflicherweise vor allem der Ruhe in Nordost versichern, und sich also der Freundschaft Kaiser Alexander's vergewissern. Nicht wahr?

Wohl! Aber welche Pfänder der Freundschaft werden sie austauschen? Und Deutschland, das den Ort der Zusammenkunft bietet, — wird es auch die Kosten und Gefahren des Rendezvous bestreiten müssen? fragte Bülow.

Als hierauf Reinhard die Achsel zuckte, flüsterte Müller:

Entre nous soit dit, was mir Freund Gentz schreibt: „Nach Kälte, Tod und den Franzosen hasse ich nichts so herzlich, als die Russen. Ich entrüste mich gegen die Oestreicher; wenn ich sie aber von jenen Barbaren mit Füßen getreten sehe, so kehren sich meine deutschen Eingeweide um, und ich fühle, daß sie meine Brüder sind."

Wenn Sie damit sagen wollen, daß Deutschland zwischen beiden Reichen schlecht gebettet ist, so haben Sie

Recht, besonders weil viele der gekrönten Häupter in diesem Bette gar alberne Träume haben.

Auf diese Aeußerung des Herrn von Reinhard öffnete sich mit einigem Ungestüm die Thür, und Hermann — man durfte sagen — stürmte herein. Er war aufgeregter, als ihn die anwesenden Frauen und Männer noch gesehen hatten. Luise trat ihm entgegen, und fragte laut und nicht ohne Besorgniß, was er habe, was es gebe.

Aber Hermann, die Damen nur flüchtig grüßend, wendete sich gegen die Männer, besonders gegen seinen Minister. — Wissen Ew. Excellenz davon? fragte er. Oder kommt es geradezu aus dem Cabinet? Der Chef de Division, Herr Heister, mein Freund, ist aus dem Ministerium verwiesen, ist als Friedensrichter nach Homberg verbannt?

Baron von Bülow sah ihn betroffen an, ohne auf die Frage zu antworten, und Hermann, nach dem ersten Ausbruch etwas erleichterter, fuhr fort:

Ja, ich komme eben von ihm. Er hatte diesen Nachmittag sein Urlaubsgesuch mündlich erinnert, und Herr von Simeon ihm statt des Urlaubs ein Decret als Friedensrichter nach Homberg übergeben. Martin, der bisherige Friedensrichter, ist, ich weiß nicht für welchen Posten bestimmt. Der Minister schien dabei verlegen, ja bewegt, und bat Herrn Heister, sich nur vorerst zu beruhigen und die Beförderung abzuwarten, die er für ihn angetragen habe. Es war nicht zu verkennen, daß Herr Simeon nur die Ungnade des Königs zu decken suchte, bis er sie zu versöhnen im Stande sei. An der Ungnade selbst ließ sich nicht lange zweifeln. Mein Freund nämlich, in der

ersten Anwandelung entschlossen, seine Entlassung zu nehmen, geht nach Hause, die Sache zu überlegen. Ehe er aber zu einem Entschlusse kommt, erscheint vom Lande zurückkehrend seine Frau, und erzählt, was dort vorausgegangen war. Der König hatte ihr von Wabern aus einen Besuch gemacht und ihres Mannes Beförderung mit ihr besprochen, er wollte ihn als Schloßpräfecten nach Wabern setzen. Sie hatte dies entschieden abgelehnt und sich seiner Artigkeiten mit der resoluten Erklärung erwehrt: sie wage sich in keinen Wettlauf mit den vornehmen Damen, die sich um jene Stelle — für ihre liebenswürdigen Töchter bewürben. Sie wünsche für ihren Mann zu ihrem stillen häuslichen Glück ein Amt, worin er, entfernt vom Hofe, für das Wohl des Landes arbeite. Hierauf hatte der König mit Unwillen erklärt, es würde sich schon für solchen untergeordneten Geschmack ein schicklicher Platz finden. Nun hat er sich gefunden, und zwar ganz in der Nähe des Landsitzes, wo die beiderseitigen Wünsche ausgetauscht worden. Auf diese Mittheilung hat sich mein Freund entschlossen, das Friedensrichteramt doch anzunehmen; seine liebe Frau habe sich ja schon als eine vortreffliche Friedensrichterin ausgewiesen.

Bei aller Freimüthigkeit, womit Hermann berichtet hatte, fühlte man doch durch, wie sehr er noch an sich hielt. Keines mochte daher, wie vertraut man sich auch zu einander wußte, eine Aeußerung über Das thun, was offenbar Alle nachdenklich gestimmt hatte. Frau von Reinhard nahm den Ausweg, nach den verschiedenen Amtsverrichtungen eines Friedensrichters zu fragen.

Hermann, noch immer aufgeregt genug, um beinahe unbedacht zu sein, antwortete:

O meine gnädige Frau, was das Amt betrifft, so bietet es vielleicht den Kenntnissen und Talenten meines Freundes weniger glänzende Aufgaben, aber desto mehr Befriedigung für sein vaterländisch gesinntes Herz. Er tritt in den unmittelbarsten Verkehr mit dem Volke als Richter in streitigen Sachen von bestimmtem Werth, in Angelegenheiten der Grenzen des Eigenthums, der Vormundschaften, als Lenker der Familienräthe und in Handhabung der Gemeindepolizei. Wahrlich, die ersprießlichste Thätigkeit ist ihm geboten, um sich für eine königliche Ungnade zu — entschädigen!

Es schien Allen angenehm, als sich noch ein Paar Freundinnen Luisens aus dem Theater einfanden, ihr Lebewohl zu sagen. Herr und Frau von Bülow empfahlen sich, Baron Reinhard nahm den Staatsrath Müller mit sich auf sein Studirzimmer, und auch seine Gemahlin zog sich zurück, sodaß Luise mit ihrem Besuch und zuletzt mit Hermann allein blieb.

Die Aufregung des Gemüths, mit der er gekommen war, löste sich zuletzt in Wehmuth auf, als er beim Lebewohl der Freundin von der Betrachtung erschüttert wurde, daß er nun nicht blos sie, sondern auch Lina und Ludwig aus dem süßen, gewohnten Verkehr verliere.

Es ist fast, was Schiller die süße Gewohnheit des Daseins nennt, rief er aus. O wie einsam, wie verlassen werd' ich mich finden, Luise! Es ist beinah' kein Leben mehr zu nennen!

Was du an den Einzelnen einbüßest, mein lieber betrübter Freund, versetzte sie, ihm die Abschiedshand reichend — das suche dir am Ganzen zu erobern! Gehe den Bestrebungen der Nation nach, wenn dir die Pfade zu lieben Freunden vereinsamen. Unser Haus, Heister's Wohnung verschließen sich dir; aber wir selbst gehen dir nicht verloren. Blicke dafür nach Erfurt, wo vielleicht vernichtende Würfel über Deutschland fallen. Rufe, wo du kannst, dem Volke mit Herder zu:

Soll dein Name verwehn? Willst du zertheilet auch
Knien vor Fremden? Und ist keiner der Väter dir,
Dir dein eignes Herz nicht,
Deine Sprache nicht Alles werth?
Sprich, mit welcher, — mit welcher begehrtest du
Sie zu tauschen? Dein Herz, soll es des Galliers,
Des Kosacken, Kalmucken
Pulsschlag fröhnen? Ermuntre dich!

Hermann stürzte kniend vor ihr nieder, ihre Hand an seine bebenden Lippen pressend. Sie legte ihre Rechte auf sein Haupt, sie neigte sich auf seine Stirne, dann zog sie ihn empor.

Kein Wort ward weiter gewechselt. Sie wendeten sich, die Hände gefaßt — Luise nach innen, Hermann nach außen des Zimmers, zögernd, bis sie erschüttert, Beide mit abstürzenden Thränen von einander schieden.

Sechstes Buch.

Erstes Capitel.

Eine geheime Post.

Ludwig hatte seinen Ueberzug nach Homberg aus leidenschaftlicher Aufregung, aber auch um des erledigten Amtes willen sehr beschleunigt. Er nahm mit Lina einen vorläufigen Aufenthalt auf seiner benachbarten Besitzung, um von hier aus die Einrichtung der Stadtwohnung zu besorgen. Das Gerichtslocal mit Schreibstube und den Bureaukosten wurden verfassungsmäßig von den Gemeinden gestellt, die zum Canton gehörten, während die Gehalte des Friedensrichters und des Gerichtsschreibers auf den Besoldungsetat der Staatskasse kamen.

Hermann hatte das abziehende Paar auf einige Tage begleitet und seine frühere Stube wieder bezogen. Aber wie verändert gegen früher war alles Andere, — seine eigene und die Lage der Freunde! Und mit welch' andern Empfindungen, als in den letzten Maitagen, kehrte er diesmal nach Cassel zurück! Zwischen jetzt und damals lag der ganze Reichthum einer doppelten Freundschaft,

die sich einen lieben Sommer hindurch, gleich einer gefüllten Blume duftend und glänzend, entfaltet hatte. Er fühlte den ganzen Gewinn, darum aber auch das ganze Leid einer dauernden Trennung, wenn auch nur durch eine Entfernung von acht Stunden!

Es war bei seinem Scheiden eine fleißige Correspondenz verabredet worden, und sollte mit dem geheimen Verkehr gehen, der seit kurzem zwischen den zerstreuten Lenkern des Hessenbundes eingerichtet war. Ein Victualienhandel nach der Residenz deckte diese gefährliche Post; Schubkärrner und Träger waren die Boten, die oft mit ihren franzosenfeindlichen Briefschaften selbst vor dem Hause eines französischen marchand des comestibles hielten. In geheimen Behältern versteckten sich die Papiere und hielten sich selbst vor den diensteifrigsten Gendarmen und verkapptesten Polizeispionen sicher.

Als Hermann zum ersten mal an Lina zu schreiben sich eines späten Abends niedersetzte, stieg ihm so plötzlich und lebhaft eine Erinnerung auf, daß sie den Eindruck einer Erscheinung auf seine Seele machte. Es kam ihm vor, als schwebe Lina durch das Zimmer, wie damals, wo sie ihm die Commode einräumte und den Tapetenschrank anrühmte, der gegen Staub schließe. Hinter jener Tapetenthür, die eben offen stand, war auch das Schattenbild verschwunden. Es war ein Nu innerer Anschauung; aber eine ahnungsvolle Unendlichkeit schien aus diesem Nu zu quellen, wie zuweilen von einer tief unterirdischen Zuckung ein heißer Sprudel zu Tage kommt, und in seinem Innern rief es: Du liebst Lina!

Er stand erschrocken auf und trat sehr bewegt ans Fenster.

Ach! welche schlafengehende Ruhe eines glücklichen Sommers webte im nebeligen Thal, und bettete sich auf den mondhellen Hügeln! Auch die Nachbarschaft und die nahe Restauration war ungewöhnlich still. Nur auf einer der nachbarlichen Altane ward das Violoncello eines vor kurzem dort eingezogenen deutschen Musikers vom Orchester gestimmt. Die herrliche Mondscheinnacht schien ihn zur Melodie des Goethe'schen Liedes zu locken:

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz.

Die Melodie dieser singenden Saiten rief all' die süßen Empfindungen wach, die in den Worten jenes Gedichts schlummern, bis sein Blick wieder ins Zimmer und auf die rein und ruhig flammenden zwei Kerzen fiel, bei denen er schreiben wollte.

Er faßte sich in dem feierlichen Vorsatze, seine Liebe zu hüten, sie mit keinem Worte zu verrathen, um sie nicht zu entweihen, und selbst schon das innige Glück nicht zu zerstören, das in dieser Empfindung für ihn lag, so lange sie ein seliges Geheimniß blieb. Denn es stand ihm lebhaft vor, wie heiter und hingebend schwesterlich Lina mit ihm zu verkehren sich gewöhnt hatte; dies wollte er sich um keinen Preis verderben. Lina mochte seine Liebe, wenn er sie laut werden ließ, theilen oder verwerfen: das ruhig beglückende Verhältniß konnte nicht fortdauern, und seiner Hut entlassen gewann das Bekenntniß eine leidenschaftliche Macht, die sein Herz in unberechenbare Kämpfe und Frevel zu reißen drohte. Nein, schon dies bloße Bekenntniß wäre ein Unrecht, das den

Frieden Lina's stören und ihn selbst für immer der vertrauenden Freundschaft Ludwig's unwerth machen würde.

Mit diesem Gelöbniß setzte er sich und schrieb:

„Welche Gottheit soll ich zum Beginn unsers Briefwechsels anrufen, liebe, prächtige Lina? Es hat mich zuerst traurig gestimmt, zu bedenken, daß das ganze, schöne, lebendige Glück, das ich bisher im Umgang mit dir und Ludwig genossen, fortan unter Couvert verkehrt und, ich weiß nicht mit welcher Hoffnung besiegelt, hin- und herschleicht. Und wenn dann wirklich eine Hoffnung das Siegel wäre, — bliebe es nicht auch eine schlimme Vorbedeutung, daß es erst jedesmal gebrochen werden muß, um Das zu erfahren, was dann nur unter vernichteter Hoffnung hervortritt, — gerade all' das Liebe, was so unter dem Butterfäßchen unsers Schubkärrners, in der Kiste für Hülsenfrüchte, oder im Häckerling der Hühnereier hin- und wiederwandert?

„So sind es auch nicht die Meilen allein, Herzens-Lina, die uns trennen, — freilich nicht so rasch zu durchmessen, wie die abschüssige Gasse vom Steinweg bis an die Fuldabrücke: nein, viel trauriger ist es, daß ich jetzt mittels einer Gänsefeder, die aus dem Tintenfasse schöpft, mit dir rede, statt sonst ich mit der Zunge schrieb, unmittelbar ins Herz getaucht.

„Aber — fort mit allen Klagen, Lina-Schwester! Ich habe mir zwei Wachskerzen angeschafft, bei denen ich stets an dich schreiben will, um mich an der ruhigen Lichtflamme, die sich von reinem Blumenwerk der Bienchen nährt, zu erbauen, und mein Herz zu beschämen, wenn es flackern will und dunsten wie ein Talglicht. Auch

kommt mir bei meiner heutigen Stimmung das Licht des Vollmonds zugut, das von Homberg her über den Wald in mein Thal hineinfällt. — «Jeden Nachklang fühlt mein Herz froh- und trüber Zeit», und mich beseligt, fern von euch, aber im Gedanken an dich — «was von Menschen nicht gewußt oder nicht bedacht, durch das Labyrinth der Brust wandelt in der Nacht».

„Aber — laß mich vom Alten los und zu Neuigkeiten kommen!

„Der König reist morgen nach Erfurt und hat allerlei Gnaden hinterlassen. Er hat meinen verehrten Minister für seine Person und ehelichen Nachkommen in den Grafenstand erhoben, und ich habe der liebenswürdigen neuen Gräfin heut die Hand geküßt. Ihr lieber Blick fiel aber noch mit der alten, nicht hochgeborenen Freundlichkeit auf mich, und wärmte noch in der alten Nähe des edeln Frauenherzens. Jerôme mag gerade bei der nahen Abreise, die Geld kostet, recht lebhaft empfunden haben, was ein solcher Mann werth ist, der ein in Holland durchgefallenes Anlehn im Lande selbst zu Stande bringt. Denn zu Stand wird es kommen, und schnell. Sein Project, das in der Ausführung liegt, findet Beifall, und man wird sich lebhaft betheiligen. Es ist ein glücklicher Griff, der ihn selbst zum Grafen macht.

„Um aber durch diese Auszeichnung die französische Partei nicht vor den Kopf zu stoßen, ist auch der ehemalige Marinecapitän Meyronnet, als Großmarschall des Palastes, zum Grafen Wellingerode erhoben worden. Graf Booch ist Großceremonienmeister geworden. Man glaubt, es sei ihm und der Dame d'Atours damit ein Wink ge-

geben, daß Jerôme zwischen sich und der Frau Gräfin etwas mehr — Ceremonien in Absicht habe. Auch sollen die falschen Wochen, die sie gehabt hat, eigentlich nur eine falsche Hoffnung gewesen sein.

„Mir selbst ist ein Strich durch die Rechnung geschehen. Der Minister hatte mich zum Inspecteur des économats vorgeschlagen Nicht wahr, das klingt nach etwas oder schallt sogar? Unter économat versteht man die Verwaltung der Güter und Einkünfte von Bisthümern, Abteien, Prioreien, Beneficien in katholischen Ländern. Gesetzlich soll nämlich bei uns in bestimmten Terminen während zehn Jahre die Summe von 500,000 Francs aus jenen Revenuen der katholischen Landestheile Westfalens in die Schuldentilgungskasse fließen. Zur deshalbigen Ueberwachung der Administration jener Güter und Gefälle ist eine Generaldirection bestellt, deren Generalsecretär zugleich zur Inspection der Kirchenstiftungen im Fulda- und Werra-Departement verwendet wird. In den übrigen Departements versehen die Domänendirectoren diese Geschäfte nebenher. Ich würde mir auf diesem Posten ein Pferd gehalten haben, das mich dann auch außer meinen Geschäftsreisen zuweilen nach Homberg, oder auch über Homberg zu meinem Geschäft gebracht hätte. Mein Minister mag diese Gunst im Sinne gehabt haben; wenigstens lächelte er sehr bezüglich dabei, als er seinen Vorschlag mit mir besprach.

„Aber, dieser Bercagny war mein Unglück! Man hatte mich versichert, er trüge mir nichts mehr nach, und er handelte vielleicht auch nicht gerade gegen mich, sondern nur im Interesse seiner französischen Partei. Er war

nämlich zu der Cabinetssitzung mitzugezogen, in welcher der Minister auch meine Anstellung antrug. Da brachte er rasch einen Franzosen in Vorschlag, der auch als Katholik geeigneter für diese Geschäfte sei. Herr von Bülow, schon aus Grundsatz gegen die Anstellung von Franzosen in seinem Departement, wußte zwar den empfohlenen Monsieur Berault beiseite zu schieben, fand dafür aber auch räthlich, mit seinem Candidaten auf bessere Gelegenheit zurückzuhalten. Als er mich darüber heiter gefaßt sah, theilte er mir vertraulich mit, wie es mit Bercagny's Widerspruch gekommen sei. Herr von Bülow, wegen seiner Standeserhöhung von der französischen Partei noch übler angesehen, hatte es in einer der letzten Staatsrathssitzungen vollends mit derselben verschüttet. Es wurde nämlich ein Decret zur Hebung der Posteinnahmen berathen. Bülow war gegen Erhöhung besonders der Briefportosätze, und sah sich dadurch im Widerspruche mit dem Generalpostdirector Pothau. Dieser, ein Alltagsmensch und ohne tiefere Einsichten selbst im Postwesen, ist aber ein Schwager des Grafen Fürstenstein, Le Camus, und ein geschmeidiger Intrigant. Er wurde heftig in Vertheidigung seiner Sätze, und Jerôme, vielleicht schon gegen Bülow ein wenig aufgehetzt, fragte endlich ziemlich lebhaft: Reden Sie deutlich, Herr Minister, sind Sie gegen die Administration der Post oder nur gegen den Administrator? — Gegen Beide, Sire! Sie taugen Beide nichts, antwortete Bülow mit lächelnder Unbefangenheit gegen Pothau.

„Hiermit hatte er freilich dem Kalb der französischen Partei ins Auge geschlagen, und über dies Kalb — ist mein Gaul crepirt!

„Wenn dir, liebe Lina, solche casseler Anekdötchen nicht gefallen, so denke, sie seien für Ludwig allein mitgetheilt. Ihn interessiren sie.

„Schließlich sage ihm, über das Nähere wegen Stein's Brief hätten wir noch keine Mittheilungen aus Berlin.“

Als am andern Morgen Hermann aufs Bureau kam, erfuhr er, daß der König noch nicht nach Erfurt, sondern nur nach Vach gereist sei, um den dort vorüberkommenden Kaiser zu begrüßen.

Wirklich kam Jerôme nach einigen Tagen zurück, und man erfuhr jetzt, daß er den kaiserlichen Bruder empfangen und auf das Schloß des Prinzen von Hessen-Philippsthal gebracht habe.

Hier war ein Detachement der Grenadiergarde im Schloßhof aufgestellt gewesen. Napoleon hatte sie einige Uebungen machen lassen und, mit der Ausführung sehr zufrieden, sich um acht Uhr Abends zum Mittagessen gesetzt, an dem auch der Prinz von Hessen-Philippsthal, freilich der Wirth des Hauses, Theil zu nehmen die Ehre hatte. Darauf war der Kaiser, von Jerôme drei Stunden Wegs begleitet, weiter gen Erfurt geeilt.

Erst am 3. October reiste denn auch der König und die Königin von Napoleonshöhe mit glänzendem Gefolge dahin ab.

Zweites Capitel.

Versteckte Personen.

Die Erwartung, die mit Herbstes Anfang nach Erfurt gerichtet war, spannte sich nun mit jedem Tage mehr. Man quälte sich mit Vermuthungen; doch gab es schwerlich einen Mann von Einsicht und deutschem Herzen, der unter den obwaltenden Verhältnissen von einer Zusammenkunft Napoleon's mit dem russischen Kaiser etwas Heilsames für das bedrängte, entzweite, erniedrigte Deutschland erwartet hätte. Indeß fehlte es in höhern und niedern Kreisen auch an kindischen Seelen nicht, die nach dem Prunk und den Festen gafften, an denen es bei einem solchen Zusammenfluß von Fürstlichkeiten, Generalen und Staatsmännern nicht fehlen konnte, und auf die es sogar von Napoleon abgesehen war, um mit einer blendenden Lichtatmosphäre den dunkeln Kern des erfurter Staatsgeheimnisses zu umgeben, und zugleich selbst als der leuchtende Mittelpunkt zu erscheinen, um den sich in engern und weitern Kreisen die herrschenden Planeten von Europa bewegten.

Was dergestalt alle Gemüther einnahm, ließ begreiflicherweise die auch in Hessen zerstreuten Wahlverwandten des preußischen Tugendbundes nicht gleichgültig und unthätig. Der briefliche und der persönliche Verkehr ging jetzt lebhafter. Gerade sie waren vielleicht am ehesten

auf das Bedrohliche gefaßt, um das sich die Welt ängstigte; denn sie sahen ihm wenigstens den Vortheil ab, daß es zu Gunsten ihres geheimen Unternehmens auf die Nation wirken könnte. In dieser schwungvollen Stimmung nahmen sie es vielleicht auch weniger ängstlich als sonst mit ihren Schritten, weil sie die nach dem großen Convent gerichtete Aufmerksamkeit von ihren Pfaden abgezogen glaubten.

Hermann, der in seiner Verlassenheit so manche früher vernachlässigte Unterhaltung suchte — vor den Buchläden stehen blieb, im Cabinet de lecture der französischen Buchhandlung Thurneisen fils einkehrte, oder das literarische Casino besuchte —, nahm jetzt auch an den Zusammenkünften des Hessenbundes mehr Antheil, ohne daß er auch nur einmal recht befriedigt oder gar gehoben nach Hause gekommen wäre. Das große Unternehmen, das ihm mit Fichte's Worten vor der Seele schwebte, zerpflückte sich, faserte sich ihm sozusagen in den oft uneinigen, nicht selten übertriebenen, manchmal recht unverständigen Discussionen und Planen aus, die da zur Verhandlung kamen. Die Standarte der Volkserhebung, in den Lüften flatternd, würde ihn ohne Zweifel mit sich fortgerissen haben; wenn er aber die Weberei betrachtete und wie diese Oriflamme zubereitet wurde, kam ihm Vieles gar gemein und der Zuschnitt oft unrecht und verletzend vor. Daß ein so praktisches Wagniß seiner ganzen Anschauungsweise und Geistesrichtung fremd war, sah er dennoch nicht ein: die fortdauernde Begeisterung für das Ziel täuschte ihn über sich selbst.

Man war mit den von auswärts gekommenen Freunden schon wiederholt im hintern Sälchen des Gasthauses zur Stadt London versammelt gewesen, als Hermann eines regnerischen Abends abermals dahin ging. Sein ehemaliger Wirth Kersting winkte ihm nach jenem hintern Stübchen, worin er ihm am Abende seiner Ankunft die ersten guten Warnungen gegeben hatte. Hier saß Herr von Schmerfeld mit einem preußischen Herrn von Schepeler bei einer Flasche Wein.

Es ist heut Abend nichts! flüsterte Schmerfeld. Wir sind beargwohnt und sollen polizeilich heimgesucht werden. Wir Beide sind nur da, um die Ankommenden wieder fortzuschicken und dann selbst zu gehen.

Wie also auch Hermann sich wieder fortmachen wollte, bezeichnete ihm Schmerfeld den verabredeten Ort ihrer nächsten Zusammenkunft, und sagte dann vertraulich:

Apropos! Sagten Sie mir nicht einmal, Sie kennten den jungen Employé bei Bongars?

Meinen Sie Wilke? Ja, den kenne ich, das heißt nur von Ansehen.

Wäre mir schon genug gewesen. Hören Sie! Kommt da ein Mensch, in einen Mantel gehüllt, den Hut ins Gesicht gedrückt, vor einer Stunde auf mein Zimmer zu Hause. Oberst Langensturz war eben bei mir und Herr von Jagow.

Der Kammerherr? fragte Hermann.

Bewahre! Ja der! Nein, sein Neffe, der Lieutenant, fuhr Schmerfeld fort. Der Vermummte nimmt mich beiseite: „Ihre Versammlungen sind bemerkt und überwacht“, flüstert er mir zu. „Sie sollen diesen Abend

von Polizei und Gendarmen überrascht werden.“ Dies gesagt, wendet er sich kurz und die Herren grüßend nach der Thür. Da rutscht ihm der Mantel ein wenig von der Schulter, und in diesem Moment wollte der Oberst den jungen Scribenten bei Bongars erkannt haben.

Sonderbar! erwiderte Hermann. Aber ich erinnere mich, daß derselbe schon früher einmal dem Herrn von Rehfeld in einer polizeilichen Verlegenheit einen verstohlenen Wink im Theater gegeben hat.

Eine Hinterlist, eine Falle ist nicht denkbar, versetzte Schmerfeld. Dennoch ist mir der junge Mensch, den ich persönlich nicht kenne, als der eifrigste Franzosenfreund bezeichnet. Bei allen lauten Huldigungen zu Gunsten der fremden Gewalt gibt er den Ton an; bei öffentlichen Erscheinungen Jerôme's ist er der Chorführer der Vivats, und so oft zur Begrüßung der Majestäten in der großen Loge des Theaters das Orchester die Melodie des beliebten Volksliedes anstimmt: „Où peut-on être mieux qu'au Sein de sa famille“, ist es dieser Wilke, der am lautesten klatscht und sein Bravo schreit. Und dieser warnt uns jetzt vor der Gendarmerie, deren Befehle er freilich am besten kennt, weil er sie dienstlich ausfertigt?

Hermann schied mit der Zusage, dem Räthsel nachzuforschen. Er erinnerte sich lebhaft, daß ihm der junge Mann beim ersten Begegnen im Schaumburg'schen Garten durch seine französische Politik und sein zuthätiges Wesen gleich aufgefallen war und einen mistrauischen Eindruck gemacht hatte. Und da ihm zugleich einfiel, daß der General Bongars morgen früh beim Minister Bülow zu einer mündlichen Berathung erwartet werde, so nahm

er sich vor, nach dem jungen Wilke zu fragen, um zu hören, ob er etwa in Ungunst gefallen sei.

Diese Berathung betraf die Instruirung der Gendarmerie zur Unterstützung der Steuerbeamten bei vorfallenden Executionen und Auspfändungen. Die Besprechung darüber behufs der schriftlichen Ausfertigungen fand statt, und sobald der junge Freund in seinem anstoßenden Cabinet hörte, daß sie beendigt und Bongars im Aufbruch begriffen war, nahm er Anlaß, mit einer Anfrage bei seinem Minister einzutreten. Wie erwartet, stellte der Graf ihn dem General vor, und dieser selbst brachte das beste Stichwort, indem er freundlich bemerkte, er kenne den Herrn Doctor schon durch seinen Sohn Wilke.

Ah! entgegnete Hermann. Der junge Mann ist mir sehr interessant erschienen und muß Ihnen sehr werth sein, Herr General, indem Sie ihm einen so zärtlichen Namen beilegen.

Allerdings, mein Herr! Ich behandle ihn als Sohn, und er verdient es, sagte Bongars. Sie erinnern sich seiner wol auch, Herr Graf; ich habe ihn schon etliche mal mündlichen Auftrags an Sie geschickt. Letztes Frühjahr meldete er sich mit guten Zeugnissen zu einer vacanten Employéstelle in meinem Bureau. Er gefiel mir gleich, und erwarb sich durch Aufmerksamkeit, Fleiß und unbedingte Ergebenheit an das Interesse des Königs meine Gunst. Er ist von dürftiger, aber achtbarer Familie. Zur Erleichterung seiner Militärpflicht habe ich ihn unter die Gendarmen aufgenommen, ohne ihn im Dienst zu verwenden; aber ich lasse ihn vorrücken, um ihn durch die Unteroffiziergage in seinem Schreibergehalt zu ver-

bessern. Daneben hab' ich ihm Privatunterricht geben lassen und ihn in meinen Familienkreis aufgenommen. Auch meine liebe Frau hat ihre Freude an ihm. Er nimmt Theil an unserer trauten Herzlichkeit, ja, wir haben keine Familiengeheimnisse vor ihm. Er ist unser Sohn, wenn Sie wollen. Eine treue Seele, und es vergeht kein Tag, an dem er uns nicht Beweise der rührendsten Dankbarkeit gibt.

Der alte Mann, wie er mit seinem kurzen grauen Haar etwas vorgeneigt dastand, wurde ordentlich weichmüthig und brach rasch ab. Er nahm seinen Säbel untern Arm, grüßte den Grafen, und nickte Hermann mit den freundlichen Worten zu:

Ich sage Wilken einen guten Morgen von Ihnen, mein Herr!

Ein braver Mann, der alte Bongars! sagte Bülow, als er von seinem Geleit des Generals zurückkehrte. Ein gemüthlicher Hausvater und treuer Diener seines Königs! Als solcher kann er auch barsch und brutal werden, während er sonst ein freundlicher, wohlwollender Mann ist.

Hermann war von dem Widerspruche in Wilke's Betragen so erfüllt, daß er unbedachterweise dem Minister rasch und lebhaft erzählte, was ihm und gestern den politischen Freunden mit demselben begegnet war. Bülow ging nachdenklich im Zimmer hin und wieder, schellte dann und sagte zum eintretenden Bedienten:

Ich bin ausgegangen, Faust, wenn Jemand zufragt. Dann vor Hermann hintretend, sagte er leise:

Sie haben mir eben bekannt, welchen Versammlungen

Sie beiwohnen. Ich wußte davon, aber ich konnte es ignoriren. Das kann ich nun nicht mehr, und ich muß mich mit Ihnen verständigen. Es bleibt aber unter uns! Wir sprechen jetzt außergeschäftlich!

Er reichte seine Hand hin, und Hermann, etwas betroffen und seiner Unbedachtsamkeit erröthend, legte die seinige hinein, worauf Bülow fortfuhr:

Die Befreiung Deutschlands ist gewiß ein hohes, heiliges Unternehmen. Sie steht höher als das Portefeuille der westfälischen Finanzen, und sie erfüllt auch meine Seele. Aber ich habe einem von den Mächten anerkannten Könige Wort und Eid eines deutschen Edelmanns gegeben, und bin in einer untergeordneten Sphäre von Pflichten gebunden. Solange Jerôme frei ist als König, bin ich sein Minister, oder ich muß dies Amt niederlegen. Hierzu habe ich aber keinen Anlaß, um so weniger, als ich hier, ganz im Kreise meiner Pflichten, für dieselbe hohe Angelegenheit wirke, indem ich auf meinem Platze für das Wohl des Volks, für Aufrechthaltung unserer Sprache, unserer Sitte kämpfe. Ja, ich leiste eigentlich für eure Sache mehr, als ihr bis jetzt mit geheimen Berathungen. Ich bleibe mithin auf meinem Posten. Sie haben andere Erwägungen, weniger tiefwurzelnde Pflichten: Sie haben mir Handgelübde für Das gethan, was ich Ihnen auftragen würde. Wollen Sie das etwa doch zurücknehmen?

Hermann, nach einiger Ueberlegung, antwortete:

Da ich in dem hohen Sinn dienen darf, in welchem Sie schaffen, will ich es halten.

Gut! Was über meine Anweisungen hinausliegt, ist

Ihre eigene Sache. Ich will nichts davon wissen. Und da ich damit umgehe, Ihnen einen weitern, freiern Wirkungskreis anzuweisen, so mögen Sie zusehen, ob sich derselbe auch um andere Dinge als meine Aufträge schlingt. Ich rathe Ihnen, nur recht vorsichtig zu sein, um sich der Zukunft zu erhalten und mich, Ihren Chef, nicht bloßzustellen.

Hermann ergriff mit Ungestüm des Ministers Hand, und drückte sie, wie zu einer doppelten Betheuerung, mit beiden Händen.

Nun sagen Sie mir: Nimmt Ihr Bund auch Mitglieder auf, die nicht mitwirken, sondern nur mitwissen? Die nichts versprechen, aber auch nichts verrathen?

Ja wohl, Excellenz! Ich selber bin so aufgenommen worden.

Halten Sie mich für einen Mann solchen Vertrauens werth?

Keine Frage, Herr Graf!

Gut! Dann geben Sie mir einen Einblick in Ihre Verbindung. Wie steht der Hessenbund zum Kurfürsten und zum Tugendbunde? Und worauf geht das Unternehmen hinaus?

Ueber das letzte Ziel des Unternehmens ist man noch zu keinem rechten Einverständniß gekommen, erklärte Hermann. Der Hessenbund will den Kurfürsten zurückführen und die alte Ordnung herstellen. Hierbei spricht sich, wenigstens bei Manchen, ein rachesüchtiger Haß gegen den König und dessen Vertraute aus. Nur Einzelne verstehen sich zu den weitern Absichten des Tugendbundes, der wenigstens in seinen einflußreichsten Mitgliedern, neben einer

Wiederherstellung Preußens, sich doch auch dem Gedanken an eine wesentliche Umgestaltung der deutschen Verfassung nicht verschließt. Die Verständigen sind endlich darüber einig geworden, das Unternehmen nur auf eine allgemeine Erhebung und Vertreibung der Franzosen zu formuliren, und das Weitere dem guten Glücke Deutschlands zu überlassen. Sie wollen vor allem nur die Herrschaft der Fremden ausradiren, und es höhern Mächten überlassen, eine neue Karte darauf zu zeichnen. Nur daß es eben eine allgemeine oder doch sehr umfassende Erhebung sein müsse, sieht man ein, weil sonst die Uebermacht Napoleon's noch leichter, als sie die entzweiten Könige besiegt hat, die getrennten Volksaufstände unterdrücken würde.

Hermann bezeichnete dann als die Leiter des Hessenbundes einige Kriegsräthe und ein paar alte Minister des Kurfürsten, die sich mit ängstlicher Vorsicht zuweilen beim Kriegsrathe Knatz versammelten, der dem guten Scheine zu Lieb ein kleines westfälisches Pöstchen angenommen habe.

Der Briefwechsel mit dem Fürsten, soviel Hermann wußte, ging damals über Gotha, wo die Kurfürstin bei der Herzogin, ihrer Tochter, lebte, durch Vermittelung ihres Oberhofmeisters, Geheimraths Kunkell von Löwenstern. Ein Mitempfänger der Briefe war der Banquier Büding in Cassel.

Was dem Freunde vom Verkehr des Tugendbundes bekannt war, beschränkte sich in der Hauptsache darauf, daß Scharnhorst und Gneisenau im Hintergrunde wirkten, und ein Hauptmann von Lützow die Verbindung mit

Hessen vermittelte. Hierzu war eben auch ein Major von Scheveler angekommen, der zu diesem Zwecke einen ruhigen Aufenthalt nahm, während Baron Rehfeld jetzt mehr als früher hin- und wiederreiste. An Briefboten und wandernden Agenten fehlte es nicht, und diesen besonders lauerte die Polizei auf. Eben waren ihre Mouchards einem derselben, Namens Feuerstein, auf der Spur gewesen, der ihnen von Berlin aus signalisirt war. Dieser aber, schlau und heimlich gewarnt, hatte noch zeitig genug sein Aussehen an Bart und Anzug, und seinen Namen in „Stahl" verändert; sodaß ihnen, wie Hermann scherzend bemerkte, doch durch Stahl und Feuerstein des launigen Agenten kein Licht geworden war.

Der Ausbruch der großen Erhebung sollte von einer glücklichen Conjunctur abhängen. Man rechnete darauf, daß Napoleon seine besten Kräfte werde nach Spanien ziehen müssen. Wenn Oestreich dann diesen Moment benutzte, um loszuschlagen, so wollte man sich rasch anschließen und das Signal für Norddeutschland zum bewaffneten Aufstande geben. So würde von Süd und Nord her die ganze Nation sich erheben. Für ein solches Zusammentreffen müßte freilich Alles vorbereitet und bestimmt, die Rollen müßten vertheilt sein; so bedenklich es auch erscheine, eine fertige Empörung lange in der Hand und im Geheimniß zu behalten.

Der Minister hatte den Mittheilungen Hermann's mit so ruhiger Aufmerksamkeit zugehört, daß kein Wort, keine Miene eine weitere Theilnahme verrieth. Am Ende sagte er:

Ein solches Unternehmen hat freilich innere und äußere

Bedenklichkeiten. Es hat sich vor allem gegen Das zu hüten, wodurch es allein gelingen kann, und am meisten auf Das zu rechnen, was ganz unberechenbar ist. Die innere, begeisterte Vaterlandsliebe darf sich zu keiner Uebereilung hinreißen lassen, und unsern vielen deutschen Vaterländern gegenüber nicht engherzig werden. Die Gunst wechselnder Weltlagen aber hat Niemand in der Hand, und da sie als höhere Verhängnisse erscheinen, so entziehen sie sich auch dem feinsten Verstande. Die schlechtesten Rathgeber dabei sind dann die Diplomaten; denn sie, mit ihren Machtgebern, sind nur allzu geneigt zu glauben, sie hätten die Geschicke der Völker und die Wendungen der Geschichte in ihren Portefeuilles, und sie wären die faiseurs von Dem, was doch nur durch sie geschieht. Da nimmt es sich denn freilich schöner und richtiger aus, wenn ein gedrücktes, mishandeltes Volk mit innigem, begeistertem Gottvertrauen an sein gerechtes Werk geht. Es liegt darin die Anerkennung eines höhern, ewigen Waltens, und dies gibt Muth zum Kampfe und Demuth im Siege.

Herr von Bülow zog bei diesen Worten die Klingel, und sagte zum eintretenden Diener:

Faust, ich bin wieder zu Hause, wenn Anfrage kommt.

Drittes Capitel.

Eine gefährliche Saloppe.

Hatte man sich einmal mit heimlicher Besorgniß oder mit ruhigem Abwarten in das erfurter Geheimniß ergeben, so behielt die Neubegierde auf die glänzenden Vorgänge an jenem politisch dunkeln Hintergrunde die Vorhand zu ihrem Spiel, und beschäftigte die Gemüther. Daher war in diesen Tagen das literarische Casino in der Königsstraße besuchter als je. Wer irgend eine Nachricht von Erfurt hatte, eilte dahin, voraus versichert, daß er sie mit Glanz anbringen und sich an der aufgeregtesten Theilnahme befriedigen konnte.

Die frühesten Nachrichten und zugleich die zuverlässigsten lieferte der Gesandtschaftssecretär der französischen Legation; denn Herr von Reinhard war ja schon beim feierlichen Empfang Napoleon's am 27. September in Erfurt anwesend, während Jerôme mit seinem Gefolge erst am 3. October Cassel verlassen hatte.

Ehe heut Monsieur Lefèvre, mit seinem Ehrenlegionskreuz im Knopfloch, erschien, saß Hermann über dem „Journal de l'Empire", vertieft in einen kleinen Artikel, der offenbar mit Spott auf Oestreichs Kriegsrüstungen zielte. Es wurde berichtet, mit welch' lebhafter Theilnahme man in den verschiedenen Provinzen des Kaiserstaats das kriegerische Feuer der Knaben betrachte, die

ordentliche Regimenter bildeten, Manoeuvres ausführten und sich schon blutige Kämpfe lieferten. Es könnte nichts rührender sein, als solches Schauspiel anzusehen, und ohne Zweifel werde der so auffallend plötzlich freigelassene General Mack, dieser große Krieger, sich um das Commando über die junge furchtbare Armee bewerben.

Herr von Rehfeld trat heran, seit gestern von Berlin zurück, las ebenfalls den Artikel und flüsterte dem Freunde zu:

Wenn den Franzosen der Humor säuerlich und schal wird, ist es immer ein Zeichen, daß er mit zu viel Aerger versetzt ist.

Als jetzt Lefèvre eintrat und mit feinem Lächeln einen Brief aus der Tasche zog, drängte man sich um ihn her. Die Nachricht betraf die erste Zusammenkunft beider Kaiser. Napoleon war dem russischen Alexander eine Meile Wegs entgegengeritten. Der Czar hatte seinen Wagen verlassen, Napoleon war vom Pferd abgestiegen und Beide umarmten sich. Dann hatten Beide zu Pferd, unter dem Donner des Geschützes und dem Geläut aller Glocken, ihren Einzug in die von den Vivats der Einwohner wiederhallende Stadt gehalten — Alexander mit der großen Decoration der Ehrenlegion, Napoleon mit dem großen Alexander-Newskiorden geschmückt.

Am folgenden Tage ging schon ein Strom kleiner deutscher Fürstlichkeiten durch den Audienzsaal Napoleon's.

Das französische Theater gab seine classischen Stücke. In der „Andromache“ hatte Talma den Orest, Mademoiselle Duchesnois die Hermione gegeben, und in der „Zaïre„

Mademoiselle Bourgoin sich als Zaïre, Lafond als Orosman hervorgethan.

Die großen Bänder des russischen St. Andreasordens und der französischen Ehrenlegion waren verschiedentlich ausgetauscht worden.

Unter den ausgezeichneten Fremden, die in Erfurt angekommen waren, wurde auch der berühmte Violinspieler Rode aus Petersburg angeführt.

Der wird sich sehr irren, wenn er glaubt, in Erfurt die erste Violine zu spielen! bemerkte der Hofbanquier Jordis-Brentano.

Oder gar, wenn er meint, die deutschen Fürsten würden nach seiner Geige tanzen! lachte Baron Rehfeld.

Hervorgehoben wurde im Briefe des Gesandten die Nachricht, daß der östreichische Botschafter, General Graf St. Vincent, eine sehr lange Audienz bei Napoleon gehabt habe. Es war dabei ganz leise auf eine Verständigung wegen Krieg und Frieden hingedeutet.

Hermann brachte diese Neuigkeit mit dem spöttischen Artikel in Bezug, den er eben im „Journal de l'Empire" gelesen hatte. Er wußte, daß es jetzt brave Leute gebe, die um das Heil des Kriegs beteten.

Einige Tage später, an dem trübsten, schwärzesten Octoberabende, verließ Hermann mit Herrn von Rehfeld ziemlich früh das Casino. Ein Begegnender nahm den Baron auf dem obern Gang einige Augenblicke beiseite, und Hermann, der indeß voraus die erleuchtete Treppe hinabging, bemerkte, daß eine weibliche Gestalt durch die Hausthür hereinblickend stehen blieb. Wirklich wurde er

von einer frischen, jugendlichen Stimme französisch angesprochen:

Haben Sie die Güte, mein Herr, mich zurechtzuweisen. Ich kann mich hier noch nicht orientiren. Ich bin erst seit kurzem aus Paris hier, und habe mich verirrt.

Ein piquantes, lebhaftes Gesicht blickte mit lachenden Augen aus einem Kammerjungferhäubchen, und die zierlichsten Füße, weißbestrumpft, sahen bis über die Knöchel unter einer schwarzseidenen Saloppe hervor, die eine angenehme Gestalt in weißen Unterkleidern mehr verrieth als verhüllte.

Wo wollen Sie denn hin? fragte der Freund, oder wo wohnen Sie?

Ich diene bei Frau Generalin Du Coudras, dem königlichen Schloß gegenüber.

O dann bin ich Ihr Nachbar, Mademoiselle!, und ich bringe Sie dahin.

Husch hing sie in seinem Arm, und Hermann sagte lächelnd:

Nur einen Augenblick! Ein Freund begleitet mich.

Aber ich habe Eile, mein Herr! flüsterte sie vertraulich.

Da kommt er auch schon! — Sehen Sie einmal, Baron, was ich da für eine allerliebste Pariserin eingefangen habe! sagte Hermann französisch.

Ah! j'y retiens part! Halbpart! rief Rehfeld, und faßte nach dem rechten Arme der Schönen, die aber ihre Hand rasch unter die Saloppe zurückzog.

Es fing an zu tröpfeln, und man eilte schräg über den Königsplatz, die enge Jacobigasse hinab.

Es ist ein Nachtvogel. Ich bin begierig, wo sie uns hinlockt! sagte der Baron deutsch. Zu Zwei können wir schon etwas wagen.

Aber schon machte sie vor einem ansehnlichen, der alten Burg zugekehrten Hause Halt, und schloß auf.

Also doch hier? fragte er. In der That, es ist die Wohnung des Generals. — Aber schade, daß wir Ihnen schon Gutnacht sagen sollen! Wir wären gern noch wieweit mit Ihnen gegangen — auf geraden und krummen Wegen, Mademoiselle! Wie heißen Sie denn, mein schönes Kind?

Ich? Ich heiße eben — Mademoiselle! Was geht Sie mein Name an?

Oho! Mademoiselle heißen gar vielerlei Mädchen, die bei Nacht über die Straße gehen, und Sie müssen noch einen schönen Beinamen haben, der uns mehr sagt als — Mademoiselle.

Fanchon, wenn Sie's doch wissen wollen.

Charmanter Name! Fanchon, wissen Sie — Fanchon bei Madame Du Coudras — wäre mir sogar lieber als Madame Du Coudras selbst.

Was haben Sie gegen Madame Du Coudras, was?

Aber, Baron, es fängt heftig zu regnen an! bemerkte Hermann. Eilen wir nach meiner Wohnung.

Treten Sie ein, mein Herr! sagte Fanchon zu ihm. Ich bin allein zu Hause. Heißt das, Sie brauchen sich nicht zu geniren. Madame ist in großer Gesellschaft und der General mit dem König verreist. Treten Sie nur herein, bis der Regen nachläßt.

Hermann hatte keine Lust; allein der Baron zupfte ihn am Aermel und flüsterte ihm deutsch zu:

Gehn Sie nur! Es ist ein artiges Abenteuer; aber es gilt nur Ihnen. Ich gönn' es Ihnen!

Mit diesen Worten drängte er ihn ins Haus. Hermann aber faßte ihn rasch am Rock und zog ihn lachend mit hinein. So tappten sie nach der Treppe und fanden sich, der Führerin nach, zurecht. Fanchon, mit raschen Schrittchen und rauschender Saloppe voraus, öffnete eine Thür, durch die ein Schimmer von Licht auf den obern Hausgang fiel.

Es war ein üppig eingerichtetes sogenanntes Schmollstübchen, das sich ihnen öffnete — traulich zum Aufenthalt, bequem zum Aus- und Einschlüpfen, von einer kleinen Ampel matt erleuchtet und von süßem Wohlgeruch durchduftet. Ein tiefes Ruhebett, mehr zum Liegen als zum Sitzen gepolstert, stand zwischen einem großen beweglichen Spiegel und einem seidenen Schirm, den man zu einem Versteck vorschieben konnte, zwischen beiden ein Tischchen mit Erfrischungen, Wein und Leckereien besetzt, — nicht anders, als ob man Gäste erwartet hätte.

Die ganze Einrichtung sah nach einer Dame aus, die hier orientalische Ruhestündchen zuzubringen oder auch einen vertrauten Freund zu empfangen pflege, von einer Zofe bedient, die, wie eben Fanchon, in die Geheimnisse des Gemachs eingeweiht genug schien, um in Abwesenheit der Herrin die Gewohnheiten derselben mit Glück nachzuahmen. Wenigstens warf sich Fanchon mit der anmuthigsten Nachlässigkeit auf die Ottomane, indem sie die Herren Platz zu nehmen einlud. Ihre Saloppe behielt sie an,

und freilich sah man, wenn das Mäntelchen auseinanderfiel, wie leicht, ja leichtfertig sie darunter gekleidet war.

So reizend und verführerisch sie dergestalt für einen Einzelnen gewesen wäre, so anständig benahm sie sich gegen die Zwei; mit dem Unterschiede, daß sie gegen Hermann ebenso aufmerksam, als kurz und abweisend gegen den Baron verfuhr. Diesen ließ sie deutlich genug merken, daß sie ihn eben für überflüssig ansah.

Desto zuthätiger benahm sich der Schalk. Er führte eine leichtfertige Unterhaltung mit so drolligem Ernste, daß Hermann nicht aus dem Lachen kam. Als das Gespräch einen Augenblick stockte, fragte Hermann mit Hinblick auf einen daliegenden Brief, ob gute Nachrichten vom Herrn General eingelaufen seien.

Ja, diesen Brief hab' ich erst heut noch erhalten, antwortete sie, — haben wir erhalten, wollt' ich sagen, heißt das, hat Madame Du Coudras erhalten. Interessirt es Sie, wie die Könige zu Erfurt im Theater sitzen? Da, lesen Sie!

Sie reichte den Brief aber nicht an Hermann, der gefragt hatte, sondern an Rehfeld, vermuthlich um ihn zu beschäftigen, wobei sie mit dem Finger auf eine Stelle im Brief deutete, und hinzufügte:

Es sind allein zweiundvierzig Fürsten und Prinzen anwesend, außer vier Königen und zwei Großherzogen, nebst einem halben Hundert Generale und dergleichen.

Der Baron blickte Fanchon mit verschmitztem Lächeln und zweifelhaftem Kopfschütteln an, und las dann laut, während Fanchon gegen Hermann liebäugelte:

„Hinter den Musikern sitzen im ersten Parterre die

beiden Kaiser in der Mitte, — Alexander rechts von Napoleon, und diesem zur Seite reihen sich der König von Baiern, von Sachsen und der Fürst Primas an. Auf Napoleon's Seite sitzen der König von Würtemberg, der Großfürst Konstantin und der Prinz Wilhelm von Preußen. Dem Theater gegenüber, in einer mit carmoisinrothem Sammet ausgeschlagenen Loge, nehmen unsere beiden Majestäten von Westfalen nebst Gefolge, worunter ich, ihre Plätze. Die übrigen Fürsten, Prinzen, Generale u. s. w. finden sich im Amphitheater zwischen den kaiserlichen Sitzen und den ersten Logen zusammen."

Den Brief zurückgebend sagte der Baron mit schalkhaftem Lächeln:

Aber, wahrhaftig! Mademoiselle Fanchon steht sich gut mit dem General; er schreibt Ihnen recht artig!

Mir? Der Brief ist an Madame! Sie sind unartig, mein Herr. Ich hatte mich vorhin versprochen. Wohlan, sehen Sie nur die Adresse, da!

Ah, Pardon! schöne Fanchon! Dann stehen Sie aber desto besser mit Madame, und liegen auch so reizend auf der Ottomane, wie nur immer eine Generalin liegen kann. Eigentlich hätte Madame mit dem König reisen und der General bei Fanchon bleiben sollen.

Sie sind ein Bösewicht! Gehn Sie fort! rief sie mit lachendem Unwillen.

Fort soll ich gehen? rief der Baron und stand auf. Sie sind mir böse, schöne Fanchon? O ich bin in Verzweiflung. Ich gehe denn, und lasse Ihnen meinen Freund zurück. Er soll mir Ihre Verzeihung erbitten.

Fanchon lachte in ihr Schnupftuch, die leuchtenden

Augen auf Hermann gerichtet. Jenes galt ihrer Zufriedenheit, dies ihrer Erwartung.

Der Freund, zuerst betroffen und dann lachend, war aber auch schon aufgestanden und sagte:

Scherz beiseite! Aber kommen Sie, Baron; Mademoiselle kann uns nicht länger brauchen, und es hört nicht auf draußen. Wir wollen uns in Gottes Namen durchregnen lassen. Hören Sie nur, wie es gießt!

Ihnen, mein Herr, will ich einen Regenschirm mitgeben, sagte Fanchon zu Hermann. Den Baron da lassen Sie nur durchnaß werden; er verdient's nicht besser.

Hermann wollte ablehnen, — er wohne ganz in der Nähe, sagte er, und würde zu Hause dem Baron einen Schirm geben; allein Rehfeld versetzte:

Nehmen Sie doch nur, Freund! Es gilt nicht um den Schutz, es gilt um das Zurückbringen des Schirms.

Fanchon hatte inzwischen aus einem Tapetenschranke einen gelben Schirm genommen, und Rehfeld ergriff ihn mit der artigen Frage:

Darf Ihnen mein Freund den Schirm morgen Abend um sieben Uhr —?

Um acht Uhr will ich ihn an der Hausthür abnehmen, sagte sie, und zog die Klingel. Ein Mädchen erschien im Hausgang mit Licht. Beide Herren wünschten gute Nacht, Rehfeld mit scharfem, vergleichendem Blick auf beide Dienerinnen. Unterwegs sagte er:

Hören Sie, Doctor, mit der Kammerjungfer ist's nicht richtig! Ich behaupte, Fanchon ist nicht Fanchon; die Fanchon ist von einem andern Himmel, als dem Kapellmeister aus Treuenbriezen componirt. Indeß —

ihre Leier verspricht etwas. Sagen Sie, wie theilen wir uns in das Abenteuer?

Das laß' ich Ihnen ohne Halbpart, ganz, Herr von Rehfeld! lachte Hermann.

O das ist mir sehr dankenswerth, mein Freund! versetzte der Baron. Ich hoffe, Sie misverstehen mich nicht. Ich gehe schon lange auf eine Bekanntschaft aus, die bis in den lustigen Liebeskreis des Königs reicht oder — spioniren kann. Madame Du Coudras ist jetzt die Begünstigte Jerôme's, und Fanchon — legt sich auf die Ottomane, liest die Briefe, verfügt über den Regenschirm und die andere Dienerschaft ihrer Dame, hat also auch den Schlüssel zu den Geheimnissen. Sehr begreiflich, Freund: ohne Vertraute kann eine Frau solchen Verkehr mit einem König hinter ihrem Manne her nicht unterhalten. Verstehen Sie mich?

Hiermit waren sie an Hermann's Wohnung angekommen, und Rehfeld fuhr fort:

So! Nun nehm' ich den Regenschirm, und liefere ihn morgen Abend ab — um acht Uhr. Auf gut Glück! Denn Sie werden erwartet, und ich werde einen desto schlimmern Stand bekommen, — ich, der heut schon nicht gern gesehen war. Sie sind einmal für so 'was nicht, sonst hätten Sie's leichter und angenehmer. Mich wird's Geld kosten; Sie hätten mit — dem Herzen bezahlt.

Hüten Sie das Ihrige, Baron! Es ist ein verführerisches Geschöpf! entgegnete Hermann, und trällerte aus der Oper „Fanchon":

Eine liebenswürdige Schöne,
Sanft von Herzen, redlich scheinend.

Gute Nacht, Baron!

Rehfeld sang laut die folgenden Worte:

Sprach einst zu mir, daß sie mich liebte,
Keinen Umgang hätte, als nur mit mir.

Gute Nacht, Philosoph!

Er eilte unter strömendem Regen den Steinweg hinauf über den Friedrichsplatz, der nach einer neuesten Verordnung des Königs — Ständeplatz hieß, sowie auch das Friedrich'sche Museum in ein — Haus oder Palais der Stände umgetauft war.

Viertes Capitel.

Dosen und Prisen.

Dasselbe unruhige Verlangen nach Neuigkeiten, das die Männer auf dem Casino versammelte, belebte auch ungeachtet der Abwesenheit des Hofes die Wochenassemblée beim Grafen Bülow. Heut erwartete man auch bestimmtere Nachrichten von der Zurückkunft des Königs und der Königin.

Auch General Salha mit Gemahlin und Frau von Simeon mit ihrer Tochter waren wieder einmal gekommen.

Hermann hatte bereits früher mit kluger Selbstüberwindung Anlaß genommen, der Dame Simeon sein Bedauern auszusprechen, daß ihre liebenswürdige Nichte so unerwartet abgerufen worden sei. Doch sein Ton, die

ganze Art, wie er sich benahm, und sogar von ihren Abenden wegblieb, ließ der argwöhnischen Dame keinen Zweifel hinsichtlich seiner Entwendung des verrätherischen Briefes übrig. Sie hatte sich mit Pigault=Lebrun entzweit, als er es sehr empfindlich aufnahm, daß sie ihn wegen seiner Unterhandlungen mit Hermann verlachte, und ihm sagte: l'enfant du Carnaval habe sich demaskirt und zum Narren halten lassen. — — In ihrem Aerger war sie noch weiter gegangen, und hatte Marinville gegen Hermann einzunehmen versucht. Doch das war ihr mislungen und sie von dem heitern Manne, der wie Jerôme selbst Cecile vergessen wollte, nur mit lächelndem Scherz getröstet worden.

Begreiflich, daß sie Hermann, als er sich diesen Abend mit Begrüßung näherte, nicht allzu freundlich aufnahm. Er aber dachte: Oho! und zog sich desto artiger zurück. Er war nicht mehr so leicht einzuschüchtern wie sonst.

In dieser Stimmung der Ministerin näherte sich ihr die Generalin Salha. Auch sie war nicht des besten Humors, und so kam's, daß Beide wieder einmal ihren in Honig getauchten Stachel aneinander versuchten. Die Generalin, flüchtig grüßend, sagte etwas aufgeregt:

Nun, Morio wird diese Woche von Neapel zurückerwartet?

Ah, meine Liebe! Drum sehen Sie so freundlich dem jungen Doctor nach. Sie haben ihm wol für seine Hälfte am Geheimniß des gräflichen Boudoirs auch ein Antheilchen an Ihrer Rache gegen Morio zugedacht.

Sie irren sich, liebe Freundin! Was Sie meine Rache nennen, gilt diesem Le Camus, dem Bruder der Dame

Morio. Um Morio thut es mir leid; aber an Le Camus zu kommen, kann ich nicht über ihn hinaus. Und allerdings — er selbst wird wild werden, und der Verdruß des etwas brutalen Mannes könnte leicht auch den jungen Doctor mittreffen. Ich begreife, daß Ihnen das Kummer macht, liebste Simeon. Viel lieber, als solche Unannehmlichkeit, hätten Sie ihm Ihre reizende Nichte gegönnt. Apropos! Haben Sie schon Briefe von Cecile?

Mit soviel Anstrengung, als Madame Simeon ihren Ingrimm zu verbergen suchte, verrieth sich doch etwas davon in dem bebenden Ton, womit sie antwortete:

Aus Metz, beste Salha, haben wir kurze Nachricht. Dort hat ihre Mutter sie in Empfang genommen. Aber hören Sie wegen Morio's! Es wäre Ihnen gewiß sehr lieb, wenn man dem jungen Sprachmeister einen Wink gäbe, auf seiner Hut vor dem General zu sein. Ihre Melanie könnte dann den früher vorbehaltenen deutschen Unterricht nehmen, und gewiß zu ihrem Vortheil. Sie hat ja nun — freie Hand! Und der artige Sprachmeister, wissen Sie, hat eine sehr angenehme Methode für junge Damen!

Auf diese Bitterkeit stand Madame Salha rasch und giftigen Blicks auf, indem sie flüsterte:

Niemand weiß von meinem Geheimniß außer Ihnen. Niemand! Wenn irgend ein Wink auskommt, so weiß ich, bei wem ich mich zu bedanken habe, und es soll mir am rechten Danke nicht fehlen, Madame! Das wissen Sie!

In diesem Augenblicke gerieth die ganze Gesellschaft in Bewegung; der französische Gesandte trat in den Salon.

Er war vor einigen Stunden von Erfurt zurückgekehrt, und verkündigte die Ankunft der Majestäten auf morgen Abend spät.

Obschon man die kluge Vorsicht des Herrn von Reinhard kannte, bestürmte man ihn doch um Neuigkeiten. Er ließ sich aber nur auf das Allgemeinste ein. — Nach der engen Verbindung, sagte er, die zwischen beiden Kaisern und ihren Ministern herrscht, läßt sich abnehmen, daß auf dem vertrauten Divan zwischen den höchsten Majestäten das intimste Einverständniß ruhte. Täglich speiste Alexander bei Napoleon. Beide besuchten hierauf das Theater, das um halb acht Uhr anfing, und Napoleon brachte dann den übrigen Abend bis Mitternacht im Palaste des russischen Kaisers zu. So tauschten sie — französische Küche und russischen Thee gegen einander aus. Und dies war auch ohne Zweifel der Zweck des Convents!

Noch nichts von Ländervertheilung, Excellenz? fragte mit bezüglichem Lächeln Oberst von Hammerstein.

Von Ländervertheilung weiß ich nichts, erwiderte der Gesandte; aber von einem neuen König war ganz privatim die Rede.

Man war höchst gespannt, als er in seinem heitern Tone fortfuhr:

Es ist noch ein Geheimniß, und ich will auch den neuen Johann ohne Land Ihrem Errathen preisgeben. Einer der vielen kleinen deutschen Regenten, die in Erfurt sich eingefunden hatten, kam von seiner Aufwartung bei Napoleon aus dem Gouvernementshôtel. Er mag sehr stattlich ausgesehen haben, sodaß ein Wachtposten, der ihn von weitem erblickt, eben die Mannschaft herausrufen will,

als der wachthabende Offizier ihm zuherrscht: Laissez donc! Ce n'est qu'un Roi!

Man lachte, und Herr von Reinhard entzog sich den weitern Fragen dadurch, daß er den Grafen Bülow begrüßend beiseite nahm. — Der König kommt sehr verstimmt zurück! flüsterte er ihm zu.

Verstimmt? Wovon?

Verstimmt, verdrossen, wie Sie wollen. Vielleicht verschnupft —. Ah! mein Gott! Da fällt mir's auf einmal ein! Sie wissen ja doch, daß der Großstallmeister, General d'Albignac, der Großmarschall, jetzt Graf von Wellingerode, und der Großceremonienmeister Tabatièren von Napoleon erhalten haben?

Diese Drei, Baron?

Ja. Graf Fürstenstein und General Du Coudras sind leer ausgegangen.

Nun, und der König?

Das wollt' ich eben sagen: der König hat die Prisen zu jenen Dosen erhalten. Sehen Sie, das ist es!

Er tippte lächelnd in Bülow's goldenes Spaniolsdöschen, und fuhr fort:

Aus einer übereilten Aeußerung Jerôme's über Bercagny's Unbrauchbarkeit schließe ich, daß der Kaiser Mittheilungen über Hofgeschichten erhalten und seinem lieben Bruder Vorwürfe gemacht hat. Geben Sie Acht, lieber Graf, wer jetzt am Hofe von seinem Schnupfen angesteckt wird!

Wirklich traf Jerôme mit der Königin am folgenden Abend gegen zehn Uhr in Cassel ein. Es regnete vom

schwärzesten Himmel. Doch waren Vorkehrungen getroffen, daß die Majestäten durch beleuchtete Straßen fuhren und es nicht an Menschen fehlte, die ihre dreimaligen Vivats anstimmten.

Der König kehrte jetzt in der Winterresidenz der Stadt ein, wo die hohen Beamten zu seinem Empfang versammelt waren. Er begrüßte sie nur in ihrer Gesammtheit, klagte über Ermüdung auf den schlechten Straßen, und entließ sie auf Wiedersehen.

Der Erste, der am nächsten Morgen zur Audienz kam, war der Generaldirector der hohen Polizei. Der König empfing ihn auf dem Ruhebette, und Bercagny berichtete stehend, den Hut unterm Arm, über die Vorgänge der Zwischenzeit. Jerôme hörte ihn mit Ruhe und Gleichgültigkeit an, und fragte ebenso nach der etwaigen Entdeckung des geheimen Spions, der dem Kaiser berichte.

Keine Spur, Sire! antwortete Bercagny verzagt, und um den unangenehmen Eindruck, den er bei der ängstigenden Kälte des Königs fürchtete, zu verwischen, setzte er rasch hinzu:

Dagegen ist meiner Wachsamkeit Eines nicht entgangen, Sire, was ich nicht verschweigen darf. Madame Du Coudras ist inzwischen wieder in ihre frühere Neigung verfallen, des Abends zuweilen verkleidet in den Straßen umherzuschwärmen. Ich erbitte mir Ew. Majestät Befehle, ob ich diese Ausgänge überwachen soll oder unbeachtet lassen.

Mit Vorsicht überwachen, antwortete Jerôme, und mit der größten Schonung wegen meines braven Gardecapi-

täns! Mir berichten, wenn ich frage. Schicken Sie mir Bongars herein!

Mit einer Handbewegung war Bercagny entlassen, und der alte Legionschef der Gendarmerie trat ein.

Hören Sie, Bongars, redete ihn Jerôme, sich aufrichtend, an: es wird seit längerer Zeit über alle Vorgänge an meinem Hof, über mein geheimstes Thun und Lassen an den Kaiser berichtet. Es ist mir sehr unangenehm. Bercagny kann den Spitzbuben nicht entdecken. Wissen Sie keinen Weg, des Schurken habhaft zu werden?

Nach einiger Ueberlegung versetzte Bongars:

Ein ganz einfacher Weg, Sire, wenn Ew. Majestät ihn genehmigen. Ich schicke einen gewandten Menschen nach Paris, ermächtigt, alle Briefe zu erbrechen, die aus Cassel oder, da der Schurke schwerlich hier am Ort etwas zur Post gibt, überhaupt aus Westfalen ankommen.

Bravo, Bongars, Bravo! rief der König, indem er lebhaft aufstand und den Alten auf die Schulter klopfte. Da sieht man, wo Verstand und Talent ist! Sie haben meine Genehmigung, und gehen Sie hinüber zu Marinville, das Weitere wegen der Beglaubigung Ihres Employé bei der Post in Paris zu verabreden. Kommen Sie heut zu Tisch; ich erzähle Ihnen, wie der Gendarmeriedienst in Erfurt eingerichtet war, nach den Ideen des Kaisers.

Indem Bongars sich entfernen wollte, trat Marinville mit Cabinetssachen ein. Jerôme machte ihn nun selbst mit dem Vorschlage des Generals bekannt, und die Sache kam sofort zur Berathung. Dazwischen wurde General Salha gemeldet und hinter Bongars angenommen.

Der König empfing ihn mit einiger Befangenheit, die aber verschwand, sobald er bemerkte, daß Salha sich durch den Auftrag geschmeichelt fand, der ihm zugedacht war — ein Geschäft, wozu Jerôme, wie er sich ausdrückte, eines so altvertrauten Freundes bedurfte. Es betraf eine Sendung an den neuen König Joseph, Jerôme's Bruder in Spanien. — Marinville und Le Camus werden Sie mit der Angelegenheit ganz vertraut machen, sagte er, und ich gebe Ihnen dann noch besondere Aufträge. Es wird Ihnen sehr interessant sein, unter den jetzigen Verhältnissen Madrid zu sehen. Und um Ihnen die Reise angenehm zu machen, denke ich — Sie nehmen Ihre Familie mit, wenigstens bis Paris.

Dies kam dem General weniger erwünscht, wie es schien. Als er einige Erinnerungen entgegnete, versetzte Jerôme:

Ich habe einen besondern Grund dafür, lieber Salha. Sie wissen, es sind mir sehr leidige und auch für Sie verdrießliche Erörterungen Ihrer Frau mit Le Camus vorgefallen. Diese könnten sich erneuern, wenn Morio zurück ist, den ich in wenigen Tagen von seiner Reise nach Neapel erwarte. Vermuthlich geht dann die Verbindung unsers Le Camus mit der Comtesse Hardenberg vor sich. Es kann ja Ihrer Frau und Tochter nur ganz erwünscht kommen, unter so gutem Anschein, als Ihre ehrenvolle Mission darbietet, von Cassel fort zu sein, wenn diese Vermählung, mit Festlichkeiten und Gratulationen verbunden, vor sich geht. Theil daran nehmen werden Beide nicht wollen, und sich ausschließen, hieße eine Blöße geben. Ich denke, General, Sie erkennen meine gute Absicht.

Aber ich hoffe, die Reise und Paris selbst geben neue Eindrücke, die Ihrer beiden Damen heitere Stimmung und seine Liebenswürdigkeit wieder herstellen.

Nach einigen weitern Erörterungen war Salha zufriedengestellt, und entfernte sich, um die Seinigen mit der zu beeilenden Reise bekannt zu machen und die dringenden Vorkehrungen zu treffen.

Jerôme ließ seine Befriedigung über die glücklich erledigte Angelegenheit aus. — Ich wollte noch meinen guten Gardecapitän sprechen, aber ich bin erschöpft von diesen Verhandlungen, sagte er. Du Coudras wird draußen sein, Marinville; sprechen Sie mit ihm. Sagen Sie ihm, ich würde ihn bis morgen zum Colonelgeneral der Garden befördern. Ich denke, das wird ihm lieber sein, als wenn er auch eine Tabatière in Erfurt erhalten hätte. Dann gehen Sie heut einen Augenblick hinüber zu seiner Frau, und sagen Sie ihr: sie möchte vor Bercagny's Spionen ein wenig auf der Hut sein, wenn sie in Verkleidung ihre abendlichen Promenaden machte. Falls sie Unannehmlichkeiten mit der Polizei bekäme, würde ich genöthigt sein, sie von Hofe zu verbannen.

Die Rückkehr des Hofes, gewissermaßen eine doppelte, nämlich von Erfurt und von Napoleonshöhe, brachte zum Beginn des Winterlebens einen neuen Schwung in die Residenz. Die Blicke der Bewohner, zwei Wochen lang nach Erfurt gerichtet, fielen jetzt auf nähere und weniger räthselhafte Vorgänge. In der höhern Gesellschaft gab es das Bildniß des Kaisers auf den Tabatièren der Großbeamten zu bewundern, und im Stillen die Brillanten

abzuschätzen, von denen es eingefaßt war; ferner gab es Glückwünsche an drei große Bänder zu knüpfen: an das große Band des königlichen Ordens beider Sicilien, das General Morio mit von Neapel brachte, und an die beiden großen Bänder des Ordens der Ehrenlegion, die der Kaiser kurz vor seiner Abreise von Erfurt durch einen Kurier zur Vertheilung an Jerôme geschickt, und die der König an den Grafen Bülow und Grafen Booch verliehen hatte.

Damit es aber der lauten, glänzenden Theilnahme auch nicht an einer dunkeln, räthselhaften Seite fehle, so war Salha mit einer geheimen Sendung schnell abgereist, und man flüsterte von heftigen Scenen mit der Generalin, die sich nur ungern zur Mitreise entschlossen hätte.

Auf Erfurt kam in der höhern Gesellschaft wenig mehr die Rede. Dort, nach unermeßlichem Festgepränge, hatten zum Schluß des Congresses noch die deutschen Fürsten den 14. October, als den Jahrestag des Napoleon'schen Sieges über Preußen bei Auerstädt, mitfeiern helfen, und waren darauf in ihre kleinen Residenzen zurückgekehrt — wie die glänzenden Blumenblätter einer prachtvollen Fackeldistel, die nur eine Mitternacht blühte, welk auf die nachbarlichen Blumenscherben abfallen. Das Geheimniß jener Mitternacht, zu dessen Befruchtung sie geglänzt hatten, war vielleicht ihnen selbst verschlossen geblieben. In Cassel bedauerte man nur, daß die berühmten französischen Schauspieler nun doch nicht, wozu man bisher einige Hoffnung gehabt hatte, über Jerôme's Residenz nach Paris zurückgekehrt waren, bei welcher Gelegenheit sie wahrscheinlich einige Vorstellungen gegeben hätten.

Etwas von den erfurter Verhandlungen kam inzwischen doch aus, und stahl sich als Geheimniß auf geheimen Umwegen zu den Einverstandenen des preußisch-hessischen Bundes. Hermann fand sich veranlaßt, einige Zeilen darüber an die Freunde in Homberg zu geben. Er that dies in dem Anhang eines seiner freundschaftlichen Briefe an Lina, den er eben im Begriff war abzusenden. Die Zeilen lauteten:

„Zum Schluß, liebe Lina-Schwester, habe ich euch etwas Näheres über den verunglückten Brief des Ministers von Stein zu melden, der dich an eine so leidige Stunde erinnert.

„Der — um das Wenigste zu sagen — gewissenlos nachlässige Bote, Assessor Koppe, hatte briefliche Vorschläge des Fürsten Sayn-Wittgenstein wegen Anleihen bei hamburger Häusern oder beim reichen Kurfürsten in Itzehoe überbracht, und wartete des Ministers Antwort bei seiner in Berlin wohnenden Frau ab. Hier ging ein Franzose, Namens Vigneron, aus und ein, ein Liebhaber der Schwägerin Koppe's, die bei ihrer Schwester wohnte. Was nun hier geschehen, verabredet, oder von Stein's lauernden Feinden ausgekundschaftet worden, liegt jetzt noch im Dunkel. Genug, Koppe empfängt den Brief, in welchem jene Stelle vorkommt, die du mit Frau Dechantin aus königlichem Munde vernommen hast, reist ab, und wird auf Marschall Soult's Befehl bei Spandau festgenommen. Ein Gendarm zieht ihm ohne allen Widerstand den Brief aus der Brusttasche. So wenig Vorsicht hatte der Bote gebraucht, so leicht zum Wegnehmen hatte er den Brief eingesteckt. Ob er gewonnen, ob er Ver-

räther war? Man glaubt es. Einstweilen, vielleicht nur zu seiner eigenen Sicherheit, oder um den Schein zu wahren, ist er nach Frankreich gebracht worden. Der Minister wird nun seinen Abschied nehmen müssen. Seinem unglücklichen König geht er verloren; hoffentlich gewinnt ihn die preußische Sache, und in dieser muß auch der König seine Entschädigung finden.

„Sodann haben wir Nachrichten über das erfurter Bündniß zwischen Ost und West zur Zerstörung des Reichs der Mitte, wie man wol Deutschland auf gut Chinesisch nennen kann. Die Mittheilungen, vom hannöverschen Minister Hardenberg und dem östreichischen Stadion ausgegangen, sind uns über London zugekommen. Im Allgemeinen rechtfertigen sie die Besorgniß, die man vom Congreß hatte. Es soll verabredet worden sein, die Zukunft von Europa zu ändern und alle europäischen Länder einer Theilung zu unterwerfen. Das Besondere wird Oberst Dörnberg und Herr Martin den Freunden mündlich berichten. Der Oberst nimmt auf ein paar Tage Urlaub, auf die Jagd zu gehen. Ich soll ihn euch auf nächsten Montag ankündigen.

„Mich betreffend, liebe Lina, bemerke ich noch nachträglich, daß mein Minister nächstens meine Anstellung wieder in Anregung zu bringen denkt. Es ist mir eigentlich mehr um den Dienstgaul als um den Dienstgehalt zu thun. Wäre ich schon beritten, so käme ich mit Dörnberg auf einen halben Tag zu euch. Aber ich bin vorerst noch auf Schusters Rappen beschränkt. Dafür hoffen wir, die Mutter und ich, daß ihr zu den Festlichkeiten an des Königs Geburtstage hierher kommt. Sie richtet jetzt schon die vordere Stube

für euch ein. Und ich? Ich räume nach und nach mein Herz von aller Politik und Arbeit auf; ich blase den Actenstaub aus meinen Gedanken, um meine liebsten Menschen — Lina und Ludwig zu empfangen. Man verspricht sich außerordentlichen Pomp, und der Kalender — frische, trockene Witterung! Also dürfen wir auf euch rechnen."

Fünftes Capitel.

Jerôme's Geburtstag.

Der Kalender hielt diesmal wirklich Wort; das Freundespaar in Homberg aber erfüllte nur zur Hälfte die Erwartung Hermann's und seiner Hauswirthin. Glücklicherweise war es die Hälfte, die Beide, ohne es sich einzugestehen, und da es doch einmal nicht anders war, am liebsten für das Ganze nahmen. Lina traf nämlich ohne ihren Ludwig Montags am 14. November gegen Mittag bei der Mutter ein.

Nach dem ersten heitern und herzlichen Empfang, und während sie sich in dem sanft durchwärmten Zimmer behaglich einrichtete, brachte sie Ludwig's Entschuldigung vor.

Es schien nach Allem, was sie in ihrer Weise darüber mittheilte, eine Art von Trotz, was ihn gerade jetzt von einem Besuche Cassels abhielt. Minister Simeon hatte

ihm an die Hand gegeben, sich mit einer angemessenen Beschwerde um eine andere Stelle an den König zu wenden. Er hatte ihm, mit leiser Andeutung, daß den König die Uebereilung reue, ziemlich gute Hoffnung gemacht, jedenfalls seine nachdrückliche Unterstützung zugesagt.

Ludwig hätte nun dem wackern Simeon wenigstens einen Besuch der Erkenntlichkeit machen müssen, was er vermeiden wollte, weil er auf dessen Vorschlag gar nicht eingehen mochte. Das politische Geheimniß des Hessenbundes hatte ihn durch das ihm widerfahrene Unrecht noch lebhafter eingenommen, und er mochte vorerst die Gegend gar nicht verlassen, wo sich der beabsichtigte Aufstand sammelte und gewissermaßen seinen Herd hatte. Er wollte bleiben, bis das Unternehmen, gerade jetzt stark in seinem Werden begriffen, glücklich durchgeführt sei, wornach sich dann unter dem erneuten Regiment des Kurfürsten ein wohlverdienter Platz in Cassel für ihn finden werde.

Ludwig mit seinem gekränkten Ehrgeize gefiel sich in dieser muthigen Empfindlichkeit, bis es ihm zuletzt schien, als ob auch der Fortbestand des ihm begegneten Unrechts seine thätliche Widersetzlichkeit mehr rechtfertige, und als ob eine gute Beförderung, die er annähme und die ihn zur Dankbarkeit verpflichtete, die mitverschworenen Freunde vielleicht mistrauisch gegen seine Gesinnung machen könnte.

Lina gab sich nun ganz der seelenvollen Gegenwart hin, die sich durch lebhafte Erinnerung an ihre ersten Begegnisse mit Hermann gerade in diesen Räumen noch mehr einschmeichelte.

Zwischen Beiden war doch seit ihrer Trennung eine weitere, innerliche Entwickelung vorgegangen, über die sie sich nicht täuschten, wenn sie auch nicht viel darüber grübelten. Lina war sich bewußt, daß sie ihr liebevolles Wohlwollen für den brüderlichen Freund gegen ihren Mann ausgesprochen, ohne eine Misbilligung oder Eifersucht zu erfahren. In dem Grade, als dadurch ihre Zuneigung anerkannt und gewissermaßen gerechtfertigt erschien, fühlte sich die liebenswürdige Frau für Hermann's anziehende Erscheinuug und einnehmendes Betragen empfänglicher, und ihr Herz, früher mehr für des Freundes Geschick eingenommen, heftete sich jetzt an seine Persönlichkeit. Sie empfand dies nach den ersten Stunden des Wiedersehens mit der Lebhaftigkeit einer Ueberraschung. Dies vielleicht um so mehr, als ihrer Trennung, ihrem Ueberzug nach Homberg mehr als ein betrübendes, störendes Erlebniß vorausgegangen war. Ihre Neigung war im Stillen ein Hang geworden, und ein Vorgefühl, daß — nach unserer sinnreichen Sprache — diese Richtung zu einem Fall führen könnte, gab ihr die Warnung, sich vor aller äußerlichen Hingebung und vor der Unbefangenheit ihres frühern Verkehrs sorgfältig zu hüten. Sie überredete sich zu ihrer eigenen Beruhigung, daß Hermann selbst ihre Empfindung für ihn nicht als Liebe erkenne, und ihr nur ein brüderliches Herz, eine anspruchslose Freundschaft zuwende.

Aber gerade darin irrte sie. Denn auch ihm war es inzwischen vor den zwei Wachskerzen, die ihr ruhiges Licht auf den ersten Briefbogen für Lina warfen, klar genug geworden, daß er die Freundin liebe, daß er nur

im Glück ihres Umgangs froh werden könnte. Von seinem letzten Gesang mit ihr aus dem Duett von Haydn waren ihm die Worte und Töne: „Mit dir, mit dir ist Seligkeit das Leben", tief in Sinn und Seele haften geblieben. Und eben jetzt, als die Mutter das Zimmer verlassen hatte, um in der Küche zu schaffen, wurde er von dieser Innigkeit so ungestüm ergriffen, daß er aller Selbstbeherrschung bedurfte, die herrliche Frau, die er diese Wochen hier entbehrt hatte, nicht an seine Brust zu ziehen und zu rufen: „Keine Stunde mehr ohne dich!" Aber dies Zurückdrängen des heftigsten Verlangens regte ihn auch so schmerzlich-wehmüthig auf, daß er, der Thränen nicht mächtig, das Zimmer verließ und in seine Stube eilte, sich zu fassen und seine männlichsten Vorsätze zu erneuern.

Und Lina?

Warum sollten Thränen der Rührung weniger ansteckend sein, als Gähnen der Langweile? — Sie überließ sich, in die Kissen des Sophas zurückgelehnt, dieser Sympathie und den bewegten Empfindungen, die sich zuletzt in dem bisher vergessenen Verssprüche sammelten:

Was die Lieb' sei, was Geliebtsein — forsche nicht!

Hermann kam zum frühen Mittagstische der Hausmutter heiter und gesprächig zurück. Nachher, in traulicher Unterredung, erzählte Lina von ihrer Einrichtung und von dem gesellschaftlichen Leben in Homberg. Sie hatte dort auch an Frau von Stölting, einer Offizierwitwe, eine innige gebildete Freundin und an deren kränklicher Tochter eine zarte Schwester gewonnen.

Erst als bei der früh anbrechenden Abenddämmerung der erste von den einundzwanzig Kanonenschüssen fiel, die den Vorabend, die Vigilien, des Königsfestes verkündigten, erinnerte sich Hermann des Theaters.

Wir müssen hingehen, Lina! sagte er. Ich hatte mir für dich und Ludwig zwei von den 1200 Freikarten verschafft, die von den Großbeamten des königlichen Hauses ausgegeben worden sind. Du mußt eben Alles sehen, was zum Fest gehört.

Gewiß, antwortete sie, und da mir Ludwig gesagt hat, du müßtest an seiner Statt mein Chevalier d'honneur sein, so verleihe ich nun dir die zweite Karte. Ich werde mich gleich ein wenig geputzt haben; denn heut wird der freie Eintritt mit festlichem Staat honorirt.

Mach's nnr kurz, Lina, lächelte der Freund, du hast es ja leicht: du schmückst den Anzug.

Unterwegs nach dem Theater berichtete Hermann über das zu erwartende Stück.

Es ist eigens für den Tag verfaßt, sagte er, ein musikalisches Schauspiel, von einem jungen Franzosen Bruguieres, dem vor zwei Jahren von der Akademie eine Dichterkrone verliehen worden ist. Es behandelt — ohne Zweifel etwas schmeichlerisch — einen Zug aus Jerôme's Leben, seinen Zug nach Algier nämlich, wohin er, um die gefangenen Italiener zurückzufodern, auf Napoleon's Anordnung mit einem kleinen Geschwader von Genua auslief. Wirklich brachte er 250 Befreite zurück, darunter einen Seemann aus der Provence, der, ans Land gestiegen, seiner Frau und Tochter begegnete, die ihn zuerst

nicht wieder erkannten. In der Wahl dieses Gegenstandes verräth sich allerdings ein politischer Tact des jungen Poeten. Jener Triumph unter den Augen Genuas bildet die erste öffentliche Erscheinung eines unbedeutenden Mannes, der, für einen noch zu schaffenden Thron bestimmt, eben — und auch auf Befehl Napoleon's — das kleine Privathinderniß seiner amerikanischen Frau mit ihrer ersten Mutterhoffnung abgeschüttelt hatte. Es war ein kluger Gedanke des Kaisers, diese fatale Ehescheidung, die Rom nicht billigen konnte, durch ein ritterliches Unternehmen von Genua aus zu decken. Jerôme erschien ein kleiner Karl V., der nach Tunis gezogen war und zwanzigtausend Christensklaven befreit hatte.

Der Theaterplatz wimmelte von Menschen, die ohne Einlaßkarten in der qualmenden Lohe der Pechkränze ihre Neubegierde an den Ankommenden und Anfahrenden befriedigten. Unser glückliches Paar war mit seinen Karten auf das Parterre gewiesen, und drängte sich zu guten Plätzen durch.

Das Haus strahlte in der That vom Schmuck der Wände und der Zuschauer. Das Licht von tausend Kerzen wurde durch reiche Blumenguirlanden nur gemildert, um der Bühnenbeleuchtung ihr Vorrecht und dem reichen Hofcostüm, dem Putze der Damen und den bunten Militär- und Civiluniformen einen Antheil des Glanzes zu lassen. Es überschimmerte die goldenen Fransen, durch die sich heut die Logen des ersten Ranges hervorthaten.

Mit dem Eintritt der Majestäten in die Mittelloge begann die Ouverture. Heut ließ es sich der General-

director Blangini nicht nehmen, statt des Orchesterdirectors Legaye vor dem Pulte der Partitur das Scepter zu führen.

Der Vorhang ging auf, und man erblickte Genua und die Menge des Volks, das, von der Angst vor einer herankommenden englischen Flotte herbeigezogen, im Augenblick erfährt, daß es keine feindliche, sondern eine französische sei.

Das Drama, in Versen und mit Liedern durchzogen, entwickelt nun vor den gespannten Zuschauern folgende Geschichte:

Madame Florville lebt seit zwanzig Jahren getrennt von ihrem Manne, der etwa ein Jahr nach ihrer Verheirathung eine Reise nach der Levante zu machen hatte. Sie begleitete ihn damals bis Genua, blieb aber, in ihre Heimat zurückgekehrt, seitdem ohne alle Nachricht, und man hält seinen Untergang auf der See für gewiß. Ihr zum Troste wächst Laura, das Kind, das sie einige Monate nach des Vaters Abreise geboren, mit den liebenswürdigsten Eigenschaften und voll kindlicher Liebe heran, und mildert in etwas die Trauer um ihren unvergeßlichen Raimund. Die Unruhen in Frankreich haben sie wieder nach Italien getrieben, wo sie seit acht Jahren unter dem Namen Florville lebt, von einem alten Diener Robert, einem gewesenen Seemanne, bedient, der unter seinem derben Freimuth ein edles Herz und zartes Gefühl verbirgt.

Eine Privatangelegenheit hat Madame Florville nach Genua geführt, wo sich Leo, ein junger Soldat, Sohn eines reichen handelnden Seemanns, in Laura verliebt.

Bei den edeln und liebenswürdigen Eigenschaften des jungen Mannes bleibt Madame Florville nicht unbesorgt um das Herz ihrer Tochter und beschließt daher, Genua schnell zu verlassen, da ihr eine Gegenneigung der Tochter, wegen der Ungleichheit des Vermögens des jungen Paares, nicht erwünscht wäre.

Nach diesem Entschluß erscheint der junge Leo, den verehrten Damen die Freude zu verkündigen, daß sein Vater aus der Gefangenschaft von Algier zurückkehre. Herr Belmont war nämlich auf einer Reise nach Livorno in die Sklaverei gerathen, Leo hatte als braver Sohn seine Auslösung dahin geschickt, und erhielt eben die Nachricht, er kehre mit andern Gefangenen, die ein junger Held ohne Lösegeld befreit, auf dem eben heransegelnden Schiffe zurück. Madame Florville theilt seine Freude, erschreckt ihn aber durch die Erklärung ihrer bevorstehenden Abreise. Eine Liebeserklärung und eine Scene der Betrübniß erfolgt, indem die Mutter bei ihrer Absicht beharrt. Da meldet der alte Robert die Ankunft des freudebringenden Schiffes; Kanonendonner verkündet die Landung der Escadre, und Leo eilt fort, seinen Vater zu empfangen.

Das Volk am Gestade umringt einen Seeoffizier, der eine für Jerôme schmeichelhafte Erzählung von der Befreiung der Gefangenen macht. Der Sultan hat Lösegelder gefodert, aber Jerôme hat die Kanonen richten lassen, um mit Feuer und Blut zu bezahlen, wenn innerhalb einer Stunde nicht alle Gefangenen freigegeben wären.

Il a dit: et son ton, sa noble contenance
Le feu de l'heroïsme éclatant dans ses yeux
Ont glacé de terreur ces monstres furieux
Et leur saisissement se peint par leur silence.

So bezügliche Stellen wurden natürlich jedesmal mit stürmischem Beifall aufgenommen. Hermann bemerkte einige Bänke weiter vorn nach dem Orchester den jungen Wilke, der gewöhnlich mit seiner Stimme und seinem wehenden Taschentuche den Applaus anstimmte. Die Musikstücke waren aus bekannten Opern entliehen und den Melodien derselben die eingelegten Gesänge angepaßt. Bei jeder bekannten Melodie blickten Hermann und Lina einander mit lächelndem Zunicken an, als ob sie so an sich selbst den guten Bekannten begrüßen wollten.

Der zweite Act fing mit der Ausschiffung der Befreiten an, die sich feierlich nach der Kirche zum Dankgebet begaben. Nur ein tiefgebeugter Mann bleibt zurück, und bejammert sein Schicksal, daß er aus der Gefangenschaft, in die er durch Schiffbruch an Afrikas Küste gerathen war, endlich befreit, an derselben Stelle landen müsse, wo ihm einst sein theures Weib Lebewohl gesagt, ohne sie nun wiederzufinden, da der Tod sie und sein ungekanntes Kind ihm geraubt habe. Schmerz und Erinnerung ergreifen ihn so lebhaft, daß er wie ohnmächtig auf die steinerne Bank neben der Fontaine in Mitte des Hafendammes niedersinkt.

In diesem Zustande findet ihn Laura, die nach der Kirche gehen will. Sie springt ihm bei, erquickt ihn mit Wasser aus der Fontaine, und erweckt in der Brust des dankbaren Greises wunderbare Sympathien. Nun

erscheint Leo mit seinem Vater, und findet seine Geliebte, sowie der Vater in Raimund den alten Freund erkennt, dem er aus einem Unglück in der Gefangenschaft das Leben zu danken hat. Er nimmt den trauernden Greis mit in seine Wohnung.

Der dritte Act bringt nun die alten Getrennten und die jungen Liebenden glücklich zusammen. Raimund hat seiner lieben Erquickerin versprochen, sie zu besuchen. Er erscheint; aber so wenig sich in einer Madame Florville seine längst für todt betrauerte Gattin vermuthen läßt, so wenig erinnert er selbst durch seine in Kummer und Elend verfallenen Züge, durch diese verblichenen Haupt- und Barthaare eines Mannes in Sklavenkleidern die Frau an ihren Raimund in seinen blühenden Tagen. Nur der alte, treue Robert, von der Stimme des Fremdlings ergriffen, liest die Züge seines ehemaligen Herrn, wie sie in seiner Erinnerung leben, aus dem verfallenen Angesichte zusammen, und ruft, indem er sich ihm zu Füßen wirft: „Großer Gott, er ist es!"

Die rührende Scene der Wiedererkennung verfehlte ihre Wirkung auf das gefüllte Haus nicht. Sie ergreift die Zuschauer und ruft eine Stille hervor, in der Raimund sich aus den Armen seiner Familie losreißt, und die ganze Wirkung des Drama auf den anwesenden König wendet, indem er mit flehend zum Himmel gehobenen Händen spricht:

Tranche, Grand Dieu, mes destinées
Pour ajouter à ses années:
Daigne chercher toi-même un prix à ses bienfaits;
Et l'entourant de grandeur et de gloire,

Laisse toujours présent à sa mémoire
Le touchant souvenir des heureux qu'il a faits!

Unter rauschendem Beifall, Bravoruf und Vive le Roi! fiel der Vorhang.

Aus dem Lichtglanze des Theaters wurde man heut von festlich erleuchteten Straßen aufgenommen. In der Stadt war buntes, lärmendes Treiben, bei Hofe — Cercle.

Am folgenden, dem eigentlichen Geburtstage, der unter einer Artilleriesalve erwachte, reihte sich ein festlicher Vorgang an den andern.

Bei Hofe großes Lever, Vorstellung der Großoffiziere der Krone und der Armee, der Hofdamen und der Gesandten; Einführung der Corporationen, der Municipalität und nach der Messe im Palast Vorstellung des ganzen Offiziercorps.

Diesen feierlichen Vorgängen und der festlichen Stimmung des ganzen Landes hatte Minister Simeon in einer pomphaften Ansprache Worte geliehen, indem er erklärte:

„Die Geburt von Regenten bleibt immer ein großes Ereigniß für die Völker; aber die Bedeutung erhöht sich, wenn es Fürsten gilt, die vom Verhängniß berufen wurden, neue Staaten zu gründen und zu bilden."

Zu Mittag ward unter einer zweiten Kanonensalve, und in Gegenwart des Hofes und der Autoritäten, ein Tedeum in der katholischen Kirche celebrirt, worauf um 2 Uhr große Revue auf dem Rasenplatze der Orangerie stattfand. Um 6 Uhr war königliche Tafel unter Assistenz der Damen und Offiziere des Hauses.

Ein Fest beim Grafen Fürstenstein, von beiden Majestäten beglückt, und die dritte Geschützessalve beschlossen für die hohe Gesellschaft den Tag.

Neben diesen Feierlichkeiten lief das eigentliche Volksfest her. Es war Landesfeiertag und Gottesdienst in den Kirchen. Wenn manche Kanzel von Schmeichelrednerei überfloß, so fehlte es doch auch auf andern nicht an versteckten Bitterkeiten, die sich in ernste Betrachtungen mischten.

In Cassel, wie in den übrigen Departemental-Hauptorten, wurden zwei Ehepaare getraut, deren unbescholtene Bräute Aussteuern von je hundert Thalern aus öffentlichen Fonds erhielten. Der Zudrang des heut ohnehin müßigen Volks zu diesem kirchlichen Vorgang war groß. Für Viele hatte er etwas Rührendes; es fehlte aber auch nicht an Spöttern, die mit schalkhaftem Ernst fragten, ob die Bräute das Zeugniß ihrer Unbescholtenheit für den König oder von dem Könige beizubringen hätten.

Der Hauptspaß war aber eine Lotterie, zu der Tags vorher jeder Bürger zwei und jeder Beisaß eine Nummer gezogen hatte, und die heut um 11 Uhr auf dem mit Tannenbäumen und Buden aufgeputzten Ständeplatz ihre Preise ausspielte. Diese bestanden in lauter Eßwaaren. Der erste Preis brachte der Glücksnummer einen wilden Schweinskopf mit zwei Flaschen Champagner. Von diesem stuften sich die Preise mit einem wälschen Hahn und Burgunder, einem Rehziemer und Bordeauxwein, mit Hasen und Kapaunen, Schweine- und Hammelsbraten zu entsprechenden Flaschen leichten französischen und deutschen Weins ab. Die Nieten fehlten

nicht; aber jede Niete brachte doch eine Bratwurst mit einem Brötchen, sodaß auch der Verlierende wenigstens nicht hungrig davonging.

Den Nachmittag über lockten die Kletterbäume (mats de cocagne) mit ihren flatternden Preisen die Gewandtheit und den Muthwillen der Jugend herbei. Musikbanden spielten abwechselnd an beiden Enden des weiten Platzes, der heut für die besetzten Fenster der langen Häuserreihe ein lustig wechselndes Schauspiel darbot.

Mit einbrechender Nacht verwandelte sich der Prachtbau des Ständepalastes in einen Zaubertempel. Aber die Menge theilte sich jetzt: hier hinauf nach dem Theater, wo die Zauberflöte frei gegeben wurde, dort hinab nach dem Königsplatze, der in seiner Rundung mit einem Bogengang aus Fichtengrün geschmückt und glänzend erleuchtet war. Auf den Pfeilern flammten, statt der abgenommenen Laternen, Pechkränze, und gaben ihren gelbgrauen Qualm zum Spiel der Abendwinde hin. Die Stadt war erleuchtet, die Straßen belebt, aus den Wein- und Kaffeehäusern erschallte Lärm und Lachen.

Am anständigsten ging es noch in dem kleinen, aber sehr eleganten Café restaurant des Herrn Bergener in der Königsstraße zu. Es war das bekannte Kaffeehaus zum häßlichen Männchen, und wurde nur von Beamten und Offizieren höhern Rangs besucht. Vor demselben blieben heut die Vorüberziehenden stehen und betrachteten das Bild über der Thüre. Das gewöhnliche, mit recht gutem Pinsel ausgeführte Schild eines häßlichen Männchens mit der Ueberschrift Café au laid war heut mit einem Transparent überdeckt. Dasselbe alte, häßliche

Männchen empfing sitzend eine Tasse Kaffee aus der Hand einer neben ihm stehenden jungen, reizenden Frau, die einen Säugling an der offenen Brust hielt. Die Umschrift lautete: „Café au laid avec un petit pain au lait.“

Einer der Zuschauer erzählte, Herr Bergener habe zuerst die Unterschrift genommen: Café au Roi avec un pain à la reine“, was auch ein Milchbrötchen bedeute. Aber einer seiner Kaffeegäste habe ihn gewarnt: es könnte anzüglich gefunden werden und Verdruß absetzen. Und doch, fügte er hinzu, ist und bleibt Herr Bergener ein Schalk!

Sie sprechen ihn deutsch aus: „Bergener“, wie? fragte ein Anderer.

Nun ja, erwiderte Jener, die Franzosen sagen Monsieur Bergener; er läßt sich Beides gefallen, — er ist eben ein Elsasser, und hält sich noch immer wie ein guter Deutscher so — entre deux, — ist à deux mains brauchbar!

Auch Hermann und Lina waren stehen geblieben, betrachteten das Leuchtbild und machten einander durch Händedrücken auf die Unterhaltung aufmerksam.

In diesem Augenblicke trat Nathusius mit seiner Therese hinzu, — beide Paare aufs angenehmste von einander überrascht. Nathusius war erst im Laufe des Tags von Magdeburg eingetroffen, und übermorgen sollte die Trauung sein. Lina mußte ihm versprechen, noch über den Donnerstag zu bleiben, und Therese nahm Hermann die Zusage ab, daß er ebenfalls zur Trauung und zum

Reisefrühstück kommen wolle. Die Geschäfte des großen Fabrikherrn duldeten seine längere Abwesenheit nicht. Therese wies ihrem Christian die Freundin zu, und nahm Hermann's Arm, um zusammen weiter zu wandeln.

Erzählen Sie mir, wie Lina seither gelebt hat, flüsterte sie. So sehe ich nicht nur das kleine Lebensbild, sondern auch — wie sich's in Ihrem Herzen abspiegelt.

Hermann überhörte den bezüglichen Ton der letztern Worte, indem er eben an der Ecke des Präfecturpalastes ein vorüberhuschendes Paar erblickte, und in dem Herrn, wie sehr er sich auch zu verhüllen suchte, den Baron Rehfeld erkannte. Rasch nachschauend, glaubte er in dem Frauenzimmer an Gang und Haltung jene Kammerjungfer, nur heut in anderm Anzuge, zu errathen, die sie Beide damals zur Wohnung der Generalin Du Coudras geführt hatten.

Beide, Hermann und Rehfeld, waren einander seitdem nur in den geheimen Versammlungen begegnet, und der Baron hatte dem Freunde auf die Frage, wie's mit dem Regenschirmabenteuer abgelaufen sei, kurz und nicht ohne einige Befangenheit geantwortet: „O es ist noch unerwartet gut, besser als ich dachte, gegangen!" Hermann hatte daraus vermuthet, der kecke Mann sei mit langer Nase abgefahren. Dem widersprach aber nun, wenn er sich in seiner Wahrnehmung nicht irrte, die jetzige Begegnung.

So wandelte er an der Seite einer glücklichen Braut mit einem Räthsel in Gedanken, das ihn vielleicht in so liebenswürdiger Gesellschaft weniger hätte zerstreuen dürfen, als es doch wirklich that.

Sechstes Capitel.

Bewilligt und beschenkt.

Als Hermann am andern Morgen ziemlich spät ins Ministerium kam, empfing ihn die freundliche Gräfin auf dem Nischensopha ihres Mannes. — Heut müssen Sie mir berichten, Herr Doctor, sagte sie. Mein Mann ist zu dringenden Vorträgen ins Schloß gefahren. Der König reitet jetzt Nachmittags gern auf die Jagd.

Sie winkte ihn zu sich heran; er mußte ihr vom verlebten Fest erzählen, und berichtete die Ankunft und Vermählung des Freundes Nathusius.

Sie war eben in ihrer liebenswürdigsten Laune, worin sie sich gern mit Freunden neckte. Nichts stand ihr auch reizender als ihr mädchenhafter Muthwille, mit dem sie sich besonders gegen Hermann gern gehen ließ, nicht sowol vielleicht, weil sie bei seinem edeln und sinnigen Wesen sich mit ihrer Hingebung sicherer fühlte, als weil sie dafür so empfänglich war. Das kleine Geheimniß mit Adelen, das sie von ihm kannte, gab ihrem Wohlwollen eine prickelnde Unterlage, ohne daß es den jungen Freund, der davon nichts ahnete, irgend eingeschüchtert hätte.

Als er in seiner leicht erregbaren Weise von Lina's Besuch erzählte, steigerte sich ihr neckischer Muthwille. Ihrem guten weiblichen Blick entging seine Herzensregung

nicht. Sie winkte ihm in ihr Zimmer, setzte sich ans Klavier und sang mit ihrem zarten Singstimmchen die Menuetmelodie:

> Als ich noch im Flügelkleide
> In die Mädchenschule ging,
> O wie hüpft' ich da vor Freude,
> Wenn mich Lina sanft umfing,
> Sich — —

Sie konnte vor Lachen über diesen Namen, worauf es ihr nur abgesehen war, den folgenden Vers nur in den Notentönen geben, bis zu den Worten:

> Und zu mir sprach: ich bin dir gut

womit sie aufstand, und lachend nach einem Sessel lief.

Frau Gräfin, versetzte Hermann flüchtig erröthend, wenn Sie nicht so „hochgeboren" wären — so gar hoch, daß ich nicht hinaufreichen kann, so würde ich mich rächen! Ich würde — nun ich weiß nicht, was ich würde. So aber darf ich mich nur ein wenig in Ihre berliner Zunge verlieben, wenn Sie singen: In die Mädchenschule „jink", und — ich bin dir „jut". Wie glücklich wäre ich, wenn mir einmal eine liebenswürdige Berlinerin sagte: Ich bin dir jut!

Er faßte nach ihrer Hand, sie zu küssen, und sie gab ihm einen lachenden Klapps auf die seinige mit den Worten:

Sie Ungenügsamer! Nicht zufrieden, daß Ihnen die liebenswürdigste Casselanerin gut ist, soll Ihnen auch eine Berlinerin noch — „jut sind". Aber kommen Sie herüber, ich höre meinen Mann anfahren!

Der Minister trat lebhaft und heiter ins Zimmer. —

Ah! daß Sie da sind! rief er, Hermann erblickend, und sagte, indem er Hut und Stock dem Diener überließ, zu seiner Frau:

Du kannst gratuliren, Auguste, hier dem neuen Inspecteur des économats!

Excellenz? Herr Graf?

Mehr konnte Hermann in seinem freudigen Schreck nicht vorbringen.

Was lieber Mann? versetzte die Gräfin. Er soll also wirklich unter Baron Coninx arbeiten?

Ja, Liebe, und uns desto öfter als Freund besuchen. Aber, setzen wir uns, und hört! — — Sieh' nur, Auguste, er ist ganz verdutzt! Ich habe ihn überrascht. Aber es kostet mich nichts; ich hatte eben auch eine hübsche Einnahme an Ueberraschung gemacht.

Er führte seine Frau zum Sopha, winkte dem Freund nach einem Stuhle neben ihr und erzählte:

Jerôme war just im Bad, als ich hinkomme, und ich muß warten. Da erscheint unerwartet und mit vergnügter Ungeduld der alte Bongars, und bringt darauf, gemeldet zu werden. Während dies geschieht, flüstert er mir ins Ohr: Ich bringe dem König eine Nachricht, die ihm — in der Hauptsache wenigstens, angenehm sein wird. Wenn Sie etwa eine kitzliche Angelegenheit haben, die auf guten Wind wartet, so lichten Sie die Anker!

In diesem Augenblicke wird er vorgefodert. Die Verhandlungen dauern lange. Meine Ungeduld wächst — ich gesteh's — mit einer gewissen Angst, es möchte eine preußische Neuigkeit sein, so etwa, wie der unglückliche Brief Stein's. Darüber blättere ich in meinem Portefeuille,

und finde richtig den früher zurückgenommenen Antrag wegen Ihrer Anstellung, lieber Doctor.

Endlich kommt denn Bongars zurück, mit einem Gesicht, auf dem Vergnügen und Verdruß im Proceß zu liegen scheinen. — Gehen Sie hinein! sagte er mir. Sie werden erwartet. Aber — thun Sie mir um Gotteswillen die Freundschaft, und bringen den König von seiner Idee ab. Er hat für mich — eine Excellenz im Sinn; bitte, lassen Sie mir sie nicht in den Pelz kommen! Geben Sie bessern Rath! Er wird Sie fragen.

Ist es Ernst, General, oder Bescheidenheit? fragte ich. Ich bitte, führen Sie mich nicht in Versuchung!

Voller, gründlicher Ernst! betheuert er. Ich werd's Ihnen danken, wenn Sie von mir abwenden, was mir der König gnädig zugemuthet hat.

Nun? Liebster Hanns, es quält mich; sprich, was ist es? fiel die Gräfin ein.

Gut, ich will nur das Resultat berichten. Also Jerôme, so ungemein freundlich er mich empfing, so höchst aufgeregt sah er aus: lief hin und wieder, wußte nicht wie er mir's sagen, noch weniger wie er's anpacken sollte, und aus den Fingern wollte auch nichts kommen, so sehr er daran nagte und saugte. Die Sache ist die, daß Bongars ihm endlich den geheimen Berichterstatter nach Paris herausgebracht hat. Durch einen gewandten Employé, den er nach Paris geschickt, hat er dort auf der Post alle Briefe aus Westfalen öffnen lassen. Eben war ein sehr umständlicher Bericht über die jüngsten Vorfälle am Hof, ja im Cabinet eingelaufen. Und wer ist der Verräther? Niemand anders als — Herr Savagner, Bercagny's

Generalsecretär. Er hat seine Correspondenz nie in Cassel, sondern stets auswärts zur Post gegeben. Sie gelangte unter einer unansehnlichen Adresse an einen Zwischenträger des Kaisers. Bongars brachte Abschrift dessen, was eben in Paris eingelaufen war, mit. Jerôme, der Entdeckung froh, war doch zugleich wüthend, nicht nur gegen Savagner, den er zum Teufel jagen will, weil er ihn nicht hängen lassen kann, sondern auch gegen Bercagny, weil er sich hat täuschen lassen und seinem Generalsecretär Dinge auf die Nase gebunden hat, die zwischen ihm und dem König Geheimniß waren, oder die er durch Marinville kannte. Diese Schwatzhaftigkeit wäre von einem Polizeimann unbegreiflich, wenn man nicht wüßte, daß er eitel auf des Königs Vertrauen ist und dabei zuweilen gutmüthig gegen Angehörige, die er im Jähzorn verletzt hat. Jerôme's erster Gedanke war nun, Bongars als Chef der Gendarmerie zum Polizeiminister zu machen. Er verlangte meine Meinung. Ich schlug ihm vor, die Polizei als selbständige Behörde aufzuheben und als eine besondere Division mit dem Justizministerium zu vereinigen. Dies würde den Hof von aller Spionerie befreien, und im ganzen Lande Freude und Vertrauen erregen; denn die geheime Polizei sei ein Fluch geworden, und die Heuschrecken der Mouchards eine ägyptische Plage. Diese Ansicht machte den König nachdenklich; er behielt sich Ueberlegung vor. Natürlich referirte ich jetzt nur über das Unverschieblichste, ließ aber im rechten Augenblick mein Promemoria über die Anstellung eines Inspecteur des économats aus der Ledertasche fallen. Jerôme erinnerte sich gleich des frühern Widerspruchs von Bercagny, und —

das beförderte jetzt gerade die Sache. — Bercagny hat keinen Blick für die Menschen! sagte er. Aber dies Talent haben Sie, Graf. Auch in dem jungen Mann hat er sich schon geirrt: er wollte ihn als literarischen Spion brauchen. Ah bah! Sie werden aus ihm einen guten Inspector machen. Auch Marinville hat mir ihn empfohlen.

Mit diesen Worten schrieb er sein bewilligt unter meinen Vortrag, und nun bleibt mir nur die weitere Ausfertigung, die ich beeilen werde.

Den Freund unterbrechend, der seinen gefühltesten Dank aussprach, fuhr der Minister fort:

Im Grund hat der König, was man ein gutes Herz nennt, nur mit allen Schwächen des guten Herzens. Hat er einmal etwas Rechtes bewilligt, so juckt ihn sozusagen das Bewilligen. Er ist dann leicht zu misbrauchen, ja er misbraucht sich selbst. So rief er mir, als ich schon entlassen war, nach, ob ich die zwei herrlichen Reitpferde schon gesehen hätte, die er vom Kaiser zum Geschenk erhalten. Und als ich verneinte, sagte er: Es sind zwei kostbare Pferde, Graf, ein feuriger Neapolitaner von kräftigem Wuchs und edelm Anstand, und ein Araber der besten Familie; er wird für einen Kohlani ausgegeben.

Kohlani, lieber Mann? fragte die Gräfin.

Ja wohl, Auguste! Du weißt doch, daß die Araber auch Stammbäume ihrer guten Pferderacen führen. Nun haben sie eine Legende, wornach der Prophet fünf Racen besonders gesegnet und über den Augen mit Kohol, wie die Frauen ihre Augenbrauen, gefärbt hätte. Ein Abkömmling von einer dieser Racen heißt dann ein Kohlani.

Ich bin nun überreich an Reitpferden, fuhr der König fort, und habe deshalb gestern dem Obersten von Dörnberg meinen spanischen Rappen geschenkt, der ihm immer so gefiel. Mein lieber Oberst ist ein vortrefflicher Reiter, wie überhaupt ein wackerer, ritterlicher Mann und mir sehr ergeben. Ihnen, lieber Graf, werde ich meinen Grauschimmel der Berberei zuschicken. Haben Sie nicht einmal den kühn geschwungenen Hals und den kleinen Kopf mit den klugen Augen bewundert?

So nöthigte er mich, das Pferd zu preisen, um mir den Dank abzuschneiden. Er that dies auch noch mit abwehrender Hand, indem er lachend sagte: Hören Sie, Graf, ich habe mir einen Spaß ausgedacht. Dieser Tage kommt der Fürstbischof von Corvey, um mit uns zu jagen. Sie wissen ja, er ist einer der Apostel, die nicht in alle Welt gehen, das Evangelium zu predigen, aber in alle Wälder reiten, um Hirsche und Wildschweine zu bekehren. Ihn will ich den neuen Neapolitaner reiten lassen. Mir ist das Thier zu lebhaft; aber der wackere Baron Lüning-Ostwig hat die Schenkel eines Cölibatärs, und wird sich im Sattel halten. Aber wir wollen lachen, wenn er etwa das kleine, dreieckige Hütchen vom Kopfe verliert, das er zu seinem Jagdcostüm zu tragen pflegt.

Als Bülow lachend schwieg, fragte die Gräfin:

Also hast du den Grauschimmel angenommen, lieber Mann?

Nun ja, Auguste! Ich dachte, wenn ein König vom Kaiser nimmt, kann ein Graf vom König nehmen.

Gewiß, lieber Hanns! Und wenn ein Graf vom König nimmt, kann ein Inspecteur des économats vom

Grafen nehmen. Dein Mecklenburger muß ja nun doch dem Grauschimmel Platz machen. Unser Freund da braucht nun einen Gaul im Dienst und wird sich auch gern unter den Töchtern des Landes umsehen, und wenn er etwa keine Lina mehr frei findet, kann er sich eine Ida oder Minna nehmen, immerhin ein minnigliches Wesen, das ihm „jut" ist.

Der anmuthige Scherz erregte Lachen und Verlegenheit zugleich; diese nicht nur bei Hermann, sondern einigermaßen auch beim Grafen, der so unerwartet über sein bisheriges Reitpferd verfügt sah. Doch sagte er mit artigem Lächeln:

Du bringst mich um das Verdienst des ersten Gedankens, Auguste, beruhigst mich aber dadurch über ein Bedenken. Wenn der neue Inspector nur Nebenritte auf die Freierei macht, so hat das gute Wege; wie aber, wenn er sich zum berittenen Rebellenanführer machte? Und der Minister hätte ihm sogar noch das Pferd dazu gestellt?

Weißt du was, lieber Mann? erwiderte sie. Er muß uns vor allem versprechen, daß er zuerst heirathen will, dann wird's auch mit der Rebellion gute Wege haben. Was sagen Sie dazu, Herr — Darf ich ihn schon Inspector nennen, lieber Bülow?

Unter uns, ja, liebe Auguste. Ich werde gleich das Anstellungsdecret entwerfen und von der saubersten Hand in meinem Bureau zur Unterschrift des Königs ausfertigen lassen.

Also, Herr Inspector, was meinen Sie dazu? wendete sich die Gräfin an Hermann.

Hermann, der sich auf die gute Laune der liebenswürdigen Frau gar wohl verstand, antwortete mit gutem Humor:

Wie mir scheint, gnädige Gräfin, setzt beides eine ebenso reizende als bedenkliche Cavalcade oder Ritterschaft voraus — auf Freierei für das eigene Haus, oder für die Freiheit des Volks zu satteln. Auch ist es eine schwer zu beantwortende Frage, ob man erst gegen gefährliche Riesen ausreiten und die besiegten seiner Dulcinea zusenden soll, um ihre Huld zu verdienen, oder ob man vorher seine häusliche Statthalterschaft gründe, um zu wissen, wofür man gegen Riesen oder Windmühlen ausreite. Ich bin auf morgen zur Trauung des Herrn Nathusius eingeladen; vielleicht, daß mir in dieser feierlichen Stunde eine gute Eingebung zu Hülfe kommt, oder ich mit Shakespeare's Worten die Warnung erhalte: Sir, set your knighthood a side! (Herr, setzt Eure Ritterschaft beiseite!)

In diesem Augenblicke trat der alte Faust mit der Meldung ein, Herr Nathusius mit Braut wünschten aufzuwarten.

Sehr willkommen! rief Bülow und eilte ihnen entgegen.

Auch die Gräfin erhob sich, die Braut zu umarmen.

Siebentes Capitel.

Eine Trauung und ein Vertrauen.

Damals schon, als Nathusius dem Minister, dem alten magdeburger Freunde, seine Verlobung mit Therese Engelhard anzeigte, hatte Herr von Bülow sich zum Zeugen bei der Trauung angeboten, und kam auch dem Freunde beim heutigen Besuch mit der Erinnerung daran zuvor.

Am andern Morgen holte der Minister in seinem Stadtwagen das Paar mit dem Zeugen der Braut zur Kirche ab. Auch die Gräfin fand sich nach der Trauung bei Engelhard's ein Die Anwesenheit eines so angesehenen Paares, wie der Graf und die Gräfin von Bülow waren, that eine gute Wirkung, auf die man nicht gerechnet hatte; sie legte ein Gegengewicht ein gegen die Wehmuth des Scheidens, die sonst in einer so herzlichen Familie leicht übermächtig geworden wäre, indem nach einem stillen Frühstück, das bei der Eile des Fabrikherrn Nathusius die Hochzeit vertreten mußte, das vermählte Paar abreisen wollte, vorerst nur von zwei Schwestern der jungen Frau, von der ältesten und der jüngsten, begleitet.

Die Unterhaltung während des Imbisses ging nicht sehr laut und lebhaft. Die Rührung, die schon in der Kirche unter der Trauung über alle Angehörigen gekommen war, wurde aufs neue erweckt, als Herr von Bülow

mit herzlichen Worten an die freundschaftliche Vergangenheit mit Nathusius erinnerte, und auf das Glück des in Liebe verbundenen Paares in einer für schaffende Thätigkeit und deutsches Bewußtsein frohern Zukunft trank und zu trinken einlud.

Die Gespräche wurden immer leiser; die ganze Weihe der Stunde lag in den feuchten, innigen Blicken, womit man zum Scheiden oder Bleiben einander segnete.

Therese hatte unvermerkt das Zimmer verlassen, und als sie in ihrem Reiseanzug wieder erschien, nahm die mit sich kämpfende Rührung der Angehörigen noch zu; die vier zurückbleibenden Schwestern drückten sich, eine um die andere, an ihr Herz. Herr von Bülow war in einer geschäftlichen Rücksprache mit Nathusius auf dessen Zimmer gegangen, und so drohte die Unterhaltung gänzlich zu versiechen.

Um nun diese gedrückte Stimmung ein wenig zu heben, vielleicht auch um Hermann's und Lina's noch einmal recht froh zu werden, sprach Therese in ihrem anmuthigen Frauenhäubchen den Wunsch aus, das liebe Paar noch einmal singen zu hören.

Ja wohl, rief die Mutter Engelhard, und recht passend wäre gerade jetzt das Duett aus der „Schöpfung", das ihr Beide so herrlich singt.

Die Noten wurden hervorgesucht, das Klavier geöffnet und nur auf die hinausgegangenen beiden Herren gewartet. Als sie eintraten, ging Therese ihrem Manne entgegen. — Komm, lieber Christian, sagte sie, unsere Freunde dort wollen uns zum Abschiede das Duett aus der „Schöpfung" singen. Mit diesen Accorden wollen wir

unser magdeburger Paradies einweihen, flüsterte sie, indem sie sich ihm innig anschmiegte.

Hermann und Lina, bewegt wie sie waren, sangen mit einem Ausdruck, der unter einer unbefangenern Stimmung, als eben in dem kleinen Kreise herrschte, leicht ein Verräther ihrer eigenen Herzen geworden wäre. So durchsichtig für das umkleidete Gefühl hatte man lange keine Töne menschlicher Stimmen vernommen. Nur Therese hatte eine Empfindung davon. Während der Schlußaccorde war sie hinter ihnen herangetreten, und indem sie Beide umschlang, flüsterte sie:

O wie wäret ihr werth, mit einander zu erleben, was ihr mit solcher Seele singen könnt:

Mit dir, mit dir ist Seligkeit das Leben!

Doch kaum gesagt, erklang von der Straße herauf das Posthorn mit der Melodie eines bekannten Abschiedsliedes. Der dreispännige Reisewagen fuhr langsam an.

Eine Bewegung entstand. Frau Philippine legte der Tochter den Mantel um und drückte ihr Schnupftuch an die weinenden Augen des Kindes; Nathusius umarmte den stillen, blassen Vater Engelhard zu dieser Ausfertigung des Endbescheids in Sachen seiner väterlichen Gewalt. Man hörte lautes Weinen, Stöhnen, gepreßte Lebewohl! Auf Wiedersehen! Glückliche Reise! Gott mit euch!

Man hätte einander halten mögen und drängte einander fort.

Das Zimmer leerte sich, da Alles dem Doppelpaare der Vermählten und der begleitenden Schwestern an den Wagen folgte, der vier bequeme Ecksitze bot.

Abermals erklang das Posthorn; die Pferde zogen an und trennten die Hände, die von der Straße und aus dem Schlag sich gefaßt hielten. Noch eine Strecke lang winkten Hände, wehten Tücher nach und zurück, bis der Wagen um die Ecke bog und Aeltern und Schwestern weinend ins Haus eilten.

Schleichen wir uns ohne Abschied fort! sagte Graf Bülow. Lassen wir die Lieben ihrem Herzeleid und legen ihnen keinen längern Zwang auf. Sie haben auch Abschied genug und für lange!

So kamen denn ziemlich still von nachbebendem Mitgefühl Hermann und Lina bei der Mutter an, — Beide etwas befangen gegen einander, seitdem das liebreiche Herz der vermählten Freundin ausgesprochen hatte, was Beide gegen einander zu hüten suchten und gehütet glaubten. Besonders ängstlich war Lina. Sie machte sich einen Vorwurf aus Dem, was sie im ersten Augenblick als eine Vorahnung empfunden hatte. Es kam ihr nämlich vor, als hätte sie im Nu eines innern Schauens in die Zukunft Das als wirklich erblickt, was die gute Therese doch nur als etwas bezeichnet hatte, dessen sie werth wäre — mit ihm nämlich, mit Hermann, sei Seligkeit das Leben.

Diese Aengstlichkeit kam unvermuthet zu Wort, als der Freund sich nach der letzten Versammlung der Verbündeten in Homberg erkundigte. — Erinnere mich nicht daran, lieber Hermann! sagte sie. Leider habe ich gerade damals einen unfreiwilligen Antheil an den Berathungen genommen. Sie fanden nämlich auf unserm

Landsitze statt, um nicht jedesmal beim Wirthe Dörfler in der Stadt zusammenzukommen. Ich hatte das untere große Zimmer heizen lassen, und war die Bewirthung zu besorgen, damit kein Dienstbote das Zimmer betrete, im Stübchen nebenan. Vor kurzem erst hätte ich den Besuch des Königs in demselben Zimmer überstanden, wo jetzt Männer beisammen saßen, die ihn vertreiben wollten. Jene Erinnerung hätte mich für ihre Absicht gewinnen können, aber ihr Vorhaben suchte Mittel und Wege, die mir misfielen, und sprach sich zuweilen so leidenschaftlich und roh aus, daß es mich eher zurückstieß. Besonders beunruhigte mich der tollköpfige alte Emmerich. Ich konnte mich bei seinen verwegenen Reden der Angst nicht erwehren, er möchte mit seinem Drängen das ganze meinethalben gerechte Unternehmen in ein Unheil verkehren. Gott, wenn ich mir denke, daß es dir oder meinem Ludwig das Leben kosten könnte —!

Diese Vorstellung, oder was es sein mochte, ward so lebhaft in ihrer Seele, daß sie, wie von einer Ohnmacht angewandelt, erblaßte.

Mein Gott, Lina, wie kannst du dich von einem Gedanken, von einer Phantasie so entsetzen lassen! rief Hermann, ihre Hände erfassend, die im Augenblick ganz erkaltet waren.

Sie blickte aufathmend und lächelnd zu ihm auf. Aber bei seinem Anblick ward ihr nur klarer, daß es eben keine Phantasie gewesen, was sie so erschüttert hatte, sondern daß ihr begegnet war, was dem edelsten Menschen begegnen kann, wenn der Spötter in unserer Brust oder ein Dämon, wie aus der Luft, uns einflüstert. Die Frage

war ihr in der aufgeregten Seele lebendig geworden, — wen von Beiden es ihr kosten könnte, den Hermann oder den Ludwig, und wenn sie es zu entscheiden hätte, — wenn sie den Einen oder den Andern hingeben müßte, welchen sie dann —

Genug, genug, Hermann! rief sie aufstehend. Sprich nicht weiter, kein Wort mehr von den entsetzlichen Dingen! Großer Gott, was wird das Unternehmen noch für schmerzliche, sorgenvolle Stunden kosten!

Sie öffnete die Stubenthür und rief:

Mutter, ist vielleicht der Wagen schon da?

Eben ist er angefahren, Lina! antwortete die Gefragte aus der Küche.

Also doch, Lina? Du willst noch nach Homberg zurück?

Ja, Hermann, ich will doch lieber! Ich habe um Theresens Vermählung willen meinen Urlaub schon überschritten, und morgen hat Ludwig über Land zu thun.

Dann erlaube mir, — ich habe dir etwas mitgeben wollen!

Der Freund eilte aus dem Zimmer, und brachte wenige Augenblicke später ein höchst sorgfältig geschriebenes Heft mit zurück.

Nimm dies bei deinem ersten Besuch als ein kleines Gastgeschenk, liebe Lina, sagte er. Es ist meine eigenthümliche Bearbeitung des Platon'schen „Gastmahls", — sowie es deutsche Frauen mit der wenigsten Einbuße von Gedanken und Bildern des Originals genießen können, — übersetzt nicht blos aus der antiken Sprache, sondern auch in die moderne Denk- und Gefühlsweise. Vielleicht ist es freilich in dieser Gestalt nur noch ein Schattenriß des Platon'schen unsterblichen Werks.

Lina war auf's lebhafteste überrascht. Innig vergnügt sah sie bald den Freund an, bald blätterte sie in der Handschrift. — Prächtiger Mensch! rief sie aus. Etwas Lieberes hättest du mir nicht schenken können! Und wie schön du es auch noch geschrieben hast! Wie gestochen! Ach, wieviel liebe, gute Stündchen hast du darüber gesessen! Nicht wahr?

Sie reichte ihm zum Danke die Hand. Er hielt sie fest, indem er sagte:

Ach! es waren so glückliche Stündchen, Lina; du saßest immer dabei, und ich war nicht allein. Es war ein erlaubtes, ein schuldloses Stück von dem: „Mit dir ist Seligkeit das Leben!"

Hermann! rief sie mit einem Zwischenton von Rührung und Verwarnung aus, indem sie, als ob sich vor ihm zu verbergen, sich an seine Brust lehnte.

Hermann, seiner nicht mehr mächtig, umfaßte sie und hielt sie fest in beiden Armen, während er sie mit einem Ungestüm küßte, daß sie sich mit Gewalt und Entrüstung entwand, und mit Unwillen ausrief:

Nie, niemals mehr gebe ich dir eine Hand! Geh', wie verkümmerst du mir den glückseligen Augenblick!

Ja, du hast Recht! versetzte er. Es geschah gegen meine eigenen, heiligsten Vorsätze. Vergib, vergib noch einmal! Ja, entziehe mir, versage mir deine Hand; nur als Zeichen der Vergebung reiche sie mir zum letzten mal!

Sie gab sie hin, indem sie mild und leise sagte:

Laß uns nie mehr so uns begegnen, Hermann! Lieben dürfen wir uns vielleicht, da wir nicht anders können; aber angehören nicht! Die reine Liebe hat keine Ge-

stalt, sie lebt im Ewigen. Was sich berührt, gehört der erscheinenden Person an, wird rasch zu einem Anspruch an diese, und schließt sich im Sinnlichen ab. Hüten wir uns vor jeder Berührung! — — Und nun, packe mir dein liebes Andenken ein, deinen Schattenriß, in dies seidene Tüchlein! Ich habe noch mit der Mutter —

Sie eilte hinaus, und er packte die Handschrift in das Tuch, mit Stecknadeln vom Nähkissen der alten Mutter verwahrt.

Jetzt kam Lina mit der Mutter herein und sagte ihm Lebewohl. Er begleitete sie an den Wagen und eilte dann gedankenvoll auf sein Zimmer.

Ein matter Sonnenstrahl, der über das Wiesenthal hinstreifte, als er das Fenster öffnete, ließ ihn hoffen, daß er mit seinem kleinen Fernrohre Lina's Wagen erblicken werde, wenn derselbe aus der Vorstadt und am Siechenhofe vorüber um den sogenannten Forst in die nürnberger Landstraße lenkte.

So sollte ihm von dem Abschiedsleide, dessen er heut Zeuge gewesen war, unerwartet noch ein Tropfen in den eigenen Lebenskelch des Tages fallen. Doch war der Idealismus eines sehnsüchtigen Herzens noch so mächtig in dem Freunde, daß selbst ein so heißes Verlangen, als er an Lina's Lippen empfunden hatte, sich in diese nachblickende Träumerei auflöste.

Als er sich nun nach seinem kleinen Perspectiv umsah, fand er auf seinem Schreibtische Lina's Schattenriß in einem geschmackvollen Rähmchen und aus ihren Haaren geflochten ein Uhrband darüber hingelegt.

Er erschrak ordentlich, nicht blos über das unerwartete Andenken, sondern auch über die sprechende Aehnlichkeit in einem so einfachen, dunkeln Bildchen. Freilich lag auch in dem schön geformten und eigenthümlich gehaltenen Kopfe mit der Fülle des Haares und in dem so rein und scharf gezeichneten Profil Lina's ein großer Theil ihrer Schönheit. Aber auch etwas von den heitern Zügen drückte sich um die sanft gespaltenen Lippen und der seelenvolle Blick durch die langen feinen Augenwimpern aus, die sich auf dem Goldgrunde abzeichneten.

Wie beglückt fühlte er sich durch diesen Besitz! Eine Welt von Gedanken, von Erinnerungen und Hoffnungen bewegte seine Brust, während seine Augen auf dem bald fern, bald näher gehaltenen Bilde ruhten, und sein Herz Alles vernahm, was diese Lippen, diese Wimpern ihm zu bekennen und zu versprechen hatten.

Und so ging es ihm, wie es einem jungen Philosophen nicht besser gehen kann: über das Bildchen vergaß er des Wagens, der ihm die geliebte Freundin weiter und weiter entführte.

Denn nun kam auch, ehe er wieder an sein kleines Fernrohr dachte, die freundliche Mutter herauf, zu sehen, wie er sich der heimlichen Ueberraschung freue. Das Bildchen, erzählte sie, habe ein reisender Franzose, ein gar geschickter Mensch, in Homberg gefertigt. Lina habe auf Ludwig's Verlangen dem fremden Künstler sitzen müssen, um dem Herrn Doctor eine Freude zu machen. — Das Haargeflecht aber, sagte sie, ist aus Lina's Haaren von einer der Stiftsdamen gemacht, die in solchen feinen Arbeiten außerordentlich geschickt ist. Aus Haaren von ver-

schiedenen Farben, und wenn sie auch Löckchen von Kinderköpfen und Greiseschädeln haben kann, weiß die junge Dame ganze Blumensträuße zu machen.

Hermann hörte der Alten schweigend zu. Die Erinnerung an Ludwig beschämte ihn tief innerlich, und alles Wünschen und Hoffen, das eben noch so lebendig in seinem Herzen geworden war, schloß, als die gesprächige Wirthin das Gemach verlassen hatte, mit Lina's Warnung ab:

Lieben dürfen wir uns vielleicht, aber angehören nicht.

Achtes Capitel.

Der Herzschlag des Reichs.

Hermann's gutes Glück verließ ihn nicht lange in solcher unfruchtbaren Innerlichkeit des Träumens und Grübelns. Schon die nächsten Tage führten ihn zu einer frischen Thätigkeit und in einen Verkehr mit neuen Menschen.

Seine Bestallung und Dienstanweisung waren vollzogen. Er nahm Abschied von dem traulichen Cabinet, worin er neben dem Zimmer eines hohen Gönners eine so gute Schule für Geschäft und Leben gemacht und so erinnerungsfrohe Stunden gehabt hatte. Bülow gab ihm einige gute Winke für seine nächsten Schritte mit, und die Gräfin entließ ihn mit einer Freundlichkeit, an der er,

wie an einem unsichtbaren Fädchen, zum Wiederkommen gebunden blieb.

Er hatte sich nun vor allem bei seinem neuen Generaldirector, dem Staatsrathe Baron von Coninx, vorzustellen.

Herr von Coninx war ein schlanker, wohlgebauter Mann in den besten Jahren, heiter, leicht und artig von Manieren, tüchtiger Jurist, besonders von der eleganten Jurisprudenz, nicht ohne Talent und Kenntnisse in Kunst und Literatur, dabei aber von einer Alles überwiegenden Lebenslust beherrscht. Er hatte sich gleich beim Minister nach dem neuen Inspector, der zugleich sein Generalsecretär war, mit der leisen Besorgniß erkundigt, vielleicht keinen gewandten Arbeiter an ihm zu bekommen. Denn er selbst brauchte für seine eleganten Gewohnheiten viel Zeit, die er dem Geschäft abknappte. Er liebte, seine Nachmittage umherzuschlendern, mit Damen zu verplaudern und einer oder der andern seine Bewunderung zu bethätigen. Er hatte eine anmuthige Art, mit der Linken seine Brille zu rücken, wenn er eine Dame necken wollte, und so oft er mit seinem Taschentuche die Gläser der Brille wischte, durfte man sich, als Gegensatz dieser saubern Bemühung, auf ein schillerndes Histörchen oder scharf schmeckendes Anekdötchen gefaßt machen. Den Abend brachte er dann gern in Gesellschaft und, wenn er keine Einladung hatte, in einer Restauration oder im Café au laid zu, wie mancher andere Garçon.

Diese heitere Lebensrichtung hatte für Hermann den Vortheil, daß der Chef nach vorgefaßtem guten Vertrauen in die Fähigkeit und Geschäftsgewandtheit seines Inspec-

tors ihm gleich sehr artig begegnete, und sich, da ihm auch Hermann's Persönlichkeit zusagte, auf jovialen Fuß mit ihm setzte, um ihm dann unter Scherz und Lachen soviel von den Arbeiten, als nur immer anging, zuzuschieben. Glücklicherweise für den jungen Freund war die Grundlage und Haupteinrichtung dieser neugeschaffenen Administration schon gemacht. Die zum Geschäft gehörige Ueberwachung der Verwaltung jener Güter und Gefälle, von denen der zehnte Theil in die Economatskasse fiel, war einfach angeordnet, und die unmittelbare Verwaltung der vacant gewordenen Güter und Pfründen gab eben jetzt, bei vollständiger Besetzung jener Einkünfte, gar wenig zu thun. Nur das Eine war dem jungen Freunde nicht ganz nach Wunsche, daß sein Dienst vorerst auf das Bureau beschränkt und Inspectionsreisen auf das Frühjahr ausgesetzt blieben. Das ihm zum freien Gebrauch gestellte Pferd des Ministers diente ihm daher jetzt nur zu Spazierritten oder höchstens, um dann und wann einmal auf einen Sonntag nach Homberg zu den Freunden zu traben.

Zunächst legte ihm die neue Stellung, indem sie ihn dienstlich und gesellschaftlich in neue Beziehungen setzte, mancherlei Besuche auf. Er mußte sich den Ministern und den Generaldirectoren der verschiedenen Administrationen vorstellen. Die bisherigen Minister kannten ihn bereits. Herr von Simeon und Graf Fürstenstein hatten schon Anknüpfungspunkte ihres Empfangs für ihn. Auch in das Palais des Kriegsministers begleitete ihn eine alte Erinnerung, die jedoch beim Gedanken an Adelen, die junge Generalin, nicht ohne Aengstlichkeit blieb.

Der Zufall wollte, daß gerade sie, im Begriff aus-

zufahren, aus dem Zimmer trat, als er eben dem Bedienten schellte. Sie empfing ihn mit den unbefangensten Manieren einer Weltdame, die nur mit dem flüchtigsten Lächeln verräth, daß sie keinen ganz ungekannten Menschen vor sich habe. Dennoch schien aus der Art, wie sie, etwas hastig und niederblickend, den linken Handschuh einknöpfte, eine lebhaftere Empfindung zu sprechen. Vielleicht dachte sie an die Scene auf der Treppe der Generalin Salha und an den kleinen Handschuh von damals, dessen Eroberer eben vor ihr stand; oder sie überlegte, ob sie dem jungen Manne die Artigkeit einer Einladung ins Zimmer erweisen dürfe. Sie entschied sich doch für diese Höflichkeit, wobei sie ihren Mann entschuldigte, der eben ausgeritten sei.

Während Hermann die Absicht seines Besuchs aussprach und den freundlichen Glückwunsch der Dame hinnahm, fiel ihm die der jungen Frau weit weniger günstige Fülle der einst so niedlichen Gestalt auf, und es war wol nicht weniger dies, als das gehaltene Benehmen Adelens, was ihm das einst so verführerische Geschöpf zu einer ganz andern Person machte, an der seine aufgeregte Erinnerung immer wieder abglitt. Er war aber zu bewegt oder doch noch zu sehr ein gemüthlicher Deutscher, um den Augenblick eines solchen Wiedersehens so leicht und vergeßlich zu behandeln, als er es an der stolzen Dame sah.

Erst wie er das Haus hinter sich hatte, ging etwas von dieser Heiterkeit und von dem leichten Sinn der ihm so fremd gewordenen Geliebten auf ihn über. Adele gab ihm ja den Eindruck inniger Befriedigung, und von Morio

war bekannt, wie glücklich er sich preise. So erleichterte der Anblick des zu Stande gekommenen Glücks den Vorwurf, den der Freund sich machte, durch seine Selbstvergessenheit den übereilten und täuschenden Schritt Adelens mitverschuldet zu haben. Hermann war geneigt, an dieser Schuld den moralischen Gewinn, den Adele gemacht hatte, in Abzug zu bringen. Offenbar hatte ihr mitschuldiges Bewußtsein eine glückliche innere Umwandelung angeregt, sodaß sie mit Ernst und mit einer ihr früher ganz unbekannten Selbstbeherrschung und liebevollen Hingebung ihren Mann zu befriedigen suchte. — Sie hat vielleicht mit sittlicher Ueberlegung das Ressort verbessert und verstärkt, auf dem das Glück ihres Hauses sich bewegt, dachte er, und setzte, aller Aengstlichkeit sich entschlagend, hinzu: Je nun, die Ressorts, die treibenden Stahlfedern, werden ja ohnehin im Verborgenen angebracht!

Inzwischen war im Staatsministerium eine Veränderung geschehen, die für Hermann noch eine weitere Aufwartung herbeiführte.

Savagner war in Folge der gegen ihn gemachten Entdeckung seiner pariser Correspondenz alsbald seiner Dienststelle entlassen und aus dem Königreiche verwiesen worden. Bercagny, den keine Schuld, wol aber der Vorwurf traf, seinen Generalsecretär nicht durchblickt zu haben, schwebte mehre Tage in Ungewißheit über sein eigenes Verhängniß. Die hohe Gesellschaft nahm an, daß er in Ungnade sei; man vermied seine Person. Dies ging so weit, daß, als er an einem Hofabende mit seiner Frau im Audienzsaal erschien, sich Alles von ihm zurückzog, bis Jerôme

eintrat und an ihm vorübergehend freundlich Bon soir, Bercagny! sagte, worauf sich denn ebenfalls wieder Alles glückwünschend um ihn her drängte. Der König war aber so heiter erschienen, weil er nach langer Ueberlegung einen Entschluß gefaßt hatte. Dieser ging dahin, daß die Generaldirection der Polizei aufgehoben wurde, und Bercagny bis zu einer passenden Verwendung in den Privatstand zurücktrat. Die hohe Polizei wurde mit dem Ministerium der Justiz verbunden, bildete hier eine besondere Division und erhielt einen braven, sehr geschätzten Mann, den als human und praktisch anerkannten Herrn von Varigny, zum Vorstande. Um nun aber den ohnehin mit seinem Doppelministerium überladenen Simeon zu erleichtern, ward ihm das Portefeuille des Innern abgenommen und einstweilen, vorbehaltlich der Ernennung zum Minister, dem Staatsrathe, Herrn von Wolffradt, übertragen.

Auch diesem hatte sich nun Hermann vorzustellen.

Als er sich dem Diener zur Anmeldung nannte, sagte dieser:

Ich weiß nicht, ob der Herr Staatsrath noch annimmt: es ist eine Sitzung im Schloß bei Sr. Majestät!

Dabei blickte er nach einem offenen Fenster, in welchem ein dienstlicher Anzug hing, um gelüftet zu werden.

Aber er wurde angenommen, und betrat ein von Tabacksrauch erfülltes Zimmer, worin ihm der Staatsrath von Müller entgegenkam und ihn dem Herrn von Wolffradt mit den Worten vorstellte:

Hier sehen Sie meinen jungen vortrefflichen Freund, den ich Ihrem Wohlwollen um so herzlicher empfehle, als er m e i n e m Departement untreu geworden ist.

Wolffradt hatte sich vor seinem Arbeitstische, neben welchem Müller's Sessel stand, erhoben und begrüßte mit Verneigung den Ankömmling, wobei er seine lange Tabackspfeife gesenkt hielt. Ein Mann, schon vorgerückt in Jahren und von stattlicher Fülle der Gestalt, etwas gravitätisch in seiner Haltung, gegen welche der weiche braunschweiger Dialekt eigens abstach. Wie er im Gespräch seine Pfeife neben den vielen andern an der Wand hinterm Ofen unterbrachte, warf der junge Freund einen Blick auf das große Oelgemälde über dem Arbeitstische. Es stellte den verstorbenen Herzog Ferdinand von Braunschweig in seiner Feldherrnuniform dar.

Zu einem eigentlichen Gespräch konnte es nicht kommen; Hermann erinnerte an die Sitzung des Ministeriums, und empfahl sich. Müller schloß sich ihm an, und Wolffradt begleitete sie hinaus, um sich in einem andern Zimmer anzukleiden.

Diesen Umstand bezeichnete Müller, der sich unterwegs über seines Collegen Eigenheiten und Verdienste vertraulich aussprach. — Der vortreffliche Mann, sagte er, steht nämlich unter der Oberherrlichkeit seiner dampfenden Tabackspfeife. Er kleidet sich jetzt von Kopf bis zu den Füßen in den gelüfteten Anzug, verspritzt dann vielleicht noch ein ganzes Glas kölnischen Wassers, durch welches hindurch ihm der König dennoch den Taback anriechen wird. Sie wissen, Jerôme kann Taback und Schnurrbart am Civil nicht leiden, ist aber viel zu gutmüthig und menschenfreundlich, um diese Ungunst einen so würdigen Mann und Diener empfinden zu lassen. Höchstens daß er ihn ein wenig und auf liebgemeinte Weise mit

seinem Rauchen neckt. Wirklich ist der Staatsrath ein vortrefflicher Mann von Geist und Gesinnung. Sie wissen wol, daß er Geheimrath und Minister des Herzogs von Braunschweig war. Oui, oui! Er besaß das volle Vertrauen dieses vielfach ausgezeichneten Fürsten. Noch in der Sterbestunde, die der unglückliche Feldherr, in der Schlacht bei Jena-Auerstädt auf den Tod verwundet, flüchtig, seines Landes verlustig, in Ottensen bei Altona fand, war der brave Geheimrath um ihn. Es hat für mich etwas Rührendes und ist ein echt fürstlicher Zug, daß der sterbende Herr, der seinen Feldherrnruhm, auf den er so stolz war, eben eingebüßt hatte und nun sein Leben hingeben sollte, noch um die Zukunft seines angeerbten Landes besorgt blieb. Der Mann, den er für den treuesten hielt, mußte ihm versprechen, unter allen Umständen bei Braunschweig zu halten. Dies Land gehört jetzt zum Königreich Westfalen, Braunschweig liegt in Cassel; so finden Sie ihn jetzt hier, weil er Wort hält, und — er wird Minister werden, sage ich Ihnen.

Etwas aufgeregt, wahrscheinlich von einer bedeutenden Unterhaltung mit Wolffradt, hatte Müller über den Ständeplatz hin ungewöhnlich offen gesprochen. Er wollte einen Besuch in der Bellevuestraße machen, und Hermann begleitete ihn. Die Promenade hinauf, die jetzt über die niedere Terrassenmauer einen ziemlich winterlichen Ausblick in die weite Landschaft darbot, war es zwar noch stiller als auf dem Platz; dennoch fuhr der Sprecher jetzt leiser und zuweilen stehenbleibend fort:

Sehen Sie, so wird der ministerielle Wolffradt für Braunschweig arbeiten, wie der edle Bülow für Preußen.

Ich meine, nicht über die Grenze des Landes und ihres Eides hinaus, nein, sondern ganz ehrlich in ihrem Beruf. Sie arbeiten — ich möchte sagen, aus einem Instinct für die Zukunft — der Zeit in die Hände, die dies zusammengeleimte Königreich wieder in Stücke brechen wird. Betrachten Sie einmal unser ganzes Ministerium, mein junger Freund, mein lieber Auditor — nicht beim Staatsrath, aber für Gottes Rathschläge! Jenen beiden braven Deutschen gegenüber stehen die Franzosen Le Camus und Morio, Beide tüchtige Leute, der Eine mit dem Portefeuille des Aeußern, der Andere des Kriegs, aber Beide nach dem Augenwink oder Faustschlag des Kaisers gerichtet. In der Mitte zwischen Beiden, wie das Zünglein des Rechts zwischen zwei deutsch- und französischschwankenden Wagschalen, steht mein ehrlicher Simeon, ehrlich um der Ehrlichkeit willen, aber mehr mit dem Blick auf den König. Er möchte Jerôme's Schwächen decken, und ihm da und dort einen Glanzpunkt aufsetzen. Hinsichtlich des Königreichs ist er vielleicht — trop indolent et même un peu trop souple. — — Ich sage Ihnen das, lieber junger Mann, weil ich weiß, daß Sie sich für die Bestrebungen einer patriotischen Partei interessiren. Aber — nur vorsichtig! Nichts übereilt! Es kommt von selbst! Der Herzschlag des Reichs ist Rebellion. Ich drücke mich stark aus, nicht wahr? Aber, — o mein lieber junger Mann! Solche Betrachtungen verfolgen mich auch wie Gespenster! Ich versinke in Muthlosigkeit, in Hoffnungslosigkeit!

Ach, wie leid thut mir das, hoher, verehrter Mann! erwiderte Hermann, und fuhr auf einen ängstlichen Wink Müller's, nicht laut zu werden, leiser fort:

Und doch, wie mir scheint, hätten gerade Sie alle Ursache zufrieden zu sein. Sie sind hier der Vertreter und Hort der Wissenschaften. Darin sind Sie einig mit sich selbst, einig mit dem Könige, der die Universitäten will, wie Sie mir sagen, einig mit Deutschland, das ja leider! eben nur in Wissenschaft und Sprache noch einig mit sich selber ist. Bei Gott, Sie könnten der glücklichste Beamte in Westfalen sein! Sie athmen ja in vollem Einklang mit sich und der Welt!

Herr von Müller drückte dem jungen Freunde die Hand, indem er versetzte:

Aber, — was wird aus der Welt? Ich habe mein Ohr an die Conferenzen in Erfurt gelegt. Eine tiefe Beschämung ergreift mich beim Namen Napoleon. Sie wissen, wie groß ich noch jüngst vom Kaiser dachte. Mit meinem Vertrauen auf ihn wankt all' meine Hoffnung auf die Zukunft, und greift mir Jerôme noch die Universitäten an, so bricht mein Leben. Ja, Napoleon! Aber freilich, ein Historiker wie Johannes Müller von Schafhausen, hätte sich längst sagen können, daß einem Manne, der mit seinem 29. Lebensjahr allen Ruhm erschöpft hatte, nichts übrigbleibe, als ein Egoist zu werden. Oui, oui, mein Freund Perthes hat Recht. Der Weltgewaltige ist des Teufels geworden, wie kein Anderer, schreibt er mir, weil er sich selbst zu seinem Gott gemacht hat, wie kein Anderer. Diesem dämonischen Menschen ist die Welt dahingegeben, nicht sich ihm zu fügen, sondern an der peinigenden Kraft des Bösen die erstorbene Kraft des Guten wiederzuerwecken. Welcher Neubau entstehen wird, — wer weiß es! Aber das Entsetzlichste wäre es, wenn nach

dieser Zeit des Schreckens die alte flaue Zeit mit ihren zerbrochenen Formen wiederkehren sollte.

Indem öffnete sich Beiden gegenüber ein Fenster im zweiten Stock eines Hauses, und eine hustende Stimme ließ sich hören. Müller blickte dahin und grüßte mit der Geberde, daß er eben komme. — Herr Professor Eichhorn aus Göttingen ist hier zu Besuch, sagte er gegen Hermann, dem er jetzt die Hand zum Abschied reichte. Gott behüte Sie, und gebe Ihnen freudiges Gelingen auf Ihrem neuen Posten! Aber vergessen Sie einen alten kranken, traurigen Mann nicht! Besuchen Sie mich manchmal!

Apropos! rief er, und kehrte noch einmal zurück. Nicht wahr, Sie haben sich doch den Genius, den ich Ihnen früher empfahl, angeschafft, und halten ihn fest, der — wissen Sie?

Der den Zeigefinger auf die Lippen drückt, nicht wahr? lächelte Hermann. Ja, Herr Staatsrath! Und die Linke legt er aufs Herz, um anzudeuten, daß unverdientes Vertrauen doppelt heilig zu halten sei!

Neuntes Capitel.

Wintervergnügungen.

Solche Betrachtungen, mit soviel Innigkeit ausgesprochen, hinterließen bei Hermann einen andauernden Eindruck, ja vielleicht eine lähmende Nachwirkung. Sie kamen

aus dem Munde eines Mannes, den er so hoch hielt, und verriethen gerade aus einem sonst so ängstlichen Munde — als ob ihre Wahrheit Alles überwinden müßte — eine unwiderstehliche Macht der Ueberzeugung. Ueberdies sprachen sie bei Hermann eine Sinnesart an, die überhaupt mehr zur Betrachtung als zur Behandlung des Lebens, mehr zur Reflexion als zur Action neigte.

Einem solchen Sinne widerstrebt natürlich eine zerstörende Thätigkeit noch besonders. Gerade eine solche konnte durch Uebereilung die Besorgniß Müller's rechtfertigen, daß die alte flaue Zeit mit ihren abgenutzten Staatsformen wiederkehren möchte, weil ja dann eine innere, nur innerlich zu Stande kommende Neubildung noch nicht reif geworden wäre. Sollte man sich da nicht lieber bei der Voraussicht beruhigen, daß dies Königreich Westfalen, in sich selbst auseinanderstrebend, beim geringsten Anstoß eines Weltereignisses von selbst zusammenbrechen werde? Wie oft hatte der Freund auch schon diese Ansicht von Andern aussprechen hören! Und wie der Zufall manchmal von der possirlichsten Laune ist, so mußte Hermann gerade heut jenes Schnupftuch von Perkal eingesteckt haben, worauf die Landkarte von Westfalen gedruckt war, und von dem Lina vorausgesagt, es werde sich nicht halten. Und wirklich erschien es auch schon ziemlich ausgewaschen.

Diese heitere Erinnerung zerstreute sein Nachdenken. Und ein lustiger Anblick kam dazu, als er eben über den Ständeplatz nach seiner Wohnung ging. Ein glänzender Jagdzug bewegte sich nämlich von der alten Burg herauf. Es war der König mit Gefolge zu Pferd, die hinauf

nach dem Frankfurter Thor ritten, wahrscheinlich ein paar Jagdtage vom Schloß Wabern aus zu halten.

Dem Könige rechts ritt ein stattlicher Herr kraftvollen Aussehens; das gutgebildete Gesicht, von unverkennbarem Gepräge eines katholischen Prälaten, hatte zugleich den Ausdruck jovialer Lebenslust. Es war der Fürstbischof von Corvey, Ferdinand Baron von Lüning-Ostwig. Gleich den Jagdoffizieren Jerôme's — wie der Großjägermeister, Graf von Hardenberg, der zur Linken des Königs ritt, wie in zweiter Reihe der Baron Siersdorff, Herr Albert Colignon und Herr von Seebach — trug er, hoch zu Roß, hofmäßiges Jagdcostüm, den Hirschfänger umgeschnallt, gestiefelt und gespornt, und nur durch ein absonderlich geformtes dreieckiges Hütchen ausgezeichnet.

Hermann begriff, daß ein so lebensfroher Prälat sich zum Hof eines jungen, lustigen Königs hingezogen fühlte und öfter einsprach. Er galt denn auch für einen treuen, ehrlichen Anhänger Jerôme's.

Der Freund blickte lange dem glänzenden Zuge nach. Seine Gedanken eilten demselben voraus über Wabern nach Homberg. Dort hatte man ihn bei seinem letzten Besuche zu einer Jagdpartie eingeladen. Er war nie Jagdliebhaber gewesen; aber er hatte jetzt über ein Pferd zu verfügen, und Ludwig besaß zwei vortreffliche Jagdgewehre. Und wie jetzt vor dem Thore die Fanfare lustig erklang, kam eine lebhafte Sehnsucht über ihn, in der sich Jagd und Liebe, Lust und Kampf in wundersamen Phantasien mischten.

Der Advent war gekommen; alle Zeichen ließen sich

zu einem strengen Winter an, und die trüben Tage, mit Schneewolken umhangen, zogen sich dem Freunde öde und langweilig hin. Sein Geschäft war sehr einfach und ließ ihm manche Zwischenstunde für Lectüre und Studien. Nur die Abendstunden, die er im kleinen vertrauten Kreise der Gräfin Bülow zubrachte — denn in ihren Gemächern versammelte man sich —, galten ihm in seinem dermaligen Zustande für Ziffern, denen gar manche Nullentage nicht nach-, sondern vorgesetzt waren, und mithin auch nach der Rechenkunst des Herzens nicht zählten.

Zuweilen erhielt er auf den geheimen Wegen des Tugendbundes Briefe von Luise Reichardt aus Halle. Sie erfrischten ihn durch ihren seelenvollen Inhalt und besonders auch durch Beischlüsse aus dem väterlichen Hause, die jetzt mehr Inhalt brachten, als früher auf dem bedenklichen Wege der Post. Was man ihm über Preußen meldete, war nicht gerade besonders erfreulich, aber es sah doch zuweilen ein wenig nach Hoffnung aus.

Die Franzosen hatten endlich Berlin geräumt, und mit der Rückkehr des Königs erwartete man ein aufathmendes Leben und einen Ausblick auf die Zukunft. Ein tief beklagtes Ereigniß war die Entlassung des Ministers von Stein, die der König mit schwerem Herzen gegeben hatte. War es nicht ein neuer Sieg Napoleon's über Preußen? Der Minister hatte an demselben Tage, an welchem Napoleon seinen siegreichen Einzug in Madrid gehalten, heimlich und in geheimer Richtung Königsberg verlassen. Eine Volkserhebung in Preußen stand noch in weitem Feld.

In Cassel füllte das Theater die düstern Abende aus. Das Ballet war Hermann's Vorliebe nicht. Es regte

ihn auf, ohne eine edle Erhebung der Seele zu geben; es erweckte ein sinnliches Verlangen, wo er sich lieber mit einer sanften Sehnsucht des Herzens befriedigt hätte. Doch erhoben sich einige Ballete zu wirklich künstlerischer Leistung, wie Le déserteur, La fille mal gardée, und Le Songe d'Ossian.

Etwas Neues für die höhere Gesellschaft und für den Hof brachte ein Herr von Seckendorf auf seiner Kunstreise mit. Er hatte die Stelle eines Kammerdirectors in Hildburghausen niedergelegt, und reiste unter seinem Schriftstellernamen Patrik Peale auf Declamation und Mimik; wobei ihn die bekannte Madame Hendel unterstützte, die zugleich in Draperien machte und in plastischen Darstellungen sich als Madonna zeigte.

Von etwas scharfschmeckendem Abstich mochten die jetzt wieder beliebten parties fines, die kleinen Orgien, im Schloß und in einzelnen Kreisen der höhern Gesellschaft, ausfallen, wovon unter Vertrauten Manches erzählt wurde.

Ein Witz des Majors Rossi aus einem dieser Abende des zweiten Rangs machte viel Glück unter lustigen Männern, und war eine Zeitlang das Stichwort der Chronique scandaleuse. Hermann hörte davon im Lesecabinet der Buchhandlung Thurneisen. Der Hofbanquier Jordis hatte nämlich einen vertrauten Abend gegeben. Einige der Eingeladenen waren so frei gewesen, ohne Vorwissen des Wirths, soviel Ballettänzerinnen als Gäste kamen dahin zu bestellen. Diese fanden sich des schlechten Wetters wegen alle in schwarzen Strümpfen ein, und führten

darin auch ihre Tänze auf. Von welcher Art oder Entbehrung das übrige Costüm dieser Bajaderen gewesen war, brauchte nicht erzählt zu werden, um den kecken Witz des Majors zu verstehen, der auf einmal lachend ausgerufen hatte: „Voilà la grosse cavalerie à bottes d'écuyer!"

In den weitern Kreisen der Gesellschaft versprach man sich für die stille Adventszeit eine Entschädigung durch die öffentlichen und durch die geschlossenen Lustbarkeiten des Carnevals. Auch beim Grafen Bülow war eines Abends die Rede davon. Es war nämlich nach einer Idee des Königs die Anordnung getroffen worden, daß ein jeder der Minister während des Carnevals einen Maskenball in seinem Hôtel geben sollte, zu dem der Hof das Büffet liefern würde. Diese Maskenbälle wollte der König, der die öffentlichen Maskenbälle im Theater für seine Person allein besuchte, mit der Königin beehren.

Bülow hätte nun gern etwas Apartes gehabt. Er war schon mit seiner Gemahlin zu Rath gegangen, und sie hatten allerlei Gedanken zusammengebracht. Er hielt aber damit zurück, und foderte Hermann und Provençal auf, sich auf etwas Eigenthümliches zu besinnen und ihm mit einer glücklichen Idee an die Hand zu gehen.

Unter allem solchen wichtigen oder nichtigen Treiben kamen die Christfeiertage heran. Nach einem stark gefallenen Schnee war ungewöhnlich strenge Kälte eingetreten.

Hermann hatte schon vorher einen zehntägigen Urlaub genommen, und freute sich, als endlich der 24. December

erschien, mit dessen Anbruch er, in Mantel und Mütze gehüllt, die Füße in den mit Stroh umflochtenen Steigbügeln, frisch und fröhlich gen Homberg trabte.

Zehntes Capitel.

Feiertage in Homberg.

Hermann, als er in Homberg einritt, fand die Stadt für einen Wintertag sehr belebt. Die Garnison hatte Appell, und bei einzelnen Familien kam Besuch auf die Feiertage angefahren oder angeritten, wie Hermann eben selbst. Lina empfing ihn mit Jubel, auch Ludwig eilte herbei, und führten ihn gleich auf sein durchwärmtes Zimmer. Das Pferd fand einen guten Platz im Stall.

Nachdem er seine erstarrten Glieder etwas durchwärmt hatte, nahm ihn Ludwig mit hinab, wo ihm Lina noch eine Nachmahlzeit anrichtete. Denn unterwegs mehrmal von der Kälte zur Einkehr in Wirthshäuser genöthigt, war er zu spät zur homberger Mittagsuppe gekommen. Hier galt noch kein französischer Fünfuhrtisch, sondern die Essens- und die Schlafenszeit richtete sich noch nach der althessischen Uhr.

Diese Erinnerung, die Ludwig dem Freund machte, war gleichsam nur das Stichwort für andere hessische An-

gelegenheiten, die hier nur auf die rechte Losung zu warten schienen. Denn noch saß Hermann beim warmgehaltenen Hasenbraten, als der Oberstlieutenant Wolf von Gudensberg sich anmelden ließ.

Diese Form des Besuchs in einer Landstadt und von einem Kürassierofffizier kündigte gleich einen artigen Mann an. So erschien denn auch der stattliche Offizier, dessen ehrliches, herzliches Wesen sich doch die gesellschaftlichen Formen anbequemt hatte. Er begrüßte Hermann, sobald er ihm genannt war, als einen patriotisch Einverstandenen.

Der Oberst ist nach Tische gleich wieder gen Melsungen geritten, sagte er lachend. Er hat uns nur ein Schock Donnerwetter, ein paar Kluppert Himmelsackerment und einige Dutzend Kreuzbataillon zurückgelassen, die uns aber nicht, wie er in Person gethan hätte, abhalten werden, diesen Abend bei Dörfler zu sein und neuangekommene Freunde zu empfangen. Der Major von Würthen und die beiden Rittmeister von Crammon und von Pogwitz kommen ebenfalls zum Abend herüber. Der Postmeister von Wabern ist mir eben auch aufgestoßen, und der Metropolitan hat Neuigkeiten von seinem Sohn. Da bringen Sie denn gleich Ihren lieben Gast mit in die Bataille, Herr — Juge-de-paix!

Verzeihung, Herr Oberstlieutenant! fiel Lina ein. Für heute lege ich Beschlag auf unsern Freund. Ich habe ihn schon bei Frau von Stölting angesagt, wo heut Bescherung ist.

Ah! versetzte der Offizier mit Verneigung, das ist ein Anderes. Damen haben Vorhand, und wenn eine Frie-

densrichterin Beschlag legt, wage ich nicht, das Siegel zu brechen. Auch bescheren wir noch nicht, Herr Heister, nicht wahr? Unsere Bescherung kommt vielleicht zu Ostern. Ostereier, ha, ha! Weißer Christtag, grüne Ostern.

Er hatte dann noch ein besonderes Apropos für Ludwig in Petto, und dieser führte ihn auf seine Stube.

Kaum waren Beide hinaus, als Lina vertraulicher zu Hermann rückte. Während sie ihm von dem Medoc einschenkte, den er heut dem Rheinwein vorzog, ihm eine Goldreinette schälte und ein paar Wallnüsse auskernte, sagte sie mit aller seither zusammengesparten Herzlichkeit:

Ich habe dich absichtlich der heutigen Zusammenkunft entzogen, lieber Hermann. Du mußt dich erst mit der Lage der Dinge bekanntmachen. Das Unternehmen für den Kurfürsten macht Ernst. Du kommst jetzt gerade zu einer auf das Fest verabredeten Zusammenkunft der Einverstandenen. Ich sage nicht gern Verschworene, lieber Freund! Das Wort ängstigt mich immer so — um dich und um Ludwigen.

Aber, lächelte Hermann, du verstehst doch wol ein und dasselbe darunter, Lina? Nicht wahr?

Nun ja, es ist eine Albernheit von mir, du hast Recht, lieber Freund; aber es fühlt sich im Augenblick doch verschieden. Oder, recht besehen, ist auch noch ein Unterschied. „Einverstanden" liegt noch im Hinterhalte des Verstandes, der Ueberlegung; „verschworen" aber steht schon schlagfertig im Bereich des Willens, unter der Fahne der Zusage, und ich sehe ihm gegenüber schon die

Mündung der Kartätschen oder gar die angeschlagenen Büchsen der zur Hinrichtung commandirten Jäger. Hu! Es ist schauerlich, entsetzlich!

Sie umfaßte einen Augenblick den Freund, hingerissen von einer Besorgniß, die freilich nur noch in ihrer Einbildung, aber allerdings lebhaft genug bestand.

Hermann drückte ihre Hand, indem er lächelnd fragte: So ernsthaft sieht es schon bei euch aus, Lina?

Ja, Hermann, ganz ernsthaft. Die Männer des einflußreichsten Adels stehen an der Spitze; die Greben, die Gemeindevorstände von den benachbarten Districten, sind in das Unternehmen gezogen und bearbeiten mit Vorsicht die streitbaren Männer; an bisher verborgen gehaltenen Büchsen, Soldatenflinten, Pallaschen fehlt es nicht; die alten, kurfürstlichen Soldaten, die bei Mortier's Einrücken die Gewehre strecken mußten, reiben sich schon die Hände, sie wieder aufzunehmen. Und, was eine Hauptsache ist, das hier und in Melsungen stationirte Kürassierregiment ist für das Unternehmen gewonnen, und Oberst Dörnberg, der Anführer des ganzen Wagnisses, rechnet auf die Carabiner seiner Jägergarde.

Was? rief Hermann. Auch die Offiziere des Regiments —?

Ja, zum größern Theil. Nur einigen mistraut man noch; andere soll der Moment der Erhebung mitfortreißen.

Wenn er nicht das Gegentheil thut und sie abwendig macht, Lina!

Die Feiertage sind nun bestimmt, die letzten Entschlüsse zu berathen. Bisher hat man sich nur theilweise bei

Einem oder dem Andern, öfter auch beim Wirthe Dörfler versammelt. Die Festtage mit ihren lebhaftern Familienbesuchen sollen nun die größern Zusammenkünfte decken. Eine solche ist diesen Abend. Du wirst aber wohlthun, lieber Hermann, vor allem über deine Haltung, deine Stellung zu diesen eifrigen, manchmal leidenschaftlichen Männern einig mit dir selbst zu werden. Denn Mistrauen darfst du durchaus nicht geben, und weißt doch, wie leicht man verkannt wird, wenn man mit solchen Leuten nicht blindlings drauf losgehen kann, oder auch nur Bedenken hat. Besprich die Sache mit Ludwigen. Einstweilen gehen wir diesen Abend zu Frau von Stölting.

Und wer ist Frau von Stölting? fragte Hermann.

Ich habe dir schon in Cassel von ihr gesprochen, antwortete sie. Es ist die Witwe eines Stabsoffiziers, die hier in einer nicht breiten, aber anständigen Einrichtung lebt, — eine feine, gebildete Frau von guter, adeliger Familie. Ihr Sohn dient in dem Kürassierregiment, liegt aber in Melsungen. Eine Tochter ist bei ihr; ach! ein armes, liebes Wesen. Cordula ist die verkörperte Herzinnigkeit, leidet aber an einem organischen Herzfehler.

Das ist ja wahrhaftig fatalistisch, daß ein solches Kind auf den Namen Cordula, Herzchen, getauft wird, bemerkte Hermann.

Du wirst sehen, wie lieb sie ist, wie lieb man sie haben muß, erwiderte Lina. Ach! Und jede Gemüthsbewegung bedroht doch ihr Leben!

Frau von Stölting empfing unser Freundespaar mit ihrer sanften, vornehmen Freundlichkeit. Es war das vornehme Wesen einer edlern Seele, worin das Gefühl der adeligen Geburt aufgelöst ist. Sie war von schlanker Gestalt und hoher Haltung, das blasse Gesicht von unregelmäßiger Bildung, weniger schön, als vom wohlwollendsten Ausdrucke belebt. Die Tochter in ihrem Sessel grüßte, ohne sich zu erheben, innig lächelnd, mit vorgestreckten beiden Händen, von denen Hermann auch eine ergriff. Sie glich der Mutter nur in der edeln Gestalt und den seelenvollen Mienen, sonst war das Gesicht regelmäßiger, aber ungemein zart, und die Bläſſe von dem eigenthümlichen bläulichen Schimmer tiefen Herzleidens verdunkelt.

Hermann, von ihrem Zustande gerührt, von dem unbeschreiblich tiefen vergeistigten Blick und himmlischen Lächeln angezogen, hatte sich gleich neben sie gesetzt. Cordula gab mit ihrer ganzen Erscheinung, obgleich sie nicht klein war, den Eindruck eines lieben Kindes, von dem man sich immer wieder eine Hand geben läßt und sie streichelt. Er sprach im Gefühl, sie in Allem sanft zu berühren, leiser und in einem so naiv heitern Ton mit ihr, wie Lina es noch gar nicht von ihm gehört hatte. Auch war Cordula in den ersten zehn Minuten mit ihm wie mit einem alten Bekannten, dem sie doch lauter Neues zu erzählen hatte.

Sehen Sie, lieber Doctor, sagte sie in ihrer langsamen aufathmenden Art zu sprechen, — oder, nicht wahr, Sie heißen jetzt Inspector?

Liebe Cordula, fiel die Mutter ein, gestehe nur gleich

dem lieben Freund unserer guten Frau Heister, daß du die Titel nicht gern hast.

Nein, lieber Herr, ich habe Titel nicht gern, lächelte Cordula. Der Mann mit seinem ohnehin verborgenen Kern steckt damit in einer unschmackhaften Schale mehr, und an der man ihn doch immer anbeißen soll. Nun gar die Frauen, denen solche Schale gar nicht einmal angewachsen, sondern nur umgelegt ist! Ueberhaupt aber, lieber Freund, finden Sie es nicht auch sonderbar, daß die Menschen lieber nach ihrem Dienst, nach ihrer Arbeit angeredet sein wollen, als nach ihrer Person mit einem Vor- und Zunamen?

Es ist vielleicht Bescheidenheit, liebe Cordula, fiel Lina ein; denn die Meisten fühlen wol, daß sie von Person nicht immer etwas sind, aber doch noch etwas leisten können.

Nun, dann sollten sie gerade froh sein, wenn man sie bei Namen anredet, als wenn sie von Person etwas wären, entgegnete Cordula.

Sie haben Recht! sagte Hermann, und zur Mutter: Drum erlauben Sie, gnädige Frau, daß mich das Fräulein Hermann nennen darf, und ich sage dann kurzweg Fräulein Cordula.

Die Mutter nickte gerührt. Sie bemerkte den wohlthuenden Eindruck, den der junge Freund auf die Kranke machte, an der all' ihre Sorge hing.

Ich wollte Ihnen sagen, Hermann, daß ich die Welt außerordentlich lieb habe, erzählte jetzt das Fräulein. Ich darf mich nicht viel bewegen, ich bekomme leicht Herzklopfen und werde athemlos. Sehen Sie, da kommt die

Welt ganz freundlich an mir vorüber, nickt mir zu und beschenkt mich. Besonders im Sommer, wenn ich im Freien sitze, sehe ich, wie sich die Menschen freuen. Und alle bringen mir ein Stück Welt um das andere an meinen Sessel oder Rollstuhl heran. Und die Zeitungsblätter und gedruckten Nachrichten aller Art sind eine gar prächtige Einrichtung. Sie kommen wie Tauben in meine Arche und bringen mir blühende Zweige, wenn auch manchmal eine Brennnessel. Und Sie, lieber Hermann, sehen ganz darnach aus, als ob auch Sie mir viel, oder etwas Apartes, erzählen könnten.

Ich weiß, gute Cordula, daß Sie die Musik lieben, erwiderte Hermann, und da kann ich Ihnen Einiges von Beethoven und andern herrlichen Menschen aus Wien erzählen. Ich habe interessante Briefe von Reichardt durch Luisen mitgetheilt erhalten, liebe Lina, und habe sie mitgebracht.

Ach, Sie lieber, guter Mensch! rief Cordula, und reichte ihre Hand hin. Geben Sie mir auch die andere Hand noch! Sehen Sie, wie ich's treibe: wie ich liebe, freundliche Menschen gleich festhalte? Nun will ich Ihnen auch gleich sagen, wofür Sie mich nehmen müssen. Ich habe früher einmal von den Korallen gelesen, die aus ihren festsitzenden Röhrchen kleine lebendige Fangarme, oder Fingerchen, wie Blumenblätter hervorstrecken und ausbreiten. Sie wissen's ja, Hermann, und damit fangen Sie, was Ihnen das bewegte Meer Erwünschtes zuführt. Nun sehen Sie, so eine kleine Koralle bin ich, und das Leben hat Sie eben auch hierhergeschwemmt, und — nicht wahr, ich habe Sie gefaßt? Ja, wenn ich

ein Fischchen wäre, das im Lebensstrom umherschwimmen könnte und auch einmal vor lauter Lust einen Sprung in die Luft machte! Aber ich mache keine Sprünge: ich lege mein Herz aus dem angefesselten Corallenröhrchen heraus, und wenn Sie vertrauen, es wäre eine Blume, eine Seerose — husch! sind Sie gehascht, ich halte Sie fest, und Sie müssen mir von Beethoven, und was Sie Gutes wissen, erzählen.

Bei diesen Worten erhob sich Frau von Stölting rasch und nahm Lina mit ins Nebenzimmer. Cordula blickte ihr nach, und sagte leise zu Hermann:

Die Mutter ist gerührt und will es uns nicht merken lassen. Ach, lieber Freund, es ist eine Engelsmutter! Gerade, wenn ich recht froh bin, kommen ihr die Thränen. Aber es sind Freudenthränen, — wissen Sie, wie manche Blumen, wenn sie am schönsten blühen, Honigtröpfchen im Kelche haben. Das wissen auch die kleinen Bienen.

Sie scheinen mit der Natur recht vertraut, liebe Cordula?

Ei ja doch, Hermann, die Natur hält mir eben Stand. Sie hat niemals Eile und ich auch nicht. Ich bin am wohlsten, wenn ich so ruhig athmen kann wie sie, wie die Natur am Sommerabend über Blumen athmet, und ich kann nicht dankbarer für ihre Geschenke sein, als wenn ich sie recht betrachte.

Inzwischen war im andern Zimmer Frau von Stölting an Lina's Brust gesunken.

Ach, mein liebes, armes Kind! flüsterte sie. So

durchleuchtet von innerer Seligkeit hab' ich's noch gar nicht gesehen. Eben durchbebte mich die Ahnung, daß in dem kranken Herzen die Liebe noch erwachen könnte, und daß es daran stürbe, wie die kranke Muschel an ihrer wachsenden Perle. Ich kann nicht sagen, liebe Freundin, daß ich es fürchte: ach! es wäre ja eine Neigung ohne Anspruch und Erwartung. Ich sehe ja täglich der Auflösung meines edeln Kindes entgegen, und bin selbst auf ein plötzliches Hinscheiden gefaßt. So gönnte ich meiner süßen Ephemere, daß sie noch in diesem Liebesabendglanze ihres flüchtigen Lebenstages das halbätherische Körperchen abstreifte. Ich hänge sogar an dem Aberglauben, liebe Lina, daß die Liebe ein Gefieder sei, womit man sich in der Geisterwelt höher schwingen könne, als es einer ungefiederten Seele gegeben ist. Aber nicht wahr, Ihr Freund ist ein reiner Mensch, der nichts sagt, nichts denkt, was meinen zarten Engel erschrecken oder nur zu stark erregen könnte? Man darf ihm vertrauen, scheint mir?

Im Augenblicke, wo Lina sich für Hermann herzlich aussprechen, gut für ihn sagen wollte, war im vordern Zimmer Besuch eingetreten, und Frau von Stölting eilte hinüber, von Lina begleitet.

Sie hatten die Frau Dechantin zu begrüßen, die vom Stift heraufkam.

Ich habe mich verspätet, sagte Marianne von Stein. Wir hatten auch Bescherung vor dem Thee. Die gute Frau Aebtissin wollte es gern den jungen Dämchen, die wir zu Besuch haben, recht wie zu Hause machen.

Während sie sich dann zu Cordula setzte, und mit ihr

und Hermann freundlich plauderte, zündete im Nebenzimmer Frau von Stölting den Christbaum an, klingelte dann, und die Zwischenthür öffnete sich, sodaß der Lichtglanz lockend hereinfiel.

Cordula freute sich wie ein Kind. Die Dechantin kam ihr zu Hülfe, sie sanft hinüberzuführen, wobei sie Hermann winkte, den Sessel nachzuschieben.

Der strahlende Baum war mit kleinen Geschenken umlegt. Niemand ging leer aus: Cordula war von der Mutter, von der Dechantin und Lina bedacht, die Mutter von beiden Letztern, Lina von der Dechantin und Frau von Stölting, und Hermann von Lina.

Alle Gaben hielten sich in den Schranken eines nächsten kleinen Bedürfnisses oder einer artigen Brauchbarkeit, und erfreuten durch liebevolle Aufmerksamkeit, ohne durch prunkenden Aufwand zu beschweren. Das Kostbarste war die Reisebeschreibung einer Fahrt um die Welt mit Kupfern und Karten für Cordula.

Sehen Sie, Hermann, wie die Welt zu mir kommt! jubelte sie, von der innern und äußern Bewegung etwas kurzathmig.

Du erinnerst mich an die Welt, Herzchen, sagte Marianne Stein. Was weiß man denn in Cassel von meinem Bruder Exminister, lieber Herr Doctor?

Daß er Königsberg verlassen, gnädige Frau, weiter noch nichts.

Die neueste Nachricht ist mir diesen Abend als Bescherung Napoleon's eingelaufen, erzählte die Dechantin. Der Kaiser hat von Madrid aus meinen Bruder mit der Bezeichnung Le nommé Stein in die Acht erklärt, und

Befehl gegeben, daß alle seine im Rheinbund liegenden Güter mit Beschlag belegt werden. Mein lieber Karl selbst ist aber, Gott sei Dank! geborgen in Prag angekommen.

Die heitere Fassung, mit welcher die Dechantin eine ihren Bruder und die Familie so schwer bedrohende Neuigkeit mittheilte, erleichterte die betrübte Theilnahme der Freunde. Man sprach von den bessern Zeiten, die Alles wieder herstellen müßten. Auch der Allen so nahe liegenden vaterländischen Unternehmung wurde gedacht, — von Marianne mit bessern Erwartungen, als Frau von Stölting zu hegen schien, ohne daß jedoch der Theilnahme des Stifts an dem Aufstande auch nur mit einer Silbe gedacht wurde.

Als nun der Thee im vordern Zimmer genommen werden sollte, verlangte Cordula, von Hermann geführt zu werden.

Er hat's ja von Ihnen gesehen, und muß es lernen, Frau Dechantin, sagte sie. Denn er wird uns jetzt öfter besuchen, und im Frühling soll er mich in unser Hausgärtchen führen.

Nein, Herzchen, dann wirst du hinausgetragen! versetzte Marianne.

Die Mutter schrak bei diesen Worten zusammen und erblaßte. Sie mußte sich einen Augenblick setzen, denn die Knie zitterten ihr. Die Andern, um die Kranke bemüht, bemerkten es nicht, — zum Glück für die Dechantin, die sich sonst über den Doppelsinn ihres Wortes gar schwer beruhigt hätte.

Hermann hatte Cordula umfaßt, sodaß er sie halb-

getragen führte. Lina schob den Sessel nach. Cordula, obgleich angegriffener als vorher, rief aus:

Er kann's, er kann's schon gut! Ich athme viel leichter. Und nach dem Thee singt er uns auch ein Lied. Ich will mich freuen, wenn Lina nicht zuviel von seinem Gesang gesagt hat.

Der übrige Abend verlief unter heitern Gesprächen und einigem Gesang am Klavier der Frau von Stölting. Beim Abschied mußte Hermann der Kranken versprechen, recht bald mit den wiener Briefen wiederzukommen.

Gewiß! sagte er, während sie ihn bei der Hand hielt. Cordula ist ein Cordelettchen, ein Schnürchen, und wenn's zuckt, bin ich da!

Die obern Fenster beim Wirthe Dörfler waren noch hell erleuchtet, als Hermann und Lina auf dem Heimwege vorüberkamen.

Elftes Capitel.

Ein Blick in die Verschwörung.

Die kurzen, kalten Tage der Festwoche, die Hermann in den homberger Kreisen verweilte, gingen ihm wie in einem Rausche hin. Es wechselten geheime Versammlungen der Einverstandenen mit Festessen bei angesehenen Familien und mit Treibjagden. Nur eine der letztern machte der Freund mit. Sonst zog er es vor, während es draußen in den Forsten knallte, mit Lina in herzlichen Gesprächen über höhere Fragen des Lebens, in Träumen von einer glücklichen Zukunft oder am Pianoforte zu verkehren. Dazwischen machten sie Besuche im Stift, wo heitere junge Damen zu Gast waren. Darunter Karoline von Baumbach, die Hermann von früher her kannte, nicht weniger blühend von Aussehen, als im vergangenen Mai, aber noch ernster, man konnte sagen gespannter, oder mysteriöser in ihrem Benehmen. Sie betrieb es auch, daß Schiller's „Jungfrau von Orleans" einen Abend gelesen würde. Es kam aber nicht dazu; denn Hermann und Lina zogen sich stets zurück, weil sie die Abende, den traulichsten Theil eines frostigen Wintertags, am liebsten bei Frau von Stölting zubrachten.

Hermann hatte gewöhnlich Reichardt's Briefe bei sich, um, wenn es paßte, Eins oder das Andere daraus mitzutheilen. Denn Frau von Stölting knüpfte gern Ge-

spräche an die einzelnen Nachrichten, die dann hinter solche lebhaftere Mittheilungen zurücktraten. Sie hatte durch ihren Vater, der in weitreichenden Verbindungen gestanden, manche Personenkenntniß aus deutschen Residenzen, wie ihr überhaupt die Welt und ihr Verkehr durchaus nicht fremd war. Unter den neuern Componisten liebte sie Beethoven, und gerade über ihn brachten die Briefe manche Nachricht.

Ihn zu besuchen hatte Reichardt viel Mühe gehabt, bis er ihn erfragte; denn er bewohnte in Wien auf gut Deutsch kein so ansehnliches und eigenes Haus wie Salieri, der Italiener, und man bekümmerte sich nicht sehr um ihn.

„Endlich", schrieb Reichardt, „fand ich ihn in einer großen, wüsten, einsamen Wohnung. Er sah anfänglich so finster aus wie seine Wohnung, erheiterte sich aber bald, schien ebensowol Freude zu haben, mich wiederzusehen, als ich an ihm herzliche Freude hatte. Es ist eine kräftige Natur, dem Aeußern nach cyklopenartig, aber doch recht innig, herzig und gut. Er wohnt und lebt viel bei einer ungarischen Gräfin Erdödy, die den vordern Theil des Hauses inne hat."

Diese Gräfin, sagte Hermann, ist auch so ein gutes, krankes Menschenkind, eine Menschenblume, die in ihrem Stückchen Erde wurzelnd die liebevollsten Gedanken wie Thautropfen des Himmels in ihrem warmen Herzen empfängt. Reichardt selbst schreibt, daß bei seinem Besuche die Rührung fast mächtiger als die Freude über ihre Bekanntschaft gewesen wäre. Hören Sie, was er schreibt!

„Denkt euch eine sehr hübsche, kleine, feine, fünfundzwanzigjährige Frau, die im funfzehnten Jahre verhei-

rathet wurde, gleich vom ersten Wochenbette ein unheilbares Leiden behielt, seit den zehn Jahren nicht zwei, drei Monate außer Bett hat sein können, der allein der Genuß der Musik blieb, die selbst Beethoven'sche Sachen recht brav spielt, und mit noch immer geschwollenen Füßen von einem Fortepiano zum andern hinkt, und dabei doch so heiter, freundlich und gut. — — Und nun bringen wir den humoristischen Beethoven noch ans Fortepiano, und er phantasirt uns wol eine Stunde lang aus der innersten Tiefe seines Gefühls mit Meisterkraft und Gewandtheit, daß mir wol zehn mal die heißesten Thränen entquollen. Wie ein innig bewegtes glückliches Kind habe ich an seinem Halse gehangen, und mich wieder wie ein Kind darüber gefreut, daß ihn und alle die enthusiastischen Seelen auch meine Goethe'schen Lieder glücklich zu machen schienen."

Ja, die sind auch charmant! rief Frau von Stölting, die ihrer Tochter tiefe Rührung bemerkte. Gehen Sie, Hermann, und singen uns eines der anmuthigsten!

Hermann öffnete das Klavier und sang das herrliche kleine Lied:

> Ueber allen Gipfeln
> Ist Ruh.

Doch traf er es bei der leicht schreckbaren Mutter mit dem Schlusse:

> Warte nur, balde
> Ruhest du auch —

nicht gut. Sie winkte der Frau Lina zu, die nun rasch den Freund mit einem damals beliebten Lied ablöste, über dessen Anzüglichkeit sie aber auch erst unter dem Singen für sich selbst betroffen wurde. Es begann:

Heimlich zwar, doch inniglich
Lieben wir uns Beide;
Denn die Liebe scheuet sich
Weislich vor dem Neide u. s. w.

Sehr gegen diese stillen, herzinnigen Abende stach ein Mittagessen im Stift ab, aus den verschiedensten Gästen gemischt, die nicht alle zu den Eingeweihten des Bundes gehörten. In solchen Kreisen beschränkten sich diese Begeisterten darauf, Anekdoten vom Kurfürsten zu erzählen, die an die Gerechtigkeitsliebe des Fürsten, an sein Bemühen für die Wohlfahrt des Landes, an seine Sparsamkeit zur Erleichterung der Abgaben u. s. w. erinnerten. Man wollte, wenn auch versteckterweise, für den guten Zweck wirken, und überließ dabei Jedem, den Vergleich mit der Gegenwart anzustellen, überzeugt, daß auch Diejenigen, die nichts weiter dabei dächten, doch die nachwirkenden Geschichtchen unter das Volk bringen würden. Höchstens äußerte Einer oder der Andere, wie billig es doch sei, daß der wohlhabende Adel sein Eigenthum ruhig zu genießen, der vermögenlose gute Stellen im Militär oder Civil zu erhalten wünsche. Die handeltreibende Classe müsse natürlich eine Wiederherstellung freien Verkehrs ohne große Aufopferung verlangen.

Dann setzte wol ein Anderer hinzu: die Mittelstände hingen nun einmal mit alter deutscher Gesinnung an der frühern Verfassung, und es gehöre viel dazu, die Liebe zu einem Fürstenhause vergessen zu machen, das Jahrhunderte lang, durch Glück und Unglück hindurch, als Säule der Hoheit eines edeln deutschen Volks bestanden habe.

Sobald jedoch die Unterhaltung zu bezüglich zu werden drohte, brachte die Aebtissin mit ihrer gutmüthigen Schlauheit das Wort an irgend einen Gast, der solche Aeußerungen neutralisiren konnte. Heut war es ein benachbarter Pfarrer, der durch seine eiteln, unterwürfigen Manieren sich der Gesellschaft mehr, als er es wollte, zum Besten gab.

Die Aebtissin, die Hermann bei seinem Frühjahrsbesuche nicht angetroffen hatte, war eine Dame aus dem alten hessischen Hause der von Gilsa, von würdevoller Haltung und ausnahmsweise in ihrer Familie von hoher Gestalt. Sie verstand und liebte es, einer großen Wirthschaft vorzustehen, die mit Verstand verwaltet und mit Wohlwollen verwendet wird.

Pfarrer Dellermann, der durch die kluge Güte der Dame wieder ans Wort gekommen war, unterließ denn auch nicht, zu dem inzwischen vorgelegten Braten einen Trinkspruch „auf die beständige Prosperität des hochadeligen Wallenstein'schen Stiftes" auszubringen. Und indem er nach dem allgemeinen Hoch der Tischgenossenschaft stehen blieb und im Trinken absetzte, sagte er:

Aber, Hochwürden Gnaden, das ist ein deliciöser Wein! Und mit Vergunst für meine Wenigkeit muß ich hinzufügen — es ist ein rechtes Vinum für meine stomachalischen Umstände.

Man lachte, und der Oberforstmeister versetzte:

Ohne zu untersuchen, was Ew. Ehrwürden für stomachalische Umstände haben, müssen wir doch anerkennen, daß Sie ein grammatikalisch richtiger Mann sind. Denn da Vinum im Latein sächlichen Geschlechts ist, so muß es

allerdings heißen — ein rechtes Vinum. Wir denken immer an unsern männlichen Wein, und meinen, es müsse heißen — ein rechter Vinum.

Ah, mein gnädiger Herr Oberforstmeister, erwiderte der Pfarrer, ich müßte mich ja einer Sünde gegen die classischen Autoren, meine Abgötter, schämen, wollt' ich sagen — ein richtiger Vinum. Zumal hier der Fall nicht eintritt, wie bei jenen Studenten, die einen katholischen Pfarrherrn heimsuchten. Als er ihnen nämlich einen leichten Wein vorgesetzt, und darauf in seinem Küchen- oder Kirchenlatein gefragt hatte, wie sie den Wein fänden, antworteten sie: Bonus vinum. Worauf der Pfarrer bei sich dachte: Das sind mir auch schöne Lateiner! Bei Tische gab er ihnen dann eine bessere Sorte und fragte abermal, da er denn die Antwort erhielt: Bonum vinum, Domine! Auf die Frage, warum sie denn früher den lateinischen Schnitzer gemacht hätten, versetzten sie: Quale vinum, tale latinum! Wie der Wein, so das Latein! Ha, ha! Ist das nicht charmant?

Und indem er das ihm von einem Tischnachbar inzwischen gefüllte Glas leerte, rief er aus: Bonum vinum, immo optimum! — Worauf er mit Selbstzufriedenheit fortfuhr:

Ja, meine gnädigen Herrschaften, ich darf wol sagen, daß ich den lateinischen Autoribus die glücklichsten Stunden meines häuslichen Lebens schuldig bin, zumal wir der Kinder entbehren. Besonders haben mich im Terentio die muntern Scherzreden des Davus immer weidlich ergötzt, und neben gutem Wein ist herzliches Lachen das beste Mittel für stomachalische Umstände meiner Art.

Hatte sich Hermann an diesem lateinischen Gecken ergötzt, so machte es einen sehr ernsten Eindruck, als am andern Frühabende der Metropolitan Martin in die Versammlung der Kurfürstlichgesinnten beim Wirthe Dörfler eintrat, und die Grüßenden mit den feierlichen Worten anredete:

Ubi non adest pudor, nec pietas fidesque, haud stabile regnum est, sagt schon der alte Seneca. Ja, wo keine Scheu mehr waltet, keine Pietät und Treue, ist ein Reich ohne Bestand. Diese in den ewigen Gesetzen der Weltgeschichte begründete Wahrheit gibt mit Einem uns zugleich die Losung zu unserm Unternehmen und die Bürgschaft des Gelingens. Ich habe hier die Punkte unserer Besprechung und unsers Einverständnisses zu Papier gebracht, und können wir nun die gemeinsame Berathung alsbald in Gottes Namen schließen, indem mehre der Freunde noch mit dem aufgehenden Mond abreisen wollen. Ueber diese fest angenommenen Bestimmungen haben wir nun die abwesenden Bundesgenossen gelegentlich zu verständigen und mit uns zu einigen. Sodann habe ich auf diesem besondern Blatt Dasjenige angedeutet, was nun zunächst noch mit der größten Klugheit und Vorsicht auszurichten bleibt. Aber Herr von Dörnberg, den wir ja als unsern Feldhauptmann anerkennen, ist der Mann für solche Klugheit und Berechnung so der Menschen wie der Mittel. Wenn nämlich unsere Absicht dahin geht, den gutmüthigen, jugendlichen König, der selbst kaum weiß, wie und wozu er auf einen deutschen Thron gekommen ist, und den wir mit aller Schonung entfernen wollen, ihn und seine treuen Generale in der Nacht vor dem

Ausbruch der Erhebung zu arretiren und im Castell zu verwahren, so muß freilich erst noch der Commandant des Castells und ein Hauptmann der Grenadiergarde gewonnen werden, der in jener Nacht die Schloßwache übernimmt. Ebenso ist allerdings zwar der Aufbruch der bewaffneten Landesbezirke durch die tapfern Kürassiere gedeckt, deren bravste Führer bereits unserm Bunde angehören; aber Dörnberg muß sich dann auch noch seines Jägerregiments versichern, das sich bei Cassel zu uns schlägt, sodaß die übrigen Truppen, die etwa noch zur Sache des Königs stehen möchten, durch das Beispiel beider Regimenter gewonnen, oder durch deren uns befreundete Waffen mitüberwältigt werden. Dörnberg besetzt dann die Residenz, und Schmerfeld nebst Witzleben übernehmen die provisorische Regierung bis zur Ankunft des Kurfürsten.

Soweit erstreckt sich die innere Vorbereitung, die in unsere Hand gegeben ist. Die Gunst des Zeitpunkts der Ausführung aber hängt freilich von höhern Fügungen und auswärtigen Combinationen ab. Das Frühjahr muß jedenfalls abgewartet werden. Bis dahin wird hoffentlich Oestreich gegen Napoleon vorgehen, und Preußen wird ohne Zweifel endlich einmal soviel Verstand haben, sich an Oestreich anzuschließen; dann wird mit uns muthigen Hessen auch das übrige gedrückte Volk sich erheben, die ganze begeisterte Nation wird aufstehen, Alles was sich ihr entgegenstellt erdrücken, und Deutschland wird in neuer Freiheit aufathmen und in neuer Verfassung seine hohe Zukunft antreten.

Diese Anrede rief, vielleicht mehr durch den Nachdruck und den vertrauensvollen Blick des würdevollen Redners,

als durch den Inhalt selbst, unter den Anwesenden eine tiefe Bewegung hervor. Man umarmte sich, drückte einander die Hände, blickte einander in die Augen. Zuversicht in das Unternehmen und in die wechselseitige Treue und Verschwiegenheit waren darin ausgesprochen, und diese Empfindungen und Gelöbnisse, wie sie einem Geheimnisse galten, nahmen selbst den Ausdruck des Geheimnißvollen an.

Es galt jetzt noch um Eines: wie man nämlich die Besprechungen und Beschlüsse der Versammlung an Dörnberg und die casseler Verbundenen am besten überliefere. Schriftlich war es zu weitläufig oder auch bedenklich; durch wen aber konnte es mündlich mit Verlaß geschehen?

Da kam Hermann in Vorschlag, der ohnehin im Begriff stand, nächster Tage nach Cassel zurückzukehren.

Der Freund hatte sich gleich anfangs mit Ludwig berathen und diesen vermocht, ihm eine mehr passive Theilnahme nachzugeben, und solche in der Versammlung der Einverstandenen durch seine eigenthümliche Dienststellung zu rechtfertigen und zur Anerkennung zu bringen. Dies war dann auch geschehen. Man mistraute dem Freunde Ludwig's nicht, und fand ihn durch seine geistige Begabung und äußerliche Erscheinung zum Vermitteln und Verständigen besonders geeignet.

Hermann übernahm also den Auftrag, und hoffte auf diesen Wegen Manches in seinem Sinn und aus seinen höhern Gesichtspunkten ausrichten zu können.

Als er am 2. Januar nach Cassel zurückkam, fiel es ihm doch auf, wie in einer so lebhaften Residenz doch

gleich, auch hinter der kürzesten Abwesenheit, sich hundert kleine Begebnisse anhäufen, die, einzeln erlebt, sich der Beachtung leicht entzogen hätten.

Zuerst fand er eine Visitenkarte von Jacobson, der nun als Präsident des neuen jüdischen Consistoriums nach Cassel übergezogen war. Seine Antrittsrede, mit der er die erste Sitzung eröffnet hatte, lag dabei. Es sprach sich darin ein unterrichteter, aufgeklärter, denkend=umblickender und der christlichen Bildung nacheifernder Israelit aus. Hermann mochte ihm nicht Unrecht geben, wenn derselbe die Ausartung des Judenthums auch in den trefflichen und erhabenen Stücken der Lehre und Gesetze desselben, jener grenzenlosen Gleichgültigkeit beimaß, welche die Regierungen bisher gegen die religiöse und sittliche Verfassung der Juden bewiesen hatten.

Sodann interessirte den Freund, daß Herr von Wolffradt nun zum wirklichen Minister des Innern ernannt worden war.

Einige Erscheinungen, wie geringfügig sie auch aussahen, schienen ihm doch in Bezug auf das Unternehmen des Hessenbundes nicht ohne Bedeutung. Es hatten sich an verschiedenen Orten bei der Militärziehung Widersetzlichkeiten ergeben, sodaß man ein besonderes Depot für die Widerspänstigen in Paderborn errichtet hatte.

Im Parterre des Theaters war es zu Tumulten gekommen, für die man von mehren Seiten die neue Einrichtung der Polizei gern verantwortlich gemacht hätte.

Auch neue Genüsse für den Winter waren angeboten. Unter Anderm hatte im Foyer des Theaters ein gewisser Seignart de Villiers, gewesener Lector an dem schwedi=

schen und preußischen Hofe, declamatorische Vorträge aus Tragödien, Komödien und Possen eröffnet, — vier Vorträge im Abonnementspreis von einem Friedrichsd'or, wobei jeder Herr eine Dame frei mitbringen konnte.

Diese Nachricht erinnerte Hermann an das Anliegen seines Gönners, des Ministers Bülow, wegen einer Idee zu seiner Staatsmaskerade für das bevorstehende Carneval.

Zwölftes Capitel.

Wer war nun der Narr?

Ueber Nacht war dem Freunde für solchen Zweck ein wunderlicher Gedanke aufgedämmert. Er wußte selber nicht, wie er darauf gekommen war; denn das Humoristische lag seiner leicht erregbaren Gemüthsstimmung weniger nahe, als etwa das Witzige und im gewöhnlichen Sinn Launige. Je mehr er sich aber den Gedanken klar machte, desto mehr bedünkte ihn, die unerschöpflichen Narrheiten des menschlichen und gesellschaftlichen Lebens müßten sich für eine Maskenlustbarkeit prächtig einführen lassen; lustig, unterhaltend und doch zugleich bedeutsam dadurch, daß sie, bezüglich aufgefaßt, mit dem Tiefsinn des Lebensernstes durchschlügen. Er ließ sich von diesem Gedanken so einnehmen, daß er kaum den Abend erwarten konnte, um zur Gräfin zu eilen und sie vor allem, vielleicht gegen die Einwendungen des Ministers, zu gewinnen.

Sein Einfall wurde denn auch von Beiden mit dem freundlichsten Beifall aufgenommen. Indeß hatte die Gräfin selbst schon einige Ideen „ausgeheckt“, wie sie sagte, die sie ungern aufzugeben schien, und der Minister erinnerte, daß nicht nur alles Anzügliche, was in die höhern Kreise träfe, allzu sorgfältig vermieden werden müßte, sondern daß er auch den Gedanken, das Fest aus einem einzigen Gesichtspunkt anzuordnen, habe aufgeben müssen. — Ich muß mit meinen Einladungen weiter greifen, sagte er, als daß ich mich mit allen Gästen wegen ihrer sich anschließenden Masken benehmen könnte. Ueberdies bleibt zu bedenken, daß die Franzosen für eigentlichen Humor keinen Sinn haben; daß überhaupt nur Einzelne meiner Gäste in eine umfassende Idee eingehen würden, denn die Meisten in der Welt haben ebensoviel Mangel an Einsicht, als Ueberfluß an Eigenliebe und Eigensinn; und endlich, so würden wir ja den ganzen Zweck eines Carnevalfestes verfehlen, wenn wir die Gäste in ihrer Maskenfreiheit beschränken wollten. Doch ist Ihr Gedanke, mein lieber Freund, so köstlich, daß er wenigstens theilweise als Ingredienz, vielleicht als Würze des Ganzen ausgeführt werden muß. Meine Frau wird mit näher bekannten Personen die Ausführung besprechen, und Sie müssen sie dabei unterstützen, versteht sich.

Ob nun von Bülow's Absichten und Zubereitungen etwas verlautet, oder ob man gewohnt war, von dem geistreichen preußischen Staatsmanne etwas Absonderliches zu erwarten, — genug, Jedermann beeiferte sich, um nicht zurückzubleiben, mit einer sinnreichen Maske, und als der

Tag des Bülow'schen Carnevals kam, konnte es nicht fehlen, daß das Fest außerordentlich glänzend und zahlreich besucht wurde. Und da sich auch Jerôme von dem Abende viel versprach, so fiel selbst das vom Hof besorgte Büffet besonders fein aus.

Unter den mannichfachen, theils einzelnen Figuren, theils zusammengehörigen Gruppen oder ganzen Zügen zeichneten sich vier Nürnbergerinnen durch den Geschmack aus, womit sie nach Albrecht Dürer costümirt erschienen, und sich allerliebst benahmen. Der Gedanke war von der Gräfin ausgegangen, und sie selbst verrieth sich in einem dieser Anzüge leider dadurch sehr früh, daß sie sich zu angelegentlich bemühte, den Umherstehenden abzulauschen, ob und wie ihnen die Maske gefalle.

Die für Hermann's Gedanken gewonnenen Personen hatten sich nur zu den unschuldigsten Narrheiten verstanden, und befriedigten sehr wenig die Erwartungen, die er sich von seinem Einfall gemacht hatte.

Es erschien eine geographische Närrin mit Landkarten bedeckt.

Eine astronomische Närrin hatte einen langschweifigen Kometen auf der Stirne und einen mächtigen Tubus unterm Arm.

Eine Wappennärrin wandelte mit großen und kleinen rothen Wappenabdrücken auf dem weißen Gewand, und führte eine mit Wappen behangene Fichte als Stammbaum mit sich.

Ein Blumennarr sah aus einem Blumenklump hervor, den er mit sich umhertrug, und ein Spielnarr ging in

Kartenblättern gekleidet, mit einer viereckigen Mütze bedeckt, die vier Kartenfarben bezeichnend, Pique nach vorn, Coeur nach hinten gewendet.

Das meiste Aufsehen machte aber ein närrischer Apotheker, den Mörser als Mütze mit dem Stößel als Zopf aufgesetzt, über die Brust mit Recepten behangen, einen ellenlangen Preiscourant aller Medicamente in der Linken, und zur Rechten von seinem Provisor begleitet, der Büchsen, Gläser, Schächtelchen, Düten mit Aufschriften, wie ein Tabulettkrämer, trug. Den Zudringenden, Zufragenden theilte er von seinen Recepten oder Medicamenten aus, anzüglich aber so fein und allgemein abgefaßt, daß, wo sie nicht als Heilmittel persönlich trafen, sie doch als Lebensvorschrift oder Präservativ ironisch dienen mußten. Es läßt sich denken, daß der Schalk von einem Narrn sehr bald ausgeplündert war und als müßiger Apotheker umherging, während man sich mit seinen Mitteln beschäftigte, die wie andere Pillen bei Manchem von hartem Verstand langsam wirkten.

Der König war früh gekommen und trieb sein beliebtes Spiel, in wechselnden Anzügen zu erscheinen. Aber bei seiner Figur, seiner Haltung und einem gewissen kecken Behandeln der Damen gelang es ihm selten, lange unerkannt zu bleiben. Doch war es angenommen, daß man ihn nicht zu kennen that, und sich barsch gegen ihn benahm, was ihm gerade Spaß machte.

Er mochte von diesem Wechseln und Umhertreiben ermüdet sein, als er im Rittergewand eines Kreuzfahrers mit einem Mönche sich in Bülow's bekanntes Arbeitszimmer zurückzog, das am Ende der Zimmerreihe heut zu einem

dämmerigen Ruhezelt eingerichtet war. Beide ließen sich auf dem Polstersitz der Nische nieder und nahmen die Masken ab.

Haben Sie die Generalin Du Coudras herausgefunden, Bercagny? fragte Jerôme.

Ich glaube immer noch, Sire, daß es die Blumenhändlerin ist, antwortete der Mönch. Der leichtfertige Anzug ist ganz in ihrem Geschmack, und als ich sie um eine Passionsblume bat, glaubte ich auch ihre Stimme zu erkennen, so sehr sie dieselbe zu verändern suchte.

Fatal! Ich habe dem Blumenmädchen nirgends begegnen können. Ich würde das üppige Weib an den Formen ihres Baues, an den genußsüchtigen Bewegungen ihres Benehmens erkannt haben. Und sollte ihr Freund, ihr Abendbesucher, nicht hier sein? Sie kennen ihn noch nicht, Bercagny? Sie haben kein Glück mit geheimen Correspondenten und geheimen Liebhabern.

Verzeihung, Sire! Aber Ew. Majestät legen mir zu viel Rücksichten, zu viel Schonung für ihn auf. Wenn ich ihn nur einmal festnehmen und enthüllen dürfte. Er wechselt seine nächtlichen Besuchstunden, seinen Anzug. Er scheint auch nicht ohne Waffen zu gehen, und meine unbewaffneten Agenten fürchten sich ihm nahe zu kommen. Und schleichen sie ihm nach, zu beobachten, wo er einkehre, ist er plötzlich in den Gassen wie verschwunden.

Sie müssen einen jüngern, gewandten Aufpasser oder mehre nehmen, Bercagny! Gewalt möcht' ich nicht brauchen, des Aufsehens wegen, da wir nicht wissen, wie weit es der kühne Liebesheld treibt. Denn Ihre Agenten sind nicht vom Gesetze beschützt, nicht mehr im öffentlichen Dienst und dürfen sich keine Gewaltthätigkeit erlauben.

Zwei mal ist er auch schon aus dem Gedränge des Theaters in den Wagen der Generalin gestiegen, und mit ihr nach Haus gefahren.

Kann denn Würtz nichts von ihrer Kammerjungfer herausbringen? fragte Jerôme.

Gar nichts, Sire! Im Gegentheil muß sie ganz gewonnen sein und meinen Agenten verrathen, denn seine Nachforschungen scheinen den Besucher nur noch vorsichtiger und verwegener gemacht zu haben.

Still! Der närrische Apotheker! flüsterte Jerôme. Kennt man ihn?

Man vermuthet den Grafen von der Lippe, Sire.

Oh! Glauben Sie?

Jedenfalls ist's eine deutsche Idee.

Beide nahmen die Masken vor und verließen das Zimmer, als eben die entfernte Musik wieder einen Contretanz anspielte.

Nur die Vertrauten des Königs wußten, in welcher Beziehung zu diesem jetzt der entlassene Polizeichef stand. Indem nämlich Jerôme ganz zufrieden damit war, daß die jetzige Polizei des Herrn von Varigny keine Spione mehr über den Hof begünstigte, mochte er selbst doch nicht der geheimen Kundschaft entbehren, an die Bercagny ihn gewöhnt hatte. Er zog daher diesen in sein Vertrauen, und Bercagny warb einige Leute an, die im Interesse des Königs spionirten. Der Hauptagent war Würtz, der sich bei Herrn von Varigny unbeliebt und entbehrlich gemacht und in seiner Noth an den alten Chef gewendet hatte. In diesem Privatdienste beeiferte er sich jetzt, und suchte

da, wo er, wie jetzt bei der Entdeckung des abendlichen Besuchers der Frau Du Coudras, keine Befriedigung gab, durch andere Mittheilungen einzuschmeicheln. So hinterbrachte er auch, was ihm die Zofe der Oberhofmeisterin von jenem Abend, da der König die Gräfin überraschte, vertraulich ausgeplaudert hatte, — wie sie nämlich, um den König zu belauschen, durch das Schlafzimmer in das Ankleidezimmer ihrer Herrin geschlichen war, und hier unbemerkt das schnell entfernte Paar — Adelen und den Sprachmeister — in einer Lection der Zärtlichkeit erblickt hatte. Dem König, der Morio liebte, war es höchst unangenehm, daß dies Geheimniß des Boudoirs, das seinen Günstling außer sich gebracht hätte, in die Discretion einiger feilen Menschen und einer so leidenschaftlichen Frau, wie die Generalin Salha, gegeben war. Er hatte durch Bercagny dem Würtz und der Zofe Angelique Landesverweisung androhen lassen, wenn sie nicht verschwiegen wären, und er selbst der Generalin Salha bei einer Einladung zu Tafel unbedingtes Stillschweigen geboten.

Inzwischen hatte es sich der närrische Apotheker im dämmerigsten Eckchen des Zimmers zum Ausruhen bequem gemacht, als eine Weile nach dem Weggang des Kreuzritters und des Mönchs zwei weibliche Gestalten mit Heftigkeit hereinkamen — eine Blumenhändlerin und eine Pilgerin.

So! Hier sind wir allein! flüsterte französisch die Erstere, und die Pilgerin versetzte in derselben Sprache:

Wer sind Sie? Was wollen Sie von mir?

Fragen will ich, wie Sie dazu kommen, mit dem König

zu coquettiren, sich dem König aufzudringen, Sie arme Figur! Glauben Sie, der Kreuzritter müsse sich einer Liebespilgerin erbarmen? Was können Sie dem König bieten? Wer Sie auch seien, — sehen Sie, Das wollt' ich!

Mit diesen letztern Worten gab ihr die erhitzte Maske einen empfindlichen Schlag unter den Pilgerhut an den Kopf.

Die Getroffene riß ihre Maske ab, faßte die Andere am Arm und rief:

Hülfe! Hülfe!

Jetzt sprang der Apotheker herbei, und hielt die Blumenhändlerin, die sich von ihrer Gegnerin losgemacht und entfliehen wollte, fest. Er hatte in der Beleidigten die Stieftochter Simeon's erkannt, und eilte, sich ihrer anzunehmen.

Halt da, Maske! rief er. Mademoiselle Delahaye muß wissen, wer sie so arg beleidigt hat; sie muß wissen, wer ihr Genugthuung schuldig ist. Nehmen Sie Ihre Maske ab.

Er selbst nahm im Augenblicke, wo die Delahaye, muthig durch solchen Beistand, der verblüfften Gegnerin die Maske abriß, die seinige weg. Es war Hermann, und die Entlarvte loslassend, rief er betroffen:

Fanchon? Wie?

Ah, Herr Doctor, ich danke Ihnen! Stehen Sie mir bei, ich bitte! rief Mademoiselle Delahaye.

Aber, mein Gott, eine Kammerjungfer? Wie wagen Sie sich in diese Gesellschaft, Mademoiselle? fragte Her-

mann. Und hier sogar Damen zu beleidigen? Kommen Sie! Entfernen Sie sich schnell!

Er führte das verblüffte Blumenmädchen nach der Ausgangsthür. Sie war offen, und indem er die vermeintliche Kammerjungfer mit Artigkeit hinausdrängte, sagte er:

Machen Sie, daß Sie fortkommen, sonst werden Sie übel angesehen! Nehmen Sie es als Dank für Ihren Regenschirm!

Indeß hatte der Auftritt, trotz der rauschenden Musik, einige Personen herbeigezogen, und die Gräfin Bülow selbst, als schöne Nürnbergerin, fragte:

Was ist das? Was geht hier vor?

Gnädige Gräfin, sagte Hermann, die Kammerjungfer der Generalin Du Coudras hat hier Mademoiselle Delahaye gröblich beleidigt.

Eine Kammerjungfer hier? In Maske? rief außer sich die Wirthin des Festes. Haben wir Domestiquen eingeladen?

Beruhigen Sie sich, flüsterte er, ich habe sie schon fortgeschafft!

Verzeihung, Frau Gräfin! Es war die Generalin selbst! rief die Beleidigte.

Ehe sich das Misverständniß lösen konnte, war schon die Nachricht von der eingedrungenen Kammerjungfer durch alle Zimmer gelaufen. Zum Glück hatte der General Du Coudras selbst den Ball nicht besucht. Auch Jerôme und Bercagny erschienen, und der König fragte nach dem Vorfall.

Ich höre, Sire, die Generalin Du Coudras hat Mademoiselle Delahaye beleidigt, antwortete die Gräfin Bülow.

Geschlagen, Ew. Majestät! erklärte die Beleidigte.

Und wo ist die Generalin? fragte Jerôme.

Herr Doctor Teutleben hat sie für ihre Kammerjungfer gehalten und durch jene Thür entfernt, antwortete die Gräfin Bülow.

Kammerjungfer? Was heißt das? Wie kommt das? fragte der König, bald Bercagny, bald die Gräfin oder Hermann anblickend.

Die Situation war für den jungen Freund nur ein paar Augenblicke eigentlich verwirrend, denn er überlegte schnell aus seiner Erinnerung, daß die ihm und dem Baron Rehfeld gleich so bedenklich vorgekommene Fanchon allerdings wol die Gräfin selbst gewesen sein möchte. Desto größer blieb aber nun für ihn die Verlegenheit, das Räthsel durch Erzählung eines Abenteuers zu lösen, das auf ihn selbst einen unsittlichen und zugleich lächerlichen Schein werfen konnte.

Ehe er aber nur zu einer Erklärung kam, war Bercagny mit dem König beiseite getreten.

Da haben wir ja den nächtlichen Liebhaber der Generalin! sagte er. Ew. Majestät haben doch vorhin den Apotheker nach jenem dämmerigen Eckchen schleichen sehen. Gewiß galt es einem Rendezvous mit dem Blumenmädchen. Die Delahaye, die sich heut um alle Herren bemüht, vorhin auch Ew. Majestät am Arm hing, hat das Paar hier gestört, und die leidenschaftliche Frau hat

ihr eine Ohrfeige gegeben. Voilà ce que c'est! Der ritterliche Liebhaber hat sie schnell entfernt, um sie der Verlegenheit zu entziehen. Chevalier d'honneur, Sire!

Während dessen hatte Madame Simeon, in lebhafter Aufregung über die ihrer Tochter widerfahrene Unbilde, ihren Mann aufgefodert, auf der Stelle Genugthuung vom Könige zu fodern. Der gute Minister, der eben auch die ungeziemende That mehr als den zu einer Beschwerde unpassenden Ort und Augenblick im Sinn hatte, trat jetzt mit feierlicher Haltung gegen den König vor, und bat in den besten juristischen Ausdrücken um Untersuchung dieser thätlichen Injurie und um angemessene Satisfaction für Mademoiselle Delahaye, die Tochter seiner Frau.

Gut, gut, lieber Simeon! erwiderte Jerôme ungeduldig und etwas verstimmt. Aber jetzt nur ruhig, und stören wir den schönen Abend Ihres Collegen Bülow nicht! Lustig, lustig! Mademoiselle Delahaye, kommen Sie zu einem Walzer!

Ew. Majestät, ich bin unendlich beglückt! rief die Beleidigte, und hüpfte an seinen Arm.

Bercagny, befehlen Sie einen Walzer!

Während Alles nach dem Tanzsaale zog, winkte die Gräfin Bülow Hermann zu sich und verlangte eine Erklärung des Misverständnisses.

Die ungewöhnlich ernste Miene der sonst so freundlichen Dame bestätiget ihn noch mehr in dem schon ge-

faßten Vorsatze, sich durch die einfachste Erzählung aus der Sache zu ziehen.

Mein Misverständniß, gnädige Gräfin, sagte er, sieht viel schlimmer aus, als es ist. Es war im letzten Spätherbst, als mich eines dunkeln Abends auf dem Wege aus dem literarischen Casino eine Französin ansprach, — sie sei hier fremd, kürzlich aus Paris gekommen, habe ihre Herrin in eine Gesellschaft begleitet, und könne sich nicht nach ihrer Wohnung zurechtfinden. Sie sei die Kammerjungfer der Generalin Du Coudras, dem alten Schloß gegenüber wohnhaft. Das war so ziemlich mein eigener Weg; ich gebe ihr meinen Arm, wir eilen die Gasse hinab, denn es fing zu regnen an. Wir kommen an das Haus, sie öffnet richtig, — — es kommt Licht, und ein ganz artiges, hübsches Frauenzimmer dankt und bittet mich einzutreten, weil es eben heftiger regnete. Allein, meine Wohnung ist in der Nähe, und — — — da blickt nun vorhin aus der abgenommenen Maske des Blumenmädchens dasselbe niedliche Gesicht, es ist dieselbe Stimme. Ich entsetze mich über die Verwegenheit einer Kammerjungfer, sich in Ihre Gesellschaft zu drängen, gnädige Frau, und weise ihr schnell die Thür, um die ärgerliche Geschichte ohne Aufsehen zu beseitigen. Leider ist mir's mit dieser Absicht nicht gelungen! Das, gnädige Frau, ist die Sache.

Die Gräfin blickte ihn nachsinnend an; sie wußte beiläufig von dem Geschmack der Generalin, und der naive Irrthum Hermann's in der Person sprach für seine Unschuld in der Sache. Ein freundliches Lächeln kehrte auf ihr Gesicht zurück.

Ja, so ist Alles begreiflich! flüsterte sie, und ich kann es dem König erklären.

Sie nickte ihm freundlich zu, und eilte nach dem Salon, woher eben der versöhnende, beglückende Walzer rauschte.

Aber nun sich Hermann in den Augen seiner Gönnerin gerechtfertigt fühlte, überkam ihn erst recht ein bitterer Verdruß. Er zog sich, wie er sich allein sah, nach dem stillen Gemach zurück, als ob er dort freundlichere Erinnerungen zu Hülfe gegen seinen Mismuth aufrufen möchte. Er verwünschte den Anzug, worin er sich in seiner umgewandelten Stimmung noch immer erblicken mußte, und entschloß sich rasch, das Fest zu verlassen.

Wer war denn nun eigentlich der Narr, fragte er sich selber, und mochte im Stillen wünschen, daß er von seinen ausgetheilten Recepten das rechte für sich selbst zurückbehalten hätte.

Dreizehntes Capitel.

Eine Parole Jerôme's.

Zwischen den Maskeraden in den Wohnungen der Minister fanden auch Maskenbälle für das große Publicum im Theater statt. Auch diese besuchte Jerôme, jedoch nur im Domino und ohne Larve, sodaß seine Anwesenheit nie zweifelhaft blieb. Aber statt dem maskirten Völkchen dadurch einen Zwang aufzulegen, hatte er sich vielmehr durch einen Zug fürstlicher Herzensgüte in besondere Gunst beim Carnevalspublicum gesetzt. Kurz nach dem ersten dieser Bälle erzählte man sich in der Stadt, wie der König in seinem Domino ein bei einfachen Erfrischungen vertraut sitzendes Paar unbemerkt belauscht habe. Die Liebenden hatten sich deutsch, aber des Tumults wegen ziemlich laut unterhalten, einander ihrer Liebe und Treue versichert, und der junge Mann die klagende Geliebte damit getröstet, daß er bei der großen Zufriedenheit seines Chefs mit ihm und seinen Arbeiten die Aussicht habe, nächstens befördert und in seinen Appointements so verbessert zu werden, daß sie sich dann endlich heirathen könnten. Jerôme, unbemerkt hinweggeschlichen, hatte sich durch seinen Adjutanten nach dem jungen Mann erkundigen lassen, und da demselben die besten Zeugnisse seiner Vorgesetzten ertheilt wurden, hatte er ihn noch im Laufe des andern Tags durch Zufertigung eines Anstellungs-

decrets mit Contrasignatur des Geheimraths „Carneval“ aufs rührendste überrascht.

So kam die eigentliche Fastnacht heran. Den Sonntag war große Maskerade bei Hof, an welcher auch die Königin mit ihren Damen einen durch lustige Neckereien überraschenden Antheil nahm, und die bis zum hellen Tag dauerte.

Auf den Montag Abend hatte Jerôme zur Erholung von der Sonntagsnacht eine kleine Gesellschaft auswärts einladen lassen. Ein Kreis vertrauter Frauen und Herren der höhern Gesellschaft fanden sich, leicht costümirt, aus der Stadt in den durchwärmten Gemächern des Schlößchens Schönfeld zu geräuschlosen Mysterien ein.

Der Dienstag aber ließ es sich nicht nehmen, in allgemeiner und derber Lust sich auszutoben, und die Luft, im Uebergang zu Thauwetter, begünstigte das öffentliche Treiben der Masken und die angeordneten tollen Umzüge in der Stadt.

Zu letztern gehörte eine große Fahrt, die am Nachmittag unter dem lebhaftesten Zulauf aller Welt vom Theater ausging. Die Schauspieler fuhren auf dem großen Decorationswagen in den bizzarresten und lächerlichsten Verkleidungen, einen Riesen in ihrer Mitte. Ein Zug wunderlichster Gestalten schloß sich an, — Schäferinnen in hohen Stiefeln, Soldaten in Weiberunterröcken und dergl. Diesen wurde der aufgeputzte Fastnachtsochse von Metzgergesellen nachgeführt. Das Thier schritt so munter einher, als ob es zu eigener Beruhigung mit den Gelehrten einverstanden sei, die das Wort Carneval da-

her ableiten, daß nun wegen der ernsten Fastenzeit dem Fleisch (carni) Valet gesagt würde. Den Schluß des Zuges machte die Leiche des selig dahingeschiedenen Seigneur Carneval, der im Schlafrock auf offener Bahre lag, und von maskirten Leidtragenden zu allgemeinem Gelächter betrauert wurde.

Die bunte Wallfahrt, auf dem ganzen Weg ihrer lustigen Andacht von zwei Gendarmen zu Pferd begleitet, machte ihre Stationen, — zuerst an der Königsburg, wo ihnen ein Geschenk von 40 Louisd'or zufiel, sodann an den Wohnungen der Minister vorüber, und erreichte ihr Ziel vor dem Holländischen Thor, wo ihnen der König einen Freiball gab.

Für Jerôme, soviel Spaß er an solchen Volkslustbarkeiten fand, ging doch ein Schmerzenston durch den tollen Lärm des Tags. Er hatte ein kriegsgerichtliches Urtheil zu bestätigen gehabt, das in der Frühe der Aschermittwoche auf dem sogenannten Forst vor der Stadt mit sechs Bleikugeln vollzogen werden sollte.

Ein Sergeant Hildewig hatte sich von einem fremden Emissär zur Desertion mit Wehr und Waffen anwerben lassen, und noch fünf Gemeine von seiner Compagnie zu gleichem Schritt überredet. Diese aber, reuig geworden, hatten die Sache verrathen, sodaß er auf der Flucht, noch ehe er die Weser erreichte, eingeholt, vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tod verurtheilt wurde.

Dem König machte der Vorfall den lebhaftesten Verdruß. Er erblickte im Hintergrund eine feindselige Thätigkeit, die von Preußen aus zum Aufstand reize, und

fürchtete das Beispiel, das gerade von einem so braven Unteroffizier, dem Sohn eines Pfarrers und dem Günstling seines Obersten, ausgegangen war.

In dieser Stimmung kam es ihm ganz angenehm, daß Marinville auf den Abend ein feines Notturno in den Gemächern Jerôme's angeordnet hatte. Es waren nur die vertrauten Herren der gestrigen kleinen Abendgesellschaft geladen, um sich bei sanfter Musik, einem scherzhaften Ballet und einem feinen Champagnerpunsche auf die stille Fastenzeit vorzubereiten.

Nur zwei neue Gäste waren zugezogen: der Schatzmeister der Civilliste, Duchambon, jene groteske Figur eines vormals emigrirten St.-Ludwigsritters, der mit seinen zwei großen Schwächen für Flaschen und für Frauenzimmer, sowie mit seiner rothen Nase und possenhaften Lustigkeit dem König zum Spaß und als Spaßmacher diente; sodann der Graf Leo, der früher einmal, als seine Gemahlin verreist war, dem König einen solchen Abend zugedacht hatte. Jerôme, der sich dessen erinnerte und den ängstlichen Anstandsmann ein wenig necken wollte, hatte ihn nach der Mittagstafel selbst eingeladen, um ihm, wie er lächelnd sagte, die gute Absicht von damals zu vergelten, und — setzte er schalkhaft hinzu — Sie sollen auch die Ceremonien dabei wahren, lieber Graf, die Stunde hüten, wo die Fasten eintreten. Und dazu wüßt' ich mir keinen bessern Mann am Hof.

Der Graf verneigte sich für die ihm so widerwärtige Gunst.

An die Fasten erinnern, während die Frivolität dauert! seufzte er im Stillen, als die Abendstunde her-

ankam. Dürfte ich vorher mit meinem Memento dazwischentreten, mit jener Signatur, die morgen früh der Meßpriester vom zinnernen Aschenteller auf die Stirn der Andächtigen kreuzt: Memento, homo, quia pulvis es et in pulverem reverteris! (Gedenk', o Mensch, daß du Staub bist und in Staub zurückkehrst!)

Blangini mit seinem für Notturnos so glücklichen Talent hatte einige neue Stücke geschrieben, und zwei Mitglieder des Orchesters, Spieß und Köhler, hatten sie für zwei Hörner, sowie Demoiselle Gallo für die Harfe eingeübt. Ein halbes Dutzend Ballettänzerinnen waren dazu befohlen und warteten im Hinterhalte.

Die Stücke sprachen sehr an, und bewegten sich in jenen süßen anmuthigen Melodien und Passagen, für die Jerôme in seiner heutigen Abspannung von Genuß und Verdruß so empfänglich war.

Graf Leo freute sich im Stillen dieses Eindrucks. Er hoffte, es würde vielleicht gar nicht zu dem ärgerlichen Ballet kommen. Er ging dabei ab und zu, indem er besonders das Vorzimmer des kleinen Saals zu hüten suchte. Hier hatten neben dem Kammerdiener Gardien die beiden Lakaien Grashoff und Harbus den Dienst. Graf Leo war so leutselig gestimmt, daß er sich auch mit dem dienenden Personal freundlich unterhielt.

Die Musik wird bald abgehen, sagte er zu den beiden Deutschen; dann sorgt, daß Niemand hier hereinkomme. Ihr selbst dürft heut ein Kartenspielchen machen, wenn ihr wollt, hier nebenan. Ich geb' euch schon einen Wink, wenn's was gibt! — Aber nicht wahr, redete er französisch

den Kammerdiener an, das ist eine vortreffliche Musik von Blangini?

Gardien, der auf ein bischen Deutsch sehr eitel war, antwortete:

O ja, Herr Graf, das ist ein wunderbar, c'est à merveil, wie die Derner doucement blasen!

Ah! versetzte der Graf sehr laut, als ob er dann besser von dem Franzosen verstanden würde, — die Hörner ordnen sich der Harfe unter. O es sind wahre Virtuosen, Gardien, besonders auch im piano.

Se. Majestät bezahlen auch die Hornisten der Kapelle besser als die übrigen Instrumente, bemerkte Harbus.

Sie verdienen's auch, Harbus, sie verdienen's! entgegnete Leo, indem er sich wieder zurückzog.

Bezahlt sie nur zu gut! murrte Grashoff. Wir keuchen, denk' ich, und blasen auch nicht schlecht, wenn wir gehetzt werden, und müssen dabei piano thun, wenn wir eben aus der Haut fahren möchten; aber Alles bei sehr einfacher Gage.

Du hast Recht, Grashoff, versetzte Harbus mit feinem spitzbübischen Lächeln. Aber der König bezahlt die Hornisten nicht blos besser, sondern wenn sie artig verheirathet sind, stellt er ihnen auch noch die Hörner!

Das ist die Möglichkeit! rief Grashoff in seinem neidischen Eifer und schlug mit einer Faust in die Luft.

Gardien, der an der Saalthür gelauscht hatte, fragte jetzt:

Hören Sie, Harbus, wie sagen man Notturno in Deutsch?

Nachtstück, Nachtmusik, war die Antwort.

Ah, Nacktmusik, ganz recht! Nacktmusik. Oui!

Während aber Graf Leo sich von dem etwas sentimentalen Eindruck der Musik auf Jerôme die Wirkung versprach, daß die Balletttänzerinnen, zumal es schon spät war, vielleicht ohne Weiteres entlassen würden, bedachte er nicht, daß süße Melodien nicht, wie edle Gedanken, unsere sinnlichen Regungen reinigen oder auflösen, sondern, selbst von sinnlicher Natur, unser Gefühl oft nur steigern, bis es in sein gerades Gegentheil umschlägt. Dies sollte er nun erleben. Denn kaum hatten Hörner und Harfe den Saal verlassen, als auf Marinville's Wink die zum Ballet befohlenen Theaternymphen, in leichten Gewändern hervorschwebend, sich der gehobenen Stimmung ihrer Zuschauer bemächtigten. Es waren Demoiselle Astruc, die älteste Bekannte Jerôme's von Paris, die schöne Clara Lacome, die schelmische Adele Louis, die rasche, launige Coustou, die zierliche Romain und die wilde, bachantische Lavancourt.

Bald entstand auch ein solcher Lärm und Lachen, daß die Drei im Vorzimmer an die Thür schlichen, zu lauschen. Ja, der Stellung Gardien's nach hätte man vermuthen sollen, es ließe sich gebückt schärfer hören, oder durch das Schlüsselloch etwas von den anmuthigen und kunstreichen Tänzen für eines Kammerdieners Auge gewinnen.

Während nun die beiden Andern sich auf Stühlen bequem machten, Harbus gedankenvoll lächelnd, Grashoff kopfschüttelnd und zuweilen laut murrend, zischte Gardien

Stille, und kam dann sehr aufgeregt heran, um sich den Andern zu erklären.

Hören Sie, sagte er mit lebhaften Geberden und hohem Ernst, der Marinville ist ein homme d'esprit. Haben Sie gehört, haben Sie verstand? Er haben sich expliciren, daß die Demoiselles sollen tanzen den wiedergefundnen Paradies. Alle der Putz, sagen Marinville, und die vielen Kleider von den Damen sein gemackt, non, non! sein hervorgekommen aus dem Feigenblatt von der Paradies. Aber mit der Garderobe en avant sein der Paradies immer mehr retour, — fort, verloren. Müssen alle wieder se retirer, die Robes, die Unterkleid, Alles, Alles, und — das will heißen der Paradies wiedergefunden, — sagen Marinville. Ah, das ist eine sublime Idee! Das ist Philosophie von ein maître de la garderobe!

Das ist also ein philosophischer Tanz da drinnen! lachte Harbus.

Da Lärm und Lachen noch lauter wurden, so lauschte Gardien abermal, und kam dann mitlachend wieder heran.

Sie haben den Duchambon zum Narren! sagte er. Er sollen macken den Feigenbaum; er sein ganz toll für die Demoiselles. Er laufen ihnen nach. Sie wollen aber nicht Duchambon. Er ist ein Narr; aber der König haben viel Spaß. Duchambon ist der faiseur von Spaß, wenn der König — — Eh bien, quand Sa Majesté est en goguettes!

O das ist eine Schande selbst bei Nacht! rief Grashoff, und stand zornig auf.

Comment, Monsieur Grasoff? versetzte Gardien. Was sagen Sie? Bei Nackt sagen Sie? Was?

Harbus lachte laut auf.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Saalthür, und man hörte Jerôme lachen:

Ah! Il n'est pas manchot, ce gaillard!

Es war der Graf Leo, der wieder und zwar aufgeregt von der verdrießlichsten Unruhe herauskam.

Geht ein wenig hinaus, gebot er den Dreien. Geht hier nebenan! Laßt mich allein!

Hinter den abgetretenen Dienern warf er sich in einen Lehnsessel, die Hände gefaltet, Kopf und Schultern hin- und herwiegend, als ob sich die Last seines kummervollen Verdrusses abschütteln ließe. In halblautem Monolog bejammerte er seine unglückliche Stellung zwischen dem Hof und dem Himmel. Eine fromme Weichmüthigkeit überkam ihn. Er dachte an die Betstunden, die während der drei sündhaften Carnevalstage die Kirche zur Versöhnung des Himmels abhalten lasse, und die er ganz versäumt hatte. Und wie ihm in solchen Herzensbeklemmungen nicht leicht ein guter Vorsatz ausblieb, so überlegte er auch jetzt verschiedene Gelöbnisse, die er thun könnte, und unter denen ihn eine gestiftete jährliche Seelenmesse am meisten ansprach.

Während dieser Stille öffnete sich leise die Thür vom Corridor her, und der Hauptmann der Grenadierwache blickte herein.

Ah, Sie da, Herr Graf? Erlauben Sie!

Er winkte zurück mit den Worten:

Kommen Sie herein!

Der Graf war dicht herangeeilt, um die Eintretenden so weit wie möglich von der Saalthür entfernt zu halten.

Es war Freund Hermann, eine ältliche, sorgfältig aber sehr ländlich gekleidete Dame am Arm, die sich tief und demüthig verneigte, — blaß und bebend, aber von edeln, einnehmenden Zügen, eine Frau gegen die Funfzig.

Expliciren Sie sich Sr. Excellenz dem Herrn Grafen! sagte der Hauptmann, und zog sich wieder zurück.

Nur leise, leise! gebot Graf Leo in unruhiger Erwartung, und Hermann nahm das Wort:

Ew. Excellenz sehen hier die unglückliche Mutter des Sergeanten Hildewig, der morgen früh — ich muß wol sagen diesen Morgen, in einigen Stunden — Excellenz wissen es ja. Die Frau Pfarrerin ist erst die Nacht hier eingetroffen, von einigen Freunden in Homberg an mich gewiesen, und will sich um Begnadigung ihres Sohnes an Se. Majestät wenden. Da sie nicht französisch spricht, habe ich ihr diese Vorstellung an den König abgefaßt, und wir wollten sie eben dem Offizier der Wache übergeben, um solche vor Tagesanbruch unter die Augen Sr. Majestät zu bringen, als wir von dem Herrn Hauptmann erfuhren, daß der König noch wach und in kleiner Gesellschaft ist. Nun will die arme Mutter — wenn irgend möglich — durch die Gunst Ew. Excellenz — sich Sr. Majestät selbst vorstellen, und hofft Begnadigung.

Sich selbst vorstellen? entgegnete der Graf, ängstlich und zerstreut in doppelter Aufmerksamkeit auf seine Audienz und auf den Lärm im Saal. Selbst vorstellen? Vor-

stellen? Wird nicht gehen, — jetzt nicht gehen. Nein! Morgen vielleicht, — im Laufe des Tags. — Ja!

Aber, dann ist es ja zu spät, Excellenz! bemerkte Hermann.

Ja, dann ist's zu spät, Excellenz! erwiderte in Gedanken der Graf.

Ach Ew. Gnaden, Excellenz, lassen Sie sich erflehen! fiel die Pfarrerin ein. Versetzen Sie sich in die Lage einer armen Mutter, die ihren Sohn auf so grausame Weise verlieren soll. Der König wird Erbarmen haben, er ist gütig, und ich hoffe mein Kind zu retten. Bedenken Sie das! Sie sind vielleicht auch Vater und wissen — Bringen Sie mich nicht um meine letzte Hoffnung, vielleicht um das Leben meines Sohnes. Ew. Gnaden können sich den Himmel verdienen! Haben Sie Erbarmen!

Den Himmel, gute Frau? Den Himmel? rief der Graf. Ach ja, den Himmel haben wir nöthig — ich und einige Andere.

Plötzlich hielt er inne und blickte nach der Decke des Zimmers, als ob ihm eine neue Gedankenreihe aufginge, oder eine höhere Eingebung käme. Vielleicht, daß er seiner vorhin gefaßten guten Vorsätze gedachte, und die arme Frau als eine Bescherung des versöhnlichen Himmels erkannte. — — Gut, ruhig, liebe Frau Pfarrerin! flüsterte er. Ich will etwas für Sie thun! Der Himmel weiß, was ich für Sie wage. Kommen Sie! Sehen Sie dort, — in jenes Zimmer gehen Sie und setzen sich ruhig hin, ganz ruhig. Und sobald die Gesellschaft des Königs auseinandergeht, rufe ich Sie heraus, und Sie übergeben

Ihre Vorstellung mit einem Fußfall. Verstehen Sie mich? Aber Geduld müssen Sie haben; denn es kann noch eine Weile dauern.

Hermann bat um Erlaubniß, bei der armen Frau zu bleiben, um sie zu beruhigen — ruhig zu halten.

Gut! Thun Sie das! Aber Sie dürfen sich nicht sehen lassen, nicht mit herauskommen, wenn der König erscheint. Bei Leibe nicht!

Der Freund versprach es, und führte die etwas beruhigte Frau nach dem bezeichneten Zimmer.

Wie der Graf vorausgesagt, dauerte es noch eine Weile, ehe die Tänzerinnen, in ihre Mäntel gehüllt, fortschlüpften, und dann verstrichen auch noch zwei Stündchen beim Kumpf vortrefflichen Ananaspunsches, vom Grafen Löwen-Weinstein zubereitet, der für ziemlich gleichgültig gegen die Cabinetsballete, aber für die Krone der Jerôme'schen Zechgenossen galt.

Mit der Beruhigung seines guten Vorhabens nahm Graf Leo bei der stark duftenden Bowle seine Entschädigung für den Kummer über das Ballet. Duchambon, der Spaßmacher, that desgleichen, aber nicht mit, sondern zur Beruhigung über die muthwilligen Tänzerinnen, von denen er sich wenigstens keine bloßen Neckereien erwartet hatte. Da er in leichtem Rausche witziger und anständiger als in seiner Verliebtheit war, so ergötzte sich Jerôme und die kleine Gesellschaft an seinen Späßen. Er nahm die feinen Neckereien mit Heiterkeit auf und erwiderte die zu derben mit guten Trümpfen.

Als es endlich zum Aufbruch kam, eilte Graf Leo

voraus, und schickte die Lakaien fort, die sich indeß wieder im Vorzimmer eingefunden hatten.

Alle die Herren waren ziemlich angetrunken, und kamen glühend und lachend aus dem Saale. Jerôme beruhigte noch einmal den etwas wankenden Duchambon über die Sprödigkeit der Tänzerinnen gegen ihn. — Sie haben heut kein Glück gehabt, sagte er; Sie waren gerade nicht unbescheiden, Duchambon, nein, gar nicht! Sie hatten es auf die magerste abgesehen, wahrscheinlich weil Sie sich erinnerten, daß die Fastenzeit nach Mitternacht angeht. Aber nun halten Sie Abstinenz, Duchambon! Der Himmel hat Ihnen einen Fastenwink gegeben. Gehen Sie mir geraden Wegs nach Hause! Verirren Sie sich nicht in unrechte Gassen! Ne rompez pas le carême, Duchambon! Aschermittwoch ist angebrochen. Thun Sie Buße! Ziehen Sie nach und nach die Oriflamme Ihrer Nase ein, die immer auf „Morgen wieder lustig" aushängt.

Indem wurde Jerôme inne, daß sein unachtsamer Kronschatzmeister sehr ernst nach der entgegengesetzten Seite starrte. Er wendete sich um, und in diesem Augenblicke warf sich die Pfarrerin, ihre Bittschrift in den gehobenen Händen, mit dem Ausruf: Gnade Ew. Majestät für meinen unglücklichen Sohn!

Der König, von der unerwarteten Erscheinung betroffen, beinahe entsetzt, fuhr mit dem Ausrufe zurück:

Aber, mein Gott, Madame —!

Er wollte Mutter hinzusetzen, als er sich eben noch seiner Täuschung besann.

Graf Leo war vorgetreten. Er bat um Verzeihung, daß er es gewagt, die ehrwürdige Frau vorzulassen; er

habe geglaubt, eine Bitte um Gnade an diesem Bußtage nicht abweisen zu dürfen, — eine Bitte,. die sich um Mitternacht in die Nähe eines gnädigen Königs gedrängt habe. — Es ist die Mutter des unglücklichen Sergeanten, der mit Tagesanbruch erschossen werden soll, sagte er, — die Witwe eines verdienten Pfarrers.

Jerôme betrachtete die mit Thränen zu ihm aufblickende Frau einige Augenblicke, faßte dann die Hand, aus der er die Bittschrift empfing, und sagte in mildem Ton:

Stehen Sie auf, Madame! Aber, Ihr Sohn — Deserteur — nicht gut, Madame!

Gnade, Ew. Majestät! Gnade für Recht! flehte sie mit einem Blick, in dem ein Strahl von Hoffnung leuchtete.

Jerôme, indem er die Bittschrift durchlief, sagte zu Marinville:

Ich war ganz betroffen, Marinville, wahrhaft erschrocken: ich glaubte im ersten Augenblicke Madame Lätitia zu erblicken, meine gute Mutter. Was rathen Sie mir zu thun?

Marinville, leise redend, schien eine Begnadigung zu empfehlen, was unter den jetzigen Verhältnissen im Militär und im Königreich den besten Eindruck machen werde.

Jerôme wendete sich an den Grafen Leo mit den Worten:

Sagen Sie ihr, Graf, sie erinnere mich durch ihre Gestalt und ihre Züge an meine Mutter.

Der Graf sagte es ihr, und sie, die Hände faltend und tief aufathmend, rief aus:

Ach! dann wird Se. Majestät auch fühlen, wie einer Mutter zu Muthe ist, die einen ungerathenen Sohn hat,

den sie aber liebt, und den sie noch einmal mit ganz andern Schmerzen dem Leben schenkt!

Die Herren, die Deutsch verstanden, lächelten verstohlen. Der Graf aber übersetzte es dem König mit den Worten:

Ach! dann würden Ew. Majestät auch fühlen, wie einer Mutter zu Muthe sei, die ihren Sohn liebt, den sie durch des Königs Gnade noch einmal dem Leben schenkt.

Jerôme, dem das Lächeln des Generals von Lepel und des Obersten von Hammerstein nicht unbemerkt geblieben war, sah den Grafen mit mistrauischem Lächeln an und fragte dann:

Wollen Sie es auf sich nehmen, Graf, wenn ich den Verurtheilten begnadige?

Ew. Majestät üben dann nur das schönste Vorrecht der Könige aus! antwortete Leo mit tiefer Verneigung.

Gut! rief Jerôme. Dann bleiben Sie einmal in einer dieser anmuthigen Verneigungen, und leihen mir Ihren Rücken!

Sein erster, übermüthiger Gedanke war, auf dem Rücken des Grafen zu schreiben; während aber Marinville aus seiner Brieftasche eine Bleifeder nahm und sie ihm überreichte, besann er sich seiner Würde und des Anstandes. Er trat an das nächste Tischchen und schrieb mit angenetztem Blei in derben Zügen auf die Bittschrift:

„Wird vollständig begnadigt, und tritt mit bisherigem Rang in die Compagnie zurück. Jerôme N."

Dann gegen die Pfarrerin gewendet:

Hier, Madame! Holen Sie Ihren Sohn aus dem

Castell, ehe es Tag wird. Er soll meine Gnade durch Tapferkeit verdienen.

Wie die glückliche Mutter laut weinend sich noch einmal niederwerfen wollte, um zu danken, wehrte es der König mit den Worten ab:

Nein, Madame! Gehen Sie, eilen Sie, es wird schon Tag!

Er befahl noch dem Obersten Hammerstein, ihr den diensthuenden Adjutanten mit nöthiger Weisung an den Commandanten nach dem Castell mitzugeben, und entließ dann die übrigen Gäste mit den Worten:

Gute Nacht, meine Herren! Guten Morgen! Ich sage heut nicht, wie sonst: Morgen wieder lustig! Wir haben mercredi des cendres! Aber, nehmen Sie ein Wort, das auch Freude bedeutet: Heut, für Aschermittwoch, gebe ich im Namen meiner theuern Mutter die Parole — Lätitia!

Siebentes Buch.

Erstes Capitel.

Verhängnisse der Zukunft.

Die Fastnacht war kaum vorüber, als das mildeste Thauwetter eintrat und den langen harten Winter brach. Laue Westwinde und Regengüsse lösten die Massen Schnees, die über einander lagerten. Fluß und Bäche traten aus; aber die Noth oder Angst ging rasch vorüber, und als die Märzsonne zuletzt aus den zerstreuten Wolken hervorkam, fiel sie auf lachende Wintersaaten. Bald regte es sich in den Feldern, man fing an, die Gärten auszustellen, und Luft und Wolken ließen sich zu einem günstigen Frühjahr an.

Aber noch andere Erwartungen schienen zu treiben und aufzugrünen. Eine unbestimmte Unruhe, ahnungsvoller, geistiger als das Frühjahr sie gewöhnlich für unsere Pulse mit sich bringt, ging durch ganz Deutschland. Wunderbare Gerüchte liefen um, und so ängstlich oder unglaublich sie zuerst herbeikamen, so muthig setzten sie sich bald zu einer öffentlichen Meinung fest. Gar wenige im

Volk mochten sich von Dem, um was es galt, eine bestimmte Vorstellung machen; doch Allen drängte sich ein dunkles Gefühl auf, daß ein großer Umschlag des Zustandes in Deutschland bevorstehe. Alles erregte die Gemüther und spannte die Erwartung. Der Frühling, der sich so ruhig und regelmäßig entwickelte, bot diese so seltene Gunst vergebens zu frohathmendem Genuß an: die Menschen waren auf Begebenheiten gerichtet; die Saaten schienen geborgen, man erwartete Ereignisse, und machte sich auf das Außerordentliche gefaßt, das hinter jeder träumenden Nacht hervorbrechen konnte.

Nur Diejenigen, die um Alles keine Aenderung der Dinge wünschten, wollten hinter dieser dumpfen Regung, hinter diesem — wie sie es nannten — rumeur sourde nichts als die Geschäftigkeit der sich immer mehr verzweigenden geheimen Gesellschaften erkennen, nur bestrebt, durch ausgestreute Gerüchte die Geister zu erbittern, die Gemüther zu verhetzen und so die öffentliche Meinung zu Beförderung thörichter Aufstände zu stimmen.

Um diese Zeit, bald nach Mittfasten, versammelte sich eines heitern Nachmittags in einem Eckhause der winkeligen Dorotheengasse der untern Stadt ein halbes Dutzend junger Frauen bei einer Freundin, die vor kurzem ihr erstes Wochenbett glücklich bestanden hatte. Unter dem Schein eines gewöhnlichen Gratulationskaffees versteckte sich eine politische Vorbereitung.

Es waren nämlich lauter Frauen untergeordneter Beamten, — vorsichtiger junger Hessen, die mit ihren Titeln und Emolumenten in der neuen Jerôme'schen Ver-

fassung aufgrünten, und bei einer Umwendung des politischen Bodens von Westfalen entwurzelt zu werden fürchteten. In dieser Besorgniß blieben ihnen die vergnügten Blicke jener ältern casseler Herren nicht unbemerkt, die schon unter dem Kurfürsten ansehnliche Posten innegehabt hatten, und denen man eine geheime Verbindung mit dem alten Herrn selbst unter ihrer Jerôme'schen blauen, weißgeränderten Cocarde zutrauen durfte. Sie erkannten darin eine Bestätigung des dunkeln Gerüchts von der bevorstehenden Rückkehr des Kurfürsten, an die man im Volke mit schweigsamer Zuversicht glaubte. Kaum Einzelne von leicht erregbarem Gemüth liehen in vertrautem Kreise ihrer guten Erwartung ein leises Wort, und nur ein armer Schneider, dessen Verstand mit seiner Nadel stumpf geworden war, ließ es sich nicht nehmen, so oft er von der Polizei auch eingesteckt wurde, immer wieder laut auf offener Straße die Rückkehr des Kurfürsten zu prophezeien. Für diesen, wenn auch glaublichen, doch jetzt noch bedenklichen Fall wollten die jungen Männer sich insgeheim gefaßt halten und eine Anhänglichkeit an den alten Regenten durch ein unzweifelhaftes Anhängsel öffentlich an den Tag legen. Dies freilich nur zur rechten Zeit und mit kluger Vorsicht, daher sie ihre Vorkehrungen den jungen Frauen überließen, die sich eben bei der Freundin versammelten.

Frau Eulemann, die glückliche junge Mutter, hatte ihr erstgeborenes Antonchen gewaschen, und ließ es auf der saubern Doppelwindel von Wollen und Leinen, unter welcher der Anfang der aufgerollten Wickelschnur lag, vergnügt zappeln. Sie gab die Aermchen und Bäckchen des

lachenden Knäbleins zu betätscheln, und wendete es dann um, damit die Freundinnen auch an Beinchen und Backen sich von dem gesunden Fleisch des kleinen Anton überzeugen konnten. Mit zarten Klappsen auf diesen Theil trug das wackere Bübchen den Beifall, den das Mütterchen für diese Darstellung einerntete.

Da klopfte es bescheiden an die Stubenthür.

Herein!

Und ein hageres, schmächtiges Männchen erschien, spitz von Nase und Kinn, lächelnden Mundes, mit vorliegenden, unruhigen Augen und zierlich gesetzten Füßen. Es hatte einen abgeschabt olivenfarbigen Ueberwurf an, den die Franzosen une redingote rapée de couleur olive genannt hätten.

Der Grüßende trug eine längliche Schachtel unterm Arm und setzte sie auf einen kleinen Tisch, unter welchem er seinen Hut auf den Boden stellte, einen am Rand stark vergriffenen, ehedem schwarzen Filz, der nun ins Röthliche fallend eine verschämte Blödigkeit verrieth, die sich unter dem Tische gut ausnahm.

Der Mann, offenbar ein zurückgekommener Perückenmacher, sprach sehr lebhaft mit einem in Unterwürfigkeit gekleideten Selbstgefühl.

Die Stubenthür wurde jetzt aus Vorsicht verriegelt, und man ging an das Werk.

Es ist Alles fertig bis auf die letzte Umwickelung, sagte der Mann. Haben die geehrten Damen für schwarze Schnur gesorgt?

Ja wol, Herr Poppereh, antwortete eine freundliche Blondine, hier haben wir ein ganzes Stück, von der

Frau Chef de Bureauin Sombart für uns Alle angeschafft.

Herr Popperey nahm das Stück, blickte aber unter dem Aufknüpfen des Bandes die Sprecherin mit schalkhaft lächelnder Miene an, indem er sagte:

Aber, aber, meine liebenswürdige Madame Reutel! Was sagen Sie? Chef de Bureauin? „Chef" ist ja das Hauptwort, und „de Bureau" ist nur die Nebenbezeichnung. Sie müssen, wenn Sie den Titel richtig accomodiren wollen, unmaßgeblich sagen: Chefin de Bureau, oder Bureauchefin. Aber — nichts für ungut! Verzeihen Sie die bescheidene Erinnerung! — — Also diese Sorte haben Sie gewählt? Nun ja, gut! Die Schnur ist recht. Sie wollen Wollen? Ich will sagen, Sie wollen wollene Schnur, kein Floretband nicht?

Mein Mann meint, antwortete die Bureauchefin, es würde dem Kurfürsten als ein Beweis von Sparsamkeit angenehmer in die Augen fallen, wenn die Zöpfe unserer subalternen Männer in Wollenschnur gefaßt wären.

Allerdings, da haben Sie sehr Recht! betheuerte Popperey. Der Herr waren immer ein absonderlicher Freund vom Einfachen, von einer erübrigenden Oekonomie. Gut also, bon! Nun gilt es die Auswahl der Zöpfe selbst nach Ihrem Geschmack. Sehen Sie, hier haben Sie, was das Herz nur begehren mag!

Er öffnete seine Schachtel und legte Zöpfe verschiedenen Maßes und Haares heraus, — das Nackenhaar zum Anheften oder Umbinden gefaßt, und im Uebrigen fertig gewickelt bis auf das Umlegen der schwarzen Schnur,

die Popperey dem Geschmack und den Auslagen der Damen überlassen hatte.

Nun wählen Sie, meine Damen, sagte er: schmächtig oder dick, lang oder kurz, blond, braun, wie's für Ihre Männer paßt. Gewickelt sind sie für die Ewigkeit, obschon sie vielleicht nur provisorisch angesteckt werden, bis das eigene Haar gewachsen ist. Und beim Himmel! sage ich Ihnen, wenn erst die gute hessische Zeit wiederkehrt, werden die Haare erstaunlich schnell wachsen, wie die Zwiebeln bei gutem Wetter.

Jetzt ging nun das Wählen der jungen Frauen an, und es nahm sich höchst drollig aus, wie diese lächerlichen Dinger, mit solchem Ernst und Eifer geprüft, aus einer in die andere Hand gereicht wurden. Es sah aus, als ob eine Jede an dem Zopf für ihren Mann die Wahl eines Mannes selbst mache.

Derweil rollte Popperey die Schnur auf, wobei ihm aber die Zunge keinen Augenblick stillstand. Indem er das Kind streichelte und mit der Zunge anschnalzte, sagte er:

Aber, meine verehrte Frau Eulemann, Sie wickeln noch Ihren charmanten Kleinen? Wissen Sie nicht, daß die Aerzte nicht mehr für das Wickeln sind?

Mein lieber Herr Popperey, antwortete die Mutter, ohne aufzublicken, indem sie die widerstrebenden Aermchen unter den Umschlag der Doppelwindel strich und die gestrickte Wickelschnur darumschlug, was wissen denn die Aerzte? Das Wickeln kommt ja eben wieder auf, wie ich sehe. Und mein Tonchen ist ein rechtschaffenes Hessenkind, und die braven Hessen, wissen Sie, müssen gewickelt werden.

Und doch, meine hochgeehrte Frau Culemann, bringen Sie keinen eigentlichen Zopf heraus! neckte Poppereh. Denn, wie Sie da nun eben das Windelwerk über die Rosafüßchen Ihres Kindes hinaufschlagen und überwickeln, wird die Figur breit, und Sie bekommen die wahrhaftige Gestalt eines Haarbeutels.

Ganz recht, Herr Poppereh. Das Antonchen repräsentirt so eine gute alte Zeit, lachte sie, und tänzelte das gewickelte Kind. Sie aber errathen doch schwerlich den Unterschied zwischen so einem lebendigen und einem nur sprüchwörtlichen Haarbeutel. Hm, Herr Poppereh?

Sprüchwörtlicher Haarbeutel? erwiderte er, den rechten Fuß graziös vorgesetzt, und den Finger zum Nachdenken an die Nase gelegt. Nein! Sprüchwörtlicher Haarbeutel? Lebendiger? Unterschied? Errathe nicht! Nein, nicht possibel!

O Sie gescheiter Mann! Sie Diplomat! Nun, so will ich's Ihnen verrathen! Von einem Manne pflegt man doch unter Umständen zu sagen, er habe sich einen Haarbeutel angetrunken: das ist der sprüchwörtliche Haarbeutel; da mein Haarbeutel aber trinkt sich selber an. Nun?

Poppereh wollte sich wälzen vor Lachen.

Parole d'Honneur! rief er, ich submittire mich! Ich habe meine Meisterin gefunden. Erlauben Sie, daß ich die wickelnde Hand küsse, meine hochtheure Frau —. Aber, wo soll ich das beliebte in am Titel Ihres Mannes anbringen — des Herrn Commis d'ordre? D'Orderin? Commisin? Es thut's nicht. Nein! Aber, bei dieser guten Vorbedeutung da —

Er streckte einen Zopf feierlich empor.

Bei diesem Zeichen, geehrte Frau, prophezeie ich und titulire Sie pränumerando — Frau „Registratorin“, künftige „Archivarin“. Parole d'Honneur! Ja, glauben Sie mir, es geht nichts über die alten Zöpfe! Parole de Poppereh!

Inzwischen hatten die jungen Frauen ihre Zopfwahl gemacht, und hörten dem Sprecher zu, jede ihren ausgewählten Zopf in der Hand, der mit dem Haarbüschel nach oben, wie eine kleine Kerze aussah, zu der die Andacht auf den höher geröthеten Wangen der sechs Wahlschönen brannte.

Poppereh fuhr mit vielem Nachdruck fort:

Glauben Sie mir, meine Damen, die alten deutschen Titel werden Sie Alle demnächst besser kleiden. Frau Registrator, Frau Secretarius, Frau Probatorin —! Prächtig! Das französische Wesen schlägt deutschen Frauen nicht gut an, und sie finden sich nicht recht hinein. Da ist z. B. eine gewisse Frau Präfecturräthin. Nun ja, der Titel geht noch an: er ist an seiner hintern Hälfte deutsch! Aber unverbesserlich deutsch ist und bleibt die Frau selbst. Ihre Tochter hat doch den jungen Franzosen Giroust zum Anbeter, und er hat ihr ein kostbares Nähekästchen verehrt, ein sogenanntes Necessaire. Auch die Tochter, die sich des Franzosen wegen mit dem Französischen befaßt, nennt es — ihr Necessaire. Die Mutter aber thut's nicht anders, und sagt immer, weil es doch zum Nähen bestimmt ist — Nähzessär. Sehen Sie! Nein, das Französische muß bei uns mit Stumpf

und Stiel, in Wort und Werk ausgerottet werden. Lassen Sie nur erst die gute hessische Zeit wiederkehren, wo der Kamm und die Brenneisschen dieser pariser Windbeutel uns nicht mehr das Brot vor dem Mund wegnehmen, und deutsche Hände den Zopf wickeln, das Sinnbild unserer Anhänglichkeit! Wie will ich mich freuen, wenn ich demnächst mein Schild mit dem kürfürstlichen Wappen über meiner Hausthür erblicke mit der goldenen Umschrift: „Lorenz Popperey, kürfürstlich-hessischer Hoffriseur!"

Die Frauen lachten, und Frau Culemann, die sich, ihr Kind zu stillen, mit dem Rücken gegen die Gesellschaft gesetzt hatte, sagte:

Doch wieder Friseur? Haarkräusler müssen Sie setzen.

Haarkräusler! erwiderte Popperey mit verdrießlich wegwerfendem Ton. Ich muß Ihnen sagen, Madame, ich kann mit „Haarkräusler" durchaus nicht sympathisiren. Lieber noch — Perückenmacher.

Freilich, das ist wenigstens halbdeutsch!

Vergebung, ganz, ganz deutsch! Wir schreiben's nur falsch. Wir müßten's mit weichem B schreiben. Es kommt von berücken; weil wir Haarkünstler — Ha, mein Gott, da haben wir's ja! Haarkünstler werde ich auf das Schild setzen — kurfürstlich-hessischer Haarkünstler. Weil wir, wollte ich sagen, durch unsere Arbeit die Welt über einen verschämten Kahlkopf, über eine geheime Glatze täuschen, also berücken. Daher Berückenmacher! Jetzt werden Sie auch begreifen, meine verehrten Damen, daß die Perückenmacher und die Diplomaten in ihrer verschiedenen Richtung doch von einem Princip aus-

gehen, gewissermaßen eine Union bilden, worin sogar die geschickten Hände der Einen manchen Kopf der Andern in seinen Blößen zu decken haben.

Unter solchem Schwadroniren hatte Poppereh mit der Umständlichkeit eines Mannes, der bei vieler Lebhaftigkeit wenig zu thun hat, die aufgelöste Schnur durch die Länge des Zimmers ziehen lassen, um für die einzelnen Zöpfe das erfoderliche Wickelstück abzumessen und abzuschneiden. Während er sodann mit zierlich gespreizten Fingern einen Zopf nach dem andern wickelte, kam er vom Hundertsten ins Tausendste zu reden.

Wissen Sie schon, daß die Frau von Gersen ganz geheim auch bereits einen Zopf bei mir bestellt hat? fragte er.

Diese Nachricht schien den Frauen unangenehm.

Was? Auch in der Nähe des Hofes hat man schon unsere guten Gedanken —? rief Frau Reutel.

So ist es, meine Damen! Schon in diesen Kreisen glaubt man an den bevorstehenden Umschlag der Dinge. Freilich hat sie ganz im Vertrauen die Bestellung gemacht.

Was aber die Frau für ihren Mann sorgt! rief eine Andere, in ihrem Verdruß sich übereilend. Erst hat sie ihm einen königlich westfälischen Schmuck —

Sie verstummte erröthend. Und Poppereh fiel lachend ein:

O ich verstehe Sie schon, Madamchen. Nun ja, dem königlich Jerôme'schen Schmuck, den Sie meinen, hält nun ein kurhessischer Zopf das Gegengewicht. Ha, ha! Das heißt man seinen Mann accomodiren! Aber, fuhr er mit

feierlichem Ernste fort, eine frivole Frau ist es! Ja, frivol, sage ich. Denken Sie, was sie mir bei der Bestellung sagte! „Mein guter Mann“, lächelte sie, „gilt in den Augen unserer frommen Hessen nicht für christlich genug; machen Sie ihm einen Zopf, der bis ans Heiligenbein herabreicht.“ — — Hier, meine liebenswerthe Chefin de Bureau, haben Sie für Ihren lieben Mann einen Talisman gegen alle Gefahren eines politischen Umschwungs!

Hiermit überreichte Popperey, mit Daumen und Zeigefinger der rechten Hand gefaßt, den fertigen Zopf, und nahm einen andern vor, indem er weiter sprach:

Indeß, meine Damen, waren jenes nur leichtfertige Worte; es gehen aber bei uns leichtfertige Dinge vor, die noch mehr zu beklagen sind. Komme ich da letzten Sonnabend zu Mademoiselle — — Nein, ich will sie doch nicht nennen! Ihrem Vater selig habe ich alle Perrücken geliefert, und von daher bediene ich auch noch die Tochter bei besondern Gelegenheiten. Sie hat ein admirables Haar, ist überhaupt eine einnehmende Person, halb und halb verlobt mit einem jungen Herrn, der auf eine Stelle wartet, und genießt eines sehr guten Rufs. Denken Sie daher, wie mich Eines überraschen mußte! Während sie sich lesend setzt, daß ich ihr die Locken wickeln soll, sagt sie mir: „Dort, lieber Popperey, liegen Papierschnitzel!“ Ich sehe aber auch ein zierliches französisches Billet daneben, und nehme es an mich, um es hinter ihrem Rücken zu lesen.

Herr Popperey! rief im Tone verwunderten Vorwurfs Frau Eulemann. Schämen Sie sich nicht?

Beste Madame, supponiren Sie keine Unbescheidenheit! betheuerte er. Ich hätte allerdings sagen sollen, um das Billet zu prüfen, ob es auch zu einer Papillote bestimmt sei. Es lautete:

„Si deux Louis et un joli dejeuner Vous peuvent convenir, Mademoiselle —" kurz, um es Ihnen deutsch zu sagen: „Wenn zwei Louisd'or und ein artiges Frühstück Ihnen anstehen, Mademoiselle, so erfreuen Sie mich morgen früh in meiner Gartenwohnung vor dem —"

In diesem Augenblick wendet sich Mademoiselle — Soundso nach mir um; rasch drehe ich das Papier zu einem Wickel, und fahre damit in ihre Locken. Aber was sagen Sie? Si deux Louis — ihr Verlobter heißt auch Louis.

Schweigen Sie, Popperey! gebot Frau Culemann. Was kann ein braves Mädchen gegen einen unverschämten Franzosen?

Wohlgesprochen, liebwerthe Frau Culemann! rief er aus. Das ist es eben! Und es thut mir nichts leid, als daß ich nicht erst noch die Nummer des Gartenhauses — wahrscheinlich vor dem Napoleonshöher Thor — und den Namen des Unverschämten lesen konnte. In Gedanken aber ließ ich mich gegen ihn sehr nachdrücklich aus. Wie, sagte ich ihm, wie können Sie, leichtfertiger, zudringlicher Mensch, sich unterfangen, einer jungen, unbescholtenen Dame, wie Mademoiselle Lademann ist —

Dem plötzlichen Verstummen Popperey's folgte ein lautes Gelächter der Frauen, das aber nicht wie befriedigte Neubegierde, sondern wie eine Zufriedenheit klang, daß es Niemand Besseres als Mademoiselle Lademann war.

Popperey aber war so verblüfft und verwirrt, daß er die Schnur verwickelte und den Zopf ganz wieder aufwickeln mußte. Ueberdies klopfte es an die Thür, und Alle griffen zu, die Verhängnisse oder vielmehr Anhängsel der Zukunft in Popperey's Vorsehungsschachtel zu bergen.

Zweites Capitel.

Aussichten des Frühlings.

Kleine Erlebnisse anderer Art, als der Haarkünstler Popperey mit den Zöpfen für die vorsorglichen jungen Frauen auf- und abwickelte, begegneten unserm jungen Freunde Hermann.

Er machte jetzt seine ersten kleinen Amtsreisen in die nachbarlichen Bezirke, um diese und die Beamten kennen zu lernen, mit denen er als Inspecteur des économats zu thun hatte.

Das gute Wetter, die Bilder des erwachenden Frühlings stimmten ihn aufs heiterste, wenn er auf seinem muntern Pferde das anmuthige Hügelland durchritt, neuen Thälern und neuen Trachten begegnend. In den Wäldern regten sich die Vögel, die Schwarzdrossel versuchte ihren Schlag; die Birken entfalteten ihr leichtes Blätterwerk, die weidenartigen Gewächse trieben ihre farbigen

Kätzchen. An den Rainen schimmerte das junge Grün, gelbe und weiße Blümchen wagten sich schon hervor. Eine milde Sonne durchschimmerte den Duft, der die Hügel der weitgestreckten Wiesenthäler verschleierte. Und so räthselhaft verhüllt wie diese lag vor der Phantasie des Reiters der Fernblick in ein herrliches Jahr mit den Nachtigallen und Rosen des Frühlings, mit den wogenden Saatfeldern und jubelnden Lerchen des stillen Sommers, bis zu den dämmerigen Mondscheinabenden eines früchtereichen Herbstes.

Ein Reigentanz unsichtbarer Elfen umschwebte ihn — Erinnerungen und Erwartungen, die gleich Tänzerinnen, Hand in Hand, vor seiner Seele wechselten, jene anmuthig lächelnd, als fürchteten sie vergessen zu werden, diese neckisch verschleiert, als wollten sie errathen sein.

Dazwischen nöthigten ihn seine Besuche und sein Geschäft doch auch wieder mit Verstand zu beobachten, was aber den wiederkehrenden Stündchen des Träumens nur einen neuen Reiz verlieh.

Noch nie hatte er seine Brust so aufgeräumt, sein Herz so aufjauchzend empfunden. Nichts lag hinter ihm, was ihn noch geschmerzt, nichts vor ihm, was ihn beängstigt hätte. Wohin seine Gedanken gingen, winkten ihm liebe, edle Menschen nach, und Lina saß vollends vor ihm zu Pferd; denn der Schattenriß der Freundin, den er unter der Weste mit sich führte, nahm, von seiner Phantasie belebt, die volle Gestalt an, und der Träumende umspannte sie mit den Zaumriemen seines Pferdes, wobei er selbst zuweilen sozusagen in den Zügel biß, den er seinen Empfindungen und Wün=

schen angelegt hatte. Dergestalt spielten sich ihm die besten Stunden in lauter Accorden ab, in so vollen Noten, daß auch, wenn er in einer Galoppade hätte aufjauchzen mögen und sein Pferd ungestümen Herzens in Galopp setzte, doch Alles wieder vor der bewegten Seele in den erhabenen Klängen eines Chorals austönte.

Hermann ließ es sich angelegen sein, besonders auch die katholischen Pfarrherren seines Fulda-Werrabezirks zu besuchen. Dieser Schlag von Würdenträgern war ihm neu, und er fand meist heitere, lebensfrohe Männer, die leichter als andere an der schweren Zeit trugen. Doch empfanden sie dieselbe mit. Die Welt fühlte unter jenem Druck ein innigeres Zusammenhalten in wechselseitigem Leiden und Helfen. Im Drang des Beschaffens, unter dem Zwang des Entbehrens, mit der Eintracht des Duldens dachte man an keinen Unterschied im Glauben. Das Bedürfniß der Liebe glich allen kindischen Hader aus. Das Schwert lag in der Hand des Soldaten entblößt, und der Priester wußte, daß ihm nur zu segnen übriggelassen sei: er fühlte den Muth zu versöhnen, nicht den Hochmuth, zu verfolgen.

Indeß fand Hermann doch, wenn er Abends seinen Tag überdachte, manche heitere Bemerkung über den Unterschied zwischen katholischen und protestantischen Geistlichen zu notiren. Es wollte ihn bedünken, als ob die Protestanten mit einer gewissen steifen Werkeltagsförmlichkeit den Mangel an Ceremonien ihrer Sonntagsfeier auszugleichen suchten; während die katholischen Pfarrherren, von ihren täglichen Messen des ceremoniösen Zwangs müde, sich gern im Weltleben etwas gehen ließen. Da-

bei macht es auch einen Unterschied, daß den Pastoren mit ihren meist zahlreichen Familien das Leben sehr schwer wird, wo der Mann des Cölibats geneigt ist, zu leben und leben zu lassen, weil er das Leben wohlfeiler hat. Freilich wird er dabei auch leicht egoistisch und genußsüchtig, indem er eben alles Gute für sich allein hinnimmt, während die Sorge für Viele den protestantischen Geistlichen hingebender, wenn freilich oft auch habsüchtiger macht. Und so erfreulich sich auch unter guten Verhältnissen ein protestantischer Pfarrherr in Mitte einer heitern Familie ausnimmt, so wird es doch in ärmlicher Lage einem katholischen Pfarrer auch leichter, in den Augen des Volks seinen Priesterrock vom Schmuz der Windeln und von den Fasen und Federn der Hausmutter in der Kinderstube rein und schimmernd zu erhalten.

Was die politische Stimmung betraf, so fand Hermann, daß bei aller Vorsicht der Einen wie der Andern in ihren Aeußerungen gegen einen ihnen noch fremden jungen Mann doch die protestantischen Pfarrer eine heimliche Anhänglichkeit an den alten Herrn so wenig verbergen konnten, als die katholischen ihre Zufriedenheit darüber, daß an Jerôme's prunkhaftem Hofe doch auch die Prälaten der römischen Kirche glänzten.

Die weltlichen Beamten hessischen Schlags sonderten sich in der Regel nach Alt und Jung für das frühere oder für das neue Regiment. Jene verdroß schon die fremde Sprache, mit welcher diese eitel thaten. Der Code Napoleon, jetzt in einer gesetzlichen deutschen Ausgabe eingeführt, war den Alten eine Fußschelle im gewohnten Schlendrian, den Jüngern ein Flügel zum Aufschwung

ihres Ehrgeizes. Diese Entzweiung nahm nicht selten den schärfsten Widerspruch sogar zwischen Vater und Sohn an, und Hermann erlebte auf einem seiner Ritte den halbkomischen Fall, daß der Sohn eines Beamten, dem Vater zum Gehülfen beigegeben und in Geschäften oft genug uneins mit ihm, eines Tags in Verkleidung und mit angemachtem Bart als Inspector erschien, um eine Geschäftsrevision vorzunehmen. Er sprach nur französisch, und setzte hiermit und dadurch, daß er alle die Acten herausfand, wo irgend etwas gefehlt oder versäumt war, den geängsteten Beamten in eine wahre Verzweiflung. Der rannte zwischen der Amts- und der Wohnstube hin und her, und sprengte alle Dienstboten fort, um seinen „Louis" herbeizuschaffen. An diesem Namen hatte der Herr Sohn bereits eine französische Anerkennung im Hause durchgesetzt. Den tobenden Franzosen suchte der bedrängte Papa, die Dose in der Hand, in der er nach einer prise de contenance wühlte, flehend zu beruhigen: „Haben der Herr Inspecteur nur patience bis mein Louis arrivirt." Da jedoch der Louis viel zu nahe war, um draußen gefunden zu werden, so entschloß sich endlich die Tochter des Hauses, den französischen Wütherich zu einem Glase Wein einzuladen; da sie denn mit ihrem guten Blick alsbald den Bruder erkannte, ihm den falschen Bart abriß, und ihn mit der niedlichen Faust auf den Rücken züchtigte.

Das Landvolk, soviel der reisende Freund prüfen konnte, war durchaus für den Kurfürsten gestimmt, und ging mit dieser Gesinnung viel offener heraus, als die sogenannten Honoratioren. Doch auch diese, wenn sie in

größerer Anzahl oder beim Glase Wein zusammensaßen, ließen sich, ohne gerade den Zustand der Gegenwart ausdrücklich zu tadeln, im Ton billiger Anerkennung über die Verdienste des alten Herrn aus. Man rühmte die Ordnung, Pünktlichkeit und Sparsamkeit, womit zur Aufrechthaltung des öffentlichen Credits zu seiner Zeit verwaltet worden sei. Und weit entfernt, dem erprobten Neuen zu widerstreben, habe der Herr vortreffliche Einrichtungen ausgeführt. Die Amtspachtung, das Lotto, die Tortur seien abgeschafft, die Frohndienste ermäßigt, Huten und Wüstung urbar gemacht worden; der Fürst habe die Waldpflanzungen und die Fruchtbaumzucht begünstigt, und für geschmackvolle Anlagen, für Hebung der Gesundbrunnen das Außerordentliche gethan. Zu allem Dem habe eine ungehinderte Justiz und ein billiges Abgabensystem das Leben des Volks geschützt und erleichtert.

An all' diesen Beobachtungen brachte Hermann von seinen ersten Geschäftsritten für die Verbündeten die befestigte Ueberzeugung mit, daß ein Aufruf zur Erhebung für den Kurfürsten einen lebhaften Anklang unter der ländlichen Bevölkerung finden werde. Er selbst vernahm dann auch, was inzwischen zur Förderung des Unternehmens weiter geschehen war.

Der Commandant des Castells hatte sich mit dem Vorhaben, den König und die französischen Generale im Castell zu verwahren, einverstanden finden lassen, und Hauptmann von Bork bei der Grenadiergarde wollte in der verhängnißvollen Nacht die Schloßwacht übernehmen. Dies war um so leichter anzuordnen, als der seit kurzem zum Commandanten der Grenadiere von der Garde er-

nannte Major von Langensturz für Dörnberg's Unternehmen gewonnen war. Dörnberg's Schwiegersohn, Graf von Gröben, stand unter den Jägern und gab gute Erwartungen von den Carabiniers. Noch andere Offiziere waren ins Vertrauen gezogen, und der Verkehr mit den Preußen wurde durch einen Hauptmann von Lützow klug und eifrig betrieben.

Mehr und mehr ließen sich auch die Weltverhältnisse für das Unternehmen günstig an. Die Zeitungen brachten täglich Nachrichten von zunehmenden Bewegungen und Rüstungen in Oestreich, und der Ton, womit französische Blätter die Kräfte des Kaiserstaats an Mannschaft und Kriegsmitteln herabsetzten, gab zu erkennen, welche Anstrengung man von Seite Oestreichs erwarte. Nicht lange, so erfuhr man, daß dort sich drei Armeecorps bildeten, und der Kaiser selbst mit dem General-Quartiermeister Chasteler das Commando des einen, der Erzherzog Karl des zweiten und der Erzherzog Johann des dritten übernehmen würden. Und als endlich die Nachricht vom Einrücken französischer Truppen in Baiern zu einem Beobachtungscorps an der Donau einlief, bot sich auch schon der Anknüpfungspunkt für die hessische Erhebung. Wenigstens theilte man sich im Vertrauen mit, Oestreich wolle vom Corps des Erzherzogs Ferdinand Truppen durch Sachsen vorrücken lassen, und die preußischen Verbündeten hätten bereits die westfälische Festung Magdeburg ins Auge gefaßt, um sich ihrer als eines Anhaltpunkts für die ganze norddeutsche Erhebung zu bemächtigen.

Drittes Capitel.

Un poisson d'Avril.

Auch der König empfand den günstigen Einfluß des ungewöhnlichen Frühjahrs. Er fühlte sich körperlich außerordentlich wohl und geistig aufs heiterste angeregt. In solcher Stimmung war er voll Anerkennung für gute Dienste, die ihm geleistet wurden, geneigt zu Nachsicht und zum Schenken für Männer und Frauen, und im engen Kreise der Vertrauten zu Allem aufgelegt, wozu eine sinnliche Jugend in so unverdient begünstigten Lebensverhältnissen sich nur allzu leicht verlockt fühlt. Da blieb „Lätitia“ nicht lange Parole, sondern das „Lustig“ ward wieder ausgespielt, und wenn's recht dick kam, mit schwäbischer Zunge „luschtik“ ausgesprochen, wie Jerôme wahrscheinlich das Wort zuerst von seiner Gemahlin gelernt hatte.

Um diese Zeit waren der Krone zwei Lehen heimgefallen, Bernterode und Reudelstein. Jenes bedeutendere verlieh Jerôme seinem Gardecapitän, dem General Du Coudras, den er zum Grafen von Bernterode ernannte. Er wußte, wie sehr den braven Mann das leichtfertige Betragen seiner Frau kränkte, die es sich wenig anfechten ließ, daß ihr in Folge des Vorfalls auf Bülow's Maskenfeste und zur Beruhigung des Ministers Simeon der Hof verboten war.

Außer der guten Ermunterung für seinen General hoffte doch Jerôme von dieser Standeserhöhung noch immer eine heilsame Wirkung auf die Frau, für die er fortwährend leidenschaftlich eingenommen blieb. — Sie möchte nun mehr Würde behaupten, ließ er ihr durch Marinville sagen, und die Gelegenheit ergreifen, im Rang einer Gräfin sich mit der Gesellschaft auszusöhnen und in ein anständiges Verhältniß zu setzen.

Was ihren Abendfreund betraf, so hielt Bercagny, trotz Allem, was die Gräfin Bülow zu Gunsten Hermann's erklärt hatte, den König bei der Vermuthung fest, daß der junge, liebenswürdige Inspector und kein Anderer der Liebhaber sei, um den die lebhafte Frau sich so vergessen hätte. Jerôme blieb nicht unempfindlich über einen jungen Mann, der ihm wiederholt in den Weg gekommen war, und Bercagny benutzte diese Laune, dem König einen kleinen lustigen Gewaltstreich anzurathen, hinter dem sich zugleich auch für seinen Günstling Berault die demselben früher entgangene Stelle Hermann's wiederfinden ließ. Wenn nämlich die Abendbesuche bei der Generalin noch nicht aufhören würden, wollte er, um ihre Wohnung nicht zu beunruhigen, den jungen Mann, sobald sie ihn wieder einmal aus dem Theater mitnähme, in einen Wagen packen und mit Gendarmerie nach Halle an das Haus seines Vaters bringen lassen.

Das andere Lehen gab der König seinem Generalintendanten der Civilliste, Staatsrathe Lafleche, dem Manne der schönen Bianca, der es sehr schwer ward, sich mit ihrer italienischen Zunge Baronin von Keudelstein zu nennen. Um dieser prächtigen Frau willen hatte der

König schon einmal einen bedeutenden Kassendefect ihres Mannes nachgesehen. Lasleche, der Kaufmannssohn aus Marseille, war nämlich, selbst nach dem Urtheil der Franzosen, ein unbedeutender, wenig brauchbarer Mensch — homme nul et inept.

Diejenigen bei Hofe, die den König nach seiner Grundstimmung kannten, aber ihm doch nicht nahe genug standen, um auch den Modulationen derselben zu folgen, zweifelten nicht, daß bei seiner so dauernd guten Laune eine neue zärtliche Neigung im Spiele sei. Ganz ohne schien es damit allerdings nicht; nur daß Jerôme's schwungvolle Stimmung, ces goguettes de Sa Majesté, weniger die Folge einer neuen Leidenschaft, als der Antrieb zu einer solchen waren. Jene sogenannte schwedische Gräfin hatte sich gegen die von Zeit zu Zeit wiederkehrende Annäherung Jerôme's fortwährend spröde gehalten. Es war eine Dame, die sich durch vornehme Haltung und liebenswürdige Manieren in einem gewissen Kreise der höhern Gesellschaft zu behaupten wußte, was man auch von dem Besuch und den kleinen Spielpartien reicher und angesehener Herren in der geschmackvoll eingerichteten Wohnung der Gräfin, beim Juden Jolberg in der Martinigasse, flüstern mochte. Vertraute wollten sogar wissen, sie halte einen besondern Agenten, der angesehenen Fremden im Theater Einladekärtchen zu ihren Abendcirkeln zustellte. Nur den Zutritt bei Hofe hatte sie, bei der Weigerung der Königin sie zu empfangen, noch nicht durchsetzen können.

Für ihren vertrauten Umgang außer den Spielpartien, für ihren Herzensverkehr, wenn man es so nennen

will, ließ die Gräfin sich durch ihr Wohlgefallen an schönen blühenden Männergestalten bestimmen. Solchen Vorzug besaß Jerôme nicht, um sie so leicht einzunehmen; aber er bot statt dessen durch seine hohe Stellung eine Glücksnummer, für welche die abenteuernde Dame einen Einsatz der Eitelkeit und des Eigennutzes im Sinne hatte. Sie griff es mit Schlauheit an, und hielt den König eine Zeitlang mit seinen Anträgen hin aus Berechnung, wie es schien, daß sie mit dem Anspruch auf Empfang bei Hof die Geltung ihrer Person und den Preis ihrer Gunst steigern könnte. Zuletzt gab sie soweit nach, daß sie sich mit der Einladung zu einem der kleinern Abende des Königs begnügen wolle, wenn es nur ein aus Damen und Herren der höhern Gesellschaft gemischter Cirkel wäre. Schnell erging nun in den letzten heitern Märztagen eine Einladung zu einem Fisch- und Vogelfang, wie es hieß, auf Sonnabend den 1. April nach der Löwenburg.

Fischfang auf der waldigen Löwenburg? fragte man sich, und man ahnete wohl, daß es auf eine Aprilneckerei abgesehen sei. Da man aber wußte, wie artig und anständig der König solche Scherze ausführte, so nahm man keinen Anstand und ignorirte der Majestät zu Lieb die Absicht des kleinen Festes, und ließ dem König den Spaß.

Ein dunkles Abendroth verglomm hinter dem Zuge des Habichtswaldes, als man nach Napoleonshöhe hinauffuhr. Die hellen kleinen Fenster der hohen Burg leuchteten in die Dämmerung des Parks, und auf dem platten

Thurme derselben brannten Pechkränze, in deren qualmender Lohe eine aufgesteckte Fahne über den Wipfeln des Waldes wehte. Im Burghofe war die Gardemusik aufgestellt, und die Hofdienerschaft wurde von einem Gehülfen des schwer an einer Brustentzündung darniederliegenden Castellans angeschickt. Eine Reihe der Zimmer war angenehm durchwärmt und erleuchtet, bis auf das vor dem verschlossenen Cabinet des Kurfürsten gelegene Gemach, das still und halbdämmerig gehalten wurde.

Jerôme empfing seine Gäste mit artigem Anstand. Es war eine kleine, ausgewählte Gesellschaft in dem für solche Abende vorgeschriebenen Costüm, das für die Damen den tiefsten Ausschnitt der Schulterbekleidung mit sich brachte.

Die schwedische Gräfin, wie man sie kurzweg nannte, weil man dem angegebenen Namen Stjernhielm nicht recht traute, und ihn daher mit lächelnder Anzüglichkeit für etwas zu schwer aussprechbar erklärte, — die Schwedin hatte diesem Costüm mehr als genug gethan. Sie erregte selbst unter den anwesenden Damen dieses Zuschnitts einiges Aufsehen, was den umstehenden Herren nicht unbemerkt blieb. Marinville, der Schalk und Spötter, machte sogar aufmerksam auf die Empfindlichkeit der Damen.

Diese saßen im Halbkreis, und die Herren gingen ab und zu, oder standen ihnen gegenüber bei feinen Erfrischungen, die umhergereicht wurden.

Sehen Sie nur, meine Herren, sagte Marinville, wie still entrüstet unsere Damen aussehen! Was halten Ew. Durchlaucht davon? Was mag es sein? Gilt es der reizenden Schwedin?

Diese Frage war an den Fürstbischof von Corvey gerichtet, der eben der Ostern wegen wieder nach Cassel gekommen war. Der joviale Prälat hatte die mündliche Einladung des Königs angenommen, sich aber gegen die etwa zu weit gehende Lustigkeit mit seinem geistlichen Anzug gerüstet. Er trug den veilchenblauen Talar mit dem bischöflichen Diamantenkreuz auf der Brust. Ein ebenso feiner geistlicher Schalk, als Marinville ein frivoler weltlicher war, antwortete der stattliche Prälat:

Ich sehe diese Entrüstung der schönen Damen mit Vergnügen, und Sie werden sich jetzt überzeugen, Herr Baron, daß unsere Hofdamen des weiblichen Zartgefühls nicht ganz so bar sind, wie ihre Brust der Bedeckung.

O Ew. Durchlaucht! rief Marinville. Ich gehe noch weiter und behaupte, daß sie noch unwilliger über die Möglichkeit als über die Wirklichkeit solcher Darlegung sind.

Wie meinen Sie das?

Ich meine, unsere zartfühlenden Damen sind verdrießlich nicht sowol darüber, daß die Schwedin soweit gegangen ist, sondern daß sie soweit gehen konnte. Wenig Damen sind für ein so kühnes Costüm so gut eingerichtet. Und doch studiren wir Männer die Geographie der Frauenschönheit nicht gern bei einem Planiglobium.

Die umherstehenden Herren lachten beifällig, und der Prälat versetzte mit heiterer Drohung des Zeigefingers:

Nehmen Sie sich in Acht, Baron! Wir sind hier auf einen räthselhaften Fisch- und Vogelfang eingeladen, und Sie sind ein großer Spottvogel, wie wir im Deutschen einen Spötter nennen.

Indem war feines Zuckerbackwerk in Form von Fischen und Vögeln angeboten worden; Jerôme trat mit seiner leichten Anmuth vor den Halbkreis der Damen und hielt eine heitere Ansprache.

Ich habe zu Fischen und Vögeln eingeladen, sagte er, aber nicht blos in Zuckerwerk, wie es sich eben Ihrem Wohlgeschmack empfiehlt, sondern auch in anderm Sinn und Bedeutung. Zuerst meine ich einen Frühlingsvogel. Ich habe in diesen letzten Tagen einen guten Bürger aus Cassel begnadigt, oder vielmehr für schuldlos erklärt. Er hatte auf den König geschimpft, aber mit einem deutschen Ausdruck. Er hatte gesagt —

Jerôme sprach die folgenden Worte ebenfalls deutsch:

„Der Kuckuk soll holen den König! Der Jerôme soll marschiren zum Kuckuk! Zum Kuckuk gehen.“

Dann fuhr er französisch fort:

Ein deutscher Mouchard hatte den Mann angezeigt, und Minister Simeon fragte an, ob ich meine Majestät von dieser Verwünschung für beleidigt hielte? — Nein, Herr Minister der Justiz, hab' ich gesagt. Der Kuckuk ist ein lieber Vogel, und wenn man zum Kuckuk geht, ist es Frühling, und der Kuckuk ruft die Nachtigallen herbei. Wirklich habe ich gestern schon einen gehört und ihn eingeladen. Hören Sie! St! St!

Alles schwieg und lauschte.

Ein Page hatte unvermerkt ein Zeichen gegeben, und es ließ sich in einiger Entfernung durch künstliche Veranstaltung ein Kuckuk hören, der so lange schlug, bis das Gelächter der Herren und Damen sich beruhigte. Dann fuhr Jerôme fort:

Aber, nun fragen Sie auch nach den Fischen, meine liebenswürdigen Damen? Fische so hoch im Wald? Ja, das sind Zauberfische, die nur einen Tag im Jahr erscheinen. Nicht durch Zauber, sondern um uns zu bezaubern!

Er winkte einem Pagen, der schon ein zierliches Fischnetz in Bereitschaft hielt. Jerôme ergriff es, und im Nu eines geschickten Wurfes lag's vor den Füßen der Damen ausgespreitet; worauf er, einige Schritte zurückgetreten, in die Hände klatschend ausrief:

Poissons d'Avril, poissons d'Avril! Les voilà!

Die Herren hinter Jerôme lachten und klaschten aufs lebhafteste mit, sodaß die ganze Neckerei offenbar auf die Damen allein fiel.

Diese sprangen auf und umringten Jerôme mit lächelnden Drohungen. Einige hoben das Netz vom Boden, und machten Miene, ihn darein zu verwickeln, um — wie sie lachten — einen königlichen Aprilfisch zu fangen.

Der König entfloh ihrem Kreis und rettete sich hinter die Herren. Diese gingen den Verfolgerinnen mit offenen Armen entgegen und faßten jeder eine. Die Musik fiel ein und spielte einen Contretanz.

Man hatte dem König die Schwedin übriggelassen, und er kam nun fast nicht mehr von ihrer Seite. Dies setzte eine heimliche Verstimmung auf den Grund eines Misverständnisses ab. Die Damen waren nämlich der Meinung gewesen, die räthselhafte Fremde sei so gelegentlich miteingeladen worden; Jerôme aber, der um ihretwillen den ganzen Scherz angeordnet hatte, behandelte

sie in diesem Sinn als Ehrengast, und sie selbst benahm sich darnach.

Die Herren, in ziemlich unbefangener Unterhaltung mit den Damen und mit ihnen Jerôme beobachtend, hielten sich an das Gute, was reichlich geboten wurde. Nur der Prälat von Corvey langweilte sich herzlich. Wieviel wohler hätte er sich im Wald auf der Auerhahnbalz gefühlt! Wirklich kam er mit seinen Gedanken auf dies besondere Waidwerk, das zu seinen nobeln Passionen gehörte, und wozu Frühling und Bergwald nahe genug waren. Und wenn er jetzt den König in Alles vergessender Zuthätigkeit um die Gräfin erblickte, konnte er sich des schalkhaften Vergleichs nicht erwehren: Sieh', sieh', der echte Auerhahn! Wenn jetzt der Kurfürst heranschliche! Ich wär' begierig, ob er's auf den Hahn oder — auf die Henne anlegte!

Die Auerhenne misfiel aber dem Prälaten gründlich, zumal nach Allem, was er in den katholischen Familien der Residenz, mit welchen er bei seinen casseler Besuchen verkehrte, nicht das Beste von dieser Dame gehört hatte, um die sein König jetzt so bemüht erschien.

In dieser Stimmung empfing er die Gräfin, als Jerôme herantrat, sie ihm vorzustellen. Das kecke Selbstgefühl, womit die Dame in ihrem auffallenden Anzug, ohne Scheu vor seinem geistlichen Talar und bischöflichen Kreuz, vor ihm stand, verdroß ihn, so weltvergnügt er sich sonst zu fühlen pflegte.

Sehen Sie, mein lieber Fürstbischof, so geht's Einem! sagte Jerôme. Wir glaubten zu fischen, und wir werden

gefischt. Ich komme, Sie vor dieser liebenswürdigen Fischerin zu warnen.

Marinville, der herangetreten war, setzte lächelnd hinzu:

Sie ist besonders eifersüchtig auf katholische Prälaten, die vom Apostel Petrus her ein Fischerrecht in Anspruch nehmen. Hüten sich Ew. Durchlaucht vor ihrem Netz!

Der Prälat mit etwas priesterlich niedergeschlagenen Augen erwiderte:

Ich werde diese verwegene Fischerin alsbald vor meinem königlichen Herrn verklagen. Es bestehen Verordnungen, wornach man sich beim Fischen keines Köders bedienen darf. Und die Gräfin —!

Er streifte mit einem wahrhaft geistlichen Blick ihre entblößten Schultern.

Jerôme lachte.

Ja, komm' Einer einem alten Jäger, rief er, der alle Jagd- und Fischreglements kennt!

Und doch, — Verzeihung, Sire! fuhr der Fürstbischof fort, ich vergaß, daß Ew. Majestät Hofordnung den Fischen erlaubt, was nach den ältern Verordnungen nur den Fischern verboten ist, — ein für alle mal erlaubt, das heißt — einen Köder für Alle. — — — Aber, Verzeihung Frau Gräfin, daß ich so pedantische Sachen vorbringe! Nach so viel Günstigem, als ich von der schönen Dame gehört, fühle ich recht lebhaft, wie ungeschickt ein deutscher Cölibatsmann zwischen spanischen Schlössern und schwedischen Gräfinnen sich benehmen kann!

Die Gräfin war sich viel zu lebhaft als Abenteuererin bewußt, um es nicht anzüglich zu finden, daß ihre Gräf-

lichkeit mit Dem, was man spanische Schlösser oder spanische Dörfer zu nennen pflegte, auf eine Linie gesetzt wurde. Sie wendete sich empfindlich ab, indem sie sagte:

Ew. Majestät wollten mir ja das Cabinet —

À la bonne heure! fiel Jerôme ein. Dupac de Marsollier!

Der gerufene Page trat vor.

Schließen Sie das Cabinet auf! gebot Jerôme. Une lampe à Quinquet!

Der Page, bereits angewiesen, ergriff die Argand'sche Lampe und schritt dem Paare voraus durch das in Halbdämmerung gelassene Zimmer. Jerôme, hier seiner Gesellschaft entzogen, schmiegte sich der reizenden Dame vertraulicher an; sein flehender Blick suchte ihre Augen, die ihm auch lächelnd zublinzten.

Der Page schloß das Cabinet des Kurfürsten auf, und trat vorleuchtend halb rückwärts hinein.

In demselben Augenblick, in welchem das unruhig athmende Paar die Thür betrat, fuhren Beide zugleich mit Entsetzen zurück. Ein durchdringender Schrei der Gräfin, das Prasseln der Lampe, die der erschrockene Page fallen läßt, und der Ruf des Königs:

Schließen, schließen!

folgen rasch auf einander.

Die Gesellschaft eilt herbei; aber schon kommen ihnen der König, die Gräfin, der Page, alle Drei leichenblaß, entgegen, und die Gräfin fällt halb ohnmächtig in einen Sessel.

Man umringt sie und fragt, was es sei.

Nichts, nichts! antwortete Jerôme, ohne sich doch fassen zu können. Eine Täuschung, eine Einbildung, die wir hatten!

Wir glaubten den Kurfürsten zu sehen, ächzte die Dame im Sessel. Ja, wir sahen den Kurfürsten; er erhob sich von seinem Sitz, als wir — Hu, mein Gott!

Ich sage Ihnen aber, es war eine Einbildung! rief Jerôme unruhig und abwehrend.

Ja wol, eine Täuschung, eine sonderbare Einbildung, die wir Beide zugleich hatten, — Se. Majestät hatten und ich! wendete die Gräfin ein, und setzte gegen die Damen hinzu:

Se. Majestät wollte mir nämlich das interessante Cabinet des Kurfürsten zeigen.

Still, nennen Sie ihn nicht, befahl Jerôme.

Verzeihung, Ew. Majestät! versetzte Marinville. Ich glaube, daß es nur ein — soll ich sagen Revenant d'Avril ist. Ein verwegener Aprilscherz. Hören Sie, Marsollier! Was haben Sie gesehen?

Ich? Eigentlich — ich — nichts! Ich blickte nicht hinein, ich —

Geben Sie den Schlüssel! Wir wollen gleich nachsehen!

Halt da, Marinville! rief Jerôme. Ich verbiete das. Keine Tollkühnheit diese Nacht! Marsollier, Sie sind für den Schlüssel verantwortlich. Morgen — Aber ehe wir gehen, verpflichte ich Sie Alle, Herren und Damen, das unbedingteste Stillschweigen über den Vorfall zu beobachten. Ich befehle es bei meiner Ungnade! Marinville, befehlen Sie es der Dienerschaft. Hat es nicht eben gedonnert.

Ein Wagen ist in den Hof gefahren, Sire! antwortete der Prälat von Corvey. Aber es ist allerdings sehr milde Mitternacht, — etwas gewitterhaft in der Luft — wie in der Zeit.

Die Wagen also! Gehen wir! rief Jerôme. Gute Nacht! Morgen wieder —

Er wollte in gedankenloser Verwirrung das gewohnte lustig sagen, besann sich aber und rief:

Morgen wollen wir untersuchen lassen. Es ist nichts, aber — Sie haben mir Stillschweigen gelobt. Sagen Sie mir — keine Thorheit nach. Gehen wir, die Wagen fahren an!

Viertes Capitel.

Nachwirkungen eines Regenschirms.

Es war wol damals schon bei Hofe vorgekommen, daß man einen Pagen zum Stillschweigen verpflichtete, nachdem er hinter einem Fenstervorhange, beiseite gebrachtes Zuckerwerk naschend, den mit einer Hofdame eingetretenen König unvermeidlicherweise belauscht und in seiner verschämten Angst sich selbst durch Niesen verrathen hatte.

Auch dem Gardeoffizier von Pogwitz war ja Schwei-

gen auferlegt worden, als er damals vor dem Cabinet Jerôme's seine Verlobte in der Gespensterstunde erblickt hatte.

Waren dennoch diese so einfach geknüpften Geheimnisse ausgekommen, wie hätte sich die Gespenstererscheinung auf der Löwenburg hinter soviel Zeugen des königlichen Schrecks und der getäuschten Erwartung einer beneideten Abenteuererin verheimlichen lassen? Im Gegentheil gewann gerade durch die ängstliche Vorsicht, mit der man ausplauderte, der Vorfall eine geheimnißvolle Bedeutsamkeit. Sogar für die anfangs Ungläubigen in des Königs Umgebung verwickelte sich das Unerklärliche der Erscheinung dadurch, daß die abergläubige Anwandelung Jerôme's es verhindert hatte, durch alsbald vorgenommenes Nachforschen das täuschende Bild des Kurfürsten noch im Sessel zu finden. Denn auf den entstandenen Lärm hatte die Tochter des Castellans gleich in derselben Nacht das über die Krankheit ihres Vaters außer Acht gelassene Gemälde entfernt, und als man am folgenden Tage nichts Verdächtiges fand, gab die Dienerschaft die Versicherung, daß auch am Vorabend keine Seele durch den hintern verschlossenen Zugang ins Cabinet gekommen sei.

Vollends aber in den Kreisen des Volks, das am Kurfürsten hing, bildete sich aus dem Stoff eines so geheimnißvollen Gerüchts eine wunderbare, höchst bedeutsame, ja verhängnißdrohende Geschichte. Jedermann, der in solcher Gemüthsstimmung davon hörte, schmückte in demselben Sinn seine Nacherzählung noch weiter aus. Da hatte nicht gleich beim Eintritt ins Cabinet das lüsterne Paar den warnenden Fürsten erblickt, sondern er hatte

sie in ihrer frivolen Vertraulichkeit überrascht; ihr Frevel hatte seine Racheerscheinung heraufbeschworen, mit drohend gehobener Hand war ihnen der Herr entgegengeschritten, und hatte den Fliehenden die Argand'sche Lampe nachgeschleudert, die zur Entwürdigung seines dem Wohl des Landes bestimmten stillen Aufenthalts geleuchtet hatte. Von dem Pagen, der über den Vorfall allein geschwiegen hatte, verbreitete sich der Misverstand, — er sei seit jenem Augenblicke stumm geworden.

So ward ohne alle Absichtlichkeit, blos durch poetische Volksphantasie, das kleine Ereigniß einer Täuschung, eines Aberglaubens, zu einem Wahrzeichen der ganzen Zeit, worin sich mit dem Unwillen über die heillose Fremdherrschaft das geheime Bestreben zur Herstellung des frühern Regiments verknüpfte.

Diese Stimmung im Lande kam den Verbündeten um so erwünschter, als die Zeit herannahte, wo man zur Ausführung des vorbereiteten Unternehmens auf den gehobenen Muth des Volks rechnen mußte.

Die Bewegungen in Oestreich ließen keinen Zweifel mehr über einen nahen Ausbruch des Kriegs. Die Zeitungsberichte ergänzten und berichtigten sich durch Privatnachrichten. Und als am 9. April die Oestreicher den Inn überschritten, bebten von dem Marsche dieser Armee alle hessisch-gespannten Herzen nach.

Auch Hermann theilte den Freunden aus den wiener Briefen des Kapellmeisters Reichardt interessante Schilderungen der militärischen Vorgänge und des patriotischen Aufschwungs mit. — — „Alles ist jetzt in der größten Bewegung“, schrieb derselbe unter Anderm. „Nach den

bairischen und sächsischen Grenzen rücken bereits einige hunderttausend Mann. Die entfernten Grenzregimenter rücken nach, und die Landwehr setzt sich in Bewegung. Alles drängt sich zur freudigsten Theilnahme; Niemand will zurückbleiben. Fürsten und Grafen errichten nicht blos ihre Landwehrbataillons und stellen sich an die Spitze: Viele von ihnen marschiren als Subalterne in Bataillons, die von Bürgerlichen, oder von Männern aus dem sogenannten kleinen Adel commandirt werden. Unzählige Beispiele von echtem Bürgersinn in allen Classen und Ständen ließen sich aufzählen. Die größten Handelshäuser sehen sich von ihren Comptoirgehülfen und Dienern entblößt; die Kinder vieler der ersten Häuser, wie Lobkowitz, Dietrichstein u. dgl. bleiben ohne Hofmeister und Lehrer, weil auch diese sich nicht des thätigen Antheils begeben wollen. Ganze Bataillons von studirenden Jünglingen wurden errichtet, und die Theater verlieren manchen guten Acteur und bleiben ohne Figuranten. Die Zurückgebliebenen werden thätig durch ansehnliche Beiträge aller Art für die Landwehrmänner und ihre zurückgebliebenen Familien. Collin, der edle Mensch und Dichter, verließ den tragischen Kothurn, und sang Kriegs- und Siegeslieder für das Volk voll Kraft und Leben" u. dgl.

Von solchen Liedern war eine Auswahl den Briefen beigefügt. Es waren Gebete, Gelöbnisse, Ehrenpreise für das Haus Oestreich, oder Abschiedsworte des Greises an den Sohn, des Bräutigams an die Braut.

Aus letzterm Gedicht eines Bräutigams machten die Schlußverse einen lebhaften Eindruck auf unsern jungen Freund, indem er dabei, in Ermangelung einer Braut,

an Lina dachte, die doch zunächst ihren Mann in ein gefährliches Unternehmen ziehen ließ.

Die Verse lauteten:

So laß mich zieh'n. Am Siegesmahl
Soll unsre Hochzeit sein;
Bei Pauken= und Trompetenschall
Will ich dich, Liebste, frei'n.
Dann rühmt dich Jeder ins Gesicht,
Weil dich ein Held erlas,
Der über seine Liebe nicht
Des Vaterlands vergaß.

An diese Mittheilungen von allgemeinem Interesse knüpfte sich eine etwas spätere Nachricht des Kapellmeisters aus Prag, auf die man in Cassel einen besondern Werth legte. Seltsamerweise, wie Reichardt sich auf seiner Rückreise der Heimat näherte, gingen auch seine Erlebnisse diese Heimat näher an.

Der Kurfürst war nämlich aus Itzehoe nach Prag übergesiedelt, und Freund Reichardt erlebte hier die förmliche Anerkennung des vertriebenen Fürsten von Seiten Oestreichs. Eine Compagnie von der Landwehr war mit klingendem Spiel und wehender Fahne vor seiner Wohnung als Ehrenwacht aufgezogen. Graf von Wallis, als Oberburggraf, in Begleitung der angesehensten Civilpersonen, und der Stadtcommandant, General von Risch, mit Militärgefolge, waren zur Cour erschienen und hatten ein kaiserliches Rescript überbracht, worin die feierliche Anerkennung des Fürsten und die Zusage seiner Wiederherstellung als Kurfürst ausgesprochen war.

Nicht lange, so erhielten die Verbündeten in Hessen auch den unzweifelhaftesten Beweis von der guten Stimmung und Erwartung des „Herrn". Fritz Dörnberg, des Obersten Bruder, brachte von Prag eine Anweisung auf 30,000 Thaler, die der Kurfürst für den Fall des Gelingens der Unternehmung zu Gunsten seiner Wiederherstellung bewilligte. Diese Bedingung trug freilich die Farbe des vorsichtigen Herrn, der nur auf die gewinnende Nummer einsetzen wollte. Wer aber am wenigsten Zweifel über das Gelingen hegte, waren eben die Anführer des Aufstandes.

Man vertheilte nun die Rollen für das ernste Spiel auf den Fall eines unerwarteten Anstoßes von außen, während man nur noch die vom Major Schill zugesagte preußische Hülfe abwarten wollte, um loszuschlagen. Einmal war früher schon wegen Anrückens französischer Truppen der Termin zum Ausbruch verschoben worden, und das gefährliche Geheimniß hielt sich unverrathen, obgleich wol hundert Personen in Cassel eingeweiht und an dreißig Gemeindeanführer auf dem Land instruirt waren. Gefährlicher drohten die dumpfen Gerüchte zu werden, die täglich umliefen. Bald sollten die französischen Heere aufs Haupt geschlagen sein, bald bei Hofe bereits Alles zur Flucht gerüstet werden; heut waren die Engländer in Bremen gelandet, morgen lugte der Kurfürst schon aus dem Söhrewald auf seine Residenz herab.

Bei der Vertheilung der Rollen war hauptsächlich auf den zum Commandanten der Garde ernannten Obersten von Langensturz und auf den Capitän von Bork als wachthabenden Offizier der verhängnißvollen Nacht ge-

rechnet. Oberst Dörnberg an der Spitze seiner Chasseurs-Carabiniers commandirte die ganze Bewegung. Hermann, der junge Freund, dem man als Nichthessen, auch abgesehen von seiner Jugend und mangelnden Kriegsübung, keinen selbständigen Posten anvertraute, wurde als gutberittener Adjutant dem Obersten Dörnberg zur Verwendung besonders für den Verkehr mit Homberg, dem Herde des Ausbruchs, untergeben. Ein Posten, der unter Umständen, wenn die Truppen des Königs mit dem Aufgebot der Verbündeten handgemein wurden, sehr gefährlich für das Leben oder die Freiheit des Freundes ausfallen konnte. Hermann berechnete das nicht; ihn freute das Vertrauen eines Mannes wie Dörnberg.

Bei der Berathung und Rollenvertheilung fiel ihm nur Eines, nämlich der Ungestüm auf, womit Baron Rehfeld die Festnehmung des Generalcapitäns der Garde, Du Coudras, jetzigen Grafen von Bernterode, für seinen Antheil foderte, — er, der es sich früher nicht wollte nehmen lassen, den „leichten" König selbst auf seiner Schulter davonzutragen.

Fanchon's Regenschirm hatte einige Kälte in den vertrauten Umgang des Barons mit Hermann gebracht. Rehfeld vermied es offenbar, von seinem Erfolg bei Ablieferung des Schirms etwas Aufrichtiges mitzutheilen. Entweder war er mit der leichtfertigen Kammerjungferdame in ein Verhältniß gerathen, dessen er nicht geständig sein mochte, oder war in einer Weise abgefahren, deren er sich schämte. Ebenso räthselhaft blieb es nun aber auch, ob er sich durch einen Handstreich gegen den General an der ihm abholden Frau rächen wollte, oder mit

der ihm vertrauten vertraulicher zu setzen dachte. In jedem Fall aber blieb der Baron, wie Hermann ihn kannte, ein beim Unternehmen gegen Jerôme sehr waghalsiger, ebenso kühner als kluger Mann.

So gingen die nächsten Apriltage hin. Die Verbündeten hatten vor allem die Rückkehr des Königs abzuwarten, der mit seiner Gemahlin einen Frühlingsausflug durch einige Departements machte.

Hermann, wie sehr ihn seine geschäftlichen Ausritte anmutheten, war augenblicklich doch sehr zufrieden damit, daß ihn die Arbeiten des Bureau vorerst in Cassel festhielten, da man jeden Tag Nachrichten aus Preußen erwartete, und er alsdann für das große Unternehmen, das bevorstand, geschäftsfrei oder doch frei zu auswärtigen Geschäften zu sein wünschte.

Betrachten wir den jungen Freund in seiner Lage, so finden wir allerdings, daß er sich über seine Theilnahme an dem hessischen Aufstande keine kaltverständige Rechenschaft gab. Seiner sittlichen Entrüstung über den gesellschaftlichen Zustand in Cassel hielt der Anblick eines schwungvollen neuen Staatslebens ein Gegengewicht, und gegen die Person des leichtsinnigen Königs hegte er keinen individuellen Groll. Allein der von der Universität mitgebrachte Napoleonshaß und das im Verkehr mit bedeutenden Männern nach und nach entflammte Gefühl der Schmach und Entwürdigung Deutschlands hatten sein Gemüth eingenommen. Nicht ohne anregenden Einfluß blieben dabei die achtbaren Männer, die er in den geheimen

Versammlungen hörte, die Briefe Luisens — jener Freundin, deren Nimbus in der Ferne noch glänzender geworden war; ferner der Eifer seines Freundes Ludwig und vor allem auch der Schwung, den sein Herz bei dem Gedanken an Lina nahm — eine Stimmung, die gegenüber der angstvollen Abneigung Lina's vor dem Wagniß selbst doch eigentlich etwas Räthselhaftes, wenn nicht Ahnungsvolles behielt. Und am Ende, wenn es auch eine bloße Sehnsucht, ein unbestimmtes Verlangen nach Glück, nach Poesie, nach Liebe für das Leben gewesen wäre, — oder eine jugendliche Unruhe nach etwas Ungewöhnlichem, was sich ereignen, nach etwas Unnennbarem, was ihm begegnen sollte, ja nur der ungestüme Puls, den ein so herrlicher Frühling im Herzen der Jugend anregt —: Alles dies hätte den Freund zu jenem Unternehmen hintreiben können, das umfassend und unbestimmt genug aussah, um Alles zu versprechen, was eines unbefriedigten Jünglings Herz und Phantasie begehren mag.

In diesem erwartungsvollen Abwarten erhielt Hermann eines Tags eine Einladung zu seinem Minister von Bülow. Einladung — nicht zu einem Fest oder Schmause, sondern in dem damaligen französisch-höflichen Kanzleistil — Monsieur est invité.

Der Graf empfing ihn auf seinem Geschäftssopha, freundlich, aber gedankenvoll.

Bercagny, unser alter Gegner, war bei mir, sagte er, — im Auftrag des Königs, mit einem Befehl, den er aus Braunschweig erhalten haben will. Es sind Anzeigen von geschäftswidrigem Betragen verschiedener Steuer-

officianten in einigen Cantons des Werradepartements eingelaufen. Es müssen von meinen angestellten Preußen sein, denn sie sollen an öffentlichen Orten ihre Anhänglichkeit für den unglücklichen König selbst durch Vivats haben laut werden lassen. Dies ist mir noch lieb, daß es Preußen sind: Vivats auf den Kurfürsten würde der König viel schwerer nehmen. Ich soll die Sache blos disciplinarisch untersuchen lassen und zwar — durch Sie!

Als er Hermann's Betroffenheit bemerkte, dem der Auftrag allerdings, wenn auch aus andern Gesichtspunkten, in die Quere kam, fuhr der Graf fort:

Nicht wahr, es befremdet Sie auch? Und allerdings ist das Verfahren so abweichend, daß mir eine Nebenabsicht dahinter zu stecken scheint. Ich kann mir nur durchaus nicht denken, was es sein möchte. Was mich in meinem Argwohn bestärkt, ist der Umstand, daß gerade dieser mir fatale Bercagny der Ueberbringer des Auftrags ist, den allem Vermuthen nach auch er ausgespitzt hat. Er besorgt nämlich, im Vertrauen gesagt! Jerôme's Privatpolizei. Ich kann mir keine Liebesangelegenheit dahinter denken, lächelte Herr von Bülow, wobei einer von uns Beiden gemeint wäre. Oder will man mich wegen meiner Begünstigung preußischer Subjecte compromittiren? Dann würde man aber einen Andern mit der Untersuchung beauftragen; oder will Sie auf die Zinne des Tempels führen: denn Bercagny, wissen Sie, war gegen Ihre jetzige Anstellung. Die Untersuchung mag allerdings vom König befohlen sein; der Auftrag dazu für Sie ist aber ganz gewiß ein Plänchen von Bercagny. Aber lassen Sie sich das nicht anfechten!

Genug, die Sache muß geschehen, und ich kann Ihnen nur sagen: Gehen Sie gründlich dabei zu Werk — um Ihretwillen, aber auch mit vorsichtiger Schonung der Angeklagten. Diese allerdings schlechten westfälischen Patrioten sind gewiß tüchtige Officianten und wahrscheinlich Hausväter. Suchen Sie dieselben wo möglich durchzuschleppen, und bringen Sie ihnen in meinem Namen die Warnung bei, mehr Anstand und Vorsicht in ihrem Benehmen walten zu lassen. Ihre Vollmacht und die nöthigen Notizen sollen Sie morgen in der Frühe auf meinem Bureau finden. Bercagny hat sie noch zurückbehalten. Rüsten Sie sich, nach Empfang sofort Ihren Auftrag zu erledigen.

Der Minister ließ sich noch mit Hinweis auf die Pflichten und Instruction der betreffenden Beamten darüber aus, wie eine solche Untersuchung mit Umsicht ohne überflüssige Umstände zu behandeln sei. Die Winke, die er dabei, um sie nicht ausdrücklich zu geben, so leichthin fallen ließ, hätten verrathen können, daß er den Auftrag mehr auf seine Person zielend glaubte, als auf den jungen Mann, dem er ertheilt war. Hermann dagegen bezog denselben gar nicht auf sich; es war ihm nur unangenehm, daß er sich gerade jetzt auf mehre Tage von Cassel entfernen sollte. Die Cantons waren ihm noch nicht bezeichnet; er hoffte es aber so einrichten zu können, daß er seinen Rückweg über Homberg nehme, um Lina zu sehen, und sein herzliches, herzleidendes Cordelchen mit einigen Neuigkeiten zu erfreuen.

Als er in seine Wohnung kam, hörte er, daß ein Billet an ihn mit nachdrücklicher Empfehlung desselben

zur Beachtung von einem Knaben abgegeben worden sei. Das zusammengekniffene Briefchen lag auf seinem Theaterbillet, und lautete mit entstellter Handschrift:

„Herr Dr. Teutleben wird gewarnt, sich heut nach dem Theater dem Wagen der Frau Du Coudras, Gräfin Bernterode, ja nicht zu nähern.“

Heut? rief er verwundert aus. Bin ich denn schon je einmal in die Nähe dieses Wagens gekommen? Es ist mein Name, kein Irrthum in der Abgabe des Billets! In welchem Ruf muß ich stehen, oder welches Misverständniß waltet hier ob? Ist das vielleicht noch ein Recept von dem närrischen Apotheker, der mich mit der falschen Kammerjungfer in Verwirrung gebracht hat?

So ärgerlich und nachdenklich der Freund gestimmt war, mochte er doch nicht aus dem Theater wegbleiben. Die Oper „Joseph“, von Mehul, wurde zum ersten mal gegeben. Es war großer Zudrang zu erwarten. Er beeilte seine Vorkehrungen zur morgenden Reise, und fand wirklich nur noch einen hintern Platz in der Parterreloge.

Die Durchführung der neuen Oper war gelungen zu nennen. Hermann, heiterer gestimmt, verließ etwas vor dem Schluß seinen Platz, um die An- und Abfahrt der Wagen zu beobachten. Doch würde er sehr wahrscheinlich seines Zwecks verfehlt haben, wäre nicht in der untern Halle die Gräfin, die ebenfalls früher ihre Loge verlassen hatte, an ihm vorübergehuscht. Sie schlüpfte zwischen den vordern Wagen hindurch nach einer entfernt haltenden Equipage. Ein behender Mann im Mantel

folgte ihr von außen. Aber im Augenblick, wo er ihr in den Wagen half und selbst einsteigen wollte, wurde er von zwei aus einer nahen Kalesche springenden Gendarmen gepackt, und in seinen eigenen Mantel verwickelt in die Kalesche gehoben. Beide Bewaffnete stiegen mit ein, ein Dritter zu Pferd sprengte aus dem Hintergrunde des Platzes heran, und nun im Augenblick, wo die ersten Wagen am Haus anfuhren und das Parterre sich tosend entleerte, jagte der leichte Wagen fort die Königsstraße hinab.

Hermann athmete auf. Es war etwas von schadenfrohem Behagen in der Betrachtung, daß die dahineilende Kalesche seinen guten Ruf einholen werde für Diejenigen, die vielleicht ihn einzufangen gedacht hatten. — Dein Recept, unbekannter Apotheker, war gut; es ist nur an den unrechten Mann gekommen!

Mit diesem lachenden Gedanken ging er nach dem Hôtel de France des Monsieur Legendre, um sich für den glücklich ausgegangenen Verdruß etwas gütlich zu thun.

Fünftes Capitel.

Die Sturmglocke von Homberg.

Im Lauf der nächsten Tage war Hermann seinem Auftrag an verschiedenen Cantonsorten des Districts Hersfeld nachgekommen, und ritt in der Frühe des 21. April von Rotenburg, wo er übernachtet, auf Vicinalwegen gen Homberg. Der Tag begann so frisch und heiter, wie es der Vorabend hatte erwarten lassen. Der Freund erinnerte sich kaum eines so herrlichen Frühlingssonnenuntergangs, als er, von der waldigen Parkhöhe des Landgrafensitzes über das Fuldathal und die Ebene von Bebra hinausblickend, Tags vorher genossen hatte. Und nun fand er an Hecken und Bäumen geschützter Lage die ersten ausbrechenden Blüten. Die Lerchen sangen und sonnten sich über den sprießenden Saatfeldern; die Landschaft war von pflügenden Ackerbauern und weidenden Heerden belebt.

Hermann ritt zum Theil über Pfade, deren er sich von den Landleuten bescheiden ließ, frei athmend und im Gefühl des ihm gelingenden Geschäfts, in Erwartung des Wiedersehens der homberger Freunde, seelenvergnügt. Aber auch mit diesem Verlangen ließ er doch keinen anmuthigen Ausblick von einem nahen Hügel, keinen durchsonnten Waldweg ungenossen. So kam es, daß er noch eine Strecke vor Homberg ritt, als von dort her die

Mittagsglocke in ruhigen Schlägen zu ihm drang, und die Arbeiter sich aufrafften, das Feld zu verlassen.

Doch kaum hatte der Freund sein Pferd in lebhaftern Schritt gesetzt, als die eben verstummte Glocke abermal und in raschern Schlägen wie mit Sturmsignalen ertönte, und — als ob im Aufgebot dieser Zeichen — ein lebhafterer Wind Trompetenklänge und Trommelschläge dem Reiter entgegenführte.

Die militärischen Signale konnte sich Hermann erklären. Schon in Rotenburg war von dem bevorstehenden Ausmarsche der westfälischen Truppen, die am Kriege gegen Oestreich theilnehmen sollten, die Rede gewesen, und es ließ sich denken, daß vor dem Ausrücken Uebungen gemacht würden. Aber was bedeutete die Sturmglocke?

Er setzte sein Pferd in Trab. Sein Erstaunen wuchs aber, als er nicht blos einzelne Kürassiere aus der Stadt nach verschiedenen Seiten jagen sah, sondern auch Bauern, mit Flinten und Säbeln bewaffnet, von den nächsten Höfen der Stadt zueilten. Nun vernahm man auch von nahen und entferntern Ortschaften Glockenschläge, die offenbar, von der in Homberg noch forttönenden Sturmglocke geweckt, weit und weiter ins Land hinein ein Aufgebot verkündeten.

Mit ängstlicher Ahnung ritt der Freund in die Stadt. Er mußte Schritt halten, denn in den Gassen wimmelte es von Alt und Jung, und Alles eilte dem hochgelegenen Marktplatze zu. Ehe er selbst ihn erreichte, brach dort ein unendlicher Jubel aus, und der Reiter erblickte über den Häuptern der zusammengedrängten Menge das alt=

hessische Banner entfaltet und geschwenkt. Tausend Hüte und Mützen winkten in der Luft, und von den Fenstern der Häuser grüßten die Schnupftücher der Frauen. Als endlich der wilde Jubel, mit dem sich die langverhaltenen Herzen aufthaten und sich nicht genugthun konnten, auf einige Augenblicke verstummte, erhob sich in feierlichem Tact ein tausendstimmiger Ruf: „Es lebe der Kurfürst! Hoch!" Und dem gewaltigen Einklang knatterten einzelne Stimmen nach: „Zum Teufel mit den Franzosen! Zum Kuckuk mit dem Jerôme!"

Nur mit Mühe gelang es dem Reiter, durch Seitengassen Ludwig's Wohnung zu erreichen. Sein Herz schlug ungestüm. Die Volkserhebung hatte ihn überrascht, fern von Cassel, wo er jetzt sein sollte. Eine räthselhafte Geschäftsverwickelung hatte ihn von dem Posten entfernt, der ihm bestimmt war. Welche Theilnahme blieb ihm nun übrig?

Er stellte sein Pferd bei Ludwig ein. Nur Lina hatte ihn gehört und kam ihm an der Treppe entgegen — blaß, bebend. Sie reichte ihm schweigend die Hand und führte ihn rasch an Ludwig's Zimmer vorüber, aus dem man den Lärm wild durcheinander redender Männer vernahm. Auf ihrer Stube warf sie sich weinend an seine Brust.

So kommst du doch auch! rief sie. Und so willst du denn auch theilnehmen — o Gott, o Gott! — an dem Entsetzlichen, an dem ihr Alle zu Grund gehen werdet, das alles Unheil über uns bringen wird!

Hermann suchte sie zu beruhigen, ihr Muth und Vertrauen einzureden. Er setzte sich zu ihr, erzählte, wie er

eigentlich hierherkomme und selbst von der Bewegung in der Stadt überrascht worden sei.

Wie ist das nur so plötzlich gekommen? fragte er. Und was hat man zunächst vor?

O der unglücklichen Fügung, die dich gerade jetzt hierherführt! rief sie aus. Ich glaubte dich noch in Hersfeld; ich wünschte dich nach Ziegenhain, Marburg; ich habe dich nie soweit von uns fortgewünscht, wie diesen Morgen, als der junge Martin von Cassel eintraf mit der Nachricht, daß es heut noch losbrechen sollte. Ach! Das Wagniß wird viel zu sehr übereilt, als daß es gelingen könnte, und ich — ich verliere Mann und Freund dabei!

In diesem Augenblicke stürmten die Männer aus Ludwig's Stube fort, und unser Friedensrichter selbst kam herüber, ein rothes Band um den linken Arm gebunden, ein Schwert an der Seite.

Lina warf sich lautweinend an seinen Hals.

Ludwig, auffallend blaß aussehend, gedankenvoll zerstreut, hastig in seinen Bewegungen, drängte etwas ungeduldig die besorgte, ängstliche Frau zurück, und reichte dem Freunde die Hand, indem er bei dessen Anblicke wie neubelebt ausrief:

Also bist du gekommen? Willst mit uns ziehen? O das ist treu, das ist brav von dir, Hermann! Aber du hast noch keine Waffen?

Nein, Ludwig, ich bin auf meiner Geschäftsreise hier und von dem plötzlichen Aufstand ganz überrascht. Ich komme ganz zufällig, aber recht glücklich dazu.

Es ist eine höhere Fügung, Hermann, kein Zufall! Das Vaterland ruft, und du bist da. An Waffen fehlt es uns nicht: rüste dich! Ja, es ruft, und du bist da!

Es war etwas Gespanntes im Ton dieser Worte, die auch dem verständigen Ludwig nicht recht eigneten und an ihm auffielen. Hermann erwiderte:

Gewiß rüste ich mich! Aber ich habe meinen Platz an Dörnberg's Seite, und bitte dich nur, mir zu sagen, wie die Sachen stehen, und ich eile dann nach Cassel. Euer Zug geht doch dahin; aber wann, Ludwig?

Nächste Nacht, Freund! Doch wir erwarten Dörnberg's Befehle wegen unsers Einrückens vor Cassel. Warte das ab, und du reitest dann voraus dahin und meldest, was hier geschehen. Dörnberg selbst nimmt in nächster Nacht die Stadt und besetzt sie. — So sei doch ruhig, beste Lina! Es ist gar keine Gefahr, es kommt zu gar keinem Kampfe, liebe Frau! Bis wir dort anlangen, ist der König mit seinem ganzen Anhange festgenommen; die Truppen treten zum Theil zu uns über, oder sind ohne Commando, sind unthätig, Wir ziehen als Sieger ohne Kampf in die Residenz.

Diese beruhigende Ansicht war nicht blos um Lina's willen vorgebracht: sie entsprach den Voraussetzungen Ludwig's und der übrigen Anführer des Unternehmens, und bildete sozusagen die Wolkensäule, die dem aufbrechenden Zuge des Landsturms vorleuchten sollte.

Dennoch erschien der Friedensrichter von Homberg in einem Gemüthszustande, der solcher innern Beruhigung nicht sehr entsprach. Es verrieth sich darin keine eigentliche Muthlosigkeit, sondern nur die nervenreizbare Natur des bisher nur gedankenthätigen Mannes, der, um ein großes, bedenkliches Vorhaben ruhig zu tragen, nicht Spannkraft des Gemüths genug besitzen mochte. Daher

kam's auch, daß er sich so hastig, zerstreut und leicht empfindlich benahm, ja sogar, gegen seine gewohnte Mäßigkeit, öfter zu einem Glase Wein griff.

Hermann dagegen war mehr vom Schlage Derjenigen, die sich vor einem ernsten Unternehmen gesammelter, man möchte sagen zusammengeballter und daher gehobener und gespannter fühlen. Mit diesem eigenen Humor gelang es ihm auch, Lina aufzurichten, zu erheitern und in das Gleichgewicht ihres sonst so resoluten Herzens zurückzubringen.

Hermann vernahm nun von Ludwig, daß der plötzliche Anstoß zur Erhebung gegen den König eigentlich von diesem selbst herrührte. Sein Befehl zum Ausrücken der Truppen gegen Oestreich bedrängte die Verschworenen, die sich nach dem mitbestimmten Ausmarsche des ersten Kürassierregiments und der gelernten Jäger dieser so wichtigen Hülfswaffen beraubt gesehen hätten. Sie mußten sich rasch entschließen, vorher loszuschlagen. — Schnell war Herr von Bothmer nach Berlin geeilt, um den Major Schill zu benachrichtigen, der im Begriff stand, mit seinem schwärmerisch ihm ergebenen Regiment auf eigene Faust gegen die Franzosen auszurücken. Gestern Abend unter dem herrlichen Sonnenuntergang hatte noch eine Versammlung in Dörnberg's Wohnung stattgehabt, und waren die letzten Beschlüsse gefaßt worden. Mit diesen war der junge Martin über Nacht nach Homberg geeilt, um den Aufbruch in Bewegung zu setzen.

Die Flut dieser Bewegung stieg nun im Laufe des Nachmittags. Drei Escadrons der Kürassiere hatten sich auf dem Marktplatz aufgestellt. Die Offiziere hielten vor

der Fronte, mit Ausnahme einzelner, die sich mit Unwohlsein entschuldigt oder stillschweigend nicht eingefunden hatten. Kleine Detachements wurden in die Umgegend abgeordnet, und durch Feldposten der Verkehr nach außen gesperrt.

Ein großer Schwung für das Unternehmen schien unter den Reitern gerade nicht zu herrschen. Eine Anzahl vormals preußischer und östreichischer Unteroffiziere dienten im Regiment und gefielen sich unter französischer Behandlung. Sie fühlten sich eben nicht gestimmt, zu Gunsten einer Wiederherstellung des Alten auf die Soldaten zu wirken. Diesen wurde nun auch noch vom commandirenden Offizier in einer Ansprache freigestellt, ob sie mit dem Volksheere ziehen oder zurückbleiben wollten, wo sie dann in Homberg sich ruhig zu halten hätten.

Gegen die kalte Haltung der Kürassiere stach die schwärmerische Begeisterung ab, mit der sich aus der Stadt und Umgegend Tausende bunt bewaffnet einfanden. Altkurfürstliche Soldaten, Förster und Amtleute, Postmeister und Schullehrer, Prediger und Gastwirthe, Juden und Weiber, Leute jeden Alters strömten herbei. Man brachte Waffen zusammen, die bisher waren versteckt gehalten worden. Lange Tafeln wurden aufgeschlagen, und die Soldaten, die sich zur Volkssache schlugen, mit Wein und Speisen bewirthet. Und der Wein wurde zum Werber

Im Laufe des Nachmittags, als Ludwig fort war, um für die herrschaftlichen Gebäude und Kassen eine Schutzwache durch ehemalige hessische Jäger oder durch Füsiliere der alten Regimenter anzuordnen, erhielt Lina von Frau von Stölting ein Billet, worin diese um einen

Besuch der Freundin bat, Cordula beruhigen zu helfen, die, von den lärmenden Vorgängen sehr angegriffen, sich ängstige, wo jetzt der liebe Freund Hermann sei, und ob er gar auch Antheil an dem bedenklichen Aufstand nehme.

Lina überredete den Freund mitzukommen. Sie wollte aber vorausgehen, das gute Kind über ihn zu beruhigen.

Die Wohnung der Dame hatte die Annehmlichkeit eines hochgelegenen Gärtchens am Hause. Hierher hatte sie ihre Kranke bringen lassen, um ihr an der bewegten Luft das Athmen zu erleichtern und die bebenden Nerven zu beruhigen. Hermann's vorbereitetes Erscheinen machte den besten Eindruck einer Gegenwirkung auf das besorgte Herz. Er setzte sich zu dem lieben Mädchen, und bewunderte die schöne weiße Lilie, die in einem Topfe gezogen ihren freiwachsenden Schwestern in der Zeit vorausgeeilt war.

Cordula erzählte ihm, daß es ihre Lieblingsblume sei, und die gute Frau Dechantin sie gezogen und ihr zugeschickt habe.

Wissen Sie, Hermann, womit ich diese Blume gern vergleiche? fragte sie. Mit einer Jahreswoche. Jede Woche ist gleichsam eine neue Lilie, nur nicht immer, ja gar selten und nur bei einzelnen Menschen in so reinem weißen Kelch abgeschlossen. Sehen Sie die sechs Staubfäden im Kelch oder in der Blume mit dem einen dreinarbigen Griffel? Ja, mein Lehrer, der jetzt Pfarrer ist, hat mir Einiges von den Blumengeheimnissen verrathen. Die sechs Staubfäden sind wie die sechs Wochentage der Arbeit. Sie schaffen den Samen der Zukunft für neue

Lilien, und der eine Griffel da empfängt diesen Samen und gilt mir für den Sonntag in der Woche. Er sammelt den Gewinn der sechs für die Fortdauer der Lilie in neuer Aussaat.

Das haben Sie sich recht artig ausgedacht, liebe Cordula, erwiderte Hermann. Aber es hat auch eine recht gute Bedeutung, wenn Sie wollen. Sehen Sie, wenn man ihren Sonntagsgriffel da herausbräche, so verwehte all' der Staub dieser sechs Fäden vergebens in die Luft, und die Lilie welkte für immer hin. Und so ist alles Schaffen unserer sechs Wochentage, wie reich es ausfalle, ohne höhere Bedeutung und Folge für den Menschen, wenn es sich nicht in seinem innern Sinn zu den Gedanken des Ewigen und Göttlichen sammelt, worin allein er seine höhere Fortdauer und das Unsterbliche gewinnen kann. Diese Sammlung der Fruchtkörner göttlicher Gedanken wird für die Masse des Volks durch den Sonntag vorgestellt und vermittelt; er ist der hohe Griffel in unserer Wochenlilie. Und — wollen wir nicht auch in der dreifachen Narbe dieses Liliengriffels eine Bedeutung suchen? Je nun, man könnte sagen, die eine deutet auf die Andacht des Hauses und des Herzens Derjenigen, die keine Kirche besuchen können oder keine haben, keine, die gerade ihnen die Gedanken des Ewigen befruchtet. Die andere Narbe bedeutet die öffentliche allgemeine Sonntagserbauung, und die dritte gilt der Sonntagsfreude — der edeln Geselligkeit bei Musik und Gesang, dem fröhlichen Tanze des Volks und dem Jubel der Arbeiter von sechs Tagen.

Ach wie lieb, Hermann, daß Sie das Alles mit zum

Sonntag rechnen! rief Cordula, und reichte dem Freund ihr zartes Händchen hin.

Gewiß, Herzchen! erwiderte er. Die Freude ist auch eine menschliche — Andacht; sie ist der Abendthau für Predigt und Messe, damit diese fröhlicher aufgehen. In der edeln Freude gedeiht das Echtmenschliche, in ihr fallen die Samenkörner des Göttlichen wieder in unsere Arbeitstage und gehen in schönem Wohlthun auf. Sehen Sie, drum gefällt mir der englische Sonntag nicht: die Andacht wird da zu einer Arbeit des siebenten Tags, und bildet, von keiner Sonntagsfreude durchsonnt, ein hochmüthiges Volk, das nicht singen kann.

Während dessen war Frau von Stölting in eifrigem Gespräche mit Lina hin und wieder gewandelt. Als Letztere jetzt den Sitz neben Cordula mit Hermann tauschte, nahm ihn die Dame beiseite. Sie war mit dem patriotischen Unternehmen innig vertraut, wie sie denn mit den angesehensten adeligen Familien der Nachbarschaft, die Antheil daran hatten, in gutem Vernehmen stand; desto mehr fiel dem Freunde die lebhafte Besorgniß auf, mit der sie sich über den Ausgang der jetzigen Erhebung aussprach.

Preußen ist jetzt so wenig wie im Jahre 1805 gestimmt, sich an Oestreich anzuschließen, sagte sie unter Anderm. Ach, zum Unglück Deutschlands wird es auch in Preußen nie an Eigensinn, an Eigendünkel und an Eigenliebe fehlen! Auch Schill, auf den man zählt, wird jetzt nicht kommen. Unser Aufstand bleibt mithin vereinzelt, und wird auch so übereilt, daß von acht Colonnen, auf die gerechnet war, nur drei sich in Bewegung

setzen, wie ich vorhin vom Metropolitan gehört habe. Der Zuzug von Marburg, Ziegenhain, Frankenberg her wird sich, ungeachtet aller Thätigkeit des Oberstlieutenants Emmerich, verspäten, da die Männer von Homberg, Felsberg und Wolfhagen schon diesen Abend von hier aufbrechen. Sie werden vernichtet sein, ehe die Entferntern auch von Göttingen her eintreffen können. Ich sage Ihnen das nicht, lieber Freund, um Ihnen zu rathen oder abzurathen; ich muß mich auf bloße herzliche Wünsche für Sie zurückziehen. Sie sind dem Herrn von Dörnberg beigegeben, wie ich von Frau Lina höre. Ich kenne Dörnberg. Er war ein Freund meines seligen Mannes, und er ist der meinige. Ich schätze seinen hohen Sinn, ich kenne seine umfassenden Verbindungen, ich begreife seine erhabene Vaterlandsliebe; wie er aber sein Unternehmen gegen den König mit seinem demselben geleisteten Eid, mit dem von Jerôme angenommenen gunstvollen Vertrauen in Uebereinstimmung, in die Consequenz eines ritterlichen Mannes bringen will —? Ich maße mir kein Urtheil darüber an, aber — es macht mich bange, und schlägt alle meines Herzens Hoffnungen und Wünsche nieder. O ich bebe innerlich, lieber junger Mann, für Alle, die in edelm Enthusiasmus mitgehen, mitwagen, denen ich zurufen müßte: „Auf! Zieht mit Gott, edle deutsche Herzen!" und die ich heut doch lieber halten möchte mit meinen und — meines Kindes Händen. Ich begreife wohl, lieber Hermann, wie ein edler, hoher Mann, der in enger Sphäre untergeordneten, alltäglichen Berufs durch einen Eid gebunden ist, — wenn es plötzlich um die große allgemeine Wohlfahrt des Volks, wenn es um

die Freiheit und Rettung des Vaterlands von fremder Schmach gilt, sich erheben und, zuerst selber frei, über seinem Wort stehen will, — ich begreife es! Aber das Beispiel von Eidesbruch ist und bleibt für die Welt beängstigend, und der Misverstand erhabener Absicht, der sich in eine selbstsüchtige, charakterlose Zeit fortwälzt, und jedem Schmeichler, jedem eiteln, egoistischen, spitzfindigen Wohldiener der Macht eine Handhabe, eine Waffe wird, ist entsetzlich. Gott, wenn ich mir dächte, eine Zeit könnte kommen, wo Alles schwankend in Hessen würde, was auf heiligen Eiden ruht, und wo man die Patrioten des Rechts, die Würdenträger der Treue und der Ueberzeugung mit pietistischen Fußtritten abfertigte —! Nein, der Himmel bewahre uns! Aber mein Herz ist heut sehr schwer. Auch liegt mir den ganzen Tag meine edle Freundin Marianne von Stein im Sinn. Sie werden wissen, welchen Antheil die guten Damen des Stifts an dem vaterländischen Unternehmen haben. Ich bange für meine liebe Marianne, wenn es schlimm ausgeht und der Brief ihres verbannten Bruders Karl dem König in Erinnerung kommt. Er wird den kleinen Napoleon an der Schwester machen, den der große am Bruder gemacht hat.

Ehe noch Hermann aus der tiefen Bewegung seines Gemüths etwas erwidern konnte, bemerkte Frau von Stölting, daß Cordula, da eben die Sonne das Gärtchen verlassen hatte, ihr wollenes Tuch fester um ihre Schultern zog. Sie eilte hin.

Wir müssen ins Haus, Herzchen! sagte sie. Ich vergaß

auch ganz, daß es zu kühl für dich wird. Ich will den Andreas rufen, dich hinaufzutragen.

Ei, gnädige Frau, das können wir auch! rief Hermann, und Cordula winkte beifällig.

Er faßte Lina's Hand, Cordula setzte sich auf diese schwebende Schaukel zweier verbundenen Arme, und umschlang das tragende Paar um die Schultern. Aber die Treppe im Hause war zu schmal, und Hermann nahm hier die liebe Last allein auf seinen Arm.

Kaum hatte man das Zimmer betreten, als ein wilder Jubel sich vom Markte her erhob. Die Frauen erschraken, und Hermann, um zu ihrer Beruhigung zu sehen, was vorgehe, eilte mit leichtem Gruße fort.

Sechstes Capitel.

Der Aufbruch zu Nacht.

Das Jauchzen der Volksmenge war verstummt, als Hermann auf die Straße kam. Er hörte aus einiger Ferne eine laute männliche Stimme, die einen Vortrag oder eine Ansprache hielt und mit einem Lebehoch schloß, worauf ein dreimaliges feierliches Hoch der Menge folgte. Jetzt erblickte er auch durch die geschwenkten Mützen einen Reiter, den er, als derselbe den Federhut abnahm, für

den Obersten Dörnberg erkannte. Wirklich war es der Oberst, in der Gardejägeruniform, auf dem spanischen Rappen, den er von Jerôme geschenkt erhalten. Er schwenkte den Hut mit vornehmer Herablassung gegen das Volk, und Hermann, näher gekommen, vernahm eben, wie er zu strenger Ordnung und Gehorsam ermahnte. Ehe der Freund aber weit genug vordringen konnte, sich dem Obersten zu präsentiren, ritt derselbe, von den Anführern der Bewaffneten begleitet, hinab nach dem Damenstifte.

Hermann entschloß sich, ihn auf dem Platze zurückzuerwarten, um seine Befehle zu empfangen. Er zweifelte nicht, daß er an der Seite des Befehlshabers werde zu bleiben und den nächtlichen Feldzug mitzumachen haben.

Auf das gegebene Signal fanden sich die früher vom Platz entlassenen Kürassiere wieder ein, aber es blieben auffallende Lücken in den Gliedern. Gar mancher war nicht wiedergekommen, dem die Wahl, mit dem Volksheere zu ziehen oder sich ruhig in Homberg zu verhalten, allzu früh gelassen war. Vor der Fronte gingen die Offiziere schweigend und nachdenklich hin und wieder.

Lustiger sah eine Abtheilung von Reitern aus, die sich in althessischen Uniformen, auf schweren Ackergäulen zusammengefunden hatten und, mit einem Trompeter an der Spitze, den Ehrenplatz des rechten Flügels in Anspruch nahmen.

Die ehemals hessischen Jäger, soweit sie nicht zu Wachtposten verwendet waren, verstärkt durch ein Häuflein von Chasseurs-Carabiniers auf Urlaub, ordneten

sich zu einer besondern Schar unter dem Commando eines westfälischen Offiziers.

Ebenso hatte sich ein starkes Commando jener Füsiliere gesammelt, die beim Einzuge des Marschalls Mortier, hinter der Flucht des Kurfürsten, ihre Gewehre mit Ingrim gestreckt oder zerschlagen hatten. Ihre weißbordirten kleinen Hütchen und reglementsmäßigen Zöpfe erinnerten an jenen trüben 1. November; ihre verwitterten heitern Gesichter aber sahen ganz darnach aus, als gelte es, über Nacht das Frühstück der Vergeltung zu holen. Der commandirende Offizier ließ sie mit Trommelschlag unter's Gewehr treten, zog ein Blatt des westfälischen Moniteur aus der Tasche und las nach kurzer Ansprache:

„Auszug eines Briefs des Herrn Brigadegenerals Maupetit, Barons des Reichs, u. s. w. an Se. Excellenz den Kriegsminister von Westfalen aus dem Hauptquartier zu Salamanca den 14. März 1809 — —"

Ich übergehe, sprach der Offizier, was der General von der Tapferkeit der westfälischen Hülfstruppen in der Affaire von Hynoyosa berichtet, und lese nur Folgendes, was uns und unser Unternehmen angeht:

„Unter den Todten zählen wir den Obersten Müller."

Nach einigen Augenblicken tiefer Stille commandirte er: Achtung! Präsentirt Gewehr! und rief sodann:

Es ist der brave Major Müller vom 1. November 1806, der an jenem Unglücksmorgen mit Zorn seinen Degen zerbrach und — französische Dienste nahm. Er theilte unsern Groll, aber nicht unsere stille, ausharrende Treue. Nun ist er als Opfer gefallen, und hat uns

mit seinem Tode ein Pfand des Sieges gegeben. Er ruhe in Frieden!

Die Trommel wirbelte dumpf, worauf der Offizier wieder Gewehr zur Ruhe commandirte.

Nicht Alles, was in buntester und oft seltsamer Bewaffnung sich zudrängte, konnte Platz auf dem Markte nehmen. Ein Corps Sensenmänner aus dem Schwalmthale, kraftvolle Gestalten, stellten sich in der Seitengasse auf, und nannten sich lachend — des Kurfürsten neue Leibgarde.

Eine andere Schar aus Homberg und benachbarten Landstädten fand sich mit Büchsen und Hirschfängern ein — Förstersöhne und Jagdliebhaber.

Dies Alles wogte noch in massenhafter Gährung durch einander, des letzten, ordnungschaffenden Machtwortes harrend. Ein gottvertrauender Muth leuchtete aus all' den wetterharten Zügen, eine gefühlte Kraft regte sich in den ländlichen Trachten, und die rothen Beutel, die aus den Mützen eines Theils der Landbevölkerung auf die braunen Schläfen herabhingen, konnten an die Gebirgsbewohner von Catalonien erinnern und schienen so einem ähnlichen Kampfe wie in Spanien vorzuleuchten.

Hermann sah hin- und herwandelnd diesen Bewegungen zu. Sein Herz schlug fester und spannte sich in einer Stimmung, die, aus jener Aengstlichkeit der Frau von Stölting und aus der Kühnheit dieser Kampflustigen eigens gemischt, im besten Sinne Wehmuth heißen konnte, — ein unglückahnendes Leid, dem es doch nicht an ergebenem Muth fehlte. In seinem Innern tönte, als

ob dies Gemisch von Leid und Lust eine entsprechende Melodie suche, fort und fort die Menuet aus „Don Juan", aber wie von Posaunen geblasen.

Aus diesen Träumereien weckten plötzlich wirbelnde Trommeln den Freund. Es ward still bis auf das Scharren der Truppen, die sich in Reihe und Glied ordneten. Bald zeigte sich ein Zug, der vom Stift heraufkam.

Der würdige Metropolitan voraus, gleichsam als Wegweiser durch Gottvertrauen. Ihm folgte Fräulein von Baumbach mit einer ganz neu gestickten Fahne, begleitet von andern Fräulein, die gestickte Feld= und Armbinden für die Scharenführer trugen. Hinter denselben ritt Dörnberg unter diesen Führern.

Der ganze Zug ordnete sich um einen Tisch, den der Metropolitan bestieg, um eine Anrede zu halten. Eine große Stille entstand, während der Geistliche mit kräftiger Stimme sprach, und mit einfachen, eindringlichen Worten den Druck und die Noth der Zeit, die Last und Schmach der Fremdherrschaft, das Recht und den Muth eines edeln Volks schilderte, das sich erheben, seine Mishandlung abschütteln, die Fremden vertreiben und die alte heilige, ihm von Gott bestimmte Ordnung und Herrschaft herstellen wolle.

Dann ergriff er die neue Fahne, segnete sie, weissagte ihr den Sieg und rief, indem er sie drei mal schwenkte:

Sieg oder Tod im Kampfe für das Vaterland!

Die Trommeln wirbelten, die Trompeten bliesen. Dörnberg ritt heran, ergriff die Fahne, hielt sie hoch empor, und rief dieselben Worte, die nun, während er die Fahne

dem zum Fahnenträger erkorenen jungen, hübschen Burschen überreichte, tausendfach wiederhallten:

Sieg oder Tod im Kampfe für das Vaterland!

Die Stimmen bebten, Thränen stürzten aus den Augen der Männer; man umarmte sich, Manche jauchzten übermüthig auf, Andere beteten laut. Jetzt drängten sich die Scharen der Zuschauer in die aufgelösten Reihen; die Mütter, die Kinder stürzten herbei, den Gerüsteten das letzte Lebewohl zu sagen.

Auch Hermann war jetzt bis zu den Damen vorgedrungen, und verlangte von Fräulein von Baumbach eine Armbinde. Er erhielt sie. Dieselben tausendstimmig verhallten Worte hafteten eingenäht auf dem Bande. Der Anblick der Fahnenträgerin aus der Ferne — wie sie dastand von hoher Gestalt und gehobener Seele, mit begeisterten Augen, und aus ihren leuchtenden Zügen wie mit einem Strahlenkranz umgeben, eine hessische Johanna d'Arc, hatte ihn mächtig ergriffen und hingerissen. Jetzt, wo ihr die Fahne aus der Hand genommen und dem Verhängniß der Nacht und des nächsten Kampfes hingegeben war, schien die Kraft ihres Herzens gebrochen, die Begeisterung erloschen, von der sie selbst monatelang getragen worden; ihr schien zu Muthe zu sein, als ob alle die Seiden- und Silberfäden, die auf der vaterländischen Standarte flatterten, aus ihrem Herzen gesponnen, aus ihrer Seele gezogen wären. Sie war erblaßt, die Augen halb erloschen, ihre Füße wankten, und mit einem lächelnden Scheidegruß für Hermann und die Umstehenden ließ sie sich von den Freundinnen fortführen.

In diesem Augenblicke ritt Dörnberg heran, blickte

Hermann mit seinem dunkeln, tiefen, heut etwas verdüsterten Auge scharf an, und sagte mit ironischer Verwunderung:

Sie sind da, verschwundener Adjutant? Sieh, sieh! Und wollen wirklich mit in den Kampf?

Ich erwarte Ihre Befehle, Herr Oberst!

Ich dachte mir, Sie hälfen der Calenberg aus dem Spanischen übersetzen — „Leben ein Traum". Also nicht? Lieber mit Bart? Ihr Pferd auch da? Nicht buglahm?

Nein, ausgeruht, Herr Oberst, und eine Büchse geladen und einen Säbel geschliffen. Alles zu Befehl.

Dörnberg lächelte.

Gut, mein Freund, Sie werden es brauchen! Machen Sie sich fertig! Ich sage nur meiner guten Frau von Stölting guten Abend und finde Sie dann hier auf dem Platze. — Meine Herren Offiziere, die Scharen in der bestimmten Ordnung hinaus auf die Straße führen! Ruhe und Stille halten! Jeder der Herren bei seinem Commando! Indeß wird es völlig Nacht!

Er schwang sich vom Pferd, das er einem Burschen überließ, und nahm die Richtung nach der Wohnung der Frau von Stölting. Hermann eilte mit Ludwig nach Hause, wohin indeß auch Lina gekommen war.

Frau von Stölting saß bei ihrer Cordula, die nach Hermann's Entfernung sehr unruhig geworden war. Der späte Besuch überraschte sie in der Dämmerung des Zimmers.

Sie, lieber Dörnberg? rief sie aus. Ha, der Tumult war also zu Ihrer Begrüßung! Willkommen!

Seien Sie uns ein Abendroth nach dem stürmischen Tage!

Ja, liebe Freundin, sagte er, ihre Hand küssend, ich werd' es hier ruhig machen. Morgen wird's hier recht artig still zugehen. Und wie geht's denn unserm Herzenskind?

Er setzte sich zu Cordula.

Sie machen uns schreckliche Tage, lieber Onkel! lächelte die Kranke. Ich will Sie gar nicht mehr so nennen; Sie geben mir ja den Aufruhr zum Cousin.

Beruhige dich, mein Herz! fiel die Mutter ein. Es ist gut, daß er selber da ist. Darüber hat man vorhin so gejubelt, Liebchen! Man hat blos auf seine Befehle gewartet, und nicht gedacht, daß er in Person käme, um die Leute anzuführen.

Auf dies zweideutige Wort blickte der Oberst die Freundin wehmüthig lächelnd an.

Ich glaube selbst, liebe Henriette, daß wir angeführt sind, sagte er. Je nun, wie's der da oben fügt! Ich wollte mir nur schnell noch den lieben süßen Frieden Ihres Zimmers und den Segen Ihres Herzens mitnehmen. Ich wollte nur eilig noch einmal in Ihre lieben Augen sehen, in denen — wie der stille Abendschimmer eines ländlichen Sommertags — die Erinnerungen an unsern guten Stölting und an die hoffnungsvollsten Tage unsers vergangenen Lebens ruhen. Denn vielleicht, liebe Henriette, — werden wir uns lange nicht wiedersehen.

Dörnberg? Und mit solchen Vorempfindungen wollten Sie eine Rebellion hinausführen? Halten Sie ein, noch ist ja nichts verspätet!

Rufen Sie dem Kanonier Halt zu, wenn seine Lunte gezündet hat, Henriette! Doch, glauben Sie nicht, daß es so schlimm mit uns aussieht! Es war Stimmung, was Sie mir eben angefühlt haben. Ich war mit tiefer Bitterkeit aus Cassel weggeritten. Das hing mir nach, selbst über den Abschied von meiner verehrten Dechantin hinaus. Doch, es ist schon anders in mir geworden. Ich dachte mir's ja, daß hier bei Ihnen wieder Muth und Heiterkeit über mich kommen würden. Jacta est alea! Es wird Alles gut gehen. So lebt wohl, ihr Lieben! Auf Wiedersehen! Auf Wiederherstellung! Komm, Kind, gib mir einen Kuß!

Ja, Onkelchen, Alles, was Sie wollen; aber Sie müssen mir erst etwas versprechen!

Ja, was du willst, Herzchen! Gewiß! Wenn ich's nur bei mir habe; denn ich trage jetzt Alles mit mir, Alles unter diesem Federhut!

Ja, Sie haben's bei sich, Onkel Dörnberg! Wissen Sie — ich habe jetzt einen funkelneuen Geliebten, und will ihm einen rechten Streich spielen, weil er mir heut ohne Adieu fortgelaufen ist. Sehen Sie, er will durchaus mit Ihnen in den Aufruhr, und — den sollen Sie fortjagen.

Den Aufruhr? lächelte Dörnberg.

Nein, den lieben Herzensfreund, Sie böser Onkel!

Ist es Ernst, Henriette? fragte der Oberst die Mutter, die, zu Thränen gerührt, lachend erwiderte:

Ja, lieber Dörnberg! Cordula hat nur zuerst meinen Wunsch ausgesprochen. Es ist eine Geschichte, zu der jetzt keine Zeit ist.

Gut! Er wird fortgejagt! lachte der Oberst. Wie heißt er?

Hand drauf, Onkelchen! Auf Cavalierparole?

Nichts Cavalierparole! Zum Teufel mit dem französischen Cavalier und Parole! Auf Ritterwort! sage ich.

Er heißt Hermann Teutleben, und die Leute betiteln ihn Inspector, — Oekonomie-Inspector, glaub' ich.

Der? rief der Oberst. Mein Adjutant? Cordelchen, was hast du für ein richtiges Herz! Ich geb' ihn ungern; du fühlst ja selbst, wie ungern man ihn entbehrt. Aber freilich, da er Teutleben heißt, so ist er schon uns Andern weit voraus. Wir stecken noch im Franzosenleben. Also — behaltet ihn! Lebt wohl!

Er nahm Cordula's Kuß, umarmte die Mutter, und sie begleitete ihn hinaus.

Hoffen Sie wirklich, Dörnberg? fragte sie auf der Haustreppe.

Dörnberg blickte umher. Es war todstille auf der Gasse bis auf das Plätschern eines Röhrenbrunnens. Alles war hinaus, den Kampfgenossen Lebewohl zu sagen, und man hörte das ferne Tosen der Menschen.

Ich will Ihnen kurz sagen, wie's steht! flüsterte Dörnberg. Niemand hier weiß es noch, soll es noch wissen. Nach unserer letzten Absprache gestern Abend bei mir war Alles gut. Auch Oberst Langensturz übernimmt noch eine Rolle, gegen die er bisher Bedenken hatte. So reite ich diesen Morgen aus, die Revue mitanzusehen, die General Du Coudras angesagt hat, um zu sehen, ob Alles zum Felddienste in Ordnung ist. Der König war Tags

vorher zurückgekommen. Da stürzt mein Graf von Gröben auf mich zu, — in Homberg und Wolfhagen sei schon Alles im Aufstande. Misverstand! Aber noch Schlimmeres folgt auf dem Fuß. Denn im Augenblick sprengt ein Adjutant des Königs vorüber mit dem Ruf, es sei Rebellion im Land. Ich reite ihm ruhig nach, zu sehen, was es wird; da begegnet mir Du Coudras und befiehlt, mit zwei Compagnien meiner Jäger das Schloß besetzen zu lassen. Von der andern Seite schleicht Bothmer heran, athemlos, mir zu sagen, mein Name sei genannt worden, und ich werde sogleich arretirt werden. Dieser Wink ist mein Glück. Denn kaum einige Schritte weiter geritten, erblicke ich von fern Bongars, den Legionschef der Gendarmerie, dem ich sonst nicht mistraut hätte, aber nun noch ausweichen kann. Ich sprenge fort nach Wehlheiden, wo meine Jäger bereits aufgestellt sind, die Carabiner im Arm. Ich rede sie an, spreche es mit wenig sehr entschiedenen Worten aus, um was es jetzt gilt, und daß ich auf sie rechne; ich fordere sie auf, mit ihrem bisherigen Vertrauen mir zu folgen — Alles stumm und regungslos. Ich sehe die Offiziere an: sie haben die Arme untergeschlagen oder bohren mit dem Degen im Staube. Es ist keine Zeit zu verlieren, — ich erhebe meinen Degen, — gebt mir ein Zeichen, ruf' ich, und sei's zum ewigen Abschied! Präsentirt mir ein Ja, oder setzt bei Fuß ein Nein. Gesagt, und die Carabiner stürzen auf den Boden. Einen Augenblick war mir, als läge mein Herz unter diesen hundert Kolben. Ich stecke aber gelassen meinen Degen ein, übertrage den Befehl zur Schloßbesetzung dem Major, schwenke zum Abschied meinen

Hut und trabe gegen Homberg, — trabe, galoppire, jage, bis ich dies Cassel aus dem Gesicht habe.

Ein dumpfer Schmerz bebte noch einmal in dieser Stimme des Obersten. Er drückte die Hand der Dame, daß sie schmerzhaft zuckte, und schritt dann mit: Gott befohlen, Henriette! fest und stolz die Gasse entlang.

Auf dem Markt hielten einzelne Führer und Hermann zu Pferd mit Büchse und Säbel. Dörnberg bestieg seinen muthigen Rappen und rief dann:

Doctor Teutleben!

Hermann ritt salutirend vor.

Ich finde für nöthig, unsern Freunden in Cassel die umständlichste Nachricht von unserer Stärke und von der abgeänderten Richtung unsers Zuges zu geben. Sie kennen den genauen Stand der Dinge: reiten Sie die kürzern Wege mit Vorsicht voraus, und geben Sie Rapport über Alles, was verlangt wird. Wir ziehen, 8000 Bewaffnete stark, von hier ab, und werden mit Tagesanbruch bei der Knallhütte die Höhe von Cassel erreichen. Ihre Waffen, Herr Adjutant, lassen Sie natürlich zurück. Ihre Actentasche ist Ihre Patrontasche durch die etwa aufgestellten Wachtposten. Machen Sie's gut! Auf Wiedersehen!

He! rief er dem Fortreitenden nach. Haben Sie die Parole?

Nein, Herr Oberst!

Unbesonnener! Wissen Sie nicht, daß unsere Feldposten Niemanden durchlassen? „Hessen" ist die Parole. Einen Augenblick fragen Sie bei Frau von Stölting

an, ob sie 'was zu besorgen habe. Dann aber reiten! Sie müssen mehre Stunden vor uns dort sein! — — Und nun auf, meine Herren! Voran, voran!

Siebentes Capitel.

Der Empfang am Morgen.

Es war eine stille Frühlingsnacht, eine mailiche Aprilnacht, in die Hermann mit dem zweiten Abschiede von Lina hineinritt. Beim ersten Lebewohl für Ludwig und ihn war sie, von angstvollem Leid ganz aufgelöst, zurückgeblieben. Als Hermann nachher seine Waffen wieder überlieferte, nahm ihr Kummer, nach der ersten aufblitzenden Freude, eine sorgenvolle Unruhe um ihren verlassenen Ludwig auf. Sie fühlte, daß doch noch einiger Trost dabei gewesen war, zu wissen, daß beide Freunde neben einander, einer vielleicht dem andern zur Rettung, das gefährliche Unternehmen beständen. Sie würde dem Freunde gezürnt haben, wenn sie ihn nicht geliebt hätte.

Nun ritt Hermann allein — allerdings auf gefahrlosern Wegen. Die Sterne schimmerten; da und dort von einsamen Gehöften her blickte Licht; zuweilen regte sich im Gebüsch ein aufgeschreckter Vogel, oder zwitscherte ein ge-

fiedertes Pärchen, das im frischen Nest, hinter der noch nicht fertigen Gardine des jungen, sprießenden Laubes, seine Frühlingsliebe feierte. Einmal ließ sich auch schon eine Nachtigall hören, die zu ihrem großen Maiconcert Scala übte. — Jenes geheimnißvolle Säuseln der kurzen Sommernächte fehlte noch; dann und wann aber, und immer entfernter vernahm der Reiter die Schläge der Sturmglocke, womit das Volksheer, wenn es an einem Kirchdorfe vorüberkam, begrüßt und zuziehende Mannschaft aufgeboten wurde. Dazwischen brachte ein lebhafterer Nachtwind weither den schweren Hall eines feierlichen Gesangs, und Hermann unterschied die Melodie: „Ein' feste Burg ist unser Gott!"

Der Freund war nicht wenig überrascht, als er auf der leipziger Straße, eine ziemliche Strecke vor Cassel, von einer militärischen Feldwacht angerufen wurde. — Also war man in Cassel vorbereitet und erwartete von allen Seiten den Landsturm? — — Der Reiter, zum nächsten Offizier geführt, um sich über seinen nächtlichen Ritt von der gefahrdrohenden Seite her auszuweisen, fand einen ihm bekannten freundlichen Mann, der nach Einsicht seines Geschäftsauftrags ihm Nachricht über den Stand der Dinge in Cassel gab. Diese Mittheilungen konnten ihm zur Warnung für sein Benehmen dienen; aber sie beschwerten dafür sein Herz mit einer unsäglichen Angst um das von der andern Seite der Stadt heranziehende Heer, das auf solchen Empfang, soviel er wußte, nicht gefaßt war. Er dachte an Ludwig und Lina, und empfand eine tiefe Beschämung über seinen Ritt, der nun,

der militärischen Bedeutung beraubt, wie eine schlaue Flucht aussah.

Als nun der Freund mit seinem Freipaß die Stadt erreichte, ward eben an den Thoren und Straßenecken eine Proclamation angeschlagen, worin mehre der ihm bekannten Männer namentlich geächtet und überhaupt die Stifter und Anführer der „Rebellion“ zu ihrer Verurtheilung in drei Classen getheilt wurden, in solche, die nach Kriegsgebrauch standrechtlich erschossen; solche, die als Flüchtlinge verfolgt, und solche, die vor die gewöhnlichen Gerichte gestellt werden sollten.

Wie hart und heftig schlug nicht bei diesen das Unglück der Volkserhebung voraussetzenden Drohungen, und bei diesen ihm so bekannten, ja vertrauten Namen Hermann's Herz! Doch waren es nur einige wenige Namen. Man schien doch keine genaue Kenntniß von den Mitgliedern des Bundes zu haben.

Die theils geängstigte, theils bekümmerte Stadt war schon so früh in Bewegung, daß Hermann kein Bedenken nahm, gleich nach dem Hôtel seines Ministers zu reiten. Er wünschte doch vor allem auch den Rath seines Gönners für sein eigenes Benehmen zu hören.

Der Graf war schon vor dem Hause, im Begriff, nach dem Schloß zu reiten und sich dem König anzuschließen, der einen Theil der Truppen um sich versammelte. Er hörte nicht ohne Spannung den flüchtigen Bericht Hermann's an, und sagte dann, sichtlich erleichtert:

So ist's gut! Gehen Sie nach Hause und halten sich ruhig. Das Geheimniß des Bundes, kann ich Ihnen sagen, hat sich gut bewahrt; hoffentlich wird auch kein

Verrath Diejenigen treffen, die der Gefahr glücklich entkommen. Man kennt bis jetzt nur jene Theilnehmer, und hat sie geächtet, die durch zeitige oder vielleicht auch zu voreilige Flucht sich selbst verrathen haben. Vor allem schließen Sie Ihr Untersuchungsprotokoll mit der Erklärung, daß Sie, zur Fortsetzung des Geschäfts nach Homberg gekommen, durch den eben ausgebrochenen Aufstand genöthigt worden seien, unverrichteter Sache über Nacht nach Cassel zu eilen. Es ist mir für die beschuldigten Beamten lieb, daß die ganze Sache sich als unbedeutend herausstellt. Auch weiß ich jetzt, daß sie nur zu einem Nebenzweck aufgegriffen worden ist, aber Ihnen, lieber junger Mann, zu gutem Glück. Wer weiß, wo Sie bei dem Aufstand hingerathen wären! Die ganze Geschichte läuft für uns auf einen Spaß, auf einen heimlichen Spott hinaus. Ich rede von Bercagny's Auftrag. Man hat Sie nämlich für einen heimlichen Liebhaber der Gräfin Bernterode — Sie wissen ja, jener Kammerjungfer, jener moralischen Saloppe — gehalten, und — ich weiß bis jetzt noch nicht, wen man nun beim Einsteigen in den Wagen der Dame nach dem Theater von Gendarmerie hat aufpacken und fortbringen lassen. Vorher hatte Ihnen Bercagny den angeblich höchst wichtigen Geschäftsauftrag zugewendet, und war andern Morgens nicht wenig erstaunt darüber, daß Sie die Geschäftsreise wirklich angetreten hatten, während er Sie auf einer unfreiwilligen Reise dachte, und wahrscheinlich Ihr gewissenlos verlassenes Amt alsbald mit seinem Günstling besetzen wollte. Nun ist er der Betrogene seiner eigenen Finte, und hat wieder einmal sich selbst überlistet. Er wird

nun freilich die Ohren an den Kopf drücken, wie man sagt, und — findet leider! auch an dem unglücklich übereilten Volksaufstand einen Ableiter für den kleinen Verdruß.

Als Hermann nach Hause kam und seine besorgte Wirthin wegen ihres Schwiegersohns beruhigt, das heißt — aus guter Absicht und in Erwartung guten Ausgangs der Sache für Ludwig — getäuscht hatte, fand er auf seinem Zimmer einen Brief aus Halle. Baron Rehfeld schrieb:

„Das ausgesuchteste Quidproquo, ein wahrer Leckerbissen für einen Mann wie ich, hat mich hierher nach Halle geführt und vor dem Pfarrhause Ihres Herrn Vaters abgesetzt. Ich hatte unterwegs in der guten Gesellschaft einiger Gendarmen, die mir zur Unterhaltung mit eingepackt waren, meinen guten Humor wieder gewonnen, und benutzte eine so seltene Gelegenheit, den werthen Ihrigen meine Aufwartung zu machen und sie mit den frischesten Nachrichten von Ihnen zu erfreuen. Ich soll Ihnen das Herzlichste auch von Luise Reichardt vermelden, und erlaube mir, dieser angenehmen Besorgung eine kleine Bitte von meinetwegen beizuschließen. Ich werde vermuthlich Abhaltung haben, sobald wieder nach Cassel zu kommen, selbst wenn die Oper vom keuschen Joseph wiederholt würde. Haben Sie daher die Gefälligkeit, meine wenigen Habseligkeiten packen zu lassen und mir unter beigefügter Adresse zu übersenden. Sie finden auch noch Baarschaft im Secretär, zu dem ich den Schlüssel

beilege, um die Miethe zu berichtigen und meinen Diener abzulohnen.

Soviel in Eile. Später Näheres. Hierbei Vollmacht, wenn Sie solche nöthig hätten. Adieu! Nun komme ich leider um Alles, was dort so glücklich vorbereitet ist. Ich habe einen ganz andern Burschen aufpacken wollen, und bin aufgepackt worden. Sic eunt fata hominum! Aber ohne Verdruß für mich im — Tugendbunde wird diese Wallfahrt, diese Hegira (sprich: Hedschra) nicht ablaufen!

Ich verbleibe in unvermutheter Ferne, wie in gewünschter Nähe, stets

Ihr

bekannter Eugen."

In diesem Augenblicke fiel von fern her ein dumpfer Kanonenschlag. Hermann schrak zusammen. Er warf den Brief weg, dessen launiger, leichtfertiger Ton so entsetzlich mit diesem verhängnißvollen Kanonendonner übereintraf. Er öffnete das Fenster. Ein zweiter Kanonendonner rollte von der Höhe von Kirchbauna her. Der Nebel im Fuldathal wallte auf und nieder; der Söhrewald tauchte hervor. Ein dritter Donner erfolgte noch heftiger.

Hermann konnte sich nicht länger halten. Er eilte in die Stadt. Alles war in Bewegung. Neue Truppen, von der Position vor dem Leipziger Thor her, stürmten durch die Stadt zum Frankfurter Thor hinaus. Die Menschen rannten durch einander, — diese von Angst, jene von Erwartung, Alle von Mistrauen gegen einander bewegt. Der Freund begegnete dem Arzt Harnisch und ver-

nahm die Vorkehrungen des gestrigen Tages. Wer den Aufstand zuerst verrathen, wußte man noch nicht genau. Ein junger Mann, ein Mitverschworener, sollte aus Unvorsichtigkeit und Uebereilung auf die Spur und Vermuthung gebracht haben. Andere nannten den Kammerherrn, Grafen von Jagow, der dem König die erste Warnung und Anzeige gegeben hätte. Der König, von der gegen Dörnberg erhobenen Beschuldigung betroffen, habe an dessen „Treulosigkeit" solange nicht glauben wollen, bis die Flucht des Obersten keinen Zweifel mehr gelassen, und eine wahrgenommene Volkserhebung auch von andern Seiten her bestätigt worden sei.

Soviel ich gehört und selbst beobachtet, hat der König eine gute Fassung und viel Freimuth bewiesen, sagte der Arzt. Zu Pferd und vom Grafen Bülow, sowie vom französischen Gesandten Reinhard begleitet, redete er die aufgestellten Truppen an, französisch, was Bülow Satz für Satz deutsch nachsprach. Jerôme berief sich auf die Rechtschaffenheit seiner Soldaten, stellte aber jedem Einzelnen frei, auszutreten und sich selbst ungehindert dem Volk anzuschließen. Wirklich traten mehre aus, legten ihre Waffen ab und verließen ungehindert die Stadt. Den Offizieren gab Jerôme sein Ehrenwort, daß Jeder, der Bedenken trage, für die Sache des Königs zu kämpfen, auf der Stelle ausscheiden und nach England oder Amerika auswandern dürfe. Keiner jedoch that es; alle riefen: „Vive le Roi!" und der König erklärte, er nehme diese Acclamation für einen neuen Eid an. — Ich kenne das Herz der Soldaten, hörte ich ihn rufen. Ich habe die schönere Hälfte meines Lebens im Felde zu-

gebracht; ich kenne Soldaten, aber das Herz eines Verräthers lerne ich heut erst kennen an einem Manne, der mit einer Fülle meiner Gunst und Wohlthaten mich hintergangen, verrathen und verlassen hat.

Der Arzt hatte diese ganze, halblaut gemachte Erzählung bald etwas pathetisch, bald mit schalkhaftem Lächeln vorgebracht. Plötzlich rief er in einem ganz andern, etwas bittern Ton:

Apropos! Wissen Sie denn, wer eigentlich die Colonne draußen commandirt und die Kartätschen auf das arme Volk spielen, ich möchte sagen — speien läßt? O Sie errathen ihn nicht! Aber Sie kennen ihn! Es ist ein gewisser Oberst, der sich mit einem großen L schreibt, den Vorabend noch ein eifriger Theilnehmer an der Berathung und den Verabredungen bei Dörnberg war, über Nacht aber sich anders besonnen hat, zum Frühstück Brigadegeneral geworden ist, und jetzt droben bei der Knallhütte seine vaterländische Motion macht.

Hermann blieb stehen, in stummes, trübes Nachdenken versinkend.

Kommen Sie, Freund! flüsterte der Arzt, ich verschreibe Ihnen ein Löffelchen Syrup auf meine bittern Tropfen. Begleiten Sie mich nach Hause. Die Frau von Reinhard ist bei uns mit ihren Kindern. Der Gesandte hat uns beim Ausbruche des Aufstandes für den Fall einer Flucht des Königs, den er begleiten müsse, seine Familie übergeben, mit dem lächelnden Vertrauen, daß ich wol selbst zu den Verschworenen gehöre. Kommen Sie!

Hermann entschuldigte sich mit seiner Unruhe, seiner innern Angst und unüberwindlichen Herzenstrauer. Auch

schlug er eine stillere Gasse ein, um sich so gestimmt keinem etwa begegnenden Bekannten zu zeigen.

Um die nächste Ecke wendend, erblickte er einen ihm bekannten Gastwirth, der eben vom Thor nach Hause geeilt seine Frau suchte, und da er hörte, daß sie im Keller sei, heiß, wie er war, durch die Kellerthür hinabrief:

Katharinchen, Katharinchen! Bonnes nouvelles! Der König ist nicht fort: wir siegen!

Achtes Capitel.

Mitgegangen, mitgefangen.

Und in der That kam es so, wie der franzosenfreundliche, des Bestehenden so frohe Wirth es vorausgewittert hatte.

Das Volksheer, unter lachendem Morgenroth auf der etwa zwei Stunden von Cassel hinziehenden Höhe angelangt, stutzte, als es in geringer Entfernung eine beträchtliche Colonne königlicher Truppen in Schlachtordnung vor sich erblickte, und von der Fronte desselben aus mit Paßkugeln begrüßt wurde. Man hatte eine schlummernde Residenz zu überrumpeln gedacht, und wurde zu einer Feldschlacht empfangen. Aber der Muth, die Begeisterung der Scharen fand sich schnell auch in dies Verhängniß.

Die Schützen rückten gegen die westfälischen Voltigeurs vor, die althessischen Reiter warfen sich auf die Garden. Auf dieser Seite war die Ueberzahl, drüben aber die kriegerische Abrichtung. Hier fehlte Geschütz, von dort herüber hagelten die Kartätschen und lichteten die Reihen Derer, die keine Begeisterung kugelfest machte. Dörnberg's Muth und Allgegenwart hielt mit den auseinandergerissenen Haufen lange Stand und führte die Weichenden immer wieder vor. Er schien entschlossen, der Fahnen- und Feldbindeninschrift treu, um Sieg oder Tod zu kämpfen. Und diesen würde er gefunden haben, wenn nicht, vor dem zerschmetternden Geschütz auseinanderstiebend, das Bauernheer in allgemeiner Flucht seinen widerstrebenden Anführer mit sich fortgerissen hätte.

Die Kürassieroffiziere, die am Aufstand Theil genommen, die Edelleute, Beamten und manche andere Männer von Auszeichnung nahmen ihren verabredeten Rückzug über Gudensberg nach der nächsten Landesgrenze. Sie sammelten sich auf dem Schloß Riede, wo seit länger her Männer von Bildung und Literatur beim Landrathe von Meysenbugh, dem kinderlosen Schloßherrn, einzusprechen pflegten, und die Unglücklichen jetzt auch Erquickung, Rath, Geld und Anzüge zum Verkleiden erhielten, bis eben Alles erschöpft war, was augenblicklich helfen und die Flüchtlinge auf nächtlichen Wegen ins Ausland, bis Braunau, Prag und Wien hin, retten konnte.

Indeß nahmen doch nicht alle Führer diese Richtung. Die Verwirrung der Flucht riß da und dort hin, und mancher Verirrte wurde gefangen. Dörnberg selbst wendete sich nach Homberg zurück, und Ludwig folgte ihm

mit dem Gedanken an Lina. Doch sein Pferd, von einer Kugel gestreift, blieb mehr und mehr zurück, bis er durch solche Verzögerung auf vermeintlichen Schleichwegen einer mobilen Colonne, die gegen die Flüchtlinge abgeschickt war, in die Hände fiel. Mit Wehr und Waffen und im Schmuck der Feldbinde ergriffen, wurde er nach Cassel geführt.

Inzwischen hatte unter der angstvollen Stille, die seit dem Verstummen der Kanonen, bei dem ungewissen Geschick so vieler braven und angesehenen Patrioten, auf der Stadt lag, Hermann die Ruhe des Zimmers nicht aushalten können; er hatte satteln lassen und war in der Richtung des Kampffeldes hinausgeritten. Bald aber, als er wahrnahm, daß mehr auf Seitenwegen als auf der Landstraße Gefangene eingebracht wurden, war er zurückgeeilt, hatte sein Pferd wieder eingestellt und hielt sich jetzt in der Nähe des Castells, damit ihm keiner der Unglücklichen entgehe, den er etwa kenne, und von dem er vielleicht über Ludwig und Dörnberg ein vertrautes Wort erfahren könnte.

Es schien, daß man auf der allgemeinen Flucht die gewöhnlichen Bauern hatte laufen lassen und nur solche festgehalten, die sich durch Feldzeichen, Waffen oder einen soldatischen Anzug auszeichneten. Ehe aber der Freund Gelegenheit fand, einen derselben anzureden, sollte er durch Ludwig selbst die entsetzlichste Nachricht erhalten. Dieser kam nämlich in Mitte einiger jungen Leute, von Gendarmen escortirt, über die Brücke, auf die er sonst von seiner Wohnung aus, so ahnungslos des Unglücks,

herabgeschaut. Er sah blaß und zerstört aus; doch belebte sich seine Miene, als Hermann mit einem Ausrufe tiefsten Schmerzes an seine Brust stürzte. Der unglückliche, körperlich erschöpfte Mann wankte unter der Bewegung dieses Wiedersehens. Er wollte reden, aber die Thränen stürzten ihm aus den Augen, und er konnte nur die Worte „Standrecht“ — „Lina“ hervorbringen; zwei Worte, deren Gewicht den Juristen und den liebenden Mann zu erdrücken drohte.

Hermann, der ihn umschlungen fortgeleitete, suchte sich selbst zu fassen, um den Freund zu beruhigen.

Du mußt gerettet werden, flüsterte er ihm zu. Was kann ich thun, Ludwig, — welche Mittel und Wege — ?

Keine, bester Hermann, — ich weiß keine. Ach, für mich gibt's auch keine!

Hör', Ludwig! Verzweifle nur nicht, gib nur nicht gleich Alles auf, und besinne dich! Der Gnadenweg bleibt ja offen; aber wir wollen ihn vor dem Urtheil einschlagen. Man muß Freunde, Gönner in Bewegung setzen. Weißt du dir denn Niemanden? Keinen Mann von Einfluß beim König? Komm' mir doch zu Hülfe: ich bin so zerstreut! Erinnere mich doch an irgend wen!

O mein Herzensfreund, welcher Mann wagte in solcher Angelegenheit ein Fürwort? Nein! Nur von einer Seite könnte man noch — vielleicht noch bei Jerôme ankommen; aber ich kenne keine leichtfertige Dame!

Hermann stutzte wie vor einem Blitz.

Aber ich, Ludwig! flüsterte er dem Freunde zu. Ich kenne eine, — keine leichtfertige, aber eine edle, hohe Frau, — eine rettende Seele. Sei getrost: nun hab' ich's!

Sie standen vor dem Castell und mußten warten, bis geöffnet wurde, da bei soviel Eingebrachten und vor dem Zudrange der Menschen auf dem Platz die Veste umständlicher geschlossen wurde. Hermann erhielt die Erlaubniß, mit in den Hof einzutreten, um für die besondere Verköstigung seines Freundes zu sorgen. Er übergab dem Gefangenwärter, was er an Geld bei sich hatte, und empfahl ihm Ludwigen zur sorgfältigsten Behandlung und Beköstigung. Dann flüsterte er dem Freunde zum Abschied einen Namen zu, bei dem der gebeugte Mann doch einen Athemzug der Hoffnung that.

Nun eilte Hermann über die Brücke und den Markt- und Marställer-Platz hinauf, stracks nach dem alten Schloß, wo er sich bei der Gräfin Oberhofmeisterin dringend melden ließ.

Alles rannte durch einander, in Bewegung zur Abreise der Königin. Es war eigentlich die in der gestrigen Angst vor der Rebellion beschlossene Flucht nach Strasburg, die nun nach dem besiegten Aufstande doch nicht zurückgenommen, sondern uneingestanden mit einer „wiederholt erfolgten Einladung der Kaiserin von Frankreich“ beschönigt werden sollte.

Die Gräfin, über die Anmeldung verwundert, ließ den Freund nach einem entlegenen Cabinet führen, wo sie ihn, von seinem Aussehen vollends betroffen, mit der Frage empfing:

Mein Himmel, was haben Sie, lieber Doctor? Ischt ein Unglück geschehen?

Hermann war mit dem dringendsten Anliegen unge-

stüm genug gekommen; aber die Erscheinung der hohen Frau in dieser vornehmen Umgebung setzte ihn bei seiner empfänglichen Bildung schneller in das Gleichgewicht einer besonnenen, aber entschlossenen Seele.

Ja, ein Unglück, Ew. Durchlaucht, antwortete er mit seiner wohltönenden, aber etwas bewegten Stimme, — das größte, glaube ich, das mir begegnen konnte. Mein Freund Ludwig Heister, Friedensrichter in Homberg, ist eben ins Castell gebracht worden. Er hat sich an dem Aufstande betheiligt, und das Standrecht bedroht sein Leben. Ew. Durchlaucht haben mir früher die Erlaubniß, den unverdienten Muth gegeben, mich in vorkommender Noth an Sie zu wenden: so bin ich nun gekommen. Helfen Sie jetzt, retten Sie einen edeln Menschen, eine Familie und meine eigene Zufriedenheit!

Er ließ bei diesen Worten sich auf ein Knie nieder und faltete die bittenden Hände. Sein Herz war aufs tiefste bewegt.

Ruhig, ruhig, lieber Freund! Stehen Sie auf! Bedenken Sie, wo Sie sind, und sprechen S' hier ja ganz gelassen!

Vergebung, Durchlaucht, wenn die dringende Gefahr mich ungeschickt macht. Ich fühlte eben mehr das schwere Wort Standrecht. Es endigt mit „Tod durch Pulver und Blei". Eilen Sie zum König, erwirken Sie Begnadigung! Es ist der einzige Weg.

Die Gräfin trat einen Schritt zurück, erblaßt und betrübt vor sich niederblickend. Dann versetzte sie mit leisem Kopfschütteln:

Das ischt viel verlangt, guter Freund, zu viel. Der König sieht heut noch gar nicht darnach aus, Gnade für Recht ergehen zu lassen, — so bald.

Heut noch nicht? O gnädige Gräfin, mein Freund hat vielleicht nur das heut noch. Dies heut, bei Gott! muß versucht werden im letzten Tropfen des Möglichen. O lassen Sie sich bewegen, gnädigste Fürstin!

Und haben S' denn auch bedacht, daß Sie mit Ihrer Verwendung — als Freund eines Rebellen erscheinen? Sie selbst —! Ich müßte mich doch auf Sie, auf Ihr Anrufen beziehen?

Für mich seien Ew. Durchlaucht ein für alle mal ganz unbesorgt. Und was den „Rebellen" betrifft, — o so sehen Sie das Ereigniß, das Unternehmen, diesen Volksaufstand einmal nicht mit strengfürstlichem Auge an! Sie haben ein Recht auf ein altfürstliches Auge für Empörung von Unterthanen. Und auch Könige von gestern gewöhnen sich nur allzu schnell an diesen Blick, selbst wenn sie von einer Revolution geboren, von der Usurpation gekrönt sind. Aber König Jerôme wird sich beim Namen Heister doch auch erinnern, welches Unrecht diesem Manne von Sr. Majestät geschehen, welche Entehrung ihm zugedacht war, ehe die liebenswürdige Frau des Freundes die Anträge Sr. Majestät — vielleicht nicht rücksichtsvoll genug von sich gewiesen hatte.

Mein Gott, jetzt besinne ich mich des Namens und des Vorfalls beim Feschte des Hofmarschalls und — Aber still davon! Still, still!

Nun ja, und derselbe Mann, derselbe verletzte Beamte, von all' dieser Kränkung noch heiß bewegt, hat sich

zum Aufstande hinreißen lassen. Das ist seine Schuld! Doch, gnädigste Frau, mit seinem Unglück ist die Sache des Königs nicht abgethan, sie geht mit ins Standgericht. Sagen ihm Ew. Durchlaucht, es werde in den Augen der Residenz wie eine Rache aussehen, wenn der Mann der ungefälligen Frau erschossen würde. Nur durch Begnadigung könnte die Majestät — O, Sie verstehen mich!

Die Gräfin war in lebhafter Unruhe. Sie wandelte nach dem Fenster, sie kam zurück; man konnte ihr ansehen, daß ihr Herz — ob mit einem Entschluß kämpfte oder um einen Ablehnungsgrund verlegen war. Endlich sagte sie mit umhertastender Befangenheit:

Ich weiß überhaupt nicht, ob in einem solchen Falle Ausnahmen vom Gesetze gemacht werden. Andern wird's auch nicht an Beschwerden fehlen, ihre Theilnahme am Aufstand zu beschönigen. Aber wenn auch Begnadigung stattfinden kann: ich für meine Person darf sie nicht ansprechen, — ich nicht!

Gnädige Gräfin, wendete Hermann ein, ich habe gerade gedacht, Sie vor allen Menschen am Hof könnten es am ehesten, am wirksamsten, — Ihrer Stellung, Ihrem persönlichen Werth und Gewichte nach.

Sie verstehen das nicht, Sie — unablässiger Mensch! versetzte die Dame ungeduldig und verlegen, während sie doch verstanden oder entschuldigt sein mochte. — Was wissen Sie denn mit Ihrem Fodern und Dringen! Nehmen Sie doch einmal den Fall und sagen mir ehrlich, ganz ehrlich, — wenn die Frau Heister — ich meine nach jener Unterhaltung mit dem König — an meinem Platz wäre, und — sollte beim König eine so schwere

Bitte anbringen und mit Nachdruck: ob sie's thäte, ob sie's riskirte?

Sie wendete sich befangen ab, als ob sie nach etwas suche; indem aber Hermann betroffen und nachdenklich einige Augenblicke schwieg, kehrte sie zurück und sah ihn befangen an.

Ist es so, gnädigste Frau, seufzte er. Stehen Ew. Durchlaucht so, daß Sie — Unterhandlungen, Gegenfoderungen zu fürchten haben? Ach, ich begreife das — von König Jerôme! Aber — Gott im Himmel! Zwischen solchen beklagenswerthen Verhältnissen, solchem entsetzlichen Schacher — o verzeihen Sie, edle Frau! — soll mein braver Freund zu Grund gehen, der sonst zu retten wäre? Und — in solche unedle Brust wäre das himmlische Vorrecht der Begnadigung gelegt? Gnade, das Lehn der Gottheit, dem echten König verliehen, wäre so mit dem unedelsten, gemeinsten Gelüst in die schwebende Schacherwage gelegt? Gnade für —! O Gott, o Gott! Und, Gräfin — lassen Sie mich denn es gestehen, was mich zum Aeußersten meiner Bitte bringt! Lassen Sie mich nun nach solchem Bekenntniß von Ihnen in unserm edelern Handel mein höchstes Gebot thun! Ich — liebe die Frau meines Freundes, — Ludwig weiß es, ich kam eben aus dem Castell von ihm, und ich habe ihm Rettung versprochen, habe ihm Ihren, der letzten Hoffnung Namen genannt. Und wenn er morgen vor den sechs Kugelläufen steht, die auf seine Brust anschlagen, und bei sich dächte, — einen ewigen Augenblick dächte, — ich — ich hätte nicht das Letzte gethan, und — ich berechnete meine Zukunft, ich würfelte mein Glück mit

den sechs Bleikugeln — die ihn träfen: Gott im Himmel, Gräfin, Fürstin —! Hülfe, Rettung für mich wie für ihn!

Er fiel auf die Knie, er faßte ihre seidene Robe und drückte sie an seine Lippen, an seine Augen. Doch nur einen Augenblick; denn sie trat erschrocken und erschüttert zurück, indem sie ängstlich ausrief:

Stehen Sie auf! Vergessen Sie doch nicht, wo Sie sind, wer jeden Augenblick eintreten kann!

O verzeihen Sie mir, gnädigste Frau! fuhr Hermann gefaßter fort. Aber — Sie sehen ein, daß ich ohne Hoffnung nicht gehen kann. Meine Füße bringen mich nicht hinweg. Und — vergeben Sie mir das Wort — wäre denn keine Frau an diesem Hof, auch keine deutsche Frau, die, königlicher als der König, ihm — zusagte, was sie nicht zu halten gedächte, — eine königliche Handlung, eine unfreie, aber beglückende That mit einer stolzen Täuschung erkaufte? Eine dankbare, segnende Zukunft für drei befreundete Menschen würde geschaffen oder gerettet durch eine schwebende Seifenblase, die bald genug als ein trübes Tröpfchen Wasser zu Boden fiele?

In diesem Augenblicke hörte man aus den nächsten Gemächern lebhaftes Reden. Die Gräfin, unruhig, aufgeregt, sagte mehr mit Unwillen als mit ihrer gewohnten Freundlichkeit:

Bleiben Sie hier, halten Sie sich ruhig, und erwarten Sie meine Rückkunft.

So stürmte sie fort.

Diese Rückkunft verzögerte sich wol eine gute halbe Stunde, die der Freund mehr erschöpft als ängstlich zu=

brachte. Bald faßte er einige Hoffnung, bald beruhigte er sich bei dem Gedanken, daß er wenigstens das Mögliche für Ludwig gethan habe.

Endlich kam die Gräfin zurück, von einem Pagen begleitet, der einen großversiegelten Brief in Händen hatte. In stolzer Haltung, mit strengem, gespanntem Ausdruck in dem aufgeregten, stärker gerötheten Gesichte sagte sie französisch:

Folgen Sie hier dem Herrn Baron von Lehsten zum Commandanten des Castells. Dort werden Sie vernehmen, in welcher Weise Ihr Freund wird entlassen werden. Sagen Sie mir kein Wort! Sorgen Sie, daß Ihr Freund schnell und so weit wie möglich komme. Leben Sie wohl! Wir werden uns nicht wiedersehen! Niemals!

Ehe Hermann dazu kam, ein Wort des Dankes, eine Bitte um Vergebung seiner Kühnheit vorzubringen, war sie durch die nächste Thür entschwunden.

Er wendete sich dem Pagen zu, der ihn mit raschen Schritten nach dem Castell begleitete.

Neuntes Capitel.

Eine Flucht und ein Abschied.

Mit wieviel überspannter Zuversicht und Erwartung Hermann auch den gewagten Gang nach der alten Burg, zu einer halbvergessenen Gönnerin, unternommen hatte: der gute Erfolg konnte ihn immer noch durch die Schnelligkeit überraschen, womit er gewonnen war. Dennoch blieb die Zufriedenheit des Freundes weit hinter seinem Glücke und hinter der vorausgegangenen leidenschaftlichen Bewegung seiner Seele zurück. Die stolze Entrüstung, womit seine fürstliche Gönnerin ihn zuletzt doch entlassen und sozusagen mit Unwillen abgefertigt hatte, schien in seinem nun herabgestimmten Innern nachzuwirken, und er fühlte nicht ohne Beschämung, daß er auf eine so verwerfliche Zumuthung in dem sittlich zartesten Verhältniß als letztes Mittel zur Rettung Ludwig's fallen konnte, und die er sogar gegen eine hohe, edle Frau so unbefangen ausgesprochen habe. Indeß ließ ihm die Dringlichkeit seines Anliegens in Begleitung des Pagen keine Zeit, weder über den Verdruß einer fürstlichen Dame, noch über den Jesuitismus freundschaftlicher Verzweiflung lange nachzugrübeln.

Der Commandant des Castells, eben jener Offizier, dem das Dörnberg'sche Unternehmen nicht fremd gewesen

war, gehörte nicht zu jenen Einverstandenen, die hinter dem Mislingen des Aufstandes her sich als Gegner desselben beeiferten. Nachdem er schon am Morgen die Versicherung seiner Ergebenheit und seines Gehorsams gegen den König schriftlich eingeschickt hatte, that er Alles, was sich mit seiner Verantwortlichkeit vertrug, zur Erleichterung und Erheiterung der eingebrachten Gefangenen, die das Unglück des Unternehmens zu tragen hatten.

Mit dieser wohlwollenden Gesinnung wendete er sich, nachdem er den Ueberbringer des schriftlichen Befehls entlassen hatte, an Hermann, indem er vertraulich sagte:

Das ist mir eine höchst erfreuliche Ordre, so sehr mich die Art der Ausfertigung befremdet. Wir wollen darum eilen, sie zu vollziehen. Ich soll Herrn Heister bei Nacht entschlüpfen lassen. Mehr kann ich Ihnen nicht sagen, und mehr bedarf es ja für Sie auch nicht. Treffen Sie Ihre Anstalten zu einer recht schnellen Flucht Ihres Freundes. Wir wollen gar nicht die Nacht, sondern nur die Dämmerung abwarten. Die Unterschrift des Königs, die mir zu meiner Rechtfertigung genügt, ist von Niemanden contrasignirt, und der Inhalt der Ordre, wie es scheint, einer Frauenhand in die Feder dictirt. Wir wollen darum eilen, jedem Widerruf zuvorzukommen; sorgen Sie dafür, daß eine etwaige Verfolgung des Entflohenen zu spät komme.

Um hierzu das Nöthige zu verabreden, ließ der Commandant den Gefangenen herab in den Hof bringen. Die Eile, womit die Gunst der nächsten Stunden benutzt werden mußte, gestattete den Empfindungen der Freude und der Hoffnung wenig Raum. Ludwig entschloß sich,

über Homberg zu gehen, um Lina Lebewohl zu sagen. Hermann übernahm es, sie durch einen reitenden Boten voraus zu benachrichtigen, damit zur Weiterflucht Alles vorbereitet sei. Und da zu fürchten war, daß sie, von Ludwig's Unglück benachrichtigt, vielleicht schon auf dem Wege nach Cassel sei, so sollte der Bote die Straße reiten, die sie gewöhnlich zu nehmen pflegte, um ihr zu begegnen.

Das Nächste war sodann für Hermann, daß er bei Jacobson eine Summe in Gold aufnahm und sein Pferd füttern und satteln ließ. Als die Dämmerung herankam, führte sein Bursche das muntere Thier hinaus vor das Leipziger Thor. Hermann selbst nahm den im Castell umgekleideten Freund am Ausgang in Empfang, und schlenderte mit ihm, unter den dringendsten Verabredungen für die nächste Zukunft, hinaus, wo sodann Ludwig mit heißem herzlichen Lebewohl das Gold einsteckte, das Pferd bestieg, und mit thränenden Augen der sinkenden Nacht entgegeneilte.

Schwere, leidvolle Tage folgten jetzt. Die Kürassiere, die am Aufstande Theil genommen, waren unter Anführung ihrer Unteroffiziere großentheils von der mobilen Colonne als Gefangene aufgebracht worden. Sie wurden standrechtlich je der zehnte Mann erschossen. Auch andere Eingebrachte, Soldaten und Bauern, verfielen dem Urtheil auf Hinrichtung durch Pulver und Blei. Die Vollstreckung dieser Urtheile fand auf dem sogenannten Forste statt, von woher an manchem schönen Frühmorgen die Büchsenschüsse mit dem Ostwind an Hermann's hohem Fenster wieder-

hallten. Es war eine entsetzliche Vorfeier jener nahen Frühlingstage, die den Freund vor einem Jahre zum ersten mal hier, im Ausblick über die weite herrliche Landschaft, entzückt hatten.

Solcher Erinnerungen und dessen, was sich daran knüpfte, froh zu werden, war die traurige Zeit nicht angethan. Denn es blieb nicht bei den betrübenden Ereignissen im Weichbilde der Residenz von der Knallhütte herab nach dem Forste: leidvolle Nachrichten standen aus Homberg bevor, und ganz Deutschland ward von dem Unglück erschüttert, das die östreichischen Waffen traf. An demselben 22. April, an welchem in der Frühe die hessischen Insurgenten zersprengt wurden, war bei Eckmühl die östreichische Armee aufs Haupt geschlagen und zerstreut worden. Und so wehmüthig man zuerst im westfälischen Moniteur las, wie sehr die Gemeinden des Königreichs sich beeiferten, die ehrfurchtsvolle Huldigung ihrer unerschütterlichen Treue und Ergebenheit an Se. Majestät zu den Füßen des Thrones niederzulegen und erneuerte Eidschwüre anzubieten, so schmerzlich für deutsche Herzen nahmen sich in französischer Sprache die Lobeserhebungen aus, die Napoleon dem würtemberger Armeecorps für den tapfern Mitkampf gegen Oestreich in seinen Büllletins spendete, — so demüthigend kam dem für die hessischen Patrioten zu spät erfolgten Auszuge des Majors Schill mit seinem Regiment eine verdammende Ordre des Königs von Preußen, ein „Ruhe sei die erste Soldatenpflicht“ von Königsberg am 8. Mai nachgehinkt. Hermann, weit entfernt, sich zufrieden zu geben, daß er mit seiner ruhigen, besonnenen, aber ebenso festen Entschlossenheit durch klein-

liche, fast lächerliche Hofintriguen an dem Unglücke der Erhebung vorübergeführt worden, fühlte nur desto leidmüthiger all' den Jammer mit, der durch das zerrissene, getheilte, in seinen Fürsten uneinige Deutschland schwer und schmachvoll über eine so edle, über die begabteste Nation kam.

Die Königin hatte indeß Cassel wirklich verlassen. Die deutschen Bittschriften mehrer bedrängten Familien von hingerichteten Insurgenten erreichten die Prinzessin von Würtemberg nicht mehr, die sonst auch nur französisch abgefaßte Bittgesuche anzunehmen pflegte. Ihre Oberhofmeisterin, die Gräfin Antonie, war jedoch mit dem Vorwande von Unpäßlichkeit zurückgeblieben. Es schien aber zu einem andern Zwecke geschehen zu sein. Sie hatte eine lange und herzliche Berathung mit ihrem Gemahle gehabt, und war mit ihm einig über ein Vorhaben, dessen Eröffnung aber dennoch ihr Gemüth bewegte, als sie gegen Abend eines stillen Tages in ihrem Wohnzimmer auf- und niederwandelte.

Es war heut nicht mehr ganz die alte Ordnung jenes Gemachs, worin einst Adele Le Camus mit Hermann ihre deutschen Stunden gehabt hatte. Kostbarere Möbel aus dem andern Zimmer waren eingestellt, und an den Wänden hingen mehre gute Gemälde, die in glänzenden Rahmen Landschaften aus dem rauhen, romantischen Theil von Hechingen darstellten, unter Anderm über den beiden geschlossenen Thüren zum Boudoir und zum Salon der Gräfin das alte Bergschloß Zollern, von zwei Seiten aufgenommen. Einige Blumenvasen auf Pfeilertischchen

standen frisch gefüllt. Die Gräfin selbst war sorgfältig angezogen, was man in vollem Staat nennen konnte. Sie hatte befohlen, keinen Besuch zuzulassen außer dem, um dessentwillen der Kammerdiener die gute Livrée trug, worin er eben die Thür aus dem Salon aufriß.

Der König trat mit Lebhaftigkeit ein, und Gräfin Antonie empfing ihn mit großer Reverenz.

Was ist das? fragte er betroffen, indem er sie anstarrte und im Zimmer umherblickte. Was soll das bedeuten? Der Diener in Livrée, das Zimmer ausgeschmückt, die Herrin im Putze? Ich war auf die allereinfachste Erscheinung meiner lieben Gräfin Antonie gefaßt, des zärtlichsten Stündchens einer liebevollen Hingebung, des Glücks einer langersehnten Gewährung verlangend, und — werde ausgesucht feierlich empfangen? Doch — ich denke, es ist nicht so gemeint, wie es aussieht, liebe, liebe Antonie!

Er breitete die Arme aus, sie zu umfassen; sie wich mit zurückweisender Hand aus, indem sie mit Ernst und Würde versetzte:

Nicht diese Vertraulichkeit, Sire, ich bitte! Erlauben Sie mir zwei soweit auseinanderliegende Momente, als die Erwartung Ew. Majestät und mein eigentliches Vorhaben sind, rasch, durch ein offenes Bekenntniß auszugleichen. — — Ich war in mehr als Einem Betracht die rechte Person nicht, die Ew. Majestät um die Freiheit, um die Begnadigung eines unglücklichen Mannes ansprach, der nun wol die Grenze Ihres Reichs weit hinter sich hat. Allein der Freund dieses Mannes, Herr Teutleben, den Ew. Majestät kennen, wendete sich eben an mich, und ich fürchtete, daß vielleicht kein Mann

eine Fürsprache in dieser Sache so früh, als es doch geschehen mußte, bei seinem mit Recht entrüsteten Könige wagen werde. Dennoch hätte ich es nicht thun sollen. Ich foderte allerdings eine echt königliche Handlung, eine hohe That der Gnade, durch die zugleich eine strenge Ausübung der Gerechtigkeit an einem Verbrecher der Misdeutung entzogen wurde, als gelte es Ihnen, Sire, um eine unwürdige Rache gegen die Gattin des Mannes, die früherhin Ew. Majestät stadtkundige Aufmerksamkeit für sie — so wenig passend zu behandeln wußte. Aber, indem gerade ich diese große Mahnung an den König wagte, regte ich unbedacht in dem Manne Jerôme eine alte — Caprise für das Weib in der Bittstellerin auf, und lebhaft wie Ew. Majestät zu empfinden pflegen, vergaßen Sie über diese Laune für mich, den König in Ihnen. In der Aufregung des Augenblicks, wo soviel Bedeutendes auf dem Spiele stand, und ich Ew. Majestät um Alles von einer menschlichen Schwäche zu einer fürstlichen That zurückbringen mußte, vergaß ich mich soweit, zu Ihrer Bedingung, zu Ihrer Gegenfoderung auf eine Weise still zu schweigen, die wie eine Einwilligung, wie ein Zugeständniß aussehen konnte. Mein Trost war, Ew. Majestät würden sich in ruhiger Stunde des Rechten besinnen; aber ich fühle nun schmerzlich, daß Sie gekommen sind, mich meine Selbstvergessenheit tief empfinden zu lassen.

Jerôme, durch den für ihn doch etwas bittern Ernst der langen, offenbar vorbedachten Rede noch mehr entrüstet, als in seinem getäuschten Verlangen zugleich gereizt, erwiderte heftig:

Gräfin? Ich will nicht hoffen, daß Sie ernstlich solche Täuschung, solches Spiel mit mir sich erlaubt haben.

Das war nun das rechte Wort eben nicht für eine Frau, die in ihrem fürstlichen Selbstgefühl einen lange gesammelten Unwillen kaum bemeistern konnte.

Erlaubt, Sire? rief sie lebhaft aus. Ja, ich habe mir's erlaubt!

Eine augenblickliche Stille entstand.

Die Gräfin hielt an sich und nahm sich zusammen; dann fuhr sie sanfter fort:

Vergebung! In diesem Tone dachte ich nicht von Ew. Majestät mich zu verabschieden. Mein Mann und ich haben nämlich die Absicht, Cassel zu verlassen. Verzeihen Sie meine Aufwallung! Aber, ich bin auch im tiefsten Herzen sehr verstimmt — über mich, über Vieles; traurig, sehr traurig, Sire, über die unglückliche Zeit, über soviel Unwürdiges, was um uns her vorgeht, über soviel Verhängnisse, die in ganz Deutschland Hoch und Niedrig treffen. Drum, Sire, lassen Sie uns die bittere Stunde abbrechen! Sehen Sie, dazu habe ich diesen kleinen Schmuck des Zimmers — — Ich dachte zu einem heitern Abschied —

Mich hier stehen zu lassen, mich ja nicht aufzuhalten! fiel Jerôme mit verhaltenem Groll ein.

Die Anspielung der Gräfin auf den Hof und die politischen Verhältnisse steigerte noch seinen Unwillen. Er suchte nach einem Trumpf, womit er lachend und mit siegendem Stolze gehen könnte.

Ich weiß nicht, was Sie mit Ihrer Trauer über die

Zeit meinen, Madame, sagte er. Frauenpolitik kann mich auch nicht sehr anfechten. Aber Eines begreife ich, daß ich es mit Ihrer Zeit nicht gut getroffen habe. Ich komme, einen zugesagten Dank zu holen, wo Sie gerade einen zärtlichen Dank selbst zu empfangen sich geschmückt und — so reizend verjüngt haben.

Ich verstehe Sie nicht, Sire!

Ei, erwiderte er mit boshaftem Lächeln, ist hier nebenan nicht das Boudoir, wo bei meinem frühern unerwarteten Besuche der junge Sprachmeister mit Adelen Le Camus ein Stündchen versteckt war? Damals gab er Unterricht, heut wird er mit seinem Danke warten. Ich will ihm die Zeit ja nicht länger machen!

Er griff nach dem abgelegten Hut. In demselben Augenblicke zuckte die Gräfin zusammen, leichenblaß, die Hand an ihr Herz gedrückt. Dann nach einigen Augenblicken der Fassung sich erhebend, hochgetragen und mit einem Blicke der Verachtung schritt sie, die Thür des Boudoirs zu öffnen.

Jerôme lachte laut auf.

Ha! rief er, ich weiß es zu schätzen, daß Sie mich überzeugen wollen!

Die Gräfin ging ebenso schweigend, die Salonthür aufzumachen. Dann sagte sie, anfangs nicht ohne Beben in Stimme und Bewegung, bald aber mit all' ihrem fürstlichen Stolze:

Ja, ich habe Ew. Majestät überzeugen wollen, daß kein Domestik in der Nähe ist, wenn ich Ihnen Lebewohl sage. Ich übergehe den eben ausgesprochenen Argwohn, Sire, an den Sie selbst nicht glauben, der nur eine

augenblickliche Erfindung Ihres königlichen Herzens ist. Ich war mit meiner Fürbitte für den begnadigten Herrn Heister nicht etwa inconsequent, Sire. Seit Sie die Grille verfolgten, mich den liebenswürdigen Frauen beizugesellen, die ihre eigene und die königliche Gunst besser als ich zu schätzen wußten, war es mein Bemühen, Sie an königliches Handeln zu erinnern. Nicht etwa um Ihretwillen, Sire: was kümmerte mich der jüngste Sohn der Madame Lätitia Buonaparte, der ja bessere Lectionen von seinem kaiserlichen Bruder erhält! Nein, ich that es für meine Königin, für meine Jugendfreundin aus einem alten Fürstenhause, der ich die Zufriedenheit gönnte, sich wenigstens menschlich würdig vermählt zu glauben. Mein Bestreben war vergebens! Jerôme hat sich doch zu lange in der Atmosphäre von Baltimore aufgehalten, um nicht Liebhaberei an Handel und Wandel zu bekommen, und mit den königlichen Prärogativen gute Geschäfte zu machen. Was thun wir hier, Sire? Wir gehen also! Ich bin nun durch Sie selbst beruhigt, daß Sie doch nicht vergebens hierher gekommen sind. Ich fürchtete anfangs, Sie kämen blos, um mich erniedrigt zu finden. Aber nein, Sie haben sich mir noch einmal in Ihrer ganzen Liebenswürdigkeit zeigen wollen. Sie sind also nicht vergebens dagewesen. Leben Sie wohl, Sire!

Sie verneigte sich wie eine Fürstin, die einen außerordentlichen Gesandten entläßt, und betrat ihr Boudoir, das sie hinter sich verschloß.

Die dunkeln Rollgehänge waren schon herabgelassen; es herrschte tiefe Dämmerung im Gemach. Eine Erschöpfung überkam die aufgeregte Dame. Sie fühlte sich

einer Ohnmacht nahe, und wie sie nach dem Schellenzug wankte, glaubte sie in ihrer aufgeregten Phantasie Hermann und Cecile Arm in Arm heranschweben zu sehen. Sie faßte den Schellenzug so heftig, daß er abriß; sie selbst sank bewußtlos zu Boden.

Nach einigen Tagen las man im Moniteur, daß Se. Majestät den Abschied der Oberhofmeisterin und des Oberkammerherrn, der sich auf seinen Gütern bei Königsberg aufhalten müsse, anzunehmen geruht hätte.

Zehntes Capitel.

Rück- und Nachwirkungen.

Frau Lina hatte sich nach dem schmerzlich frohen Abschiede von ihrem Ludwig nicht entschließen können, nach Cassel auch nur zu Besuch zu kommen, viel weniger überzusiedeln. Sie zog sich für den Sommer auf ihren nachbarlichen Weiler zurück, und lud Hermann ein, ihr die Mutter, wenigstens auf einige Tage, zu ihrer wechselseitigen Beruhigung zu bringen, ihren herzlichen Dank für die Befreiung Ludwig's zu empfangen, und sein Pferd selbst abzuholen, das, von Ludwig überritten, in der Behandlung des Thierarztes sei.

Jetzt konnte Hermann seiner guten Wirthin das Geschick ihres Schwiegersohnes nicht länger verschweigen. Sie vernahm es mit jener Fassung, die ältern Leuten, bei nicht mehr allzu lebhaften Empfindungen, leichter wird. Auch zogen nur allzu bald betrübende Begebenheiten in Homberg die befreundeten Gemüther in Mittheilnahme.

Zwar über Dörnberg vernahm der Freund beruhigende Nachrichten. Der flüchtige Oberst hatte beim Oberforstmeister oder Forstinspector von Buttlar seine Uniform gegen einen Anzug vertauscht, wie solcher zum Namen „Peter Müller" paßte, unter welchem er mit einem Anlehn der Aebtissin von zwanzig Friedrichsd'or glücklich über die Grenze ins Fuldaische entkam. In derselben Richtung war ihm Ludwig gefolgt, und seine Hinterbliebenen sahen nun mit mehr Hoffnung als Beruhigung seinen Nachrichten entgegen, die freilich auf geheimen Wegen so schnell nicht zu erwarten waren.

Kaum aber hatte sich Hermann mit dieser guten Auskunft und nach heiterm Abendbesuche bei Frau von Stölting und der holdseligen Cordula, in der Frühe des Tages, zu Pferde gen Cassel auf den Weg gemacht, als sich in Homberg der Schreck verbreitete, daß in der Nacht ein Polizeicommissar angekommen sei, das Damenstift aufzulösen.

Wirklich wurden unter der Beschuldigung, daß die Stiftsfrauen die Fahne des Aufruhrs gestickt und dreitausend Thaler zum Aufstande beigetragen hätten, die sämmtlichen Papiere des Stifts in Beschlag genommen und die Frauen Aebtissin, Dechantin und von Metzsch unter starker militärischer Bedeckung nach Cassel abgeführt.

Wie der Wagen an der Wohnung der Frau von Stölting vorüberkam, eilte die erschütterte Freundin, die vorher am Stift abgewiesen worden, an den Schlag, um den Damen Lebewohl zu sagen. Marianne Stein hätte gern noch einmal ihr „Herzblättchen" Cordula umarmt; sie wurde aber nicht aus dem Wagen gelassen, auch fürchtete die Mutter einen zu lebhaften Eindruck auf die Kranke. Doch diese, von dem Heulen und Weinen der Menschen, besonders der Armen, auf der Straße beunruhigt, hatte sich vom Dienstmädchen an das Fenster führen lassen, und war im Augenblicke, wo sie, mit dem linken Arm auf die Führerin gestützt, beim Anblick der bewaffneten Bedeckung und der aus dem Wagen vorgebeugten Dechantin schreckhaft bewegt, mit einem raschen Griffe das Fenster öffnen wollte, unter schmerzlichem Aufschrei in die Arme des Mädchens zurückgesunken. Während der Bemühung desselben, die Erblaßte mit Essenz zu beleben, fand die Mutter einige Minuten später ihr Kind im Armsessel an einem Herzschlag hingeschieden. — — —

Das Verfahren gegen die Stiftsdamen ging kurzer Hand. Obgleich nachgewiesen wurde, daß die Fahne vom Baumbachshof herbeigebracht worden, Fräulein Karoline sich auch freimüthig als Verfertigerin bekannte, und aus den Stiftsrechnungen keine ungerechtfertigte Ausgabe nachzuweisen war, so blieb doch das sehr bedeutende Vermögen des Stiftes eine große Verlockung. Es wurde unter Aufhebung der Anstalt mittels Decrets für verfallen erklärt, obgleich es, zum größten Theil im Ausland angelegt, nicht eingezogen werden konnte. Die Aebtissin

wurde durch Verwendung ihres bei Hof angesehenen Bruders mit Verhör verschont; die Dechantin aber, im Besondern noch einer Correspondenz mit ihrem Bruder Minister, dem le nommé Stein, beschuldigt, wurde unter unfreundlicher Behandlung in Begleitung von Fräulein Metzsch nach Mainz abgeführt.

Im Uebrigen wurde der Aufruhr in seinen Theilnehmern nicht ohne Rücksicht und schonenden Anstand behandelt. Der König war nicht rachsüchtig, und von den Ministern gab sich keiner zu unermüdlichen Anklagen und widerwärtigen Verfolgungen her. Nur die durch ihre Flucht anerkannten Unternehmer und Hauptanführer des Aufruhrs wurden für Verräther am Vaterland und König erklärt, und unter Beschlagnahme ihres Vermögens in Contumaz verurtheilt. Die Ortsbeamten, die zum Aufstande geläutet oder aufgefodert, wurden vor Gericht gestellt. Die Unterthanen aber, sofern sie sich binnen acht Tagen in ihrer Heimat einfanden, erhielten Amnestie und sogar die Sensen, Gabeln und sonstigen Geräthe, womit sie sich bewaffnet hatten, wieder zurück. Zum Schluß wurde den Ministern aufgegeben, alle jene Beamte, die sich durch Muth und Entschlossenheit gegen die Insurrection hervorgethan hätten, zum Behuf ihrer Belohnung auszumitteln.

Nun trat denn auch der neue Orden der westfälischen Krone als glänzende Auszeichnung der Getreuen hervor.

Dieser Orden trug seinen Namen von einer Krone mit dem Blumenschmucke acht goldener Fleurons auf blau

emaillirtem Band mit der Devise: „Charakter und Aufrichtigkeit". Auf und in Mitte der Krone standen Adler und Löwe mit dem Rücken zusammenstoßend unter einer Krone verbunden; rechts vom Löwen das westfälische Pferd, links vom Adler der casseler Löwe — alle überragt von dem gekrönten kaiserlichen Adler mit der Inschrift: „Il les unit".

Mit dem goldenen Ring einer sich in den Schwanz beißenden Schlange hing die Decoration an einem dunkelblauen, gewässerten Bande. Die Großcommandeurs trugen sie über dem Kleid von der rechten Schulter zur linken Hüfte mit einem silbernen Stern auf der linken Brust, die Commandeurs um den Hals, die Ritter im Knopfloche. Das besondere Costüm der Ordensglieder war rehfarben — couleur-ventre de biche.

Jerôme selbst gefiel sich so in diesem Anzug und Schmuck, daß er zuweilen darin zur Sonntagsparade erschien: im deutschen kurzen Waffenrocke von rehfarbenem Sammet, mit enganliegenden Beinkleidern derselben Farbe, in altdeutschen Ritterstiefeln mit klirrenden Spornen, ein Ritterschwert an breitem Bandelier über die Schulter gehängt, das große blaue Ordensband daneben. Um aber etwas Apartes zu haben, oder auch um durch das vorgeschriebene Barett von schwarzem Sammet nicht zu unansehnlich zu erscheinen, liebte er es, statt dessen den gewöhnlichen dreieckigen militärischen Federhut aufzusetzen, der sich freilich zur altdeutschen Tracht, couleur-ventre de biche, seltsam genug ausnahm.

Gar bald verbreitete sich zu diesem heitern Aussehen die erste possirliche Aeußerung des Kaisers Napoleon,

die er bei der Vorlage der Zeichnung zur Genehmigung des Ordens gethan haben sollte. Nach ruhiger Betrachtung hatte er mit leisem Kopfschütteln gesagt: „Il y a bien des bêtes dans cet ordre là!“

Ein scharfsinniger Zuhörer dieser bei einer Parade erzählten Anekdote bemerkte, der Kaiser habe ganz übersehen, daß sein Adler mit dabei sei — „Il les unit“ heißt es ja doch!

Der Kaiser Franz würde 'was Anderes gesagt haben, flüsterte ein Schalk. „Es sind halter lauter Viecher ohne Hörner auf dem Orden“, würde er gesagt haben. Und ich hätte ihm geantwortet: „Majestät, lassen wir unsern guten König Jerôme dafür sorgen, daß die richtigen Leute unter den Orden kommen!“

Solche Aeußerungen geschahen jetzt wieder mit größter Vorsicht; denn die Polizei war nach dem Aufstande verschärft und unter besonderer Generaldirection hergestellt worden. Jerôme, auf seinen frühern Gedanken zurückgekommen, hatte dieselbe dem alten Bongars zu seinem Commando der Gendarmerie übertragen, und dieser sich zum Generalsecretär einen Polizeimann von Ruf angenommen, einen Herrn von Schalch — er selbst ein Schweizer, sein von aber von unbekannter Herkunft —, ein schöner Mann bis auf seine tellerförmige Glatze. Wie methodisch er zu Werk ging, zeigte sich dadurch, daß er gleich als Basis polizeilichen Verfahrens ganz Hessen in drei Classen von Einwohnern theilte: in französische, altdeutsche und zweideutige Patrioten.

Bei alledem, daß Jerôme sich bald wieder zu zerstreuen anfing und „wieder lustig" zu sein nicht vergessen hatte, es daher auch gern sah, daß sein Jugendgenosse, Graf Fürstenstein, seine Vermählung mit der Comtesse Adelheid von Hardenberg mit glänzendem Aufwande beging, hinterließ doch das hessische Ereigniß, wenngleich verunglückt, doch einen nachhaltigen Eindruck auf sein Gemüth. Er benahm sich, wenigstens anfangs, mit mehr Ernst und würdiger Haltung. Die deutsche Sprache und Partei war allerdings seiner Gunst nicht näher gerückt; daß er aber die Bewegungen in Deutschland fortan mehr beachtete und richtiger erkannte, bewies ein Brief, den er allerdings erst später an den Kaiser schrieb, den wir aber hier einschalten, weil er uns aus der Betrübniß über die unglückliche Wendung der Dinge in Hessen und in Oestreich prophetisch auf die große, siegreiche Erhebung des ganzen Vaterlandes hinweist.

Jerôme schrieb:

„Ich weiß nicht, was Ew. Majestät über den Geist in Deutschland berichtet wird; aber wenn man Ihnen von Unterwerfung, Ruhe, Schwäche schreibt, so ist das Lüge und Täuschung. Die Gährung ist auf dem höchsten Gipfel, die thörichtsten Erwartungen sind wach; man nimmt sich Spanien zum Beispiel. Wenn es zum Krieg kommt, wird alles Land von der Oder bis zum Rhein in hellen Aufruhr losbrechen. — — — Die Verzweiflung der Völker, die nichts mehr zu verlieren haben, weil man ihnen Alles genommen hat, darf Besorgniß erregen. Nicht blos in Westfalen und den Frankreich unterworfenen Ländern ist das Losbrechen zu fürchten, sondern in

den Gebieten aller Rheinbundsfürsten; diese selbst werden das erste Opfer sein."

Doch die bessern Einsichten Jerôme's verbesserten auf die Dauer nichts an dem Carneval seiner Regierung, und gerade gegen die Zeit hin, die er voraussagte, schilderte ein Augenzeuge in seinem schlagenden Französisch die westfälische Wirthschaft mit den Worten:

„Les contribuables ne payent pas, les fonctionnaires se relâchent, les militaires se rebutent, les ministres s'endorment, le Roi s'amuse, — la boutique va à tous les diables."

(„Die Steuerbaren zahlen nicht, die Beamten erschlaffen, das Militär verliert den Muth, die Minister schlummern ein, der König vergnügt sich, — die ganze Wirthschaft geht zum Teufel!")

Inzwischen war endlich auch ein lange erwartetes Schreiben von Ludwig eingelaufen oder vielmehr eingeschlichen. Die Kürze desselben und die auffallend unsichere Handschrift erschreckten Lina, noch ehe sie nur den Inhalt kannte.

Ludwig schrieb:

„Ich bin hier in Prag nach mancher Gefahr, Mühseligkeit und Angst leiblich wohl angekommen. In Fulda traf ich Herrn von Dörnberg; wir reisten nach den Umständen bald zusammen, bald getrennt, und sind hier im Rothen Hause eingekehrt. Der Erste, der mir auf der Treppe begegnete, war unser Kapellmeister Reichardt, im Begriff, zu seiner Rückkehr nach Halle einen Platz auf der Post zu bestellen. Er will nun meinethalben noch ein

paar Tage bleiben. Ach, wie zuckt unser Herz von Freude und Wehmuth beim Anblick eines Bekannten in der Verbannung! Wir ließen uns, Dörnberg und ich, sogleich beim Kurfürsten melden, und wurden sehr gnädig empfangen. Der Herr war bereits von Allem genau unterrichtet, und als Dörnberg sich darüber verwunderte, weil der vertraute Anhang des Fürsten auf der Flucht sei, lächelte er und fragte nach einer Weile, wie zufällig, ob wir einen gewissen Herrn Wilke kennten? — Ich versetzte: Ja, königliche Hoheit, wie man ein unaufgelöstes Räthsel kennt. Er ist Gendarmeriescribent bei Bongars. — Der Herr sah mich scharf an, schwieg aber mit einer Miene, die mir auf einmal Licht über den jungen Mann gab, der unserm lieben Hermann bisher eben ein so unheimliches Räthsel war. Am Ende ist er westfälischer Scribent und kurfürstlicher Agent zugleich. Ein guter Platz für Letzteres gerade bei der Polizei, und eine gute Schule zu einem künftigen Diplomaten! — — Bei unserm Weggehen erlaubte ich mir, eine warme Fürsprache für die armen Familien einiger unglücklichen Flüchtlinge und Gefangenen, die inzwischen vielleicht erschossen worden, alleruntertthänigst vorzubringen. Der Herr schwieg einen Augenblick, dann sagte er mit geheimnißvoller Miene: Das verstehen Sie nicht, lieber Heister, — die Staatsklugheit erfodert hier, daß ich allen Schein von Theilnahme an dem westfälischen Aufruhr vermeide.

„Liebe Lina, was ich in diesem Augenblick empfand, kann ich dir nicht beschreiben. Ach, den ganzen weiten Weg meiner angstvollen Flucht hatte mich doch der Kummer um die Unglücklichen nicht verlassen, deren Elend ich

vielleicht mitverschuldet. O Gott, o Gott! Wie ich nach Hause kam, weiß ich nicht. Aber — es fröstelt mich jetzt, und ich habe so arges Kopfweh, daß ich mich zu Bett legen will, um mich erst recht auszuruhen. Da ich aber dem kurfürstlichen Cabinetsrath einen Brief an dich versprochen habe, den er mit eigenem Schreiben besorgen will, so sende ich bis auf Weiteres diese Zeilen ab, die dich wenigstens wegen meiner beruhigen können. Ach, was ist Verbannung und Fremde für eine schwere Kost! Aber Reichardt wird herüberkommen und mich schon erheitern.

„Nächstens mehr, unvergeßliches Herz!

Dein Ludwig.“

Nur einige Augenblicke stand Lina, den Brief in den herabhangenden Händen, niedergebeugt, dann richtete sie sich langsam auf, mit dem Blick nach oben, als ob sie sich der Angst und Ahnung gewachsen fühlen wollte, die aus dem Brief so schwer über sie kamen. Sie eilte zu Frau von Stölting nach Homberg hinüber, sich mit der mütterlichen Freundin zu berathen, — nicht außer sich, wie man zu sagen pflegt, sondern ganz gesammelt, wie eine edle Frau, wenn ihr nicht zu leiden, sondern zu leisten auferlegt wird.

Der Arzt saß eben bei der trauernden Mutter, und Lina rief:

Ha, welch' eine Mahnung des Himmels erscheinen Sie mir! Lesen Sie den Brief, Doctor!

Er las; sie sah ihm gespannt ins Gesicht, bis er vom Papier betrübt zu ihr aufblickte. Da rief sie mehr bejahend als fragend:

Nicht wahr, ich muß nach Prag?

Leise nickend, antwortete er:

Es wird gut sein, werthe Nachbarin! Unserm edeln Freunde wird eine liebreiche Hand gar wohl thun, die ihn pflegt; Herz und Auge der Gattin wird die schlaflosen Nächte hüten und die kritischen Momente nicht übersehen, die ihm bevorstehen. Aber der Weg ist weit, liebe Frau, — Sie müssen eilen!

Gewiß muß ich eilen! Gehen Sie, bestellen Sie mir einen Wagen hinüber! Ich fahre noch in dieser Stunde. Sie, Mutter, geben unserm Hermann Nachricht, und er wird alles Andere besorgen; denn ich lasse Alles liegen und stehen, wie es ist.

Sie umarmte Frau von Stölting und eilte fort.

Ehe der Freund jedoch die betrübenden Zeilen der Frau von Stölting erhielt, lief unmittelbar an ihn ein Brief Reichardt's ein, der ihn von dem gastrisch-nervösen Fieber, das Ludwigen mit aller Heftigkeit befallen habe, eiligst in Kenntniß setzte, um Lina davon auf die geeignetste Weise zu benachrichtigen.

Bis aber Hermann mit der guten Mutter Lina's nach dem Weiler kamen, war Lina selbst schon weit fort unterwegs nach Prag. Die Mutter nahm Besitz vom kleinen Gut, und es blieb nun für Alle nichts übrig, als mit Ergebung das Weitere zu erwarten und sich eines guten Ausgangs zu getrösten.

Welche angstvollen vierzehn Tage mußten aber überstanden werden, ehe ein nächster Brief ankam, — schwarz gesiegelt! Er war von Luise Reichardt, die auf Lina's

Durchreise, von Halle aus, die Freundin nach Prag begleitet hatte. Ludwig war am einundzwanzigsten Tage seiner Krankheit unterlegen. Luise meldete zugleich, daß sie und der Vater die erschütterte Lina, sobald es ihr Zustand erlaube, mit sich nach Giebichenstein nehmen würden, das inzwischen in bewohnbaren Zustand gesetzt, der trauernden Freundin den wohlthuendsten Aufenthalt, wenigstens auf die Dauer der guten Jahreszeit, verspreche. Lina fühle sich von Hermann's Aeltern und Schwester, bei denen sie auf der Durchreise sich eine Nacht ausgeruht habe, aufs innigste angezogen, und sehne sich nach dem Umgang mit ihnen.

Dieser letzte Umstand versöhnte den Freund einigermaßen mit dem betrübenden Gedanken, die geliebte Freundin auf so lange und so weit entfernt zu wissen. Und allerdings — Frühling und Sommer auf dem herrlichen Landsitze; edle Musik, die da zu Hause war; liebevolle Menschen, denen sich Lina seelenverwandt fühlte; ein Kreis ausgezeichneter Männer, die von Halle herüber ab- und zugingen: gab es einen angemeßnern Aufenthalt, eine traulichere Zuflucht für eine junge Witwe, wie Lina, um sich von bittern Erlebnissen zu erholen, und das Herz für die Welt zu erheitern? — —

Gewiß, gewiß! gestand sich Hermann ein, und setzte in Gedanken hinzu:

Und keine geeignetere Zurückgezogenheit, um auch zwischen Erinnerung und Hoffnung die Gesellschaft mit einem Trauerjahr abzufinden, und dann —

Doch sein Herz klopfte heftiger bei dem, was er weiter dachte, und ein beschämender Vorwurf stieg in sei-

ner Brust auf, als er bei solchen Wünschen den Flor auf dem Tische liegen sah, den er um Ludwig am Hute tragen wollte.

Unsere Erzählung schwebt auf beruhigten Wellen wie ein Schiff, das nach langer, zuletzt etwas stürmischer Fahrt im Ausblick auf den Hafen kreuzt, und der Flut zum Einlaufen harrend die Segel einzieht. Das umliegende Gestade zeigt noch großartig formirte Felsen, anmuthig bewachsene Buchten; aber die Passagiere haben die Ruhe nicht mehr, sie ins Einzelne zu betrachten. Auf andere Erwartnisse gerichtet, werfen sie nur den flüchtigsten Blick auf die nächsten hohen Ufergestaltungen, an denen sie auslaufend vorüberkamen, und die sie nun rückblickend zu vergessen denken.

Der Kreis von hervorragenden Menschen, mit denen Hermann seit seiner vorjährigen Frühlingsankunft in Verbindung kam, hat sich, von der Abreise des Kapellmeisters Reichardt an, nach und nach zu lösen angefangen. Der Nächste, der ihn nun noch verließ, war der Staatsrath Johannes von Müller. Er hatte sich, wie es schien, von der lebensgefährlichen Krankheit, die ihn nöthigte, das Staatssecretariat des Ministeriums aufzugeben, nie gänzlich erholt. Aber neben den fortdauernden körperlichen Leiden und nagenden Geldverlegenheiten begleitete ihn auch noch unaufhörlich der Kummer seines verzagten Herzens um die Täuschung aller Hoffnungen, mit welchen Napoleon's dämonisches Uebergewicht ihn, sogar persönlich, eine

Zeitlang geblendet hatte. So war er ein hinfälliges Gefäß geworden, dem der nächste Stoß mit Zerbrechen drohte. Dieser Stoß traf ihn nun auf der edelsten Seite seiner jetzigen Existenz, als vereinzelte Unruhen da und dort im Lande — in Marburg und in Halle — sich regten, an denen sich auch die Studenten einigermaßen betheiligten. Der König ließ den Generaldirector des öffentlichen Unterrichts rufen, und überhäufte den armen Müller unter den heftigsten Vorwürfen mit Drohungen gegen die Universitäten. Toutes vos universités ne valent rien — rief er —, je les brûlerai toutes.

Müller wankte nach Hause. Eine gallichtnervöse Krankheit ergriff und warf ihn rasch in Todesgefahr. Was half es, daß Baron Reinhard als französischer Gesandter und Müller's Freund ins Schloß eilte, und den König unter den lebhaftesten Vorwürfen mit Napoleon's Ungnade bedrohte. Der Leibarzt Zadig, den Jerôme zur Behandlung des Erkrankten schickte, ward dort zurückgewiesen. Doch ein Strahl der Zukunft Deutschlands fiel noch in die letzte Stunde des großen Historikers: der Arzt Harnisch theilte ihm die erste Nachricht vom Siege des Erzherzogs Karl über Napoleon bei Aspern mit. Müller starb, und ward am letzten Maitage mit militärischen Ehren begraben.

Ein Bataillon des dritten Linienregiments gab eine Salve an der Wohnung, und begleitete den vierspännigen Leichenwagen mit gedämpften Trommeln. Diesem folgten in dem von drei Marschällen und dem Superintendenten geführten Zuge die Minister, der Gouverneur, die Staatsräthe, das Präfecturpersonal und über dreißig Equipagen. Minister

Simeon sprach seinem lieben Papa Müller die Leichenrede, indem er eine beredte Schilderung der einfachen Persönlichkeit und der vielfachen Verdienste desselben mit den Worten schloß:

„Die Gelehrsamkeit verliert in ihm einen ihrer treuesten Günstlinge, die schönen Wissenschaften einen Mann, der ihnen neuen Glanz mittheilte, der König einen eifrigen Diener, wir, meine Herren, einen Freund, einen Collegen; aber sein Andenken und seine Werke werden ihn uns wiedergeben. Der Mensch, der, aus dem Leben scheidend, einen Theil seines Geistes unter den Mitmenschen zurückläßt, und durch nützliche und bleibende Werke die Thränen lohnt, die wir um ihn vergießen, — er stirbt nicht ganz." — —

Dem verzagtesten Manne folgte sehr bald der tollkühnste von Hermann's Bekannten. Der Oberstlieutenant Emmerich, in die Verschwörung verwickelt, die einen Monat nach Müller's Tode in Marburg ausbrach, wurde standrechtlich verurtheilt, und ward unter starker Bedeckung an dem frühesten Sommermorgen hinaus auf den Forst geführt. Die Sonne ging über dem Zug des Söhrewaldes auf, als der zweiundsiebzigjährige Greis, sein thönernes Pfeifchen rauchend, noch einmal ruhig umherblickte. In dem wallenden Nebel des Gebirgsabhanges zog noch einmal flüchtig die Erinnerung an die lustigen Abenteuer seines langen Lebens vorüber. Und wie sein Pfeifchen ausgeraucht war, sagte er gegen die Soldaten gerichtet, die mit dem Pulver und Blei des Kriegsurtheils ihm gegenüber standen:

Ein schöner frischer Morgen, Kameraden! Eine charmante Dame hat mich einmal den Frühstücksmann ge-

nannt: nun, so früh wie heut hab' ich sonst nur im Feldlager und in Capagnen gefrühstückt. Ihr habt angerichtet, Bursche? Damn! Ich wollt', ihr hättet einen richtigern Mann zu bedienen, als den alten Parteigänger Emmerich. — Aber, es macht doch heut schaurig kalt. Wohlan! Capitän, geben Sie Feuer! — —

Eines gewaltsamen Todes starb denn einige Jahre später auch der frühere Kriegsminister Morio als Großstallmeister des Königs. Er war, ohnehin etwas barsch — wir lassen es hingestellt sein, ob etwa durch frühere, ihm noch zugetragene Geschichten eifersüchtig —, noch brutaler geworden, und behandelte seine Untergebenen sehr hart. Die Polizei in den hintern Höfen führte er mit der Peitsche, berichtet ein Zeitgenosse, und theilte rechts und links Hiebe mit einem so würdevollen Phlegma aus, daß es zum Lachen war. Ein Hufschmied, Namens Lesage, fand aber diese Behandlung und eine ihn mittreffende Gehaltsverminderung so wenig spaßhaft, daß er eines Morgens dem Großstallmeister, wie er eben die königlichen Wagen untersuchte, eine Kugel durch den Rückgrat schoß, und die zweite gegen sich selbst verfehlte. Der König war tief betrübt, und ehrte seinen alten Liebling mit einem pomphaften Begräbniß, zu welchem Blangini einen Trauermarsch componirte, auswärtige Garnisonen herbeigezogen und Kanonenschüsse gelöst wurden. Der Bischof hielt unter Mozart's Requiem das Seelenamt, Simeon die Leichenrede.

Noch bei einem Dritten seiner Freunde erschien am Ende dessen westfälischer Laufbahn der ehrliche alte Simeon,

diesmal aber nicht mit edeln Worten, sondern mit freimüthigem Handeln.

Den Gegnern des Grafen Bülow war es endlich, während einer abermaligen Abwesenheit des Ministers in Paris, doch gelungen, diese Säule des Deutschthums im Königreiche zu stürzen. Man brachte einen aufgefangenen Brief des Generalsecretärs Provençal an Bülow mit Nachrichten aus Cassel unter Jerôme's Augen. Daß Provençal darin seinen Chef den „Ersehnten" — le desiré de la nation — nannte, verletzte Jerôme an seiner eifersüchtigen Seite.

Was? Ich allein bin das Verlangen des Volks! herrschte er Provençal an.

Bülow selbst wird bei seiner Rückkehr huldvoll empfangen, erhält aber zu Hause durch Bongars den Befehl, Cassel zu verlassen und sich auf seine Besitzung Essenrode bei Braunschweig zurückzuziehen. Er reist unter Gendarmeriebedeckung ab. Die Polizeispione, von allen Seiten an ihn gehetzt, dringen noch vor dem Hause auf seinen Wagen an, um diesen und die Koffer nach Correspondenzen zu durchspähen, mittels deren man ihm vielleicht den Proceß machen könnte. Da erscheint Simeon, schilt die Spürhunde hinweg, und begleitet seinen Collegen im Wagen aus der Stadt. Die Bureauchefs werden in Untersuchung gezogen und, da sie gegen den ehrenwerthen Minister nichts aussagen können, entlassen.

Hermann gehörte nicht mehr zu den Employés im Ministerium; er besann sich aber keinen Augenblick, seine Stelle bei der Direction des Economats niederzulegen, und folgte seinem Gönner nach Essenrode.

Hier lebte er einen heitern Sommer im trauten Umgang mit der liebenswürdigen Familie seinen alten Studien, bis er mit Empfehlungen des Grafen nach Berlin ging und sich an der neugegründeten Universität habilitirte.

Und später, als nach der großen, glücklichen Erhebung des Vaterlandes Graf von Bülow nach Preußen zurückberufen wurde, war einer seiner ersten Besuche bei Freund Hermann. Als er mit seiner Gemahlin dort eintrat, saß der Herr Professor mit — Lina am Flügel. Sie sangen, jetzt mit vollen Stimmen:

Mit dir, mit dir ist Seligkeit das Leben,

und ein kleiner Ludwig Teutleben zappelte dazu am Arme der Großmutter Wittich — wenn auch nicht gerade im Tact.

Und als das „selige" Paar jubelnd aufsprang, den überraschenden Besuch zu begrüßen, sagte Frau von Bülow mit ihrer alten liebenswürdigen Schalkheit:

Also, lieber Freund, haben Sie doch endlich die rechte Lina gefunden, die Ihnen — „jut" ist?

Ja, Gräfin, ja! rief er. Und — sehen Sie, da ist auch schon wieder Einer — „im Flügelkleide".

Er hob ihr seinen Knaben entgegen.

Nun, nun, lachte sie, wie lange wird's dauern, daß er „in die Mädchenschule jeht".

Und sodann, gnädige Gräfin, die hohe Schule der Frauen bezieht. Möge er darin bestehen, wie sein Vater!

Der eitle Mann meint, weil er da die erste Prä-

mie erhalten hat, lächelte Lina, und nahm ihm, mädchenhaft erröthend, den Knaben ab.

Schöne Frau Professorin, fiel Herr von Bülow ein, ein Kind ist keine Prämie, sondern eine Dividende!

Ja, Excellenz, erwiderte sie etwas feierlich, — eine Dividende der Familie; aber auch eine Nummer auf die große Dividende der deutschen Zukunft, auf die Dividende der Verheißungen unsers Königs — „an sein Volk". Sehen Sie, Graf, diese unruhige Nummer wird das große Loos des freien und einigen Deutschlands mitgewinnen helfen!

Sie hob den Knaben feierlich empor. Graf Bülow faßte eines seiner Händchen, und sagte mit seiner schalkhaften Feinheit:

Ja, liebe Freundin, der Bursche sieht recht wacker aus: er kann sehr alt werden!



Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

